This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

EX LIBRIS
ALBRECHT
MENDELSSOHN
BARTHOLDY.

D 93 (Finch)

Gelehrter Briefwechsel

zwiſchen

D. Johann Jacob Reiske,

Moſes Mendelsſohn

und

Gotthold Ephraim Leſſing.

Erſter Theil.

Berlin, 1789.
bey Voß und Sohn.

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 MAY 1950
OF OXFORD

Vorrede
des Herausgebers.

Daß der Inhalt dieſer ſchriftlichen Unterredungen meines Bruders mit zweyen ſeiner Freunde, die ihm blos Gelehrſamkeit und Philoſophie zugeführt, dem Leſer nicht ganz unintereſſant ſeyn werden, ſollte ich faſt zuverläſſig behaupten können. Irrte ich mich aber doch, ſo werden ſie wenig-

nigſtens keinen unbedeutenden Beytrag zur Durchſchauung ihrer Charaktere geben. Alle drey hatten einen ausgezeichneten Beyfall ihrer Zeitgenoſſen: und hat der eine gleich weniger Leſer gefunden, ſo iſt nicht ſo wohl der Mangel ſeiner Gründlichkeit daran ſchuld, als das Fach ſelbſt, in dem er arbeitete.

Wer Geſchmack und Unterricht an ihnen gefunden, wird ſie auch in ihrer Vertraulichkeit kennen lernen wollen, wo ſie von keinem Publikum behorcht zu ſeyn glaubten. Und was iſt dazu ſchicklicher, als ihr Briefwechſel? Der getreuſte und wahrhafteſte Lebenslauf von dem gewiſſenhafteſten und durchdringendſten Geiſt eines Zeitgenoſſen

noſſen kann die Männer nicht ſo wirklich und eigenthümlich ſchildern, als ihre eignen Briefe.

Aber ſoll man alle vertrauten Briefe merkwürdiger Männer drucken? Warum nicht? wenn man Leſer vermuthen kann, Gleichwohl wenden ſo viel große Gelehrte alles an, daß ſich nichts von ihren vertrauten Briefen, auch nach ihrem Tode nicht, in die Welt verlieren möge, ſo viel ſie auch ſonſt für die Welt ſchreiben. Und dazu mögen ſie wohl ihre Urſachen haben, die wichtiger ſind als ihre Briefe. Von dieſen drey Männern kann ich aber dreuſt ſagen, daß, je mehr man ſie in ihrem Innern aufſucht, je ſchätzbarer ſie uns werden,

ſo verſchieden auch alle drey ſind. Das gröſte Unglück, was zu befürchten ſeyn könnte, wäre, daß ihre Briefe doch keine Aufmerkſamkeit verdienten. Und dann wäre es von mir ein mißlungner Verſuch, den man doch nicht übel nehmen wird?

Breslau, 1789.

K. G. Leſſing.

G. E.

G. E. Lessings
gelehrte Correspondenz
mit
Reiske
und
Moses Mendelssohn.

Erster Theil.

Berlin, den 17. Febr. 1755.

Mein Herr!

Wenn Ihnen dieſe Schrift zu ungelegener Zeit kömmt, ſo bedenken Sie, daß ich in 3 Wochen nicht auf Ihrer Stube war; daß ich unmöglich Ihren Umgang ſo lange entbehren kann, als Sie ſich vorgenommen haben, abweſend zu bleiben. Jedoch ich begnüge mich damit, in dem Augenblicke, da ich ſchreibe, gleichſam eine Art von Umgang mit Ihnen gepflogen zu haben, ohne daß es nöthig ſey, daß Sie mir antworten. Ich erwarte nur einen Spartaniſchen Brief, darinn Sie mit großen Buchſtaben Ja oder Nein ſchreiben ſollen. So viel Zeit werden Sie ſich doch wohl nehmen? Ich frage nehmlich, ob die in Vorſchlag gebrachte periodiſche Schrift noch wirklich vor

ſich gehen ſoll, und ob ich Ihnen die Recenſion der Pſychologie, ſo Sie mir zum Durchleſen gegeben haben, überſchicken kann? Sie beträgt drey und einen halben geſchriebenen Bogen, und ich glaube, daß Sie ſo ziemlich damit zufrieden ſeyn werden.

Werden Sie nicht bald wieder kommen, theureſter Freund? Wenn Sie es zu lange machen, ſo weiß ich nicht, ob ich der Verſuchung widerſtehen können werde, mit der Journaliere auf einige Stunden zu Ihnen zu kommen. Länger wollte ich Sie gewiß nicht ſtöhren. Auch auf dieſe Anfrage ſollen Sie nicht mehr als Ja oder Nein antworten. Ich bin beſtändig

Ihr

Freund
Moſes.

2.

den 18. Febr. 1755.

Liebſter Freund!

Es iſt mir recht ſehr angenehm geweſen, die Verſicherung von Ihnen zu erhalten, daß

Sie

Sie in meiner Abwesenheit noch an mich denken. Ich habe Ihnen von einem Tage zum andern schreiben wollen, aber Sie wissen ja wohl, daß nicht alles geschieht, was ich mir vornehme. Ich wollte Ihnen meine Ursachen nach der Länge anführen, warum ich, Ihnen die Wahrheit zu gestehen, die bewußte Preisschrift mit Fleiß zurück gehalten habe. Ihr Verweigern, sich nicht dabey zu nennen, war die vornehmste. Gesetzt nun, daß wir aus dieser gelehrten Lotterie das größte Loos gezogen hätten; was meinen Sie wohl, daß alsdann geschehen wäre? Sie hätten wollen verborgen bleiben, und ich hätte es müssen bleiben. Wenn sich alsdenn niemand genennt hätte, so hätten wir unsre Schrift auch nicht einmahl dürfen drucken lassen, oder wir wären doch zuletzt verrathen worden. Ist es also nicht besser, daß wir den uneigennützigen Weltweisen spielen, und unsre Entdeckungen der Welt ohne 50 Dukaten überlassen? Ich hoffe binnen 3 Wochen wieder in Berlin zu seyn, und ich will Ihnen nur im Voraus sagen, daß wir sogleich unsre Arbeiten in eben dem Formate, wie Ihre philosophische Gespräche, wollen drucken

ken laſſen. Das projektirte Journal kömmt gleichfalls noch ganz unfehlbar zu Stande. Sie ſollen in acht Tagen die erſten Bogen davon gedruckt ſehen. Schicken Sie mir alſo Ihre Recenſion von der Pſychologie mit nächſtem. Haben Sie ſonſt noch etwas, ſo legen Sie es bey; desgleichen fragen Sie auch bey dem Hrn. D. Gumpert, dem ich mein ergebenſtes Compliment mache, in meinem Nahmen nach. Vielleicht, daß er auch noch etwas gemacht hat. Haben Sie die Recenſion von Ihren Geſprächen in dem Correſpondenten geleſen? Hier iſt ſie. Sie können das Blat behalten. Ich würde mir das größte Vergnügen daraus machen, ein paar Stunden mit Ihnen hier ſchwatzen zu können; allein ich mag kein Vergnügen, das Sie mir nicht anders als mit Ihrer Incommodität machen könnten. Ich komme wohl gar eheſtens ſelber auf einen Tag nach Berlin. — Haben Sie von dem Hrn. Voß die Werke des Corneille bekommen? Ich bin Zeit Lebens

Ihr

ergebenſter Freund

Leſſing.

3.

Wertheſter Freund!

Unſere Correſpondenz mag hiemit angehen. Ich will Ihnen alles aufſchreiben, was ich Ihnen in acht Morgen von 7 bis 9 Uhr hätte vorſchwatzen können. Es verſteht ſich, daß ich auf keinen Uebergang zu künſteln nöthig habe. Die Uebergänge werden unſer einem nicht ſo leicht als den Leſſings.

When by means of theſe ſenſes, ſome *object* muſt appear beautiful, graceful, honourable, or venerable and others means and ſhameful, ſhould it happen that in any object, theſe appeared a mixture of theſe oppoſite forms or qualities, there would appear alſo another ſenſe of the *ridiculous* — — — Things too of a quite different nature from any human action may occaſion *laughter* by exhibiting *at once* ſome venerable appearence along with ſome thing mean and deſpicable.

Hutchenſon ſhort Introd. to moral Philoſoph. Br. ch. 1. §. 14.

Wollen Sie noch zweifeln, daß Ihre Erklärungsart, woher das Lachen komme, richtig sey?

An eben dem Sonnabend, da man Tages darauf zu Leipzig den Teufel erst gefürchtet, und dann ausgelacht, bin ich bey dem Hrn. v. M. nicht gewesen. Heute bin ich bey P. Sulzer gewesen, er ist ein gar zu guter Mann, und morgen um 10 Uhr gehen wir zu dem Hrn. v. M. Ich bin selbst begierig zu wissen, was er mir sagen wird, denn ich werde ihm wohl nichts sagen können. Sie wissen, daß ich blöde bin.

Herr Michaelis sagt in der Göttingschen Anzeige gerade zu, ich hätte den Hrn. von Premontval einen Unbesonnenen genennt. Aber wo habe ich dieses gethan? Herr Merian sagte zu Pr. Sulzer, ich hätte irgendwo in meinen Briefen gesagt: Herr v. Premontval müßte das hitzige Fieber gehabt haben. O der junge Gelehrte, liegts diesem Herrn noch in dem Kopfe! Ich werde ihm zuschwören, daß ich nur 26 Jahr alt bin.

Wissen Sie, was ich that? Ich schrieb einen französischen Brief (Gott weiß, er

ward

ward mir recht sauer!) an den Hrn. v. Premontval, und betheuerte ihm, daß alle Menschen lügen und die Göttingschen Anzeigen auch.

Mein Rousseau ist fertig. *) Den versprochenen Anhang will ich in ein Sendschreiben an den Hrn. M. Lessing einkleiden, damit Sie wenigstens, wenn Sie meine Uebersetzung nicht lesen wollen, nur meinen Anhang lesen sollen. Sie werden ja wohl einen Brief lesen, der an Sie gerichtet ist?

Wo haben Sie des D. Gumperts Manuscript? Liegt es irgend bey dem Hrn. M. Naumann?

Der Hr. P. Michaelis hat mir einige Einwürfe gemacht. Lesen Sie sie doch! Er glaubt, wir könnten keine genetische Erklärung vom Schmerze geben, und die von al-

*) Der Titel davon heißt: J. J. Rousseaus Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen. Uebersetzt, nebst Betrachtungen über desselben Meinung von dem Ursprunge der Sprache. In Moses Mendelssohns Leben und Meinungen (Hamburg 1787.) finde ich diese Uebersetzung nicht erwähnt; und will daher ihr wirkliches Daseyn erneuen.

len Weltweisen dafür angenommene Trennung des Thätigen wäre eben deswegen ungereimt, weil gewisse Schmerzleidende mehr ausstehen als Sterbende. Ich glaube hierinn keine Schwierigkeit zu finden. Die Nerven des Schmerzleidenden sind noch reizbar, die Unvollkommenheit kann sich von Nerve zu Nerve mittheilen, und das Gehirn und die Seele stellt sich eine Unvollkommenheit vor, die sich in dem Ganzen äußert. Hingegen sind alle Nerven, alle Fasern eines Sterbenden entkräftet; sie haben nur einen sehr geringen Grad der Wirksamkeit; die Unvollkommenheit nimmt zu; aber das Gefühl, das Bewußtseyn dieser Unvollkommenheit wird immer schwächer. Alle Seelenkräfte sind dem Untergange nahe, und der Sterbende weiß es kaum. Er muß den schwachen Rest der Vernunft noch anstrengen, um davon überzeugt zu seyn, daß seine Nerven ihr Amt nicht mehr verrichten wollen. Aber das gegenwärtige Gefühl seiner Unvollkommenheit kann niemahls so heftig werden, als wenn seine Nerven in gutem Stande wären. Da ich nun bewiesen, daß die ursprüngliche Kraft unsrer Seele determinirt sey, das heftigste

sigste Bewußtseyn einer Verstümmelung ihrer Zernichtung vorzuziehn, so bin ich geborgen, und der Herr Michaelis darf sich nicht schämen, die Meinung wiederum anzunehmen, die er in seiner Jugend, wie er selbst gesteht, gehabt, von welcher er aber in reifern Jahren abgegangen ist.

Was macht unser rechtschaffne Herr v. Breitenbauch? Werden wir ihn bald wieder zu sehen bekommen? Wenn er doch den Pr. G. in Kupfer stechen wollte! Ich möchte ihn so *gern sehen*. Dieses Bild könnte auch eine vortrefliche Vignette vor Hrn. Lessings Abhandlung vom Lachen abgeben. Thun Sie es ja, mein Herr v. Breitenbauch!

In Hutchensons Introduction to moral Philosoph. finde ich, außer einigen Stellen, nichts Sonderliches. Er ist manchmahl, wie es scheinet, ziemlich seicht. Besonders vom Beten hat der Mann triviale Begriffe; auch seine Definitionen sind alle unvollständig.

Was denken Sie davon? der Herr Pr. Sulzer sagte mir, man hätte ihm hinterbracht, Sie wollten in Leipzig eine Hofmeisterstelle annehmen. „Ich sagte, es wäre

nicht

nicht anders, und Sie wollten uns Ostern wieder hierher kommen. Machen Sie mich ja nicht zum Lügner, das bitte ich Sie. Doch doch ich muß schließen, denn wo ich erst das Blatt umwende; so schreibe ich es auch ganz gewiß voll. Ich bin, denke ich,

Ihr

Bester Freund
Moses.

Denken Sie ja nicht an die kleine Höflichkeit, mir die Briefe wiederum zu frankiren. So wahr ich Ihr Freund bin, ich nehme keinen postfreyen Brief von Ihnen an. Schreiben Sie nur so fleißig, als ich es wünsche.

4.

Berlin, den 19. Nov. 1755.

Liebster Freund!

Ich habe eine Stunde frey, und weil ich eine Stunde frey habe, so bin ich gewohnt es Hrn. Lessing empfinden zu lassen, ergo &c. Führen Sie die Schlußrede selber aus;

Wir

Wir ſchönen Geiſter müſſen niemahls Geduld genug haben, Schlüſſe zu machen, oder wir ſind in Gefahr — vernünftig zu denken.

Voltaire muß ſich gewiß niemahls dieſer Gefahr blos geſtellt haben, ſonſt würde er nimmermehr einen ſo elenden Brief an Rouſſeau geſchrieben haben. Der tolle Poet! ſagten Sie in Ihrem letzten Schreiben, ſiehet alles von der drolligen Seite an. Ganz gewiß, liebſter Freund! vornehmlich ein Voltaire, der die ganze Natur für eine Boutonnerie hält. Indeſſen bin ich doch entſchloſſen, dieſen Brief mit zu überſetzen. Wollen doch einige gern ihre Bäuche ſchütteln, nachdem ſie ein wenig ernſthaft ausgeſehen haben. Laſſen Sie Voltairen immer die luſtige Perſon machen. Rouſſeau iſt doch tragiſch genug.

Wo ſind Sie, liebſter Leſſing! mit Ihrem bürgerlichen Trauerſpiele? Ich möchte es nicht gern bey dem Nahmen nennen, denn ich zweifle, ob Sie ihm den Nahmen Fauſt laſſen werden. Eine einzige Exclamation, o Fauſtus! Fauſtus! könnte das ganze Parterre lachen machen. Wieder ein Rathgeber, werden Sie ſagen, der gar keinen Beruf

ruf dazu hat! Nun wohl! So laſſen Sie es immer dabey. Ich will alsdenn das Vergnügen haben, ſelbſt mit dem Leipziger Parterre zu lachen, und Sie bey jedem Gelächter ſich entflammen zu ſehen. Denn lachen muß man gewiß, wenn Ihre Theorie vom Lachen anders richtig iſt.

Ich habe neue Geſichter kennen gelernt. Ich wollte mir einen Leſſing ausſuchen, bey dem die Reihe jetzt eben an Berlin gekommen wäre. (Sie kömmt dennoch, ſagen Sie was Sie wollen, auch bey Ihnen wieder einſt an Berlin.) Ob ich einen gefunden habe, will ich Ihnen nicht ſagen, bevor ſie nicht die Leute ſelbſt aus einer kleinen Beſchreibung kennen lernen. Herrn .... Jedoch ich mag von dieſen Leuten weder Gutes noch Uebels reden. Ich nehme Edelmannen aus; von welchem ich dennoch einige Worte ſprechen will, weil ich mich ſo ſehr über ihn gewundert habe? Welch ein hölzerner Mann! Ich wette was, der Menſch hat eben ſo viel Bley in ſeinem Gehirn, als Eiſen an ſeinen Stiefeln. Sie kennen ihn doch auch, liebſter Leſſing? Hat er Ihnen nicht eben ſo klotzmäßig geſchienen? Wenn er doch nur ein

rechter Windbeutel wäre! So was hätte ich mir vermuthet, als man mir sagte: Edelmann würde heute kommen. Es kann aber leicht seyn, daß ihn Verfolgung, Unglück und Beschwerlichkeiten so sehr niedergeschlagen, und alle seine Lebensgeister unterdrückt haben.

Es will niemand Pope ein Metaphysiker *) gelesen haben. Pr. Sulzer fragte mich schon mehr als einmahl: ob was Guts darinn wäre? Ich versicherte ihn, diese kleine Schrift hätte mir gefallen, und wo ich mich nicht irre, so stieg ihm eine kleine Röthe in das Gesicht. Er gab mir zu verstehen, er sey weder mit der Aufgabe noch mit der Preisschrift zufrieden gewesen. Die deutsche Abhandlung, die sich bey der Sammlung befindet, hätte ihn eher verdienet. Eben dieser Prof. macht so viel Rühmens von David Hume's sehr neuem Scepticisme, da er leugnet, man könne nicht beweisen, daß

*) Diese Schrift erschien, Danzig 1755. Moses Mendelssohn soll sie mit meinem Bruder zugleich verfertigt haben. Auch davon ist in Moses Mendelssohns Leben und Meinungen ein Stillschweigen.

daß irgend eine Begebenheit in der Welt eine wirkende Urſache hätte. Ich halte dieſen Zweifel gar nicht für neu, ſondern glaube: es ſey das Syſtem der allgemeinen Harmoniſten. Ja die Carteſianer dringen ſogar auf die Unmöglichkeit irgend eines influxus ſo wohl idealis als realis. Die allgemeinen Harmoniſten nehmen einen influxum idealem an, leugnen aber einen influxum realem? Was thut aber Hume mit allen ſeinen Spitzfindigkeiten mehr, als daß er beweiſet, wir hätten in der Welt nie einen Begrif vom Influxu reali erlanget? Wer hat denn dieſes je behauptet? ſagen die allgemeinen Influxiſten. Denn, ſie wollten erklären wie es zuginge? Gewiß nicht! ſondern ſie beharren auf ihrer Vorausſetzung, bis man ihnen die Unmöglichkeit gezeigt hat. Aber ſo gehts, die Deutſchen verkäufen ihre Waaren allzu wohlfeil. Thäten ſie ein wenig ſauren Humor oder luſtige Gaſconaden darzu, ſo würden ſie gewiß Geiſtſchöpfer (Eſprit createur) ſeyn. Im Vorbeygehen, ſo ſoll jemand dieſes Wort in dem Vers:

Weihe Sie Geiſtſchöpfer, vor dem ich ꝛc.

franzöſiſch gegeben haben.

Iſt

Iſt nicht Voltaires Orphelin de la Chine ein erbärmliches Stück? Noch weniger Plan iſt darinn, als in der Eſther, der Voltaire dieſen Vorwurf macht. Gengis hat noch weniger einen Charakter als Xerxes. In der Athalie iſt faſt ein ähnlicher Knoten; aber welcher Unterſchied zwiſchen Racine und Voltaire! Wie fein, wie meiſterlich hat ihn jener, und wie ſtumpf dieſer bearbeitet! Man ſehe nur dort Mathan, hier Oktar, dort eine zärtliche Joſabeth, hier eine froſtige Zamti, die ſich durch viel Schreien erhitzt. Dort eine Tyrannin, der der Anblick des Kindes, das ſie umbringen laſſen will, Schrecken, Ehrfurcht und Mitleid einjagt. Hier einen grietzköpfigen Kaiſer, der bald wie ein Teufel, bald wie ein Engel ſpricht. Indeſſen zeigt ſich Voltairens Geiſt aus manchen Stellen. Beſonders hat er Zamti heroiſche Maximen in den Mund gelegt, die zu unſern Zeiten, ſo zu ſagen, noch die einzigen heroiſchen Maximen ſind.

— — — — — Mon Roi,
Nous lui devons nos jours, nos ſervices,
notre être,

Tout jusqu'au ſang d'un fils, qui nacquit pour ſon maitre.

Es iſt einmahl Zeit, daß dieſe Heldentugend in dem Cothurn erſcheinet. Die Freyheit ſcheint uns ſo ſchon zu allegoriſch auf dem Theater! —

Als die nächtliche Uhu Todesſchrecken in die Stadt hinein heulte ꝛc.

So wollte ich das Lehrgedichte anfangen, davon wir mit einander redten, aber Hr. Zachariä hat mir dieſen neuen Ausdruck weggenommen.

Als der Hahn Freude in das Dorf hinein krähte ꝛc.

Hat dieſer ſcherzhafte epiſche Sänger nicht eine Satyre auf die Jahrzeiten machen wollen? Dafür hätte er lieber können ſpatzieren wandeln. Auch ich will jetzt weg wandeln, und zwar zu dem Hrn. Prof. Sulzer, der ſonſt auf das Gymnaſium wandeln könnte. Leben Sie wohl, theureſter und beſter Freund.

Moſes.

5.

5.

Berlin, den 7. Dec. 1755.

Wertheſter Freund!

Sie mögen antworten oder nicht; ſo ſollen Sie deswegen nicht eine einzige Zeile mehr oder weniger von mir bekommen: das merken Sie ſich! Und dieſes will ich mir merken, daß das menſchliche Herz von der beſondern Freundſchaft immer etwas nachläßt, je allgemeiner es wird. — — Ich hätte nicht ſollen ſagen Herz, der menſchliche Geiſt hätte ſich beſſer geſchickt; denn dieſer wird wirklich bey Ihnen deſto allgemeiner, jemehr Sie die gelehrte Welt auf ſeine Früchte warten laſſen. Nun wohl, mein liebſter Freund! Wenn Sie ihre Zeit beſſer anzuwenden entſchloſſen ſind, als an Ihre berliniſchen Freunde zu ſchreiben, ſo müſſen wir es zufrieden ſeyn. Wenn Sie aber in der Geſellſchaft der n— ich weiß ſelbſt nicht recht, wie ich es heraus bringen ſoll; aber ich fürchte immer etwas, ſeitdem ich von dem Hrn. v. Breitenbauch vernommen, Sie lebten allda unter den Schauſpielern. Ich habe eine ſehr gute Meinung von dieſen Leu-

ten, aber der beſtändige Umgang mit ihnen — ich will mich deutlicher erklären — der beſtändige Umgang mit denjenigen, die erſt in den neuern Zeiten die Freyheit erhalten haben, auf der Schaubühne zu erſcheinen, machet, daß ich nicht ſehr ruhig ſeyn kann, weil ich immer beſorge, Sie hätten hier ruhiger ſeyn können, als in einer ſolchen geſchäftigen Geſellſchaft. — Verzeihen Sie meine Kühnheit, liebſter Freund! Ich kann nicht anders als freymüthig ſeyn, ob dieſes gleich eben Ihr Fehler nicht zu ſeyn ſcheinet.

Sollte es aber wirklich nicht, ich will nur ſagen, nachläſſig von Ihnen ſeyn, daß Sie uns ſo lange, wegen Ihres Befindens, wegen Ihrer Verrichtungen, wegen Ihrer Art zu leben, in Ungewißheit laſſen? Nur dieſe Frage beantworten Sie mir, wie es Ihnen beliebt, alsdenn mögen Sie ſchreiben oder nicht. Sind Sie böſe? höre ich Sie fragen. Ja, antwortet der Herr v. Breitenbauch, ſo etwas, ruft Herr Mühler; bitterböſe, ſchreyet Herr Raumann, und ziemlich böſe, ſagt Ihr

ergebenſter Freund
Moſes.

6.

6.

Leipzig, den 8. Dec. 1755.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren dritten Brief erhalten, und hier iſt mein zweyter. Ich ſehe es, ſo wie in keiner Sache, alſo auch hier nicht ungern, daß Sie den Schritt vor mir voraus haben.

Karl der XII., ein Held, wie die alten Helden, die lieber Könige machten als Könige waren, und der vorige König von Pohlen, auch ein Held, wie man ſagt, wenigſtens aber nur ein ſubalterner Held, der ſich in die Krone vergafft hatte; dieſe zwey kamen einſt zu einer mündlichen Unterredung. Jener beſuchte dieſen in ſeiner Reſidenz, eben, wo ich mich nicht irre, als er dieſe Reſidenz belagerte. Von was ſprachen ſie wohl in einem ſo kritiſchen Zeitpunkte? Von ihren Stiefeln — — Es wäre nicht ein Bischen komiſch, wenn Sie und Maupertuis etwas wichtiges mit einander geſprochen hätten. Und da mir jetzt alles um ſo viel lieber iſt, je komiſcher es iſt, ſo bin ich recht wohl damit zufrieden. Beſuchen Sie ja den groſſen Mann fleiſſig! Mir es aber allezeit zu ſchreiben,

ben, wenn Sie ihn beſucht haben, das brauchen Sie eben nicht. Sie könnten mir es einmahl zu einer Zeit ſchreiben, da ich das Komiſche nicht liebe.

Wie geſagt, jetzt liebe ich es ſehr. Eine von meinen Hauptbeſchäftigungen iſt in Leipzig noch bis jetzt dieſe geweſen, daß ich die Luſtſpiele des Goldoni geleſen habe. Kennen Sie dieſen Italiäner? Wenigſtens dem Nahmen nach? Er lebt noch. Er iſt Doktor der Rechte und practicirte ehedem in Venedig. Jetzt aber iſt er Direktor einer Bande von Schauſpielern. Die Ausgabe ſeiner Werke von 1753 beſtehet aus ſieben Octavbänden, welche 28 Komödien enthalten. Es iſt faſt in allen viel Gutes, und die meiſten ſind auch ziemlich regelmäßig. Ich will Ihnen nichts mehr davon ſchreiben, weil ich eheſtens einen Auszug daraus nach Berlin ſchicken werde, welcher in das vierte Stück meiner theatraliſchen Bibliothek kommen ſoll. Eine von dieſen Komödien l'Erede fortunata habe ich mir zugeeignet; indem ich ein Stück nach meiner Art daraus verfertigt. Sie ſollen es eheſtens gedruckt ſehen. Koch aber wird es noch eher aufführen, und wenn das

geſche-

geſchehen iſt, will ich Ihnen ſchreiben, ob ich mir etwas darauf zu gute thue, oder nicht. Aber nicht allein dieſes Stück, ſondern auch noch fünf andere, ſind größtentheils ſchon auf dem Papier, größtentheils aber noch im Kopfe, und beſtimmt mit jenen einen Band auszumachen, mit welchem ich das ernſthafte Deutſchland auf Oſtern beſchenken will. Und alsdenn Caeſtus artemque repono.

Was ſagen Sie dazu? Alles, was ich zu meiner Entſchuldigung anführen kann, iſt dieſes, daß ich meine Kindereien vollends auszukramen eile. Je länger ich damit warte, deſto härter, fürchte ich, möchte das Urtheil werden, welches ich einmahl ſelbſt über ſie fällen dürfte.

Sollte das Publikum mich als einen zu fleißigen Schriftſteller ein wenig demüthigen wollen, ſollte es mir ſeinen Beyfall auch deswegen mit verſagen, weil ich ihn allzuoft zu erhalten ſuchte, ſo will ich es auf der andern Seite durch das Verſprechen beſtechen, daß es, von künftige Oſtern an, drey ganze Jahre von mir nichts zu ſehen, noch zu hören bekommen ſoll.

Wie wird das zugehen? fragen Sie ganz gewiß? Ich melde Ihnen also die wichtigste Neuigkeit, die ich Ihnen von mir melden kann. Ich muß allerdings zu keiner unglücklichen Stunde aus Berlin gegangen seyn. Sie wissen den Vorschlag, welchen mir Prof. Sulzer wegen einer Reise in fremde Länder that. Aus diesem wird nun ganz gewiß nichts, weil ich einen andern angenommen habe, welcher ungleich vortheilhafter für mich ist. Ich werde nehmlich nicht als ein Hofmeister, nicht unter der Last eines mir auf die Seele gebundenen Knabens, nicht nach den Vorschriften einer eigensinnigen Familie, sondern als der bloße Gesellschafter eines Menschen reisen, welchem es weder an Vermögen noch an Willen fehlt, mir die Reise so nützlich und angenehm zu machen, als ich mir sie nur selbst werde machen wollen. Es ist ein junger Winkler, ohngefähr von meinen Jahren, von einem sehr guten Charakter, ohne Eltern und Freunde, nach deren Grillen er sich richten müßte. Er ist geneigt, mir alle Einrichtung zu überlassen, und am Ende wird er mehr mit mir, als ich mit ihm gereiset seyn.

Die

Die Sache iſt ganz gewiß, und ich werde, wo nicht dieſen, doch künftigen Poſttag gewiß an den Prof. Sulzer ſchreiben, und mich für ſein gütiges Anerbieten bedanken. Im voraus können Sie es ihm gelegentlich nur immer ſagen. Ich hoffe nicht, daß er darüber ungehalten werden wird, indem ich mich eigentlich mit ihm zu nichts verbunden habe, und nicht einmahl den Nahmen des jungen Schweizers weiß, mit welchem ich reiſen ſollte.

Da unſre Reiſe von hier nach Holland gehen ſoll, ſo hoffe ich es ſo einzurichten, daß wir über Berlin nach Hamburg gehen. Ich werde Sie alſo noch ſprechen, liebſter Freund, und dieſes zwar gleich nach der Oſtermeſſe. Wie freue ich mich darauf! Von da aber weiter in die Zeit hinaus will ich jetzt nicht ſehen; denn ſonſt wäre alle Freude auf einmahl wieder hin!

Es iſt mir lieb, daß man bey Hofe neugierig wird, Sie kennen zu lernen. Die Weisheit ſelbſt hat durch die Neugierde ihre meiſten Verehrer erhalten.

Ich will mit einem halben Dutzend Fragen ſchließen. Was macht der Herr v. Pre-

mondal? Sprechen Sie oft mit ihm? Wie ſteht es mit Ihrem Rouſſeau? Was arbeiten Sie ſonſt? Will man von dem Philoſophen Popen noch nichts wiſſen? Was machen Ihre Freunde? Herr Joſeph, der große und der kleine; Herr Bernhard, und alle, welche die Ehre, die Sie ihrer Nation machen, erkennen, und zum Theil, ſtolz auf dieſe Ehre, Ihnen nachzueifern ſuchen? Leben Sie wohl! Ich liebe Sie, theureſter Freund, und bin ganz

der Ihrige

Leſſing.

7.

Berlin, den 26. Dec. 1758.

Liebſter Leſſing!

Nun wahrhaftig! Mehr hat nicht gefehlt, als daß mir noch der Troſt genommen werden ſollte, an Sie zu ſchreiben. Mit Euch Schwindlichten iſt gar nichts anzufangen. Ihr habet niemahls eine bleibende Stelle, und wenn euch denn das Queckſilber recht herum treibt, ſo wünſchet ihr euch nun

wohl Glück dazu. Ich muß zu einer glücklichen Stunde aus Berlin gereiſet ſeyn. Viel Glück dazu! Reiſen Sie immer! Streifen Sie die Welt durch. Lernen Sie tauſend Narren kennen, um ſie von noch größern Narren auslachen zu laſſen. Lernen Sie tauſend Elende kennen, um noch Elendere zum Mitleiden zu bewegen. Machen Sie in Engelland Doktor Fauſte, in Italien Luſtſpiele und in Frankreich Lieder, ich will indeſſen hier bleiben, und vor Langeweile Ihre Schriften leſen. Der Himmel weiß es, ich habe recht wenig Muße, aber viel Langeweile. Dieſes iſt ſehr paradox, ſagen Sie? Es kann ſeyn, indeſſen iſt es wahr, und wenn ich Geduld genug dazu hätte, ſo könnte ichs Ihnen beweiſen.

Wiedergeſagt, ich bin erſtaunend ungedultig. Ich wollte, daß mich Bernhard zum Hauſe hinaus ſtieße; ich wollte, daß Sie und Ihr Herr Winkler ſich Sterbens verliebten, (was ich in meinem vorigen Schreiben gefürchtet habe, das wünſche ich jetzt) daß Sie eiferſüchtig auf einander würden, daß Ein meiner Freund, wieder den Einfall bekämen, ſich an dem Jöcherſchen Wörterbuche zu ſterb-

fleeblich zu machen, daß alle Pferde die Beine zerbrächen, die Sie werden von da wegfahren sollen, oder daß Sie Gottsched zum Dichter krönen möchte, mit dem Bedinge, daß Sie seine und Schönaichs Reime zu Gedichten machen müßten. So eine kleine Beschäftigung möchte ich Ihnen gönnen, Sie sollten nicht so bald davon kommen. Jedoch genug hievon! Ich will mich ein wenig zerstreuen. Die Uebersetzung vom Rousseau ist bald fertig. Noch 3 Bogen sind ohngefähr zu drucken. Der Schwanz ist nicht so fett, wie Sie aus Gefälligkeit glauben wollen. Ich kann in sehr wenig Stücken mit Rousseau uneins seyn, und mich kann nichts mehr ärgern, als wenn ich in einer philosophischen Staatskunst erwiesen sehe, daß alles nach der Vernunft so hat seyn müssen, wie es hier ist. Wenn Rousseau dem gesitteten Menschen nur nicht alle Moralität absprächte. Hier bin ich allzu sehr eingenommen. [illegible] Bey Hrn. v. Münchhausen ich seit dem nicht wieder gewesen. Den ihm so feind habe ich befunden, daß er mir Stücke aus seinen Contestations vorgelesen.

Professor Baumgarten aus Frankfurt ist hier, aber sehr krank. Ich habe ihn besucht. Ein starker Metaphysiker ist dieser Mann, daran ist wohl kein Zweifel. Er hat Sie sehr gelobet, und wie ich glaube, mit Geschmacke. Wer mag Premontval gesagt haben, Sie hätten Pope den Metaphysiker geschrieben? Ich sagte, ich wüßte nichts davon. Bey Hrn. Sulzer bin ich wohl in 4 Wochen nicht gewesen. Jetzt muß ich warten, bis nach den Feyertagen. Ist Baumgarten wirklich orthodox, oder stellt er sich nur so? Und wie stehet es mit Sulzern hierinn? Gewiß! die Metaphysik muß nicht die wahre Weltweisheit seyn, wenn sie uns unsre Vorurtheile lassen kann.

Was ich jetzt mache, fragen Sie? Liebster Lessing! Nicht das Geringste. Ich arbeite nur daran, daß ich mich künftigen Sommer ein wenig von meinen Geschäften soll losreißen können. Das, glaube ich, wird genug gethan seyn.

Was halten Sie dafür? kann uns die Großmuth Thränen auspressen, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Z. E. die Stelle soyons amis, Cinna u. s. w. rühret

ret uns ungemein, weil uns die Großmuth des Auguſtus ſo unerwartet überraſcht. Haben Sie aber bemerkt, daß dieſe Worte den Zuſchauern Thränen gekoſtet haben? Beweiſen Sie mir ja nichts aus einer Stelle in Plautus Gefangenen, da der Alte ſagt: die Großmuth dieſer Leute preßt mir Thränen aus. Ich glaube, dort läuft etwas Mitleiden mit unter.

Abends darauf um 9 Uhr.

Iſt es nicht wunderbar? Jetzt da mein Herr ſeinen Bilanz machet; jetzt da ich von 8 Uhr des Morgens bis 9 Uhr Abends die 5 Species der Arithmetik wiederholen muß; zu eben der Zeit, da ich mir vorgenommen hatte, Neutons Principia Philoſophiae durchzugehen, jetzo, ſage ich, bringe ich meine müßigen Stunden zu, Ihnen ſo viel albernes Zeug vorzuſchwatzen, und Sie eben ſo ungeduldig zu machen, als ich bin. Jedoch es ſteht bey Ihnen, ob Sie es leſen wollen. Ehe ich auf und niedergehen und über mein Schickſal murren will, will ich immer einige Blätter voll ſchreiben, und Sie über mich murren laſſen. Das Komiſche ſoll Ihnen bald vergehen.

Sie

Sie haben ganz gewiß keinen Antheil an den Briefen über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften. Sie gefallen mir sonst recht gut, aber die wenigsten Verse sind Lessingsch. Ich erinnere mich auch, alle die Urtheile über das Journal etranger, über die Schweizer, über die Schönaichsche Tragödien, besonders über den Kopf, der dem hohen Priester zu den Füssen geworfen wird, die ich in den Briefen angetroffen, von jemanden gehört zu haben, der sich auch sonst durch die Probe von einer englischen Uebersetzung zu erkennen gegeben hat. Wissen Sie aber, wodurch man eigentlich auf den Gedanken gekommen seyn mag, Sie für den Verfasser dieser Briefe zu halten? Es war sehr gewiß, daß der Verfasser die Bibel nicht sehr gelesen hat. Er macht sich über einen biblischen Liebhaber in Jacob und Joseph ungemein lustig, der seine Geliebte einen verschloßnen Garten, einen versiegelten Brunnen nennet, der ihr die Galanterie vorsagt: es fließe Honig aus ihren Lippen, und unter ihrer Zunge wäre Milch. Er schimpft diese Ausdrücke geradezu mit dem verdienten Nahmen nonsense, Schwulst,

Bom-

Bombaſt, Aberwitz u. ſ. w. Aber das Hohelied? Wußte der Tadler auch, daß der König Salomon dieſe Redensarten autoriſirt? Nun bedenken Sie, ob es nicht ſehr natürlich war, Ihnen dieſen Brief zuzuſchreiben!

Wollen Sie denn nichts als Komödien ſchreiben? Wollen Sie die Poeſie gar in den Wind ſchlagen? Sie ſind mir ein ſeltſamer Kopf! Ich glaube, Sie könnten ſolche vier Jahrszeiten, des Tages halb träumend diktiren. Der Himmel verleihe Ihnen nur eine arbeitſame Hand!

Lord Shaftsbury ſagt irgendwo, das Burleske wäre den Alten ganz unbekannt geweſen, und er behauptet, daß dieſe ſeltene Figur erſt alsdenn aufgekommen, nachdem man angefangen, die Freiheit im Denken mehr und mehr einzuſchränken. Man ſehe den Unterſchied, fährt er fort, zwiſchen den Italiänern und Engländern. Jene müſſen ihre Zuflucht zu einem weithergeholten Scherz, zu ihren gewöhnlichen Bouffonnerien nehmen, wenn ſie ihre Gedanken über gewiſſe Dinge eröfnen wollen, ſtatt daß dieſe nichts ſchonen, und von allem ihre wahre Meinung

rund

rund heraus ſagen. Ehe ich dieſer Meinung beypflichten kann, möchte ich mir erſt einen rechten Begrif vom Burlesken machen. Ich glaube alſo, es beſtehet in der Gegeneinanderhaltung eines ſehr wichtigen Gegenſtandes mit einem kleinen und verächtlichen Gegenſtande, wenn dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt nur eine ſehr geringe Beziehung auf einander haben. Buttlers Vergleichung eines anbrechenden Tages mit einem Krebſe, der von ſchwarz roth wird, iſt von dieſer Art. Raumanns Gleichniß zwiſchen einem in Todesangſt röchelnden Helden, und einem Kinde, das ein Fiſchgrätchen verſchluckt, verdienet nicht weniger dieſen ehrwürdigen Nahmen. Wenn aber das Ungereimte eines allgemeinen wichtigen Satzes, durch die Anwendung auf einen beſondern Fall gezeigt wird; ſo iſt der Einfall wirklich komiſch. Dergleichen ſind Molieres Scenen, darinn ein Skeptiker ſeine ſpekulativiſchen Grillen mit ſich in die Welt bringt. Ein Scherz, den dieſer Franzoſe dem Lucian geſtohlen hat; oder auch Ihr Einfall von Bardiams Eſel. Man kann alſo überhaupt ſagen: Wenn das Ungereimte in der Sache ſelbſt, oder in der Anwendung

derſelben auf einen beſondern Fall liegt, ſo iſt der Einfall komiſch; muß aber erſt eine ſehr geringe Aehnlichkeit zu Hülfe genommen werden, ſo iſt er burlesk. Von dieſer Seite betrachtet, mag Shaftsbury einigen Grund haben, das wahre Lächerliche, wenn es dem Burlesken entgegen geſetzt wird, für einen tüchtigen Probierſtein der Wahrheit zu halten. Denn die Wahrheit muß in aller ihrer Beziehung und Anwendung nichts Ungereimtes in ſich faſſen. Ich möchte Ihre Meinung hiervon wiſſen.

Sie ſehen, liebſter Freund! ich thue alles in der Welt, um Sie zu einem gelehrten Diſput aufzufordern. Ich mag von Ihrer Reiſe nichts hören.

Ich wollte, daß ich mir nicht wünſchen möchte, Sie vor Ihrer Reiſe noch einmahl zu ſprechen. Ich will mir dieſes alles aus dem Sinn ſchlagen. Ich habe Ihre ſpaniſchen, italiäniſchen und holländiſchen Bücher jetzt auf meiner Stube. Ich will es Ihnen nicht rathen, daß Sie ſich allzuſehr entfernen. Den Augenblick will ich alles erbrechen, und Komödien über Komödien herausgeben. Ich will erbärmlich mit den Kindern

Ihres

Ihres Witzes haushalten. So hat die gottloſe Marwood nicht gedrohet, die kleine Arabella zu zerfetzen, wie ich dieſe Seelengeburten zurichten will. Wollen Sie noch reiſen?

Ich weiß nichts mehr zu ſchreiben, als daß ich ſo eigennützig (Herr Naumann hat mich ihre Briefe leſen laſſen) bin, Ihre Antwort zu erwarten, und zu ſeyn

Ihr

aufrichtiger Freund
Moſes.

8.

Berlin, den 10. Jan. 1756.

Liebſter Freund!

Es ſoll einſt Jemand, der ſeinen Freund nicht hat zum Antworten bringen können, den burlesken Einfall gehabt haben, ihm eine Diſſertation, nebſt einem recht feyerlich demüthigen Sendſchreiben zuzuſchicken, und wie ich glaube, ſoll dieſer Freund, der gegen alles flehentliche Bitten taub geweſen iſt, dieſen Einfall nicht unbeantwortet gelaſſen haben. Wenn ich nun nicht ganz gewiß

wüßte; daß Sie selbst dieser eigensinnige Freund gewesen sind, so hätte ich mir diesen lustigen Streich zu Nutzen gemacht; ich hätte meinen Brief ungefähr folgendergestalt anfangen wollen:

„Ew. Hochedelgebohrnen mit meiner „Uebersetzung von Rousseaus Abhandlung „nebst einem Sendschreiben an Dieselben, „das ich hinzuzusetzen die Erlaubniß u.s.w.„

Vielleicht hätten Sie sichs alsdenn einen Abendzeitvertreib seyn lassen, mir in einigen Zeilen für die Ehre zu danken, die ich Ihnen erzeigt hätte, und sich ferner meine Freundschaft auszubitten. Aber, wie gesagt, der Einfall ist nicht neu, und ich hoffe ganz gewiß, auch ohne einen so seltsamen Kunstgrif, noch in Ihrem Leben, einen Brief von Ihnen zu lesen.

Wenn nun dieses bald geschehen sollte, so bitte ich mir ein strenges Urtheil über die Uebersetzung sowohl, als über das Sendschreiben, von Ihnen aus. Wenn Sie alles gutheißen werden, so werde ich ganz gewiß glauben, Sie haben gar nichts davon gelesen, und warlich! Sie müßten meine Gemüths-

nächstens gar nicht kennen, wenn Sie dieses für ein bloßes Kompliment halten sollten.

Ich wünsche mir einen einzigen Tag bey Ihnen zuzubringen, und wenn Sie ihre Reise nicht werden hierdurch nehmen wollen oder können, so bitte ich sehr, mich es wissen zu lassen. Ich komme vielleicht alsdenn zur Ostermesse blos Ihrentwegen nach Leipzig.

Herr Voß beschweret sich ungemein über Sie, daß Sie ihm nicht antworten. Sie werden doch wohl die 6 Stück von Pope ein Metaphysiker nunmehr erhalten haben, die er Ihnen schon längst zugeschickt hatte?

Diese kleine Piece soll in den melanges litteraires Ihnen zugeschrieben seyn? Ich habe es aber selbst noch nicht darinn gelesen, und rede nur Hrn. Naumann nach, der mir es erzählt hat.

Eben jetzt komme ich aus der Voßischen Buchhandlung, wo ich mir die letzthin herausgekommenen Abendzeitvertreibe gekauft habe. Ich will Hrn. Naumann in meinem Leben nichts mehr nachreden. Hat er mir nicht aufbinden wollen, er wüßte ganz gewiß, Sie hätten diese Mährchen geschrieben? Bald werde ich seinen unsichern Geschmack

kennen lernen. Er wollte Ihre ganze Denkungsart, Ihre ganze Seele darinn erkannt haben. Was für ein elendes Ding wäre Ihre Seele, wenn sie sich in einem so alltäglichen Gewäsche verlieren könnte! Die Deutschen scheinen sich insgemein zu begnügen, wenn solche kleine Geschichten nur in einer reinen Schreibart abgefaßt sind; aber von Ihnen bin ich überzeugt, daß Sie interessante Sujets gewählet, mit Episoden ausgefüllt, und mit feinen Anspielungen verziert haben würden, wenn Sie sich einen Abendzeitvertreib hätten machen wollen.

Merken Sie es nun, warum ich auf der vorigen Seite Abendzeitvertreib unterstreichen hatte?

Es wollen mich einige überreden, ich sollte die ganze Metaphysik nach meiner Art abhandeln. Ich bin aber fest entschlossen, dieses Werk nicht eher zu unternehmen, als wenn ich das Vergnügen haben werde, mit Ihnen zusammen zu leben. Ich zehle diese sehr gewünschte Zeit für nahe, und ob es gleich nunmehr ein wenig weitläuftig damit aussehen möchte, so lasse ich dennoch die Hofnung dazu nicht ganz sinken. Bis dahin

hin will ich mich ein wenig in der Mathematik festsetzen, und meine philosophischen Begriffe zur gehörigen Reife gedeihen lassen. Die Welt wird meine Metaphysik nicht vermissen, wenn sie auch gar ausbleiben wird, und ich würde mich schwerlich beruhigen können, wenn ich eine heraus gegeben hätte, ohne einen freymüthigen Lessing zum Beurtheiler gehabt zu haben.

Der Herr von Breitenbauch muß sich ganz in seine Händel verlohren haben. Er denkt an keine Seele in Berlin, außer an einen gewissen von Fink, an welchen er, nach der unzuverläßigen Aussage Hrn. Naumanns, wirklich geschrieben haben soll.

Ich will nach Ihrer löblichen Gewohnheit mit einigen Fragen schließen. Wo bleiben Ihre Auszüge aus dem Goldoni? Haben Sie den glücklichen Erben aufführen sehen? Wie hat er Ihnen gefallen? Spielt Koch Ihre Miß Sara? Sind Sie zufrieden in Leipzig? Was hat Ihr Reisegefährte für einen moralischen Charakter? Wie viel Procent wollen Sie mir antworten? Dieserhalb müssen wir nothwendig einen Accord treffen, damit der Termin bestimmt sey, wenn ich,

ohne eigennützig zu seyn, mich über Ihr Stillschweigen beschweren kann. Leben Sie so zufrieden, theuerster Freund! als Ihnen wünschet

Ihr

beständiger Freund
Moses.

Die Hrn. D. Gumpert, M. Naumann, Möchler, Bernhard, Joseph, der große und der kleine, machen Ihnen ihre ergebenste Empfehlung. Besonders waren die drey letztern ungemein erfreuet, daß Sie ihrer noch dachten.

9.

Leipzig, den 21. Jan. 1756.

Liebster Freund!

Sorgen Sie nur nicht; ich verspreche Ihnen, daß Sie am Ende, wenn wir uns unsers Briefverkehrs wegen berechnen werden, sehr wenige Procent Verlust haben sollen; so wenige, daß Sie nicht anstehen sollen, mir wieder neuen Credit zu geben. Sie sind

jetzt

jetzt mit drey Briefen im Vorschusse, mit zwey geschriebenen und einem gedruckten. Aber was wollen drey Briefe sagen, wenn ich einmahl ins Antworten kommen werde? Erlauben Sie, daß ich jetzt des gedruckten zuerst gedenke. Noch habe ich ihn nur zweymahl gelesen. Das erstemahl beschäftigte mich der Freund so sehr, daß ich den Philosophen darüber vergaß. Ich empfand zu viel, um dabey denken zu können. Mehr sage ich Ihnen nicht, denn ich habe es nicht gelernt, in diesem Punkte ein Schwätzer zu seyn. Ich will es nicht wagen, der Freundschaft, noch Ihnen, eine Lobrede zu halten, ich will nichts, als mich von ihr hinreißen lassen. Möchte ich Ihrer Wahl so würdig seyn, als Sie der meinigen sind! Bey der zweyten Lesung war ich nur darauf bedacht, Ihre Gedanken zu fassen. Sie haben mir ungemein gefallen, ob ich mir gleich einige Einwürfe auf unsere mündliche Unterredung vorbehalte. Sie betreffen vornehmlich das zweyte Stück, aus welchem Sie, nach den eignen Einräumungen des Rousseau, die Moralität den Menschen wieder zusprechen wollen; die Perfectibilité. Ich weiß eigent-

lich noch nicht, was Rouſſeau für einen Begriff mit dieſem Worte verbindet, weil ich ſeine Abhandlung noch bis jetzt mehr durchgeblättert, als geleſen habe. Ich weiß nur, daß ich einen ganz andern Begrif damit verbinde, als einen, woraus ſich das, was Sie daraus geſchloſſen haben, ſchlieſſen ließe. Sie nehmen es für eine Bemühung, ſich vollkommener zu machen; und ich verſtehe blos die Beſchaffenheit eines Dinges darunter, vermöge welcher es vollkommener werden kann, eine Beſchaffenheit, welche alle Dinge in der Welt haben, und die zu ihrer Fortdauer unumgänglich nöthig war. Ich glaube, der Schöpfer mußte alles, was er erſchuf, fähig machen, vollkommener zu werden, wenn es in der Vollkommenheit, in welcher er es erſchuf, bleiben ſollte. Der Wilde z. E. würde, ohne die Perfektibilität, nicht lange ein Wilder bleiben, ſondern gar bald nichts beſſers als irgend ein unvernünftiges Thier werden; er erhielt alſo die Perfektibilität nicht deswegen, um etwas Beſſeres als ein Wilder zu werden, ſondern deswegen, um nichts Geringers zu werden. — Ich zweifle, ob ich mich deutlich

genug

genug ausdrücke; und zweifle noch mehr, ob mein Entwurf Stich halten würde, wenn ich ihn auch noch so deutlich ausdrückte. Ich verspare ihn also, wie gesagt, auf unsre persönliche Zusammenkunft. Und wenn soll denn diese seyn? werden Sie fragen. Ganz gewiß in den nächsten drey oder vier Wochen. Mein Reisegefährte will Berlin noch vor seiner Abreise sehen, weil uns unser Weg vielleicht nicht durchführen möchte. Er will es, und Sie können sich leicht vorstellen, daß ich es ihm nicht auszureden suchen werde. Alsdann, liebster Freund, will ich mich umständlicher über Ihre Uebersetzung sowohl, als über Ihren Brief erklären, die ich beyde bis jetzt nur loben kann.

In einem von Ihren Briefen fragen Sie mich, ob ich glaubte, daß uns die Großmuth Thränen auspressen könne, wenn sich kein Mitleiden in das Spiel mischt? Ich glaube es nicht, aber gleichwohl glaube ich, daß es Menschen giebt, welche bey dem soyons amis, Cinna, weinen, weil mir diese Stelle nicht so gar ohne allen Anlaß zum Mitleiden scheinet. Großmüthige Vergebung kann oft eins von den härtesten Strafen seyn,

und wenn wir mit denen Mitleiden haben, welche Strafe leiden, so können wir auch mit denen Mitleiden haben, welche eine auſſerordentliche Vergebung annehmen müſſen. Halten Sie es für unmöglich, daß Cinna ſelbſt bey den Worten, soyons amis, könne geweint haben? Hat aber Cinna weinen können, warum nicht andere mit ihm? Die Thränen des Cinna würden die ſchmerzhafteſten Empfindungen ſeiner Reue verrathen, und dieſe ſchmerzhafteſten Empfindungen können mein Mitleiden erwerben, und können mir Thränen koſten. In dieſem Falle wäre Cinna der, welchen ich mitleidig beweinte. Für gewiſſe Gemüther kann es aber auch Auguſtus ſeyn, welcher Mitleiden verdienet. Für unedle Gemüther vielleicht, welche eine ſolche Handlung der Groſsmuth für etwas ſehr ſchweres halten; für etwas, das eine erſtaunende Selbſtüberwindung erfordere, die ohne unangenehme Empfindungen nicht ſeyn kann. Haben Sie noch niemanden aus Bosheit weinen ſehen, weil er ſich nicht rächen können? So einer kann, natürlicher Weiſe, glaub ich, den Auguſtus beweinen, weil er ihn in eben den Umſtänden vermuthet,

die ihm so schmerzhaft gewesen sind. Ueberhaupt, wenn Großmuth das edelmüthige Bezeigen gegen unsre Feinde ist, so kann ich mir gar keinen Fall vorstellen, bey welchem nicht Mitleiden Statt finden sollte, welches seine Wirkungen mehr oder weniger äußert, nachdem z. E. der Dichter es durch Umstände mehr oder weniger fühlbar gemacht hat.

Ich würde noch manches Geschwätz auskramen, wenn mich nicht eben jetzt ein unangenehmer Besuch überfiele. Es ärgert mich, daß ich aufhören muß; ich werde aber ehster Tage an Hrn. Naumann schreiben, und einen neuen Brief an Sie einschließen, ohne auf einen neuen von Ihnen zu warten, der mir aber desto angenehmer seyn wird, je unerwarteter ich ihn bekommen werde. Die Abendzeitvertreibe, die Herr Naumann auf meine Rechnung schreiben wollen, habe ich noch nicht mit einem Auge gesehen. Leben Sie wohl; ich bin

Dero

beständiger Freund

G. E. Lessing.

16.

Mein Freund!

Es iſt eine alte leidige Wahrheit, daß die Menſchen den Werth der Güter nie beſſer einſehen, als wenn ſie ihnen entriſſen werden. Meine Metaphyſik zog (vielleicht aus einem ſyſtematiſchen Stolze) dieſe erniedrigende Maxime noch immer in Zweifel, aber die Erfahrung kömmt ihr nunmehr zu ſtatten. Ich habe Sie nie ſo ſehr geliebt, als jetzt, da ich mich mit den Gedanken quäle, ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehn. Sie mögen mir immer einbilden wollen, Sie und Ihr Reiſegefährte wären noch unentſchloſſen, ob Sie über Berlin, oder Braunſchweig, nach Hamburg gehen werden. Ich weiß ſchon, was ich mir von dieſer Ungewißheit zu verſprechen habe; ich werde Sie vor Ihrer Abreiſe nicht wiederſehen.

Wenn ich mich über Sie beklagen wollte, und wenn mein Beklagen die Sache ändern könnte, ſo hätte ich vielleicht Urſache dazu. Ich bat Sie, Sie ſollten mir bey Zeiten melden, daß Sie nicht nach Berlin kommen würden; ſo wollte ich ſelbſt eine Reiſe nach

leipzig thun, um Sie allda noch zu sprechen. Was war leichter, als in dieser Kleinigkeit nicht nachläßig zu seyn? Werden Sie auch in einer gröſsern Entfernung noch an mich gedenken? Ich will es hoffen, ob mich gleich mein geringer Werth, Ihre Unstätigkeit, und die Menge der wichtigern Bekanntschaften, die Sie in der Welt machen werden, gewissermaßen kleinmüthig machen. Was wird es mir aber helfen, wenn ich Ihnen alle 4 Wochen einmahl durch die Gedanken laufe, wenn Sie zu verdrossen, ich will es herausſagen, wenn Sie zu faul seyn sollten, mich es wissen zu lassen? Ich will in langer Zeit keinem Menschen so gut werden, als ich Ihnen bin, wenn mir Ihre Freundschaft mehr Unruhe machen sollte, als sie mir Vergnügen verursacht hat. Sie wissen, daß dieses beynahe eine unleugbare Folge ist aus meiner Lehre von den angenehmen Empfindungen, und wenn ja noch Einwendungen dawider zu machen sind, so mag ich sie für diesesmahl nicht hören. So unphilosophisch macht mich der Gedanke, oder vielmehr die Furcht, ich werde in einigen Jahren nichts von Ihnen hören! Genug hiervon! Vielleicht

werden

werden Sie nicht ungern erfahren, daß ich dieſen Sommer in meiner Lebensart die Aenderung treffen werde, zu welcher Sie mir ſo ofte gerathen haben. Ich arbeite nicht länger in dem Comtoir als 6 Stunden, von 8 Uhr Morgens, bis um 2 Uhr Nachmittags. Alle übrigen Stunden ſind für mich; denn auch die Zeit iſt für mich, in welcher ich mich beſchäftigen werde, an Sie zu gedenken, in dem Geiſte mit Ihnen zu reiſen, und mich durch Ihren Umgang zu beſſern und zu beluſtigen. Von alten Bekanntſchaften will ich mich, ſo gut es ſichs thun läßt, los zu machen ſuchen. Ich nehme den Hrn. Prof. Sulzer und den Hrn. Nikolai aus. Mit dem letztern habe ich mehr als Bekanntſchaft gemacht, ich glaube, daß es mit uns ſchon bis zur Freundſchaft gekommen iſt, und der erſte verdient es wirklich, daß man ſeinen Umgang ſuche. Den Hrn. von M. habe ich nicht wieder beſucht, und wer weiß, ob es je geſchehen wird. Sie wiſſen, wie ſehr ich die aufgetreppten Schwellen, und das feyerliche Anmelden ſcheue. Die Morgenſtunden ſind Ihnen gewidmet, weil dieſe nicht aufhören, mich an Sie zu erinnern: ſo lange

ich nicht Gelegenheit habe, ſie eben ſo angenehm zuzubringen, als in Ihrer Geſellſchaft, und wenn werde ich dieſe Gelegenheit haben?

Um zweyerley muß ich Sie noch bitten, bevor ich für dieſesmahl ſchließe — Jedoch nur um einerley, denn das andere, bin ich gewiſſermaßen berechtiget von Ihnen zu fordern, und wer bittet gern um das, worauf man einiges Recht zu haben glaubt? Ich bitte um die Sammlung einiger naiven Stellen, die Sie aus den beſten Dichtern zuſammen getragen haben, und davon Sie nur kurz vor Ihrer Abreiſe etwas merken ließen. Wenn Ihnen dieſe Bitte unhöflich oder etwas eigennützig ſcheinet, ſo antworten Sie gar nicht darauf. Ich fordere hingegen die Ausführung von einem Einwurfe, den Sie mir in einem von Ihren Briefen wider meine Widerlegung von Rouſſeau, nur obenhin anzuzeigen ſchienen. Das Recht, welches ich zu dieſer Forderung zu haben vermeine, gründet ſich auf Ihr eigen Verſprechen, daß Sie ſich mündlich deutlicher erklären wollten. Weil ich vieles entbehren muß, ſo möchte ich doch nicht gern alles entbehren, was ich

mir von unſrer Zuſammenkunft verſprochen habe.

Die beyden Seiten in Folio ſind voll, und die Glocke ſchlägt Eins nach Mitternacht. Nehmen Sie mit meinem unordentlichen Brief vorlieb, ich bin warlich! etwas unruhig. Sie zweifeln wohl nicht, daß ich Ihnen von Herzen eine glückliche Reiſe wünſche. Ich bin Zeitlebens

Ihr

unveränderlicher Freund
Moſes.

Dem Hrn. M. Naumann bitte ich meinen freundlichen Gruß zu vermelden. Ich wünſche ihm gute Verrichtung, und mir, daß ich ihn bald wiederſehen ſoll.

II.

Berlin, den 9. März 1756.

Mein wertheſter Freund!

Ich habe Ihre Antwort auf meine beyden Briefe erhalten, und wenn Sie Ihr Verſprechen gehalten hätten, ſo hätte ich ſchon vor

ehe

acht oder zehn Tagen das Vergnügen gehabt, mich mit Ihnen zu unterhalten. In Wahrheit, liebster Leſſing! Ich durſte ſehr nach dieſem Vergnügen. Ich habe in meinem Leben ſo viel Bekanntſchaften nicht gemacht, als ſeitdem Sie von hier weg ſind, und ich finde noch keinen einzigen, mit welchem ich die wenigen müßigen Stunden, die ich habe, ſo angenehm und ſo nützlich zubringen könnte, als mit Ihnen. Wem erzähle ich aber dieſes? Einem Freunde, der in wenig Tagen faſt vergeſſen muß, daß er Freunde in Deutſchland hat, den ich faſt nur deswegen habe kennen gelernt, um mich von ihm wieder zu trennen, und das Leere recht zu fühlen, das ſich mitten in einer herrlichen Bibliothek oft unſrer Seele bemeiſtert! Man hat vor einigen Wochen aus Leipzig geſchrieben, Sie wären ſchon wieder von da weg, und ich hoffte damahls ganz gewiß, Sie würden auf dem Wege hierher begriffen ſeyn.

Was machen Sie? Soll ich denn gar nichts von Ihnen zu leſen bekommen? Wie ſtehet es um den Auszug des Goldoni, den Sie zu einem Stücke in der Bibliothek anher ſchicken wollten? Wie ſtehet es um die

Comödien, die noch vor Oſtern hätten die Preſſe verlaſſen ſollen?

Ich bin unter andern mit einem Lieutenant Jacobi bekannt geworden, der ein ſehr geſchickter Mann, ein guter Mathematikus und ein gründlicher Metaphyſiker iſt. Ich habe mit demſelben den Hrn. Prof. Baumgarten abermahls beſucht. Es beſſert ſich Gottlob mit ſeiner Geſundheit. Sie können ſich nicht vorſtellen, wie ſehr Ihnen dieſer Mann zugethan iſt. Er bedauert es ſehr, daß er Sie nicht allhier angetroffen hat.

Ich muß ſchließen, weil ich eben jetzt von einem Freunde in dieſer angenehmen Beſchäftigung geſtöhrt werde.

Leben Sie indeſſen wohl! Ich bin

Ihr

beſtändiger Freund

Moſes.

12.

Leipzig, den 28. April 1756.

Iſt es möglich, daß wir einander ſo lange nicht geſchrieben haben? Wenn es eine na-

türliche

türkische Folge von meinem Reisen seyn soll, daß ich immer so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, so werde ich mein Reisen von dieser Seite sehr hassen. Zwar ich glaube fest, Sie würden mir fleißiger geschrieben haben, wenn Sie mich nicht in Berlin von Tag zu Tag persönlich erwartet hätten. Ich glaube es ganz gewiß. Glauben Sie mir nur auch, daß ich Ihnen fleißiger würde geschrieben haben, wenn ich nicht von Tag zu Tag nach Berlin zu kommen gehofft hätte. Ich hoffe es noch. Wenn mich meine Hofnung betrügt, so werde ich Deutschland mit dem vergnügtesten Herzen nicht verlassen. Wir gehen den 7. May von hier ab, und also noch vor der Messe. Ich bin unentschlossen, aber was das Unglück ist, mein Reisegefährte ist es noch zehnmahl mehr als ich, so daß wir es noch nicht einmahl wissen, ob wir unsern Weg nach Hamburg über Berlin oder Braunschweig nehmen werden. Dieses ist es alles, was ich Ihnen jetzt melden will. Künftigen Posttag sollen Sie einen Brief nach unsrer Art von mir bekommen. Sie sollen ihn gewiß bekommen, denn ich habe Ihnen hundert Kleinigkeiten zu schrei-

ben, von der Art, wie wir in unſern Morgengeſprächen abzuhandeln pflegten. Leben Sie unterdeſſen wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir, ſo bald es Ihnen möglich iſt. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenſter Freund
Leſſing.

N. S. Mein Compliment an die Hrn. Naumann, Möchler und die würdigen Freunde aus Ihrer Nation. Verſichern Sie dem erſtern, daß ich eheſtens an ihn ſchreiben würde.

13.

Berlin, den 1. Auguſt 1746.

Theureſter Freund!

Sie müſſen ſich unmöglich das Vergnügen, das uns Ihre Briefe verurſachen, lebhaft genug vorſtellen können. Sie würden gewiß ſonſt manche Stunde den Endzweck Ihrer Reiſe, die Sättigung der Neubegierde, aus den Augen ſetzen, um deſto öfter die

Ihre

Ihre Freunde zu gedenken, an Ihre Freunde, wertheſter Leſſing! die es gewiß in dem ganzen Umfange ſind, den Sie dieſem Worte zu geben pflegen. Ich will dem allgemeinen Wahn der Menſchen gerne allen Kummer verzeihen, daß er mir den beſten Freund, den getreueſten Rathgeber von meiner Seite getrennt hat, wenn dieſer beſte Freund nur fortfahren will, mir die Verſicherung zu geben, daß er mich noch liebet, daß er mich noch ſo zärtlich liebet, als damahls, da mir eine jede Unterredung mit Ihm eine neue Aufmunterung war, beydes meinen Verſtand und mein Herz zu beſſern. Noch eine einzige Verſicherung wünſche ich mir von Ihnen, und wenn ich dieſe erlange, ſo will ich mich gern in die Nothwendigkeit zu ſchicken wiſſen. Wenn Sie ihre Reiſe vollendet und einmahl genug die Welt angegafft haben werden, wenn Sie ſich dereinſt entſchließen werden, alle Ihre neugierige Blicke auf Ihr eignes Herz, und auf das Herz Ihrer Freunde, einzuſchränken, wollen Sie alsdenn dieſe ruhigern Tage bey uns zubringen? Wenn es Ihnen doch möglich wäre, hierauf mit Gewißheit Ja zu antworten!

Sie wollen, ich ſoll Ihnen alles ſchreiben, was die Neugierigkeit eines Freundes zu wiſſen verlangen kann, und ich werde Ihnen melden, wie ich meine Zeit zubringe, weil dieſes das Vornehmſte iſt, das ich von Ihnen zu wiſſen verlange. — Ich bin der grübelnden Metaphyſik auf einige Zeit ungetreu worden. Ich beſuche Hrn. Nikolai ſehr oft in ſeinem Garten. (Ich liebe ihn wirklich, theureſter Freund! und ich glaube, daß unſre Freundſchaft noch dabey gewinnen muß, weil ich in ihm Ihren wahren Freund liebe.) Wir leſen Gedichte, Herr Nicolai lieſt mir ſeine eignen Ausarbeitungen vor, ich ſitze auf meinem kritiſchen Richterſtuhl, bewundre, lache, billige, table, bis der Abend herein bricht. Dann denken wir noch einmahl an Sie, und gehen, mit unſrer heutigen Verrichtung zufrieden, von einander. Ich bekomme einen ziemlichen Anſatz zu einem Beleſprit. Wer weiß, ob ich nicht gar einſt Verſe mache? Madame Metaphyſik mag es mit verzeihen. Sie behauptet, die Freundſchaft gründe ſich auf eine Gleichheit der Neigungen, und ich finde, daß ſich, umgekehrt, die Gleichheit der Neigung auch auf die Freundſchaft grün-

den könne. Ihre und Nicolai Freundschaft hat es dahin gebracht, daß ich dieſer ehrwürdigen Matrone einen Theil meiner Liebe entzogen, und ihn den ſchönen Wiſſenſchaften geſchenkt habe. Unſer Freund hat mich ſogar zum Mitarbeiter an ſeiner Bibliothek gewählt, aber ich fürchte, er wird unglücklich gewählt haben.

Der zweyte Theil des Meſſias hat mir an vielen Stellen überaus wohl gefallen, und ich ſchreibe es meiner Religion zu, daß er mir nicht allenthalben gleich gefallen hat. Der 8te und 9te Geſang ſchien mir etwas langweilig, der 10te hingegen alle vorhergehende zu übertreffen. Beſonders ſind einige Hymnen, einige entworfene Charaktere, und das Geſpräch Satans mit Adrämelech, meines Erachtens, Meiſterſtücke. Sonſt ſind die Charaktere der Hauptperſonen gut ſouteniret, der Knoten einfach geſchürzt, und die Auflöſung homeriſch vorbereitet. Der Kunſtgrif, den Abadonna wieder auf die Schaubühne zu bringen, iſt ſo ungekünſtelt als meiſterlich. Iſt aber der Poet nicht unglücklich, daß jetzt ſelbſt, da alles in der ſtärk-

ſten Bewegung ſeyn ſoll, der Held wenigſtens tod zu ſeyn ſcheinet, und die Aktion der übrigen Perſonen nichts als eine ſtumme Bewunderung, und eine inbrünſtige Andacht ſeyn kann? Ich ſage, er iſt unglücklich; denn er hat wirklich alle ſeine Kräfte angewendet, in die Empfindung der Anweſenden eine kleine Schattirung zu bringen, die den Schein einer Aktion hat; aber alle die Heiligen, die er aus den Gräbern ruft, können doch nichts anders thun, als anſchauen, heilige Hände falten und beten. Ja vielleicht iſt dieſer große Dichter auch darinn unglücklich, daß alle kleine Umſtände ſeines Subjekts allzu bekannt ſind, und daß er nicht den mindeſten Umſtand darinn ändern könnte, ohne ſich in theologiſche Streitigkeiten einzulaſſen. Es wäre mehr als ein Wunder, wenn ſich eine Begebenheit ſo in der Natur zugetragen hätte, wie ſie der Dichter brauchet. — Jedoch bin ich nicht ein wenig unbeſonnen, daß ich Ihnen mein Urtheil über ein Gedicht ſchreibe? Gehört denn dieſes unter die Sachen, die Sie von mir zu wiſſen verlangen? Leben Sie alſo wohl, weil ich doch nichts wichtigeres zu ſchreiben weiß, und bleiben beſtändig

dig, mein Freund, so wie ich unaufhörlich der Ihrige bin.

Moſes.

14.

Leipzig, den 1. October 1766.

Liebſter Freund!

Ja freylich bin ich, leider, wieder in Leipzig. Dank ſey dem Könige von Preuſſen! Wir wollten eben nach England übergehen, als wir über Hals über Kopf wieder zurück reiſen mußten. Wenn wir den Winter hier bleiben, (und es hat ganz das Anſehen) ſo komm' ich auf einen oder zwey Monate, nicht nach Berlin, ſondern zu meinen guten Freunden, die in Berlin ſind. Ihre guten Freunde ſind mir hier ſehr angenehm geweſen; wie viel angenehmer würde mir es geweſen ſeyn, wenn Sie dieſe Reiſe mitgeführt hätten, was Sie die vorige Meſſe waren. Ich habe viel Neues von Ihnen gehört, welches mich ergötzt hat; es hat mich aber verdroſſen, daß ich es nicht unmittelbar von Ihnen ſelbſt erfahren habe. Wie hätte ich es aber

erfah-

erfahren können, daß es Ihnen nicht gefallen hat, mir auf meine letzten Briefe zu antworten? Nicht einmahl meinen Brief aus Emden haben Sie mir beantwortet. Nächstens werde ich genauere Zusammenrechnung mit Ihnen halten. Leben Sie unterdessen wohl, und grüssen Sie tausendmahl von mir, unsern guten Freund, den Hrn. Nicolai. Ich bin Zeitlebens

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

15.

Leipzig, den — October 1758.

Liebster Freund!

Ihre Vermuthung ist richtig, es wird mir hier in Leipzig Zeit und Weile lang. Und gleichwohl bin ich doch auch so zerstreut, daß ich mich nicht einmahl einen vernünftigen Brief getraue zu schreiben. Ich möchte Sie gern um verschiedene Erläuterungen Ihrer fernern Bestreitung des Selbstmords (im 2ten Theil der Abhandlungen) bitten; ich

möchte

möchte Ihnen gern diese und jene Stelle verweisen, wo Sie mir zu sehr — wie nenn' ich es nun gleich? — zu sehr diaisirt zu haben scheinen. Wissen Sie, was ich meine? Stellen, wo Sie sich, dem allzugefälligen Leibnitz gleich, bey Ihrem Lehrbegriffe auf die Theologen zurück zu sehen, die Mühe genommen haben. Ueber diese Stellen würde ich mich auslassen; aber ich habe es schon gesagt, ich bin jetzt bis zur Verwirrung zerstreut. Und weiß ich denn gewiß, ob mich meine Zerstreuung auch nur hat recht lesen lassen? Eine Wahrheit aber hat mich meine Zerstreuung gelehrt, und diese will ich Sie auch lehren. Glauben Sie es ja nicht, daß man zerstreut ist, wenn man allzu viel in seinen Gedanken hat, man ist niemahls zerstreuter, als wenn man an gar nichts denkt.

Wie ich Ihre Nachricht las, daß Naumann metaphysische Unterredungen mit einer vornehmen Dame schreiben wolle, so konnte ich mich nicht enthalten, auszurufen: Warum ist er nun nicht lieber ersoffen! Der Gedanke ist, nach Ihrem eignen System, so boshaft nicht, als er scheint. Das Beste einer einzelnen Person muß dem

allge-

allgemeinen Besten förderlich nachgesetzt werden. Und auch seiner eignen Ehre wäre es zuträglicher; denn wer wollte nicht lieber wie ein schlechter Poet, als wie ein schlechter Philosoph ersaufen? Ich will ihm damit, nach Bekanntmachung seiner Unterredungen, das ihm einmahl zugeschriebene Schicksal weder prophezeihen noch wünschen; da sey Gott vor; ich wollte ihn sogar, mit Gefahr meines eignen Lebens, wenn ich ihn fallen sähe, aus dem Wasser retten: aber gleichwohl — Kurz, Naumann ist nicht klug.

Wollen Sie sich angeführt und gelobt sehen, so lesen Sie Zimmermanns Betrachtungen über die Einsamkeit. Und wollen Sie sich nächstens von mir gelobt lesen, so schicken Sie mir, ohne fernere Einwendung, mit erster Post, wenigstens Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit. Wenn ich sie auch nicht ganz verstehe, so will ich doch auch hoffentlich keine Zero für ein O ansehen. Leben Sie wohl, und Herr Nicolai soll auch wohl leben. Er soll mir doch melden, was das bey Hrn. Lange angekündigte Journal macht. Ich bin wenigstens

ſtens noch neugierig. Leben Sie nochmahls wohl.

Ihr

ergebenſter Freund
Leſſing.

16.

im Nov. 1756.

An Hrn. Nicolai zu Berlin.

Liebſter Freund!

Ihren Brief vom 3-9. bekam ich vorgeſtern Abends, und den vom 31. Auguſt habe ich erſt vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg iſt näher, als der über Amſterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, ſo beantworte ich den älteſten zuerſt. Was ſteht in dieſem?

Erſtlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorſchaft habe ich nicht ausgeſchwatzt, ſondern es iſt mir abgeſtohlen worden.

den. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai — das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. — Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? — — Warum nicht gar! er communicirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung über das Trauerspiel. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte — Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Compliment! daß die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allererſten Begriffe zurück zu gehen; ſo werde ich gar nichts wider Ihren Aufſatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Abſicht dabey hätte verbinden können.

Es kann ſeyn, daß wir dem Grundſatze: Das Trauerſpiel ſoll beſſern, manches elende aber gutgemeinte Stück ſchuldig ſind; es kann ſeyn, ſage ich, denn dieſe Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu ſinnreich, als daß ich ſie gleich für wahr halten ſollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundſatz, wenn man ſich ihn recht geläufig gemacht hat, beſſere Trauerſpiele kann hervorbringen helfen, als der: Die Tragödie ſoll Leidenſchaften erregen.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erſte Grundſatz eben ſo wahr als der andere ſey, ſo kann man doch noch hinlängliche Urſachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr ſchlimme, und dieſer mehr gute Folgen haben müſſe. Jener hat nicht des-

wegen ſchlimme Folgen, weil er ein falſcher Grundſatz iſt, ſondern deswegen, weil er entfernter iſt, als dieſer, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieſer die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, ſo habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müſſen alſo ſtärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Ariſtoteles abgehen, und ich wünſchte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieſer Verabſäumung ſchreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken leſen müſſen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philoſophen verſtehen ſolle, und wie ich mir vorſtelle, daß das Trauerſpiel durch Erzeugung der Leidenſchaften beſſern kann.

Das meiſte wird darauf ankommen: was das Trauerſpiel für Leidenſchaften erregt. In ſeinen Perſonen kann es alle mögliche Leidenſchaften wirken laſſen, die ſich zu der Würde des Stoffes ſchicken. Aber werden auch zugleich alle dieſe Leidenſchaften in den Zuſchauern rege? Wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachſüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet ſo weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften in

ſpielenden Perſon billiget, ſondern ob er ihn ſo weit bringt, daß er dieſe Leidenſchaften ſelbſt fühlt, und nicht blos fühlt, ein andrer fühle ſie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenſchaft, die das Trauerſpiel in dem Zuſchauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden ſagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung ſind keine Leidenſchaften, nach meinem Verſtande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abſchilderung getroffen haben, was Schrecken iſt, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung iſt, Phyllida ſolus habeto.

Setzen Sie ſich hier auf Ihre Richterſtühle, meine Herren, Nikolai und Moſes. Ich will es ſagen, was ich mir unter beyden vorſtelle.

Das Schrecken in der Tragödie iſt weiter nichts als die plötzliche Ueberraſchung des Mitleides, ich mag den Gegenſtand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Prieſter damit heraus: Du Oedip biſt der Mörder des Lajus! Ich erſchrecke,

denn auf einmahl ſehe ich den erſchrockenen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erſcheinet ein Geiſt; ich erſchrecke: der Gedanke, daß er nicht erſcheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erſchiene, die dunkle Vorſtellung dieſes Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen ſoll, überraſchen mein Mitleid, und dieſes überraſchte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Beſſern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! O in der Tragödie, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrucken, iſt das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held iſt unglücklich, aber er iſt über ſein Unglück ſo weit erhaben, er iſt ſelbſt ſo ſtolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die ſchreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln ſind alſo dieſe: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung ſind nichts als die erſten Sproſſen, der Anfang und das Ende des Mitleids.

F. E.

z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars. Schrecken! Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstern, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid. Nun aber hör' ich ihn sagen: Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird den Zuhörern zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns

der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstriren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder — es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfahre ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen

gnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist groſser Vortheil für den dramatischen Dichter, daſs er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daſs ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläuftige Abhandlungen von Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daſs das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe; ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann. Wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läſst; ich würde — Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatze, nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer

Regeln fließe, an deren Statt man ſich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerſpiel ſoll ſo viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müſſen alle Perſonen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenſchaften haben, folglich muß die beſte Perſon auch die unglücklichſte ſeyn, und Verdienſt und Unglück in beſtändigem Verhältniſſe bleiben. Das iſt, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Böſewicht aufführen. Der Held oder die beſte Perſon muß nicht, gleich einem Gotte, ſeine Tugenden ruhig und ungekränkt überſehen. Ein Fehler des Canuts, zu deſſen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelanget ſind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das ſtelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch intereſſanter machen will. Ich verlange nur, daß die Perſonen, die mich am meiſten für ſie einnehmen, während der Dauer des Stücks, die unglücklichſten ſeyn ſollen. Zu dieſer Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte und unentwickelte Mitleiden folglich; wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen; und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epopee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils, des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hier

aus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen; sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin ꝛc.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

17.

Den 18. Nov. 1765.

Liebſter Freund!

Ich habe heute an unſern Hrn. Nicolai einen ſehr langen und langweiligen Brief geſchrieben, und ich vermuthe, daß Sie einen deſto kürzern bekommen werden. Je kürzer je angenehmer! Zu leſen oder zu ſchreiben? werden Sie fragen.

Dieſer kurze Brief kann aber keine Antwort auf Ihre Antwort meines letztern ſeyn, den Ihnen Herr Joſeph mitgebracht hat, non epiſtolae nullae ſunt reſponſiones. Sondern er iſt eine Antwort auf Ihren Brief, den ich Ihnen von Amſterdam aus beantwortet hätte, wenn der König von Preuſſen nicht ein ſo groſſer Kriegsheld wäre.

Es iſt mir recht ſehr angenehm, daß mein Freund, der Metaphyſiker, ſich in einen Beleſprit ausdehnt; wenn ſein Freund, der Beleſprit, ſich nur ein wenig in einen Metaphyſiker concentriren könnte oder wollte. Was iſt zu thun? Der Beleſprit tröſtet ſich unterdeſſen mit dem Einfalle — denn mit was kann ſich ein Beleſprit anders tröſten,

ſten, als mit Einfällen? — daß, wenn Freunde alles unter ſich gemein haben ſollen, Ihr Wiſſen auch das meinige iſt, und Sie kein Metaphyſiker ſeyn können, ohne daß ich nicht auch einer ſey.

Z. E. ich bitte Sie, das, was ich an Hrn. Nicolai geſchrieben habe, zu überdenken, zu prüfen, zu verbeſſern. Erfüllen Sie nun meine Bitte, ſo iſt es eben das, als ob ich es ſelbſt nochmahls überdacht, geprüft und verbeſſert hätte. Ihre beſſern Gedanken ſind weiter nichts als meine zweyten Gedanken. So bald Sie alſo, unter andern, meinen Begrif vom Weinen falſch finden werden, ſo bald werde ich ihn auch verwerfen, und ihn für weiter nichts halten, als für eine gewaltſame Ausdehnung meines Begrifs vom Lachen. Itzo halte ich ihn noch für wahr; denn ich denke ſo: alle Betrübniß, welche von Thränen begleitet wird, iſt keine Betrübniß ohne ein wohlthätiges Gut; keine andere Schmerz, keine andre unangenehme Empfindung wird von Thränen begleitet. Nun findet ſich bey dem Verluſte auch nicht allein die Idee des Verluſts, ſondern auch die Idee des Guts, und beyde, dieſe angenehme

nehme

nehme, mit jener unangenehmen, sind unzertrennlich verknüpft. Wie, wenn diese Verknüpfung überall Statt hätte, wo das Weinen vorkommt? Bey den Thränen des Mitleids ist es offenbar. Bey den Thränen der Freude trift es auch ein; denn man weint nur da vor Freude, wenn man vorhero elend gewesen, und sich nun auf einmahl beglückt sieht; niemahls aber, wenn man vorher nicht elend gewesen. Die einzigen sogenannten Bußthränen machen mir zu schaffen, aber ich sorge sehr, die Erinnerung der Annehmlichkeit der Sünde, die man jetzt erst für strafbar zu erkennen anfängt, hat ihren guten Theil daran; es müßte denn seyn, daß die Bußthränen nichts anders als eine Art von Freudenthränen wären, da man sein Elend, den Weg des Lasters gewandelt zu seyn, und seine Glückseligkeit, den Weg der Tugend wieder anzutreten, zugleich empfände.

Ich bitte Sie nur noch, auf die bewundernswürdige Harmonie Acht zu haben, die ich nach meiner Erklärung des Weinens, hier zwischen den respondirenden Veränderungen des Körpers und der Seele zu sehen glaube. Man kann lachen, daß die Thränen

nen in die Augen treten; das körperliche Weinen iſt alſo gleichſam der höchſte Grad des körperlichen Lachens. Und was braucht es bey dem Lachen in der Seele mehr, wenn es zum Weinen werden ſoll, als daß die Luſt und Unluſt, aus deren Vermiſchung das Lachen entſteht, beyde zum höchſten Grade anwachſen, und eben ſo vermiſcht bleiben. Z. E. der Kopf eines Kindes in einer großen Staatsperücke iſt ein lächerlicher Gegenſtand; und der große Staatsmann, der kindiſch geworden iſt, ein beweinenswürdiger.

Ich ſehe, daß mein Brief doch lang geworden iſt. Nehmen Sie mir es ja nicht übel. Leben Sie wohl, liebſter Moſes, und fahren Sie fort mich zu lieben. Ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

18.

Berlin, den 23. Nov. 1756.

Liebſter Freund!

Ich muß mich aufmachen, daß ich Ihnen wieder voraus komme. Sie machen es ungefähr

gefähr wie die alten Wettläufer, die ihrem Rival einen kleinen Vorschritt gelassen, um ihn desto plötzlicher zu überraschen, und den eingebildeten Sieg ihm unvermuthet aus den Händen zu reißen. In Wahrheit, Ihr letzter Brief an Hrn. Nicolai enthält so viel Merkwürdiges, daß ich mir einige Zeitfrist ausbitten muß, alle Ihre Gedanken reiflich zu überlegen, bevor ich darauf antworten kann. Wenn Ihnen die Langeweile zu Leipzig diese vortreflichen Gedanken eingegeben, so gerathe ich fast in Versuchung, Ihnen öfters Langeweile zu wünschen. Ich bitte mir indessen vorläufig einige Erläuterung über Ihre Gedanken von der Bewunderung aus. Wenn Sie hierinn den rechten Punkt verfehlt hätten, so verspreche ich mir, Ihr ganzes System niederreißen zu können.

Wenn wir an einem Menschen gute Eigenschaften gewahr werden, die unsre Meinung, die wir von ihm oder von der ganzen menschlichen Natur gehabt haben, übertreffen, so gerathen wir in einen angenehmen Affekt, den wir Bewunderung nennen. Da nun eine jede Bewunderung ungemein gute Eigenschaften zum Grunde hat, so muß dieser

ſen, affekt ſchon an und für ſich ſelbſt, und ohne in Abſicht des Mitleidens, deſſen die bewunderte Perſon entbehren kann, in dem Gemüthe des Zuſchauers, ein Vergnügen zu wege bringen. Ja es muß ſogar der Wunſch in ihm entſtehen, dem bewunderten Held, wo es möglich iſt, nachzueifern; denn die Begierde zur Nacheiferung iſt von der anſchauenden Erkenntniß einer guten Eigenſchaft unzertrennlich, und ich werde nicht nöthig haben, Ihnen die Erfahrung anzuführen, daß dieſe Begierde öfters die vortreflichſte Wirkung gehabt hat.

Ich geſtehe es, daß die Bewunderung öfters das Mitleiden mildert, oder, wenn Sie wollen, auf eine Zeitlang gänzlich aufhebt, das wir vorhin der leidenden Tugend aufgeopfert hatten. Allein ſie thut dieſes nicht immer, und wenn ſie es thut, ſo iſt es blos eine zufällige Wirkung, die unmöglich ihren ganzen Werth erſchöpfen kann, weil ſie ihr mit dem völligen Tode des Helden gemein iſt. Die todte Zayre fordert eben ſo wenig unſer Mitleiden, als der ſterbende Gustmann, und dennoch iſt es etwas mehr als ein gedämpftes Mitleiden, das uns in

denn übertreflichem Betragen dieſes letztern hin reißt, und, wo ich nicht irre, in jeder menſchlichen Bruſt den Wunſch erzeugt, eben ſo erhabener Geſinnung fähig zu ſeyn. Wenn Mithridates, in den bedrängteſten Umſtänden, darinn er ſich befindet, noch mit einem Anſchlage auf Rom ſchwanger geht, und ſeinen Söhnen den Plan dazu ſo vortreflich einer einander ſetzt, daß mir ſogar die Möglichkeit der Ausführung einſehen; ſo erregt er unſtreitig Bewunderung. Hat aber Mithridates mißliches Schickſal im Kriege wider die Römer uns ja zum Mitleid bewogen: würde es nicht ein unvergeblicher Fehler des Dichters ſeyn, wenn er ein Mitleiden dämpfen wollte, das gleichſam außer der Scene vorhergegangen und in die Verwickelung kaum den allerentfernteſten Einfluß hat? Bitten Sie alſo die Bewunderung, dieſe Mutter der Tugend, um Verzeihung, daß Sie von ihrem Werthe ſo nachtheilig gedacht haben. Sie iſt nicht blos ein Ruhepunkt des Mitleidens, der hundertfachen da iſt, um dem von neuem aufſteigenden Mitleiden wieder Platz zu machen; nein! die ſinnliche Empfindung des Mitleidens macht einer höhern Empfindung

Pracht, und ihr Kunstaufwand, verschwindet, wenn der Glanz der Bewunderung unser Gemüth durchdringt. Die Bewunderer der Alten mögen zusehen, wie sie sich entschuldigen wollen, daß die größten Dichter Griechenlands die bewundernswürdigen Charaktere auf die Bühne gebracht haben. So sehr mich von ihren Trauerspielen bekannt ist, muß ich mich nicht einmüthigen Zurückhaltung ihrer Charakters zu erinnern, der von Seiten seiner Moralität unsere Bewunderung verhindern sollte. Ihre Bildhauer haben sich dieses nothwendigen Affekts besser zu Nutze gemacht. Sie haben die Leidenschaften fast durchgehends von einem gewissen Heroismus begleitet vorgestellet, dadurch sie ihre Charaktere etwas über die Natur erhoben, und die Nennung gehoben, daß ihre Bildsäulen von dieser Seite fast unnachahmlich sind.

Ich will mein langweiliges Geschwätz hier abbrechen. Meine Gedanken vom Schrecken und vom Mitleiden kann ich Ihnen nicht eher eröffnen, bis ich mich mit meinem Freunde darüber besprochen habe. Es scheint mir immer, als wenn eine jede Illusion vom Schrecken, auch ohne Beyhülfe des Mitlei-

den Zuschauern machen müsse. Ein Beyspiel davon sey die vom Aristoteles angeführte gemahlte Schlange, eben wie auch die von Ihnen selbst angeführte Erscheinung eines Geistes auf der Schaubühne. Die Art und Weise, wie Sie diesen Schrecken auf ein Mitleiden reduciren wollen, ist allzu spitzfindig, als daß sie natürlich seyn könnte. Ueberhaupt wollen wir uns weitläuftiger hierüber auslassen, wenn wir erst unsere Gedanken von der Wirkung der theatralischen Illusion, und was dazu gehöre derselben mit der nöthigen Deutlichkeit in Ordnung gebracht haben werden. Dieses soll geschehen, so bald der Krieg die Handlung so sehr in Gründe gerichtet haben wird, daß sowohl Herr Moses als ich müssige Stunden zur Speculation übrig haben werden. Ich lasse jetzt meine Gedanken von der Wahrscheinlichkeit abschreiben, um sie Ihnen zu überschicken. Sie werden mir verzeihen, daß ich die Geduld unsers Hrn. Nicolai nicht gehabt habe, die besten Gedanken darinn in Ihren Aufsatz zusammen zu ziehen, um Ihnen diese Mühe zu überheben, alles durchzulesen. Es gehört auch eine besondere Gabe dazu, dasjenige

kurz vorzubringen, was dem mehrmals gedacht hat.

Ich habe noch einen Vorwand von mir abzulehnen, den Sie mir in Ihrem Schreiben durch Ihren Beyfall zu machen belieben. Sie beschuldigen mich einer feindseligen Gesinnigkeit für das herrschende System, und glauben, ich hätte mir vorgenommen, den Hrn. von Leibnitz von seinen schwachen Seiten aufzunehmen. Ich erkenne in diesem Vorwurfe Ihre Freundschaft, und gestehe es, daß ich nichts Ehrenrühriges zu meiner Entschuldigung vorzubringen habe. Ich bitte indessen diese für Sie nicht geschriebenen Stellen zu übergehen, und mich von den übrigen Ihr Urtheil wissen zu lassen. Leben Sie wohl, mein theuerster Lessing, und wünschen Sie bey ständig auf alle Schritte

Ihres

wahren Freundes

Moses.

Alle meine Freunde sind entzückt

19.

Leipzig, den 28. Nov. 1766.

Liebſter Freund!

Ich muß Ihnen auf Ihren letzten Brief den Augenblick antworten; denn was bey mir nicht den Augenblick geſchieht, das geſchieht entweder gar nicht, oder ſehr ſchlecht. Da ich aber nichts weniger als lange Weile habe, und den größten Theil des Tages mit unſern Gäſten zubringen muß — (denn das wiſſen Sie doch, daß nunmehr auch Leipzig nicht länger von Preußiſcher Einquartierung verſchont iſt?) ſo werde ich von der Fauſt weg ſchreiben, und meine Gedanken unter der Feder reif werden laſſen.

Es kömmt mir ſehr gelegen, was Sie von der Bewunderung ſagen; und in meinem Briefe an unſern Freund habe ich dieſen Affekt nicht ſowohl überhaupt erklären, als anzeigen wollen, was für Wirkung er in dem Trauerſpiele hervorbringe; eine Wirkung, die Sie ſelbſt nicht ganz in Abrede ſind.

Wir gerathen in Bewunderung, ſagen Sie, wenn wir an einem Menſchen gute Eigenſchaften gewahr werden, die unſre Mei-

nung, die wir von ihm oder von der ganzen menſchlichen Natur gehabt haben, übertreffen. In dieſer Erklärung finde ich zweyerley Dinge, die zweyerley Nahmen verdienen, und in unſerer Sprache auch wirklich haben. Wenn ich an einem gute Eigenſchaften gewahr werde, die meine Meinung von ihnen übertreffen; ſo heißt das nicht, ich bewundere ihn, ſondern ich verwundere mich über ihn. Bewundern Sie den ſterbenden Gusmann? Ich nicht, ich verwundere mich blos, daß aus einem chriſtlichen Barbaren ſo geſchwind ein Menſch geworden iſt, ja ich verwundere mich ſo ſehr, daß ich mich nicht enthalten kann, den Dichter ein wenig zu tadeln. Die Veränderung iſt zu jäh, und nach dem Charakter des Gusmann durch nichts wahrſcheinlich zu machen, als durch eine übernatürliche Wirkung der Religion. Voltaire muß es ſelbſt gemerkt haben:

Sieh hier den Unterſchied der Götter,
die wir ehren,
Die deinen konnten dich nur Wuth und
Rache lehren.

Bis dieſen Augenblick habe ich den Gusmann gehaßt; ich freue mich faſt, daß ihn der Wilde erſtochen hat; er erſtach ein Ungeheuer, das eine Welt verwüſtete, wo ſollte das Mitleiden herkommen? Nunmehr aber höre ich, er vergieht; er thut die erſte und letzte gute That, die ich nicht von ihm erwartet hätte; das Mitleid erſcheint an der Hand der Verwunderung, das iſt, es entſteht durch die endlich und plötzlich entdeckte gute Eigenſchaft. Ich ſage mit Fleiß, plötzlich, um eine Erfahrung daraus zu erklären, die ich wirklich gehabt habe, ehe die Speculation noch daran Theil nehmen konnte. Ich bin, als ich dieſe Scene zum erſtenmahl las, über die Vergebung des Gusmann erſchrocken. Denn den Augenblick fühlte ich mich in der Stelle des Zamor. Ich fühlte ſeine Beſchämung, ſeine ſchmerzliche Erniedrigung, ich fühlte es, was es einem Geiſte, wie dem ſeinigen, koſten müſſe, zu ſagen: ich ſchäme mich der Rache! Zum Tode, dem bloß nicht Uebel, wär er vorbereitet; zur Vergebung, dem größern, nicht.

Alſo, wenn ein Böſewicht oder jede andere Perſon eine gute Eigenſchaft zeigt, die

ich in ihm nicht vermuthet hätte, so entsteht keine Bewunderung, sondern eine Verwunderung; welche so wenig etwas Angenehmes ist, daß sie vielmehr weiter nichts, als ein Fehler des Dichters genannt zu werden verdient, weil in keinem Charakter mehr seyn muß, als man sich Anfangs darinn zu finden versprecht. Wenn der Geizige auf einmahl freygebig, der Ruhmredige auf einmahl bescheiden wird; so verwundert man sich, bewundern aber kann man ihn nicht.

Wenn nun dieser Unterschied keine falsche Spitzfindigkeit ist, so wird die Bewunderung allein da Statt finden, wo wir so glänzende Eigenschaften entdecken, daß wir sie der ganzen menschlichen Natur nicht zugetrauet hätten. Um dieses näher einzusehen, glaube ich, werden folgende Punkte etwas beytragen können.

Was sind dieses für glänzende Eigenschaften, die wir bewundern? Sind es besondere Eigenschaften, oder sind es nur die höchsten Grade guter Eigenschaften? Sind es die höchsten Grade guter Eigenschaften, aber nur einige derselben?

Das Wort Bewunderung wird von dem gröſten Bewunderer, dem Pöbel, ſo oft gebraucht, daß ich es kaum wagen will, aus dem Sprachgebrauche etwas zu entſcheiden. Seine, des Pöbels Fähigkeiten ſind ſo gering, ſeine Tugenden ſo mäßig, daß er bloß nur in einem leidlichen Grade entdecken darf, wenn er bewundern ſoll. Was über ſeine enge Sphäre iſt, glaubt er über die Sphäre der ganzen menſchlichen Natur zu ſeyn.

Laſſen Sie uns alſo nur diejenigen Fälle unterſuchen, wo die beſſern Menſchen, Menſchen von Empfindung und Einſicht, bewundern. Unterſuchen Sie Ihr eigen Herz, liebſter Freund! Bewundern Sie die Gütigkeit des Auguſtus, die Keuſchheit des Hyppolyts, die kindliche Liebe des Chimenep? Sind dieſe und andere ſolche Eigenſchaften über den Begrif, den Sie von der menſchlichen Natur haben? Oder zeigt nicht vielmehr die Nacheiferung ſelbſt, die ſie in Ihnen erwecken, daß ſie noch innerhalb dieſem Begriffe ſind?

Was für Eigenſchaften bewundern Sie denn nun? Sie bewundern einen Cato, einen Eſſex — mit einem Worte, nichts als Beyſpiele

ſpiele einer unerſchütterten Feſtigkeit, einer unerbittlichen Standhaftigkeit, eines nicht zu erſchreckenden Muths, einer heroiſchen Verachtung der Gefahr und des Todes; und alle dieſe Beyſpiele bewundern Sie, um ſo viel mehr, je beſſer Sie ſind, je fühlbarer Ihr Herz, je zärtlicher Ihre Empfindung iſt. Sie haben einen zu richtigen Begriff von der menſchlichen Natur, als daß Sie nicht alle unempfindliche Halden für ſchöne Ungeheuer für mehr als Menſchen, aber gar nicht für gute Menſchen halten ſollten. Sie bewundern ſie alſo mit Recht; aber eben deswegen, weil Sie ſie bewundern, werden Sie ihnen nicht nacheifern. Mir wenigſtens iſt es niemahls in den Sinn gekommen, einem Cato oder Eſſex an Halsſtarrigkeit gleich zu werden, ſo ſehr ich ſie auch wegen dieſer Halsſtarrigkeit bewundere, die ich ganz und gar verachten und verdammen würde, wenn ſie nicht eine Halsſtarrigkeit der Tugend zu ſeyn ſchiene.

Ich werde alſo der Bewunderung nichts abbitten, ſondern ich verlange, daß Sie es der Tugend abbitten ſollen, ſich zu einer Tochter der Bewunderung gemacht zu haben. Es

ist wahr, sie ist sehr oft die Tochter der Nacheiferung, und die Nacheiferung ist eine natürliche Folge der anschauenden Erkenntniß einer guten Eigenschaft. Aber muß es eine bewundernswürdige Eigenschaft seyn? Nichts weniger. Es muß eine gute Eigenschaft seyn, deren ich den Menschen überhaupt, und also auch mich, fähig halte. Und diese Eigenschaften schließe ich so wenig aus dem Trauerspiele aus, daß vielmehr, nach meiner Meinung, gar kein Trauerspiel ohne sie bestehet, weil man ohne sie kein Mitleid erregen kann. Ich will nur diejenigen großen Eigenschaften ausgeschlossen haben, die wir unter dem allgemeinen Nahmen des Heroismus begreifen können, weil jede derselben mit Unempfindlichkeit verbunden ist, und Unempfindlichkeit in dem Gegenstande des Mitleids, mein Mitleiden schwächt.

Lassen Sie uns hier bey den Alten in die Schule gehen. Was können wir nach der Natur für bessere Lehrer wählen? Um das Mitleid desto gewisser zu erwecken, warf Oedipus und Alceste von allem Heroismus entkleiden. Jener klagt weibisch, und diese jammert mehr als weiblich; sie wollten sie

 lieber

lieber zu empfindlich, als unempfindlich machen; sie ließen sie lieber zu viel Klagen ausschütten, zu viel Thränen vergießen, als gar keine.

Sie sagen, das benähme der Bewunderung ihren Werth nicht, daß sie das Mitleiden schwäche oder gar aufhebe, weil sie dieses mit dem Tode des Helden gemein habe. Sie irren hier aus zu großer Scharfsinnigkeit. Unter 1000 Menschen wird nur ein Weltweiser seyn, welcher den Tod nicht für das größte Uebel, und das Todtseyn nicht für eine Fortdauer dieses Uebels hält. Das Mitleiden hört also mit dem Tode noch nicht auf; gesetzt aber, es hörte auf, so würde dieser Umstand weiter nichts, als die Ursache der Regel seyn, warum sich mit dem Tode des Helden auch das Stück schließen müsse. Kann sich aber das Stück mit der Bewunderung schließen? Wenn ich aber gesagt habe, der tragische Dichter müsse die Bewunderung so wenig sein Hauptwerk seyn lassen, daß er sie vielmehr nur zu Ruhepunkten des Mitleids machen müsse; so habe ich dieses damit sagen wollen, er solle seinem Helden nicht so viel Standhaftigkeit geben, daß er

nicht

nicht auf eine unanſtändige Art unter ſeinem Unglück erliege. Empfinden muß er ihn ſein Unglück laſſen; er muß es ihn recht fühlen laſſen; denn ſonſt könnten wir es nicht fühlen. Und nur dann und wann muß er ihn laſſen einen effort thun, der auf wenige Augenblicke eine dem Schickſal gewachſene Seele zu zeigen ſcheint, welche groſſe Seele den Augenblick darauf wieder ein Raub ihrer ſchmerzlichen Empfindungen werden muß. Was Sie von dem Mithridat des Racine ſagen, iſt, glaub' ich, eben ſo für mich, als für Sie. Eben die edelmüthige Scene, wo er ſeinen Söhnen den Anſchlag vor Rom zu gehen, entdeckt, iſt Urſache, daß wir mit ihm wegen ſeines gehabten unglücklichen Schickſals in dem Kriege wider die Römer kein Mitleiden haben können. Ich ſehe ihn ſchon triumphirend in Rom einziehen, und vergeſſe darüber alle ſeine unglücklichen Schlachten. Und was iſt denn dieſe Scene bey dem Racine mehr, als eine ſchöne Gleichſcene? Sie bewundern den Mithridat, dieſe Bewunderung iſt ein angenehmer Affekt; ſie kann bey einem Carl den Alexander Nacheiferung erwecken, und wird es dadurch unmöglich, daß er ſich beſſer

in

in ein Heldengedicht als in ein Trauerspiel
schicke?

Doch ich will aufhören zu schmälen, und
es endlich bekennen, daß ich an einem Wort-
sparer schreibe. Ich will, was mich wider
die Bewunderung bisher, schlecht oder gut,
gesagt habe, nicht gesagt haben; ich will
alles wahr seyn lassen, was Sie von ihr
sagen. Sie sind demnach aus dem Trauerspiel
zu verbannen.

Wenn — Doch ich will erst eine Erläu-
terung aus dem Ursprunge des Trauerspiels
voranschicken. Die meisten Trauerspiele sind
aus dem Homer, ihrem Inhalte nach, ge-
nommen, und diese Gattung der Gedichte
selbst, ist aus der Absingung seiner Epopeen
entsprungen. Hierauf nach ihm die Rhap-
sodisten wählten gewisse Stücke daraus,
die sie bey feyerlichen Gelegenheiten, mehr-
leicht auch vor den Thoren ums Brod, ab-
zusingen pflegten. Sie mußten die Erfah-
rung gar bald machen, was für Stücke dem
Volke am liebsten gehört wurden; und
bemerkten hier nun einmahl mit sinnlichem
Vergnügen, ihre Richtigkeit rührte am
meisten. Aller tragische Begebenheiten rüh-

[illegible] sie hörte. Diese also wurden, vorzüglich vor andern Begebenheiten bey dem Homer, ausgesucht, und Anfangs, so wie sie erzählungsweise bey dem Dichter stehen, gesungen, bis man darauf fiel, sie dialogisch abzutheilen, und das daraus entstand, was wir jetzt Tragödie nennen. Hätten denn nun die Alten nicht eben sowohl aus den Heldenthaten ein dialogisches Ganze machen können? Freylich, und sie würden es gewiß gethan haben, wenn sie nicht die Bewunderung für eine weit ungeschicktere Lehrerinn des Volks als das Mitleiden gehalten hätten.

Und das ist ein Punkt, den Sie selbst am besten beweisen können. Die Bewunderung in dem allgemeinen Verstande, in welchem es nichts ist, als das sonderliche Wohlgefallen an einer seltnen Vollkommenheit, bessert vermittelst der Nacheiferung, und die Nacheiferung setzt eine deutliche Erkenntniß der Vollkommenheit, welcher sich nacheifern will, voraus. Wie viele haben diese Erkenntniß? Und wo diese nicht ist, bleibt die Bewunderung nicht unfruchtbar? Das Mitleiden hingegen bessert unmittelbar; bessert ohne daß wir selbst etwas dazu beytragen dürfen;

dürfen; beſſert den Mann von Verſtande ſo- wohl als den Dummkopf.

Hiermit ſchlieſs ich. Sie ſind mein Freund; ich will meine Gedanken von Ihnen geprüft, nicht gelobt haben. Ich ſehe Ih- ren fernern Einwürfen mit dem Vergnügen entgegen, mit welchem man der Belehrung entgegen ſehen muſs. Jetzt habe ich mich, in Anſehung des Briefſchreibens, in Arbeit geſetzt; Sie wiſſen, was Sie zu thun ha- ben, wenn ich darinn bleiben ſoll. Leben Sie wohl, und laſſen Sie unſre Freundſchaft ewig ſeyn!

Leſſing.

28.

Liebſter Freund!

Schreiben Sie immer, wenn ich bitten darf, Ihre langen Briefe an Hrn. Nicolai. Er hat das Glück, daſs Sie ihm immer die beſ- ſten Briefe ſchreiben. In Wahrheit, der kurze Brief an Nicolai enthält beſſere Gedan- ken, als der lange, der mir zu Theil geworden. Ich ſchicke Ihnen Ihren Brief mit,

weil

weil ich ihn ſtückweiſe widerlegen will, aber ich beſchwöre Sie, mir ihn wieder zuzuſtellen. Er ſoll mir zur Demüthigung dienen; denn er beweiſet, welch ein kleiner Gegner ich ſeyn müſſe, daß man ſich mit ſo ſchlechten Waffen wider mich vertheidigen zu können glaubt! Zur Sache!

Ich glaube, die jetzigen politiſchen Begebenheiten haben Sie veranlaßt, Bewunderung mit Verwunderung zu vertauſchen. Eine unvermuthete Begebenheit, deren Urſache ich nicht ergründen kann, ſetzt mich in Verwunderung. So verwundere ich mich über den Donner, über die Elektrizität, über die Handlungen eines Menſchen, die in ſeinem moraliſchen Charakter nicht gegründet zu ſeyn ſcheinen, und endlich über Sie, wenn Sie mir eine ſo fehlerhafte Diſtinktion einbilden wollen. Ich bewundere hingegen einen Menſchen, an welchem ich eine gute Eigenſchaft gewahr werde, die ich ihm nicht zugetraut habe, die aber dennoch in ſeinem ſittlichen Charakter gegründet iſt. Staleno ſein Exempel, das Ihnen bekannt ſeyn würde, wenn Sie Ihre eigenen Schriften fleißig geleſen hätten, verwundert ſich anfangs über

seinen Freund Philko, daß er eine Schelmerey hat begehen können, die mit seinem Charakter gar nicht übereinkömmt. Allein eben der Staleno bewunderte die Gesinnung seines Freundes, als er ihn auf eine sehr vortheilhafte Art von seiner Unschuld überzeugte, und verwunderte sich gewissermaßen über sich selbst, daß er so nachtheilige Gedanken hat von seinem Freunde hegen können.

Ist die Religion anders nicht fähig, eine so plötzliche Veränderung zu verursachen, als Voltaire in dem Gemüthe des Gusmann vorgehen läßt; so erregt die schnellste Besserung dieses Christen Verwunderung, und der Dichter ist, wie Sie selbst bemerken, zu tadeln, daß er zwey so wiedersinnige Charaktere in der Person des Gusmann vereiniget hat. Wäre es aber der Religion nicht unmöglich, einen Menschen plötzlich zu bekehren, (und dieses ist nach der herrschenden Meinung wenigstens poetisch wahrscheinlich) so erregt der Charakter des Gusmann Bewunderung, weil die Besserung, die wir ihm nicht zugetraut haben, dennoch in seinem Charakter gegründet ist. Ja Ihre eigene

Empfin-

Empfindung hätte Sie überzeugen können; daß das Letztere seyn müsse; denn wenn die Besserung des Gusmann schlechterdings seinem Charakter widerspräche, so hätte sie in Ihnen wohl Unwillen über den fehlerhaften Dichter, aber nicht Schrecken, aber keine sympathetische Beschämung mit dem betroffenen Zamor erregen können. Diese Anmerkung gebe ich Ihnen zu bedenken.

Ueberhaupt, eine jede Handlung, die sich mit dem bekannten Charakter der handelnden Person nicht reimen läßt, setzt uns in Verwunderung, und ist in dramatischen Stücken ein Fehler des Dichters, außer wenn sich die Verwunderung zuletzt in Bewunderung auflöst, d. i. wenn wir in der Entwickelung solche Umstände erfahren, die die Handlung wirklich wahrscheinlich machen. Ich halte diese Art von Knoten für die vortrefflichste, in welcher die Handlungen einer sonst tugendhaften Person mit ihrem Charakter zu streiten scheinen, zuletzt aber alle aus einer Quelle zu fließen, befunden werden. Die Angehörigen der Clarissa müssen, wie von einem Donner gerührt, dastehen, bis ihre Verwunderung über die wider-

ſprechende Aufführung ihres Clärchens plötzlich in eine Bewunderung ihrer ſiegenden Unſchuld aufgelöſt ward.

Ich komme zu meiner Definition von der Bewunderung zurück. Wenn eine vorzüglich tugendhafte Perſon (Cato) ſo handelt, daß er gleichſam die menſchliche Natur übertrifft, oder wenn ein zweydeutiger Charakter ſo handelt, daß er uns von ſeinen Geſinnungen eine beſſere Meinung beybringt, ſo entſtehet Bewunderung. Jetzt will ich mein eigen Herz unterſuchen. Bewundere ich die Gütigkeit des Auguſtus? Ja! und zwar mit Cinna und dem römiſchen Volke, weil ſie dem herrſchſüchtigen Kayſer keine ſolche Sanftmuth zugetrauet haben. Die Keuſchheit des Hippolytus? Nein! Die kindliche Liebe der Chimene? Ja! in ſo weit ich keinem Frauenzimmer eine ſolche heroiſche Gewalt über ihre Leidenſchaft zugetrauet hätte. — Bisher verträgt ſich mein Herz noch ziemlich mit meinem Verſtande. Allein ich bewundere auch einen Cato, einen Eſſex ꝛc. wegen ihrer ungemeinen heroiſchen Tugenden, und dennoch iſt es mir niemahls in den Sinn gekommen, ihnen hierinn nachzueifern.

eifern. Wie gehet dieſes zu, da doch eine Eigenſchaft, die ich bewundere, nothwendig nachahmungswürdig ſcheinen muß? Hier iſt der Knoten, den Sie gefunden, aber nicht aufgelöſt haben. Ich will mich bemühen, es für Sie zu thun.

Alle unſere Urtheile gründen ſich entweder auf einen deutlichen Vernunftſchluß, oder auf eine undeutliche Erkenntniß, welche man in Sachen, die die Wahrheit angehen, Einſicht; in Sachen aber, die die Schönheit betreffen, Geſchmack zu nennen pflegt. Jene ſtützt ſich auf eine ſymboliſche Erkenntniß, auf die Wirkungen der obern Seelenkräfte; dieſe hingegen auf eine intuitive Erkenntniß, auf die Wirkung der untern Seelenkräfte. Es iſt Ihnen bekannt, daß öfters der Geſchmack oder die Einſicht (Bonſens) mit der ſymboliſchen Erkenntniß ſtreiten könne, ja daß die erſtere öfters einen größern Einfluß in unſern Willen hat, als die letztere. (Ich bin auf einige ganz neue Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte gekommen, die ich Ihnen ehestens zur Beurtheilung vorlegen werde.) Die theatraliſche Sittlichkeit gehöret nicht vor den Rich-

terſtuhl der ſymboliſchen Erkenntniß. Wenn der Dichter, durch ſeine vollkommen ſinnliche Rede, unſre intuitive Erkenntniß von der Würde und Unwürde ſeiner Charaktere überzeugen kann; ſo hat er unſern Beyfall. Wir verdunkeln gern die deutlichen Vernunftſchlüſſe, die ſich unſrer Illuſion widerſetzen; ſo wie wir uns vermittelſt der Illuſion in ein ander Klima, in andre Umſtände, und unter andre Menſchen verſetzen, um die Stärke der Nachahmung recht nachdrücklich zu fühlen. (Ich kann mich hierein nicht weiter einlaſſen, ſo lange Herr Nicolai noch nicht Zeit hat, die verſprochenen Gedanken von der theatraliſchen Illuſion mit mir zu entwickeln.) Weg alſo mit der deutlichen Ueberzeugung von der Nichtigkeit eines halsſtarrigen Heldenmuths! Sie kann weder die Bewunderung noch den augenblicklichen Vorſatz der Nacheiferung ſtören, wenn der Dichter unſre untern Seelenkräfte hat einzunehmen gewußt. Aber ſie kann verhindern, daß dieſer augenblickliche Wunſch nie zur Wirklichkeit gedeihet, weil nach geendigter Illuſion die Vernunft wieder das Steuer ergreift. Bey einem Menſchen hingegen, der nicht

Vor-

Vorrath von deutlicher Erkenntniß genug hat, der Illuſion die Stange zu halten, wird der Wunſch zur Nacheiferung anhaltend ſeyn, und ſogar in Thaten ausbrechen. Ein Beyſpiel ſey Carl der XII., und jener Engländer, der ſich, nachdem er den Cato hat aufführen ſehen, ermordete; da man alsdenn folgenden Spruch bey ihm fand: What Cato does and Addiſon approves cannot be wrong. — Jetzt erklären ſich eine Menge von Erſcheinungen gleichſam von ſelbſt. Werden Sie mich nun noch wohl fragen können, ob ich glaube, daß die Bewunderung uns mehr zur Nacheiferung antreiben kann, als die bloße Betrachtung guter Eigenſchaften? Können Sie nunmehr noch zweifeln, daß die anſchauende Erkenntniß der Vollkommenheit durch die Bewunderung ſinnlicher wird, weil ſie uns unvermuthet überraſcht oder weil wir die anſcheinende Vollkommenheit in einem ſolchen Grade antreffen, daß ſie gleichſam über Natur und Schickſal ſiegt, und den unerſchrockenen Held zeigt, wo wir den gebeugten unter ſeiner Laſt ſeufzenden Menſchen erwarteten? — Alſo kann uns die Bewunderung auch ſolche Handlungen als nachahmungs-

würdig anpreiſen, die wir mit der Vernunft für untugendhaft erkennen? hört' ich Sie fragen. — Allerdings! und dieſes iſt eine von den Urſachen, die Hrn. Nicolai bewog zu behaupten, der Endzweck des Trauerſpiels ſey nicht eigentlich, die Sitten zu beſſern.

Jedoch müſſen Sie nicht denken, Ihr Mitleiden habe hierinn einen Vorzug vor meiner Bewunderung. Auch das Mitleiden kann uns zu Untugenden bringen, wenn es nicht von der Vernunft regiert wird, von der kalten ſymboliſchen Vernunft, die man gänzlich von dem Theater verbannen muß, wenn man gefallen will.

Ich gehe mit Ihnen in die Schule der alten Dichter, allein wenn wir ſie verlaſſen, ſo kommen Sie mit mir in die Schule der alten Bildhauer. Ich habe ihre Kunſtſtücke nicht geſehen, aber Winkelmann, (in ſeiner vortreflichen Abhandlung von der Nachahmung der Werke der Griechen) dem ich einen feinen Geſchmack zutraue, ſagt: ihre Bildhauer hätten ihre Götter und Helden niemahls von einer ausgelaſſenen Leidenſchaft dahin reißen laſſen. Man fände bey ihnen allezeit die Natur in Ruhe (wie er es nennt)

und

und die Leidenſchaften von einer gewiſſen Gemüthsruhe begleitet, dadurch die ſchmerzliche Empfindung des Mitleidens gleichſam mit einem Firniſſe von Bewunderung und Ehrfurcht überzogen wird. Er führt den Laokoon z. E. an, den Virgil poetiſch entworfen, und ein griechiſcher Künſtler in Marmor gehauen hat. Jener drückt den Schmerz vortreflich aus, dieſer hingegen läßt ihn den Schmerz gewiſſermaßen beſiegen, und übertrifft den Dichter um deſto mehr, je mehr das bloße mitleidige Gefühl, einem mit Bewunderung und Ehrfurcht untermengten Mitleiden nachzuſetzen iſt.

Ich habe geſagt, wenn die Bewunderung ſonſt nichts als ein Ruhepunkt des Mitleidens wäre, ſo würde es dieſe Wirkung mit dem Tode des bedauerten Helden gemein haben; und Sie glauben, ich habe geirrt, weil der gröſte Haufe das Todtſeyn für eine Fortdauer des Uebels hält. — Ich kann Ihnen auch dieſes nicht gelten laſſen. Warum bedauern wir die todte Zayre und bedauern nicht die ſterbende Sara, oder den ſterbenden Alten im Mahomet? Irgend weil ſie über ihr Unglück durch ihre groſſen Ge-

ſtimmungen ſiegen? Allein ſie werden ſterben? Unmöglich kann der gemeine Mann, oder unſere ſinnliche Empfindung glauben, derjenige Tod — Jedoch hierinn möchten Sie Recht haben.

Warum haben Sie aber meinen Einwurf nicht beantwortet? Wie kann uns in der Scene des Racine eine Bewunderung gefallen, die ein Mitleiden dämpfen ſoll, das wir gar nicht gefühlt haben? Sie ſagen, es ſey eine Flickſcene des Racine? Wohl! aber ſie iſt doch ſchön; alſo iſt die Bewunderung ſchön, auch wo ſie kein Mitleiden zu ſtillen hat.

Ihr letzter Beweis, von dem Urſprunge des Trauerſpiels hergenommen, gefällt mir einigermaßen. Ich zweifle aber, ob Sie bewunderswürdige Charaktere (ich meine ſolche, wie Cato, Grandiſon, Brutus u. ſ. w.) im Homer finden werden. Im Ringen beſtunden damahls ihre heroiſchen und Bewunderung erregenden Verdienſte. Achilles iſt am Ende des Spiels nichts als ein tapferer Schläger, und Agamemnon hat weiter kein Verdienſt, als daß er ein König der Könige iſt. Die Griechen ſcheinen zu Homers

Zeiten

Zeiten von ihren Königen gedacht zu haben, ungefähr wie jetzt die Franzoſen von den ihrigen denken. Ulyſſes iſt ein liſtiger Feldherr, und Calchas ein mittelmäßiger Prieſter, der lange ſo viel Bewunderung nicht erregen kann, als Ihr Theophanes. (Ich habe Ihren Theophanes vergeſſen. Dieſer erregt bey dem Freygeiſt Bewunderung, ob er gleich weiß, daß ſeine guten Eigenſchaften nicht die ganze menſchliche Natur übertreffen.) Ich will durch dieſe Anmerkung keinesweges den Homer herunter ſetzen, und glaube vielmehr, daß ihn keiner von den Dichtern im Ganzen erreicht hat, die nachher gekommen ſind, aber von der Seite der großen und Bewunderung erregenden Charaktere, dünkt mich, haben ihn viele übertroffen.

Ich habe noch eine kleine Anmerkung hinzuzuthun. Sie behaupten, der Dichter müſſe ſeinen Helden nothwendig das Unglück empfinden laſſen, wenn wir gerührt werden ſollen, und nennen die Bewunderung bey dieſer Gelegenheit abermahls den Ruhepunkt des Mitleidens. Das Letztere bedarf keiner weitern Widerlegung. Das Erſtere hingegen gebe ich zu, aber aus einem ganz andern

andern Grunde. Der Dichter muß uns sinnlich überzeugen, daß sein Held die Gefahr kennt, über welche ihn seine Unerschrockenheit hinweg setzt. Durch eine bloße Erzählung der bedrängten Umstände, in welchen sich sein Held befindet, wird die Nachahmung nicht sinnlich genug. Wenn wir aber schon zum voraus für den Helden besorgt sind, wenn der Dichter die Geschicklichkeit besessen, uns auf andere Weise sinnlich zu überführen, daß der Held sein Unglück vorher sieht, daß alle Anwesende für ihn in Angst sind, weil sie die größte Gefahr vor Augen sehen; alsdenn kann er ihn im völligen Triumphe über das drohende Schicksal erscheinen lassen. In der Geschichte des Grandison wird der Held von dem nichtswürdigen Hargrave herausgefordert. Alle Angehörigen des Grandison können sich vor Schmerz kaum fassen, und zittern für sein unschätzbares Leben. Wie erstaunet man aber, als Grandison selbst mit seiner gewöhnlichen Munterkeit erscheint, und den größten Verdruß, der ihm hätte begegnen können, mit mehr als gleichgültigen Augen ansiehet! Er fühlet nichts, aber desto mehr fühlen Byron, Charlotte ꝛc. und die

Leser

Leſer wird von einer freudigen Bewunderung eingenommen, die gewiß den heißeſten Wunſch der Nacheiferung in ihm zurück läßt.

So viel zu Widerlegung Ihrer Begriffe von der Bewunderung! Hingegen ſind Ihre Gedanken vom Weinen unverbeſſerlich, und einige Kleinigkeiten, die ich dabey zu bemerken finde, verſpare ich aufs Künftige.

Hier iſt endlich meine Abhandlung von der Wahrſcheinlichkeit. Der Profeſſor Aepinus hat in unſerer Geſellſchaft vorigen Donnerſtag eine Widerlegung davon vorgeleſen. Ich werde ſie Ihnen eheſtens nebſt meiner Beantwortung überſchicken. Ich bitte, meine Gedanken ſo freundſchaftlich zu beurtheilen, als Sie Hrn. Nicolais Abhandlung beurtheilt haben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moſes.

N. S. Schicken Sie mir ja Ihren Brief wieder mit, wenn ich Ihnen künftig trauen ſoll.

Meinen Sie mich noch einen Wortſparer?

21.

Leipzig, den 18. Dec. 1756.

Liebſter Freund!

Sie haben Recht; ich habe in meinem Briefe an Sie ziemlich in den Tag hinein geſchwatzt. Heben Sie ihn nur immer auf; aber nicht zu Ihrer, ſondern zu meiner Demüthigung. Es bleibe bey Ihnen ein dauerhafter Beweis, was für albernes Zeug ich ſchreiben kann, wenn ich, wie ich mich auszudrücken beliebt habe, meine Gedanken unter der Feder reif werden laſſe. Laſſen Sie mich jetzt verſuchen, ob ſie durch Ihre Einwürfe und Erinnerungen reifer geworden. Ich löſche die ganze Tafel aus, und will mich über die Materie von der Bewunderung noch gar nicht erklärt haben. Von vorne!

Ich hatte in dem erſten Briefe an Hrn. Nicolai von dieſer Materie geſchrieben: die Bewunderung müſſe in dem Trauerſpiele nichts ſeyn, als der Ruhepunkt des Mitleidens. Haben Sie mich auch recht verſtanden? Herr Nicolai machte ſo gar

jenige,

jenige, wo man durch Hülfe des Schreckens und des Mitleidens Bewunderung erregen wolle. In dieser Gattung also wird die Bewunderung zum Hauptwerke, das ist, das Unglück, das den Helden trifft, soll uns nicht sowohl rühren, als dem Helden Gelegenheit geben, seine außerordentlichen Vollkommenheiten zu zeigen, deren intuitive Erkenntniß in uns den angenehmen Affekt erwecke, welchen Sie Bewunderung nennen.

Ein solches Trauerspiel nun, sage ich, würde ein dialogisches Heldengedicht seyn, und kein Trauerspiel. Der bewunderte Held, habe ich mich gegen Hrn. Nicolai ausgedrückt, ist der Stof des Heldengedichts. Da Sie mir doch also wohl zutrauen werden, daß ich ein Heldengedicht (ein Gedicht voller Bewunderung) für ein schönes Gedicht halte; so kann ich nicht einsehen, wie Sie mir Schuld geben können, daß ich der Bewunderung alles Schöne, alles Angenehme rauben wolle. Sie ist ein angenehmer Affekt, gut; aber warum soll ihr dieses die vornehmste Stelle in einem Trauerspiele verdienen? Das Trauerspiel (sagt Aristoteles, Hauptstück 14) soll uns

nicht

nicht jede Art des Vergnügens ohne Unterſchied gewähren, ſondern nur allein das Vergnügen, welches ihm eigenthümlich zukömmt.

Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andern laufen laſſen? So wie in dem Heldengedichte die Bewunderung das Hauptwerk iſt, alle andere Affekten, das Mitleiden beſonders, ihr untergeordnet ſind: ſo ſey auch in dem Trauerſpiele das Mitleiden das Hauptwerk, und jeder andere Affekt, die Bewunderung beſonders, ſey ihm nur untergeordnet, das iſt, diene zu nichts, als das Mitleiden erregen zu helfen. Der Heldendichter läßt ſeinen Helden unglücklich ſeyn, um ſeine Vollkommenheiten ins Licht zu ſetzen. Der Tragödienſchreiber ſetzt ſeines Helden Vollkommenheiten ins Licht, um uns ſein Unglück deſto ſchmerzlicher zu machen.

Ein großes Mitleiden kann nicht ohne große Vollkommenheiten in dem Gegenſtande des Mitleids ſeyn, und große Vollkommenheiten, ſinnlich ausgedrückt, nicht ohne Bewunderung. Aber dieſe großen Vollkommenheiten

heiten sollen in dem Trauerspiele nie ohne große Unglücksfälle seyn, sollen mit diesen allezeit genau verbunden seyn, und sollen also nicht Bewunderung allein, sondern Bewunderung und Schmerz, das ist, Mitleiden erwecken. Und das ist meine Meinung. Die Bewunderung findet also in dem Trauerspiele nicht als ein besonderer Affekt Statt, sondern blos als die eine Hälfte des Mitleids. Und in dieser Betrachtung habe ich auch Recht gehabt, sie nicht als einen besondern Affekt, sondern nur nach ihrem Verhältnisse gegen das Mitleiden zu erklären.

Und in diesem Verhältnisse, sage ich noch, soll sie der Ruhepunkt des Mitleidens seyn, nehmlich da, wo sie für sich allein wirken soll. Da Sie aber zum zweytenmahl auf dem Exempel des Mithridats bestehen, so muß ich glauben, Sie haben meine Worte so verstanden, als wollte ich mit diesem Ruhepunkte sagen, sie soll das Mitleiden stillen helfen. Aber das will ich damit gar nicht sagen, sondern gleich das Gegentheil. Hören Sie mich:

Wir können nicht lange in einem starken Affekte bleiben; also können wir auch ein

ſtarkes Mitleiden nicht lange aushalten; es ſchwächt ſich ſelbſt ab. Auch mittelmäßige Dichter haben dieſes gemerkt, und das ſtarke Mitleiden bis zuletzt verſpart. Aber ich haſſe die franzöſiſchen Trauerſpiele, welche mir nichts eher, als am Ende des fünften Aufzugs, einige Thränen auspreſſen. Der wahre Dichter vertheilt das Mitleiden durch ſein ganzes Trauerſpiel; er bringt überall Stellen an, wo er die Vollkommenheiten und Unglücksfälle ſeines Helden in einer rührenden Verbindung zeigt, das iſt, Thränen erweckt. Weil aber das ganze Stück kein beſtändiger Zuſammenhang ſolcher Stellen ſeyn kann, ſo untermiſcht er ſie mit Stellen, die von den Vollkommenheiten ſeines Helden allein handeln, und in dieſen Stellen hat die Bewunderung, als Bewunderung, Platz. Was ſind aber dieſe Stellen anders, als gleichſam Ruhepunkte, wo ſich der Zuſchauer zu neuem Mitleiden erholen ſoll? Geſtillt ſoll das vorige Mitleiden nicht dadurch werden, das iſt mir niemahls in die Gedanken gekommen, und würde meinem Syſtem ſchnurſtracks zuwider ſeyn.

Da nun aber dieſe Stellen (ich will ſie die leeren Scenen nennen, ob ſie gleich nicht immer ganze Scenen ſeyn dürfen, weil die Bewunderung, oder die Ausmahlung der auſſerordentlichen Vollkommenheiten des Helden, der einzige Kunſtgriff iſt, die leeren Scenen, wo die Aktion ſtille ſteht, erträglich zu machen) da, ſage ich, dieſe leeren Scenen nichts als Vorbereitungen zum künftigen Mitleiden ſeyn ſollen, ſo müſſen ſie keine ſolchen Vollkommenheiten betreffen, die das Mitleiden zernichten. Ich will ein Exempel geben, deſſen Lächerliches Sie mir aber verzeihen müſſen. Geſetzt, ich ſagte zu jemand: heute iſt der Tag, da Titus ſeinen alten Vater, auf einem Geſtel, welches von der höchſten Spitze des Thurms bis über dem Fluß ausgeſpannt iſt, in einem Schubkarren von oben herab führen ſoll. Wenn ich nun, dieſer gefährlichen Handlung wegen, Mitleiden für den Titus erwecken wollte, was muß ich thun? Ich müßte die guten Eigenſchaften des Titus und ſeines Vaters aus einander ſetzen, und ſie beyde zu Perſonen machen, die es um ſo viel weniger verdienen, daß ſie ſich einer ſolchen Gefahr unter-

ziehen müssen, je würdiger sie sind. Aber nicht wahr, dem Mitleiden ist der Weg zu dem Herzen meines Zuhörers auf einmahl abgeschnitten, so bald ich ihm sage, Titus ist ein Seiltänzer, der diesen Versuch schon mehr als einmahl gemacht hat? Und gleichwohl habe ich doch weiter nichts als eine Vollkommenheit des Titus den Zuhörern bekannt gemacht. Ja, aber es war eine Vollkommenheit, welche die Gefahr unendlich verringerte, und dem Mitleiden also die Nahrung nahm. Der Seiltänzer wird nunmehr bewundert, aber nicht bedauert.

Was macht aber derjenige Dichter aus seinem Helden anders, als einen Seiltänzer, der, wenn er ihn will sterben lassen, das ist, wenn er uns am meisten durch seine Unfälle rühren will, ihm eine Menge der schönsten Gasconaden, von seiner Verachtung des Todes, von seiner Gleichgültigkeit gegen das Leben herschwatzen läßt? In eben dem Verhältnisse, in welchem die Bewunderung auf der einen Seite zunimmt, nimmt das Mitleiden auf der andern ab. Aus diesem Grunde halte ich den Polyeukt des Corneille für tadelhaft, aber gleich wegen ganz anderer Schönheiten

niemahls

niemahls aufhören wird zu gefallen. Polyeukt ſtrebt ein Märtyrer zu werden; er ſehnet ſich nach Tod und Martern; er betrachtet ſie als den erſten Schritt in ein überſchwenglich ſeliges Leben; ich bewundere den frommen Enthuſiaſten, aber ich müßte befürchten, ſeinen Geiſt in dem Schooße der ewigen Glückſeligkeit zu erzürnen, wenn ich Mitleid mit ihm haben wollte.

Genug hiervon; Sie können mich hinlänglich verſtehen, um mich zu widerlegen, wenn ich es verdiene. Aber die Feder läuft einmahl, und ich will mich nunmehr über die Verſchiedenheit zwiſchen den Wirkungen der Bewunderung und den Wirkungen des Mitleids erklären. Aus der Bewunderung entſpringt der Vorſatz der Nacheiferung; aber, wie Sie ſelbſt ſagen, dieſer Vorſatz iſt nur augenblicklich. Wenn er zur Wirklichkeit kommen ſoll, muß ihn entweder die darauf folgende deutliche Erkenntniß dazu bringen, oder der Affekt der Bewunderung muß ſo ſtark fortdauern, daß der Vorſatz zur Thätigkeit kommt, ehe die Vernunft das Steuer wieder ergreifen kann. Das iſt doch Ihre Meinung? — Nun ſage ich: in dem erſten

Falle ist die Wirkung nicht der Bewunderung, sondern der deutlichen Erkenntniß zuzuschreiben; und zu dem andern Falle werden nichts geringeres als Fantasten erfordert. Denn Fantasten sind doch wohl nichts anders, als Leute, bey welchen die untern Seelenkräfte über die obern triumphiren? Daran liegt nichts, werden Sie vielleicht sagen, dieser Fantasten sind sehr viele in der Welt, und es ist gut, wenn auch Fantasten tugendhafte Thaten thun. Wohl; so muß es denn eine von den ersten Pflichten des Dichters seyn, daß er nur für wirklich tugendhafte Handlungen Bewunderung erweckt. Denn wäre es ihm erlaubt, auch untugendhaften Handlungen den Firnis der Bewunderung zu geben, so hätte Plato Recht, daß er sie aus seiner Republik verbannt wissen wollen. Herr Nikolai hätte also nicht schließen sollen: weil der Wein nicht selten blutige Gezänke erzeugt, so ist es falsch, daß er des Menschen Herz erfreuen soll; aber weil die Poesie oft schlechte Handlungen als nachahmungswürdig anpreiset, so kann ihr Endzweck nicht seyn, die Sitten zu bessern.

Ich

Ich gehe noch weiter, und gebe Ihnen zu überlegen, ob die tugendhafte That, die ein Mensch aus bloßer Nacheiferung, ohne deutliche Erkenntniß, thut, wirklich eine tugendhafte That ist, und ihm als eine solche zugerechnet werden kann? Ferner dringe ich darauf: die Bewunderung einer schönen Handlung kann nur zur Nacheiferung eben derselben Handlung, unter eben denselben Umständen, und nicht zu allen schönen Handlungen antreiben; sie bessert, wenn sie je bessert, nur durch besondere Fälle, und also auch nur in besondern Fällen. Man bewundert z. E. den Gusmann, der seinem Mörder vergiebt. Kann mich diese Bewunderung, ohne Zuziehung der deutlichen Erkenntniß, antreiben, allen meinen Widersachern zu vergeben? Oder treibt sie mich nur, demjenigen Todfeinde zu vergeben, den ich mir selbst durch meine Mißhandlungen dazu gemacht habe? Ich glaube, nur das Letztere.

Wie unendlich besser und sicherer sind die Wirkungen meines Mitleidens! Das Trauerspiel soll das Mitleiden nur überhaupt üben, und nicht uns in diesem oder jenem Falle zum Mitleiden bestimmen. Gesetzt auch, daß

mich der Dichter gegen einen unwürdigen Gegenstand mitleidig macht, nehmlich vermittelst falscher Vollkommenheiten, durch die er meine Einsicht verführt, um mein Herz zu gewinnen. Daran ist nichts gelegen, wenn nur mein Mitleiden rege wird, und sich gleichsam gewöhnt, immer leichter und leichter reger zu werden. Ich lasse mich zum Mitleiden im Trauerspiele bewegen, um eine Fertigkeit im Mitleiden zu bekommen; findet aber das bey der Bewunderung Statt? Kann man sagen: ich will gern in der Tragödie bewundern, um eine Fertigkeit im Bewundern zu bekommen? Ich glaube, der ist der größte Geck, der die größte Fertigkeit im Bewundern hat; so wie ohne Zweifel derjenige der beste Mensch ist, der die größte Fertigkeit im Mitleiden hat.

Doch bin ich nicht etwa wieder auf meine alten Sprünge gekommen? Schreye ich die Bewunderung durch das, was ich bisher gesagt habe, nicht für ganz und gar unnütz aus, ob ich ihr gleich das ganze Heldengedicht zu ihrem Tummelplatze einräume? Fast sollte es so scheinen; ich will es also immer wagen, Ihnen einen Einfall zu vertrauen,

der zwar ziemlich seltsam klingt, weil er aber niemand Geringers als mich und den Homer rettet, Ihrer Untersuchung vielleicht nicht unwürdig ist.

Es giebt gewisse körperliche Fähigkeiten, gewisse Grade der körperlichen Kräfte, die wir nicht in unsrer willkührlichen Gewalt haben, ob sie gleich wirklich in dem Körper vorhanden sind. Ein Rasender, zum Exempel, ist ungleich stärker, als er bey gesundem Verstande war; auch die Furcht, der Zorn, die Verzweiflung und andre Affekten mehr, erwecken in uns einen gröſsern Grad der Stärke, der uns nicht eher zu Gebote steht, als bis wir uns in diesen oder jenen Affekt gesetzt haben.

Meine zweyte vorläufige Anmerkung ist diese. Alle körperliche Geschicklichkeiten werden durch Hülfe der Bewunderung gelernt; wenigstens das Feine von allen körperlichen Geschicklichkeiten. Nehmen Sie einen Luftspringer. Von den wenigsten Sprüngen kann er seinen Schülern den eigentlichen Mechanismus zeigen; er kann oft weiter nichts sagen, als: sieh nur, sieh nur, wie ich es mache! das ist, bewundere mich nur recht, und ver-

verſuch es alsdann, ſo wird es von ſelbſt gehen; und je vollkommener der Meiſter dem Sprung vormacht, ja mehr er die Bewunderung ſeines Schülers durch dieſe Vollkommenheit reizt, deſto leichter wird dieſem die Nachahmung werden.

Heraus alſo mit meinem Einfalle! Wie, wenn Homer mit Bedacht nur körperliche Vollkommenheiten bewundernswürdig geſchildert hätte? Er kann leicht ein eben ſo guter Philoſoph geweſen ſeyn, als ich. Er kann leicht, wie ich, geglaubt haben, daß die Bewunderung unſre Körper wohl tapfer und gewandt, aber nicht unſre Seelen tugendhaft machen könne. Achilles, ſagen Sie, iſt bey dem Homer nichts als ein tapfrer Schläger; es mag ſeyn. Er iſt aber doch ein bewundernswürdiger Schläger, der bey einem andern den Vorſatz der Nacheiferung erzeugen kann. Und ſo oft ſich dieſer andere in ähnlichen Umſtänden mit dem Achilles befindet, wird ihm auch das Exempel dieſes Helden wieder beyfallen, wird ſich auch ſeine gehabte Bewunderung erneuern, und dieſe Bewunderung wird ihn ſtärker und geſchickter machen, als er ohne ſie geweſen wäre. Geſetzt aber,

aber, Homer hätte den Achilles zu einem bewunderungswürdigen Muſter der Großmuth gemacht. So oft sich nun ein Mensch von feuriger Einbildungskraft in ähnlichen Umſtänden mit ihm sähe, könnte er sich zwar gleichfalls seiner gehabten Bewunderung erinnern, und zu Folge dieſer Bewunderung gleich großmüthig handeln; aber würde er deswegen großmüthig seyn? Die Großmuth muß eine beſtändige Eigenſchaft der Seele seyn; und ihr nicht blos ruckweiſe entfahren.

Ich bin es überzeugt, daß meine Worte oft meinem Sinne Schaden thun, daß ich mich nicht selten zu unbeſtimmt oder zu nachläſſig ausdrücke. Verſuchen Sie es alſo, liebſter Freund, ſich durch Ihr eigen Nachdenken in den Geiſt meines Syſtems zu verſetzen. Und vielleicht finden Sie es weit beſſer, als ich es vorſtellen kann.

In Vergleichung meiner, ſollen Sie doch noch immer ein Wortſparer bleiben; denn ich habe mir feſt vorgenommen, auch dieſen zweyten Bogen noch voll zu ſchmieren. Ich wollte Anfangs aus dem Folgenden einen beſondern Brief an Hrn. Nicolai machen; aber ich will ſeine Schulden mit Fleiß nicht häufen.

ſen. Leſen Sie doch das 13te Hauptſtück der Ariſtoteliſchen Dichtkunſt. Der Philoſoph ſagt daſelbſt: der Held eines Trauerſpiels müſſe ein Mittelcharakter ſeyn; er müſſe nicht allzu laſterhaft und auch nicht allzu tugendhaft ſeyn; wäre er allzu laſterhaft, und verdiente ſein Unglück durch ſeine Verbrechen, ſo könnten wir kein Mitleiden mit ihm haben; wäre er aber allzu tugendhaft, und er würde dennoch unglücklich, ſo verwandle ſich das Mitleiden in Entſetzen und Abſcheu.

Ich möchte wiſſen, wie Herr Nicolai dieſe Regel mit den bewunderungswürdigen Eigenſchaften ſeines Helden zuſammen reimen könne — — Doch das iſt es nicht, was ich jetzt ſchreiben will.

Ich bin hier ſelbſt wider Ariſtoteles, welcher mir überall eine falſche Erklärung des Mitleids zum Grunde gelegt zu haben ſcheint. Und wenn ich die Wahrheit weniger verfehle, ſo habe ich es allein Ihrem beſſern Begriffe vom Mitleiden zu danken. Iſt es wahr, daß das Unglück eines allzu tugendhaften Menſchen Entſetzen und Abſcheu erweckt? Wenn es wahr iſt, ſo müſſen Entſetzen und Abſcheu der höchſte Grad des Mitleids

leidt ſeyn, welches ſie doch nicht ſind. Das Mitleiden, das in eben dem Verhältniſſe wächſt, in welchem Vollkommenheit und Unglück wachſen, hört auf mir, angenehm zu ſeyn, und wird deſto unangenehmer, je größer auf der einen Seite die Vollkommenheit, und auf der andern das Unglück iſt.

Unterdeſſen iſt es doch auch wahr, daß an dem Helden eine gewiſſe ἁμαρτία, ein gewiſſer Fehler ſeyn muß, durch welchen er ſein Unglück über ſich gebracht hat. Aber warum dieſe ἁμαρτία, wie ſie Ariſtoteles nennt? Etwa, weil er ohne ſie vollkommen ſeyn würde, und das Unglück eines vollkommenen Menſchen Abſcheu erweckt? Gewiß nicht. Ich glaube, die einzige richtige Urſache gefunden zu haben; ſie iſt dieſe: weil ohne den Fehler, der das Unglück über ihn zieht, ſein Charakter und ſein Unglück kein Ganzes ausmachen würden, weil das eine nicht in dem andern gegründet wäre, und wir jedes von dieſen zwey Stücken beſonders denken würden. Ein Exempel wird mich verſtändlicher machen. Cellitt ſey ein Muſter der vollkommenſten Güte. Soll er nun Mitleid erregen, ſo muß ich durch den Feh-

ler,

ker: daß er seine Güte nicht durch die Klugheit regieren läßt, und dem Ulfo, dem er nur verzeihen sollte, mit gefährlichen Wohlthaten überhäuft, ein großes Unglück über den ziehn; Ulfo muß ihn gefangen nehmen und ermorden. Mitleiden im höchsten Grade! Aber gesetzt, ich ließe den Canut nicht durch seine gemißbrauchte Güte umkommen; ich ließ ihn plötzlich durch den Donner erschlagen, oder durch den einstürzenden Pallast zerschmettert werden? Entsetzen und Abscheu ohne Mitleid! Warum? Weil nicht der geringste Zusammenhang zwischen seiner Güte und dem Donner, oder dem einstürzenden Pallast, zwischen seiner Vollkommenheit und seinem Unglücke ist. Es sind beydes zwey verschiedene Dinge, die nicht eine einzige gemeinschaftliche Wirkung, dergleichen das Mitleid ist, hervorbringen können, sondern, denen jedes für sich selbst wirkt. — Ein ander Exempel! Gedenken Sie an den alten Lester, ein Kaufmann von London; wenn ihn Barnwell erstickt, entsetzen sich die Zuschauer, ohne mitleidig zu seyn, weil der gute Charakter des Alten gar nichts enthält, was den Grund zu diesem Unglück abgeben

könnte.

könnte. Sobald man ihn aber für seinen Mörder und Vetter noch zu Gott beten hört, verwandelt sich das Entsetzen in ein recht entzückendes Mitleiden, und zwar ganz natürlich, weil diese großmüthige That aus seinem Unglücke fließet und ihren Grund in demselben hat.

Und nun bin ich es endlich müde, mehr zu schreiben, nachdem Sie es ohne Zweifel schon längst müde gewesen sind, mehr zu lesen. Ihre Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit habe ich mit recht großem Vergnügen gelesen; wenn ich sie noch ein paarmahl werde gelesen haben, hoffe ich, Sie so weit zu verstehen, daß ich Sie um einige Erläuterung fragen kann. Wenn es sich von solchen Dingen so gut schwatzen ließe, wie von der Tragödie! Ihre Gedanken von dem Streite der untern und obern Seelenkräfte lassen Sie ja mit das erste seyn, was Sie mir schreiben. Ich empfehle Ihnen dazu meine Weitläuftigkeit, die sich wirklich eben so gut zum Vortrage wahrer, als zur Auskramung vielleicht falscher Sätze schickt.

Bitten Sie doch den Hrn. Nicolai in meinem Nahmen, mir mit ehestem denjenigen

Theil

Theil von Cibbers Lebensbeschreibung der englischen Dichter zu schicken, in welchem Drydens Leben steht. Ich brauche ihn.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und werden Sie nicht müde, mich zu bessern, so werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben.

Lessing.

N. S. Damit dieser Brief zu alle Eigenschaften eines unausstehlichen Briefs habe, so will ich ihn auch noch mit einem P. S. versehen.

Sie haben sich schon zweymahl auf die griechischen Bildhauer berufen, von welchen Sie glauben, daß sie ihre Kunst besser verstanden hätten, als die griechischen Dichter. Lesen Sie den Schluß des 16ten Hauptstücks der Aristotelischen Dichtkunst, und sagen Sie mir alsdenn, ob den Alten die Regel von der Verschönerung der Leidenschaften unbekannt gewesen sey.

Der Held ist in der Epopee unglücklich, und ist auch in der Tragödie unglücklich. Aber auf die Art, wie er es in der einen ist, darf er es nie in der andern seyn.

Ich

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich die Verſchiedenheit dieſer Arten irgendwo gehörig beſtimmt gefunden hätte. Das Unglück des Helden in der Epopee muß keine Folge aus dem Charakter deſſelben ſeyn, weil es ſonſt, nach meiner obigen Anmerkung, Mitleiden erregen würde; ſondern es muß ein Unglück des Verhängniſſes und Zufalls ſeyn, an welchem ſeine guten oder böſen Eigenſchaften keinen Theil haben. Fato profugus, ſagt Virgil von ſeinem Aeneas. Bey der Tragödie iſt es das Gegentheil, und aus dem Oedip z. E. wird nimmermehr ein Heldengedicht werden, und wer eins daraus machen wollte, würde am Ende weiter nichts als ein Trauerſpiel in Büchern gemacht haben. Denn es wäre elend, wenn dieſe beyden Dichtungsarten keinen weſentlichern Unterſchied, als den beſtändigen oder durch die Erzählung des Dichters unterbrochenen Dialog, oder als Auszüge und Bücher haben ſollten.

Wenn Sie Ihre Gedanken von der Illuſion, mit dem Hrn. Nicolai aufs Reine bringen werden, ſo vergeſſen Sie ja nicht,

daß die ganze Lehre von der Illusion eigentlich den dramatischen Dichter nichts angeht, und die Vorstellung seines Stücks das Werk einer andern Kunst, als der Dichtkunst, ist. Das Trauerspiel muß auch ohne Vorstellung und Akteurs seine völlige Stärke behalten; und diese bey dem Leser zu äußern, braucht es nicht mehr Illusion als jede andre Geschichte. Sehen Sie deswegen den Aristoteles noch gegen das Ende des 6ten und den Anfang des 14ten Hauptstücks nach.

Nun bin ich ganz fertig. Leben Sie wohl!

22.

Liebster Lessing!

Ich bin mit meiner Jahrrechnung zu Grunde, und könnte nunmehr vollkommen ruhen und zufrieden leben, wenn ich nicht gewissermaßen für Ihre Ruhe besorgt wäre. Warum fliehen Sie diesen Ort der Unruhe, der Verdrießlichkeit und der allgemeinen Verzweiflung nicht? Kommen Sie zu uns, wir wollen in

unſerm einſamen Gartenhauſe vergeſſen, daß die Leidenſchaften der Menſchen den Erdball verwüſten. Wie leicht wird es uns ſeyn, die nichtswürdigen Streitigkeiten der Habſucht zu vergeſſen, wenn wir unſern Streit über die wichtigſten Materien, die wir ſchriftlich angefangen, mündlich fortſetzen werden!

Sie ſehen, wie weit ich es zu treiben gedenke. Ich ſage, wir hätten den Streit erſt angefangen, da Sie ihn vielleicht ſchon geendigt zu haben glauben. Jedoch metaphyſiſche Streitigkeiten ſind nicht ſo bald entſchieden. An logiſchen Fechterſtreichen darf es uns niemahls fehlen.

Damit Sie aber nicht glauben, Sie hätten durch Ihren kaltgen Beifall gar nichts ausgerichtet; ſo muß ich Ihnen gleich voraus ſagen, daß ich in den meiſten Stücken völlig Ihrer Meinung bin. Warum nicht in allen? fragen Sie. Geduld! Ich will Ihre Gedanken Stückweiſe unterſuchen. Gleich im Eingange weiſen ſie den beyden tragiſchen Leidenſchaften, der Bewunderung und dem Mitleiden, verſchiedene Provinzen an, und wollen, daß jene in dem Gebiete des Helden

gedichts, dieſes aber auf der Schaubühne herrſchen ſoll. Bey dieſer Gelegenheit fragen Sie: Warum wollen wir die Arten der Gedichte ohne Noth verwirren, und die Gränzen der einen in die andre laufen laſſen? Hier haben Sie ein Vorurtheil zur Schutzwehr genommen, das ich Sie ſelbſt ſo oft habe beſtreiten hören. Worauf gründet ſich dieſe eingebildete Gränzſcheidung? In Anſehung der Werke der Natur hat man in dem letzten Jahrhundert ausgemacht, daß ſie von ihrer Meiſterinn in keine beſondern und getrennten Klaſſen eingetheilt ſind. Warum wollen wir die Kunſt nicht auch hierinn eine Nachahmerinn der Natur werden laſſen? Hat der Sprachgebrauch, die Autorität der Alten, die Eintheilung der Künſte in ihre beſondern Arten, und tauſend andre Vorurtheile, nur ſolche dramatiſche Stücke mit dem Nahmen Trauerſpiel belegt, die vornehmlich Mitleiden erregen: ſo können ſich die Sprachlehrer an dieſe Vorſchrift halten. Aber die Vernunft redet anders; ſie zählet eine jede große und würdige Begebenheit zu den Gegenſtänden des Trauerſpiels, wenn ſie nur durch die lebendige Vorſtellung

eines

eines gröſsern Grades der Nachahmung fähig iſt. (Siehe beykommende Gedanken der äſthetiſchen Illuſion.) Schlieſsen Sie alſo keine einzige Leidenſchaft vom Theater aus. So bald die nachgeahmte Leidenſchaft uns anſchauend von der Vortreflichkeit der Nachahmung überzeugen kann, ſo verdient ſie auf der Bühne aufgeführt zu werden. Auch der Haſs und der Abſcheu können, trotz dem Ariſtoteles und allen ſeinen Anhängern, auf der Schaubühne gefallen, weil es genug iſt, wenn die nachgeahmte Leidenſchaft überzeugen kann, daſs die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey. (Ich bitte beykommende Gedanken vorher zu leſen, bevor Sie dieſe Stelle verurtheilen.)

Wir wollen indeſſen etwas näher zuſammen kommen. Ich räume Ihnen ein, daſs das Mitleiden uns leichter intuitive illudiren kann, als die Bewunderung. Ich meine, es iſt leichter, uns durch ein nachgeahmtes Mitleiden zu überführen, daſs die Nachahmung dem Urbilde ähnlich ſey, als ſolches durch die Bewunderung zu bewerkſtelligen. Beſtehen Sie mir aber auch, daſs ſich die Kunſt alsdann in ihrem vollen Glanze zeigt,

wenn ſie ſich wagt, die feinſten Züge der Natur nachzuahmen, eine große Seele in ihrem hellſten Lichte vorzuſtellen, wenn ſie einen Helden abbildet, der ſich unter der Laſt der Drangſale muthig aufrichtet, ſein Haupt bis in die Wolken erhebt, und die Donner unerſchrocken um ſeine Füße brüllen hört, die wir aus einer äſthetiſchen Illuſion mit der größten Angſt ſich um ihn haben zuſammen ziehen ſehen. Der Weg iſt ſchwer, ſehr ſchwer, und nur große Geiſter können ſich Hofnung machen, ihn mit Erfolg zu betreten! Ich geſtehe es; wenn aber hat mein Leſſing für Wege geſorgt, darinn mittelmäßige Geiſter fortkommen ſollen?

Sie ſagen, auf der Schaubühne müſſe allezeit Schmerz und Bewunderung vermiſcht ſeyn, und dieſe Vermiſchung nennen Sie Mitleid. Was ſoll denn aus dem Cinna nach dieſer Meinung werden? Kommen Sie mir ja nicht wieder mit ihrem gekünſtelten Mitleiden mit dem Cinna, daß er ſich muß verzeihen laſſen, oder mit dem Auguſt, daß ihm nicht erlaubt iſt, ſich zu rächen. Unſere Empfindungen denken ſo ſpitzfindig nicht.

Entſchuldigen Sie Ihren Ausdruck, die Bewunderung ſey der Ruhepunkt des Mitleidens, nur nicht. Freylich die Auseinanderſetzung der Vollkommenheiten, die den Helden zieren, oder vielmehr die Bekanntmachung ſeines Charakters kann nicht ſelten eine Nebenſcene ausfüllen, einen Ruhepunkt des Mitleidens abgeben. Dieſes iſt aber nicht die Bewunderung, ſondern die Hochachtung, ein niederer Grad der Bewunderung, die uns eine Zeitlang unterhält, ſo wie wir öfters in der Komödie, um nicht immer zu lachen, rührende Stellen mit hinein bringen. Wo aber die Bewunderung der Hauptaffekt ſeyn ſoll, da muß ſie in einem Cato, in einem Brutus, in einem Grandiſon, und warum ſage ich nicht, in einem Theophanes etwas mehr als ſolche ſubalterne Bedienungen haben. Es iſt überhaupt das Schickſal aller theatraliſchen Leidenſchaften, daß ſie faſt gar nicht mehr zu erkennen ſind, wenn ſie als Begleiterinn anderer Leidenſchaften erſcheinen. Die Liebe z. B. iſt eine raſende und entſetzliche Leidenſchaft, wo ſie, wie im Hippolytus, den erſten Rang einnimmt; wie kindiſch und lächerlich iſt ſie aber in tau-

ſind franzöſiſchen Stücken, wo ſie nur einige Nebenſcenen ausfüllt! Ich will den Polyeukt nicht entſchuldigen; wo Sie ihn aber mit dem Kerl vergleichen, der vom Thurme hinunter purzeln ſoll, ſo glaube ich, der Springer hat das tertium comparationis verlohren. Der Held muß das moraliſche Gute ungleich höher ſchätzen als das phyſiſche Gute. Wenn Schmerz, Ketten, Sklaverey und Tod mit einer Pflicht ſtreiten, ſo muß er nicht anſtehen, allen dieſen Uebeln entgegen zu eilen, um ſeine Unſchuld unbefleckt zu erhalten. Dieſer innerliche Sieg, den ſeine göttliche Seele über den Körper davon trägt, entzückt uns, und ſetzt uns in einen Affekt, dem keine ſinnliche Wolluſt an Annehmlichkeit beykömmt. Die bloße Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeit, die Sie Ihrem Schubkarrenführer noch laſſen, iſt ohne Affekt, ohne jenes innerliche Gefühl und Wärme der Eingeweide, (wenn ich mich ſo ausdrücken darf) mit welcher wir die Großmuth eines Oreſtes und Pylades z. E. bewundern. (Im Vorbeygehn erinnere ich, daß dieſes vielleicht die einzigen Charaktere der Alten ſind, die eine wahre Bewunderung erregen.) Ich

ſchweige

ſchweige von einer gewiſſen Situation in einem chineſiſchen Trauerſpiele, die Sie ſelbſt jederzeit zu bewundern pflegten. Ein alter Mann wird auf Befehl des Tyrannen von ſeinem Freunde jämmerlich geprügelt, von eben dem Freunde, dem zum Beſten er ein gewiſſes Geheimniß nicht offenbaren will. Er ſiehet mit halbzornigen Blicken auf denjenigen zurück, der die Befehle des Tyrannen auf ſeinem Rücken vollziehet. Jetzt wird er ſeinen Mund öffnen und durch ein einziges Wort ſich von den entſetzlichen Schmerzen befreyen. Doch nein! Er erblickt ſeinen Freund, erinnert ſich ſeiner Pflicht, und der grauſamen Gewalt, die ſeinen Freund nöthigt, ſein Henker zu werden. Sein Zorn verwandelt ſich in Wehmuth, er ſeufzet und bleibt ſeiner Pflicht getreu. Hier iſt Großmuth, hier iſt Standhaftigkeit, hier iſt innerlicher Kampf, und der herrlichſte Sieg, den Sterbliche jemahls erfochten!

Wenn die Vernunft die Nacheiferung billiget, die durch die Bewunderung in uns erzeugt wird; ſo wollen Sie die Wirkung nicht der Bewunderung, ſondern der deutlichen Erkenntniß zuſchreiben. Ich habe aber in

beykommenden Blättern beweisen, daß die intuitive Erkenntniß die Quantität der Motive vermehren müsse, wenn der tugendhafte Vorsatz zur Wirklichkeit kommen soll, und nichts vermehret, meines Erachtens, diese Quantität so sehr, als die Bewunderung.

Wenn Herr Nicolai behauptet, *) die Poesie könne zur Besserung der Sitten nichts beytragen, so hat er offenbar Unrecht, und ich beweise das Gegentheil hiervon in beykommenden Blättern. Wenn er aber behauptet, die Besserung der Sitten könne nicht der Hauptendzweck des Trauerspiels seyn, weil die Nachahmung immer noch vollkommen seyn kann, wenn auch die zum Grunde liegende Sittlichkeit nicht völlig mit der Vernunft übereinstimmt: so glaube ich, daß ihm die eifrigsten Verfechter der Poesie beypflichten müssen. Die ästhetische Illusion ist wirklich im Stande, die obern Seelenkräfte auf eine Zeitlang zum Schweigen zu bringen, wie ich solches in meinen Gedanken von der Illu-

sion

*) Wenn — aber merken Sie es sich, mein lieber Lessing, daß ich dieses nicht behaupte. Nicolai.

ſchon ziemlich deutlich mache. Daß aber ſelbſt die Fertigkeit zu bemitleiden (erlauben Sie mir dieſes ſchweizeriſche Wort) nicht immer gute Wirkung thut, erhellet aus meinen Gedanken von der ſittlichen Empfindlichkeit, die ohne Hülfe der Urtheilskraft unſer Gefühl nur zärtlicher macht, und uns antreibt, ſowohl wahren als ſcheinbaren Gütern mit größerer Begierde nachzujagen. Ihre Gedanken von den körperlichen Geſchicklichkeiten, und von der Bewunderung, die ſie erregen, gefallen mir ungemein, und Sie beſchämen mich, wenn Sie über das Unvermögen, Ihre Gedanken richtig auszudrücken, klagen. Was kann ich Ihnen hierauf antworten, ohne Ihnen ein Gegenkompliment zu machen?

Erheben Sie nur nicht die Bewunderung der körperlichen Geſchicklichkeiten auf Koſten der Seele! Sie irren ungemein, wenn Sie glauben, die Großmuth in beſtimmten einzelnen Fällen errege blos den Wunſch, in ähnlichen Fällen großmüthig zu handeln. Aus meinen Gedanken von der Herrſchaft über die Neigung werden Sie erſehen, wie zuträglich es der Tugend ſey, wenn die allgemeinen

nen abstrakten Begriffe auf einzelne Fälle reducirt werden. Diese Reduktion kann durch die Erfahrung, durch Beyspiele oder auch durch Erdichtung geschehen. Unsere symbolische Erkenntniß wird allemahl in eine anschauende verwandelt, die Gewalt der Motive wird belebt, und ihre Quantität wird größer, als die Quantität der sinnlichen Lust, die sich ihnen widersetzt.

Sie sehen, ich beziehe mich sehr oft auf beykommende Blätter, und es versteht sich, daß ich vor allen Dingen Ihr Urtheil über die Gedanken, die darinn enthalten sind, erwarte. Ich habe sie ohne Ordnung und Zusammenhang, fast so wie ich sie gehabt habe, zu Papier gebracht. Sagen Sie mir, ob etwas daraus zu machen sey?

Ihre Gedanken über das 13te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst, und insbesondere über die Regel, daß der Held des Trauerspiels nicht vollkommen tugendhaft seyn müsse, sind unverbesserlich. Sie tragen das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit an sich, daß man beym Durchlesen über sich selbst böse wird, weil man sie verfehlt hat. Für das

Kom-

Kompliment, das Sie mir dabey machen, danke ich.

Ich komme zu Ihrer Nachschrift. Sie heißen mir das 15te Hauptstück der aristotelischen Dichtkunst (das 15te soll es doch wohl seyn? denn Sie haben das 16te gesetzt) nachlesen, darinn der Dichter einige Regeln von der Verschönerung der Leidenschaften geben soll. Ich verstehe, wie Sie wissen, kein Griechisch. Ich muß also glauben, was Curtius sagt. Dieser versichert, die Ausleger könnten mit dieser Stelle nicht fertig werden. Wie sie Corneille und Dacier nimmt, sagt sie gerade das Gegentheil von demjenigen, was Sie darinn suchen. Die Curtiussche Uebersetzung verträgt sich noch so ziemlich mit Ihrer Auslegung. Aber wie wenig hat Curtius selbst die Stelle verstanden, die er doch so gut übersetzt hat! Er sagt in seinen Anmerkungen, Homer habe dadurch den Jachzorn des Achilles verschönert, daß er ihm andere löbliche Eigenschaften beygelegt hat. Ist dieses Aristoteles Meinung gewesen, so hat er die beste Art, die Leidenschaften durch sich selbst zu verschönern, verfehlt, von welcher ich in meinen vorigen Briefen

ſen genug geſchwatzt habe. Jedoch übermag ihn Curtius nicht verſtanden haben.

Was ich für einen Begrif mit dem Worte Illuſion verknüpfe, werden Sie aus beykommenden Blättern erſehen. Im 14ten Hauptſtück vom Ariſtoteles finde ich nichts, das meinen Lehrſätzen widerſpricht: die prächtigen Verzierungen gehören freylich nicht für das Trauerſpiel; ſie ſind für die Oper und für tauſend andere Ergötzlichkeiten, daran unſere Seele keinen Theil hat; und wenn ich dem Worte Illuſion nicht den Verſtand gegeben, den er nach dem Sprachgebrauch haben ſollte, ſo ſtreichen Sie es immer durch, und ſetzen ein anderes Zeichen dafür hin.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! und werden Sie nicht müde, mich zu beſſern, ſo werden Sie auch nicht müde werden, mich zu lieben. Dieſes ſind Ihre eigenen Worte, und ich zweifle, ob Sie ſo viel dabey gedacht haben, als ich, wenn ich Sie verſichere, daß ich Sie liebe.

Moſes.

N. S. Zählen Sie beykommende Blätter mit; ſo habe ich immer noch einige Seiten

ten voraus: Herr Moſes ſagt, ich müßte auch an Sie ſchreiben, und mit einem Einfalle anfangen — Hier iſt einer — Die Briefe, die ich oder Herr Moſes an Sie ſchreibe, ſind ſo wie die Stadtdekrete, die allemahl der andere Bürgermeiſter auch unterſchreiben muß, wenn ſie ihn gleich ſonſt nichts angehen. Glauben Sie aber nicht, mein liebſter Leſſing, daß ich es ſo mache, wie die Bürgermeiſter, und unterſchreibe, ohne geleſen zu haben. Ich mache es vielmehr umgekehrt: ich leſe alles, wenn ich auch manchmahl nicht unterſchreibe. — — Was man für Geſchwätze macht, wenn man gern einen Einfall heraus bringen will! — Kurz, mein liebſter Leſſing, ob ich gleich jetzt nicht unzerſtreut genug bin, um an Ihrem Streite mit Hrn. Moſes Theil zu nehmen, ſo gebe ich doch einen aufmerkſamen Zuſchauer dabey ab, ſo wie — Doch das würde wieder ein Einfall werden, und heute mache ich keinen mehr. Wegen der Bibliothek werde ich wohl nächſtens Ihre Antwort leſen, vornehmlich aber Ihr Urtheil über meine Abhandlungen und Ihre

noch reſtirende Antwort wegen Ihrn. B**.
Leben Sie wohl, lieben Sie ferner

Ihren

Nicolai.

Ich muß doch wohl das letzte Wort haben. Ich habe meine Gedanken von der Auflöſung u. ſ. w. nicht copirt. Ich bitte mir ſie alſo wieder aus, aber leſen ſollen Sie ſie erſt.

Moſes.

Die letzte Erinnerung iſt freundſchaftlich; ſollten Sie ſie wohl wirklich zurückſchicken können, ohne ſie zu leſen? — So habe ich doch das letzte Wort!

Nicolai.

Leipzig, den 27ſten Jun. 1757.

Liebſter Freund!

Ich glaube es eben ſowenig, als Sie, daß wir bis jetzt in unſerm Streite viel weiter, als über die erſten Gränzen gekommen ſind. Haben Sie aber auch wirklich ſo viel Muth, als ich? Ich ſtehen hinein zu wagen, und

dieſes

dieſes unbekannte Land zu entdecken, wenn wir uns auch hundertmahl vorher verirren ſollten? Doch warum zweifle ich daran? Wenn Sie es auch nicht aus Neigung thäten, ſo würden Sie es aus Gefälligkeit für mich thun. — —

Ihre Gedanken von der Herrſchaft über die Neigungen, von der Gewohnheit, von der anſchauenden Erkenntniß ſind vortreflich, Sie haben mich ſo überzeugt, daß ich mir auch nicht einmahl einen logiſchen Fechterſtreich dawider übrig gelaſſen finde. Warum kann ich von Ihren Gedanken über die Illuſion nicht eben das ſagen! Hören Sie meine Zweifel dagegen; aber machen Sie ſich gefaßt, eine Menge gemeiner Dinge vorher zu leſen, ehe ich darauf kommen kann. Ueber das Wort werde ich Ihnen keine Schwierigkeiten machen.

Darinn ſind wir doch wohl einig, liebſter Freund, daß alle Leidenſchaften entweder heftige Begierden oder heftige Verabſcheuungen ſind? Auch darinn: daß wir uns bey jeder heftigen Begierde oder Verabſcheuung, eines größern Grads unſrer Realität bewußt ſind, und daß dieſes Bewußt-

seyn nicht anders als angenehm seyn kann? Folglich sind alle Leidenschaften, auch die allerunangenehmsten, als Leidenschaften angenehm. Ihnen darf ich es aber nicht erst sagen: daß die Lust, die mit der stärkern Bestimmung unsrer Kraft verbunden ist, von der Unlust, die wir über die Gegenstände haben, worauf die Bestimmung unsrer Kraft geht, so unendlich kann überwogen werden, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt sind.

Alles, was ich hieraus folgere, wird aus der Anwendung auf das aristotelische Exempel von der gemahlten Schlange am deutlichsten erhellen. Wenn wir eine gemahlte Schlange plötzlich erblicken, so gefällt sie uns desto besser, je heftiger wir darüber erschrocken sind.

Dieses erkläre ich so: Ich erschrecke über die so wohlgetroffne Schlange, weil ich sie für eine wirkliche halte. Der Grad dieses Schreckens, als eine unangenehme Leidenschaft, oder vielmehr der Grad der Unlust, die ich über diesen schrecklichen Gegenstand empfinde, sey 10; so kann ich den Grad

der Luſt, die mit der Empfindung der Leidenſchaft verbunden iſt, 1 nennen, oder 10, wenn jener zu 100 wüchſe. Indem ich alſo 10 empfinde, kann ich nicht 1 empfinden, das iſt, ſo lange als ich die Schlange für eine wirkliche halte, kann ich keine Luſt darüber empfinden. Nun werde ich aber auf einmahl gewahr, daß es keine wirkliche Schlange, daß es ein bloßes Bild iſt: was geſchieht? Die Unluſt über den ſchrecklichen Gegenſtand = 10 fällt weg, und es bleibt nichts übrig, als die Luſt, die mit der Leidenſchaft, als einer bloßen ſtärkern Beſtimmung unſrer Kraft, verbunden iſt; 1 bleibt übrig, daß ich nunmehr empfinde, und in dem Grade 1 oder 10 empfinden kann, wenn jener Grad, anſtatt 10, 80 oder 100 geweſen iſt.

Wozu brauchen wir nun hier die Illuſion? Laſſen Sie mich meine Erklärung auch an einem entgegengeſetzten Exempel verſuchen, um ihre Richtigkeit deſto ungezweifelter darzulegen. — — Dort in der Entfernung werde ich das ſchönſte, holdſeligſte Frauenzimmer gewahr, das mir mit der Hand auf eine geheimnißvolle Art zu winken ſcheint.

Ich gerathe in Affekt, Verlangen, Liebe, Bewunderung, wie Sie ihn nennen wollen. Hier kömmt also die Lust über den Gegenstand = 10 mit der angenehmen Empfindung des Affects = 1 zusammen, und die Wirkung von beyden ist = 11. Nun gehe ich darauf los. Himmel! Es ist nichts als ein Gemälde, eine Bildsäule! Nach Ihrer Erklärung, lieber Freund, sollte nunmehr das Vergnügen desto gröſſer seyn, weil mich der Affekt von der Vollkommenheit der Nachahmung intuitiv überzeugt hat. Aber das ist wider alle Erfahrung; ich werde vielmehr verdrieſslich; und warum werde ich verdrieſslich? Die Lust über den vollkommnen Gegenstand fällt weg, und die unangenehme Empfindung des Affekts bleibt allein übrig. Ich komme auf Ihre 2te Folge b). Daher gefallen uns alle unangenehmen Affekte in der Nachahmung. Der Musikus kann uns zornig ꝛc. Hierwider sage ich: Die unangenehmen Affekten in der Nachahmung gefallen deswegen, weil sie in uns ähnliche Affekten erwecken, die auf keinen gewissen Gegenstand gehen. Der Musikus macht mich betrübt; und diese Betrübniß ist mir angenehm, weil ich diese Betrübniß

nicht blos als Affekt empfinde, und jeder Affekt angenehm ist. Denn setzen Sie den Fall, daß ich während dieser musikalischen Betrübniß wirklich an etwas Betrübtes denke, so fällt das Angenehme gewiß weg.

Ein Exempel aus der Körperwelt! Es ist bekannt, daß, wenn man zwey Saiten eine gleiche Spannung giebt, und die eine durch die Berührung ertönen läßt, die andere mit ertönt, ohne berührt zu seyn. Lassen Sie uns den Saiten Empfindung geben, so können wir annehmen, daß ihnen zwar eine jede Bebung, aber nicht eine jede Berührung angenehm seyn mag, sondern nur diejenige Berührung, die eine gewisse Bebung in ihnen hervorbringt. Die erste Saite also, die durch die Berührung erbebt, kann eine schmerzliche Empfindung haben; da die andre, der ähnlichen Erbebung ungeachtet, eine angenehme Empfindung hat, weil sie nicht (wenigstens nicht so unmittelbar) berührt worden. Also auch in dem Trauerspiele. Die spielende Person geräth in einen unangenehmen Affekt, und ich mit ihr. Aber warum ist dieser Affekt bey mir angenehm?

Weil ich nicht die spielende Person selbst bin, auf welche die unangenehme Idee unmittelbar wirkt, weil ich den Affekt nur als Affekt empfinde, ohne einen gewissen unangenehmen Gegenstand dabey zu denken.

Dergleichen zweyte Affekten aber, die bey Erblickung solcher Affekten an andern, in mir entstehen, verdienen kaum den Namen der Affekten; daher ich denn in einem von meinen ersten Briefen schon gesagt habe, daß die Tragödie eigentlich keinen Affekt bey uns rege mache, als das Mitleiden. Denn diesen Affekt empfinden nicht die spielenden Personen, und wir empfinden ihn nicht blos, weil sie ihn empfinden, sondern er entsteht in uns ursprünglich aus der Wirkung der Gegenstände auf uns; es ist kein zweyter mitgetheilter Affekt ꝛc.

Ich hatte mir vorgenommen, diesem Brief eine ungewöhnliche Länge zu geben, allein ich bin seit einigen Tagen so unpaß, daß es mir unmöglich fällt, meine Gedanken beysammen zu behalten. Ich muß also hier abbrechen, und erst von Ihnen erfahren, ob Sie ungefähr sehen, wo ich hinaus will; oder

oder ob ich nichts als verworrenes Zeug in diesen Brief geschrieben habe, welches bey meiner ausserordentlichen Beklemmung der Brust (so muß ich meine Krankheit unterdessen nennen, weil ich noch keinen Arzt um den griechischen Namen gefragt habe) gar leicht möglich gewesen ist.

Ich schreibe nur noch ein Paar Worte von der Bibliothek. Es ist mir wegen des Verlegers ein unvermutheter verdrießlicher Streich damit begegnet. Erschrecken Sie aber nur nicht, mein lieber Nicolai, ich habe dem Unglück schon wieder abgeholfen. B . . . — drucken sie nicht; beruhigen Sie aber nur Ihre Neugierde bis auf den nächsten Posttag, da sie den Contrakt des neuen Verlegers zur Unterschrift bekommen, und gewiß damit zufrieden seyn sollen.

Leben Sie beyde wohl; sobald ich besser bin, werde ich Hrn. Nicolai einen langen Brief über verschiedene Punkte in seiner Abhandlung schreiben, die mir, ohne auf meine eigenthümlichen Grillen zu sehen, ausserordentlich gefallen hat.

Ihren Aufsatz von der Gemeinschaft über die Neigungen erhalten Sie hier nach Verlangen zurück. Ich habe ihn abschreiben lassen.

Leben Sie nochmals wohl; ich bin Zeitlebens

der Ihrige

Lessing.

24.

Berlin, den 2. März 1757.

Ich habe auf Ihren letzten Brief noch nicht geantwortet. Wissen Sie aber, warum? Ich muß erst wissen, was Sie von Ihrem sehr schönen Grundsatze für Gebrauch machen wollen. Sie haben vollkommen Recht. Das Vermögen, Vollkommenheiten zu lieben, und Unvollkommenheiten zu verabscheuen, ist eine Realität, und also eine Vollkommenheit. Die Ausübung derselben muß uns also nothwendig Vergnügen gewähren. Schade, daß mir diese feine Betrachtung unbekannt war, als ich meine Briefe über die Empfindung geschrieben. Da Bos und ich haben viel von

der Unähnlichkeit der nachgeahmten Vollkommenheiten geschwatzt, ohne den rechten Punkt getroffen zu haben. Wollen Sie aber aus diesem Satze irgend Folgen ziehen? Versprechen Sie sich einigen Nutzen davon in unsrer Streitsache? Dieses muß ich wissen, und zwar bald, damit wir näher zum Zwecke schreiten können. Wir führen Kriege, lieber Lessing, die ohne Ihren Schaden für mich sehr vortheilhaft sind. Wir wollen sehen, ob die streitenden Mächte so viel reellen Nutzen von ihrem kostbaren Kriege haben werden.

Das Trauerspiel, der Freygeist, habe ich gelesen. Mit Nächstem melde ich Ihnen mein Urtheil darüber. Einige Situationen haben mir ungemein gefallen; aber mit dem Titel bin ich nicht zufrieden. In dem allgemeinen Charakter des Freygeists liegt nichts weniger, als der Grund zu so vielen Gottlosigkeiten. Sie verstehn mich schon, daß dieses kein Tadel an der Ausführung des Charakters ist: denn wer wollte die poetische Möglichkeit eines solchen Charakters in Zweifel ziehen? Aber der allgemeine Titel erweckt Schaudern.

Ich bin Ihnen noch die Widerlegung des Hrn. Prof. Aepinus, meiner Abhandlung von der Wahrscheinlichkeit, nebst meiner Beantwortung schuldig. Ich glaube immer noch, ich habe Recht, ob mir gleich Hr. Aepinus die Gegenantwort nicht schuldig geblieben ist. Der Mann ist ein hitziger Widersacher Wolfens, und ein Partesan des Aequilibrii indifferentiae. Es schmerzt ihn, den Satz des zureichenden Grundes, in Ansehung der freywilligen Handlung des Menschen, auf eine so neue Art bewiesen zu sehen.

Leben Sie wohl, und fahren Sie fort, mich zu lieben. Ich bin

Ihr

wahrer Freund
Moses.

25.

Lieber Freund!

Was wird endlich aus Ihrem ewigen Stillschweigen? Wenn es noch lange anhält; so werde ich besorgen müssen, man habe Sie angeworben, die Churmark zu beschützen. —

Es

Es geschähe Ihnen auch Recht. Wenn Sie Ihren Freunden nicht schreiben wollen; so streiten Sie wenigstens für ihre Erhaltung. Ich sollte nur die Gewalt über Sachsen haben. Sie müßten mir fleißiger schreiben, oder — — Doch ich kann mich itzt besser rächen. Ich habe Ihnen tausenderley Sachen zu schreiben, und melde Ihnen von Allem nichts, bis Sie uns erst geschrieben haben. Hier sind die beyden Briefe, in welchen noch so etwas vom Trauerspiel steht. Die übrigen hat alle Hr. Nicolai, und der wird sie Ihnen auch schicken, oder vielleicht schon geschickt haben. Diese Briefe sind unser, und nach einigen Posttagen erwarten wir dieselben mit Wucher zurück.

Hr. Premontval rückt nun endlich mit seinen Vues philosophiques heraus. Dieses werden Sie aus den hiesigen Zeitungsblättern ersehen haben, wenn Sie sie lesen. Mehr aber, als Krausens Recension, habe ich auch noch nicht davon zu sehen bekommen: denn ich habe den Verfasser wohl in 4 Monaten nicht besucht. Der Mann ist eben so paradox, als seine Schriften. Heute ist sein Umgang angenehm, und man wünscht sich öfters in seiner

ner Gesellschaft zu sehen, und morgen wundert man sich, daß man je an seinem Umgange hat Geschmack finden können.

Unser Hr. Nicolai wird bald, wie wir hoffen, die Handlung verlassen. (Wenn ich doch hoffen könnte, ihm jemals zu folgen!) Hingegen ist er itzt zu guter letzt so sehr beschäftiget, daß er an nichts denken kann. Gegen Ostern machen Sie sich auf eine Vertheidigung Ihrer paradoxen Gedanken vom Mitleiden gefaßt. Ich werde alsdenn das Vergnügen haben, Ihnen müßig zuzuschauen. Sie sollen unser Billard-König seyn.

Herr Voß macht Ihnen seine Empfehlung. Er fragt, ob Sie ihm denn gar nicht antworten wollen? Dieses hat mir Voß zwar schon vor 14 Tagen aufgetragen, aber ich glaube Ihnen sicher noch heute diese Frage thun zu können. So sehr kann ich mich auf Ihre Nachlässigkeit verlassen.

Leben Sie wohl, liebster Lessing, und schreiben Sie an

Ihren

Berlin, den 23. März 1757.

besten Freund
Moses.

26.

Lieber Freund!

Wenn Sie wüßten, daß wir 8 Feyertage gehabt, in welchen man, wie Sie wissen, zu nichts anders Lust hat, als verdrießlich zu seyn; wenn Sie wüßten, daß ich nach diesen unnützen Tagen wiederum 14 Tage krank gelegen habe; so würden Sie sich nicht über mein Stillschweigen beschweren. Indessen bin ich doch nicht ganz müßig gewesen. Ich habe alle die Punkte aufgesetzt, darüber wir uns bereits verglichen, und auch diejenigen, da noch sub judice lis est. Diesen Aufsatz hat Hr. Nicolai zu sich genommen; er will einige Zusätze dabey machen, und ich wünschte, daß Sie das versprochene Buch noch so lange da behielten, bis Sie dieses Projekt zu einer Kapitulation gelesen. Wenigstens wird es zu nähern Erklärungen Anlaß geben, und zugleich verhindern, daß wir nicht unser Augenmerk aus dem Gesichte verlieren, wie sonst bey dergleichen Streitigkeiten gewöhnlich ist.

Mit meinem Urtheile über den Freygeist muß es schon noch einigen Anstand haben.

Herr

Herr Nicolai will dieſes Trauerſpiel mit mir gemeinſchaftlich durchgehen. Wer weiß indeſſen, ob er Wort hält? Sie Herren Beaux Eſprits ſind ziemlich bereitwillig, viel Gutes zu verſprechen; und wenns zum Treffen kömmt, ſo bedenken Sie erſt, daß Ihre Gemächlichkeit darunter leiden würde, wenn Sie alles Verſprochene leiſten wollten.

Herr v. Premontval hat einen Theil von ſeinen Proteſtations herausgegeben. Ich habe ſie aber noch nicht geleſen, bin auch bey dem Manne ſeit langer Zeit nicht geweſen. Er hat wirklich wunderlich Zeug im Kopfe, und man thut ihm Unrecht, wenn man glaubt, er wolle nur paradox ſcheinen. In der Metaphyſik iſt auch nichts mit ihm auszurichten. Sie wiſſen, daß alle Materien, die in die Metaphyſik einſchlagen, ſo ſehr an einander hangen, daß man niemanden von ſeiner Meinung überführen kann, wo man nicht beſtändig mit ihm umgeht, und einen Punkt nach dem andern vornimmt. Ja, man muß es an Wiederholungen nicht fehlen laſſen. Sonſt wird es dem Gegner nie an Mitteln fehlen, den Streit von einer Materie in die andere

bis

bis ins Unendliche zu führen. Der Streit zwischen Klark und Leibnitz würde vielleicht noch dauern, wenn nicht der Tod ihr Schiedsrichter gewesen wäre.

Kurz, ich habe bey mir beschlossen, wo es nicht mit Lessing geschehen kann, mich sonst mit niemanden in einen Streit über philosophische Materien einzulassen. Ihre Rechtgläubigen haben immer eine große Rücksicht auf die geoffenbarte Religion, die mir einer Hinterlist ähnlich sieht, und ihre Zweifler und sogenannten Freygeister sind vollends nicht auszustehen. Ich hatte mir einen ganz andern Begriff von der Welt gemacht, als ich sie blos aus den Büchern und aus dem Charakter eines Lessings kannte. Ich erstaune, wenn ich die Macht bedenke, die das Vorurtheil über die Gemüther hat. Es ist kein Theil in der Weltweisheit, keine Wissenschaft überhaupt, die nicht mit den gröbsten Vorurtheilen von der Welt in einem Subjekt sollte bestehen können. Ein jeder sucht die Wahrheiten, die ihm bekannt sind, so gut mit seinen Lieblings-Vorurtheilen durcheinander zu weben, als er kann; und wenn

er

er sich eine Zeitlang an seinem Gewebe vergnügt hat, so glaubt er sein System auf Gründe gebaut zu haben.

Wozu dieses Geschwätze? werden Sie fragen, indem Sie vielleicht schon müde sind zu lesen. — Ich weiß es selbst nicht so recht deutlich zu erklären, wie ich auf diese Gedanken komme. Indessen sind dieses doch wirklich die Gründe, die mich zuweilen ziemlich verdrießlich machen, und die mich zu dem Entschlusse gebracht haben, außer Lessing und Nicolai keinen Freund zu suchen, und sogar alle Bekanntschaft aufzuheben, die ich gemacht hatte. Hätte ich fortgefahren, Menschen kennen zu lernen, so hätte ich vielleicht angefangen, auch ihre Schriften nicht mehr zu lieben.

Genug für dieses mahl, weil ich heute noch nicht aufgelegt bin, meine Gedanken zu rangiren. Leben Sie also wohl, mein bester Freund!

Berlin, den 29. April 1757. Moses.

N. S. Es dauert mich, daß dieser halbe Bogen unbeschrieben bleiben soll. Was schrei-

ſchreibe ich ſogleich her, das mich nicht viel Mühe koſtet? — — — Hier iſt was! Zu Anfange des Winters hatte ich an einem Abende folgende Verſe gemacht. (Ich habe gelogen. Ich mag wohl mehr als 6 Abende darüber zugebracht haben; allein Poeten müſſen wacker lügen.)

Itzt liegt der träge Schwarm von ſteten Quälen matt,
Nachläſſig hingeſtreckt, auf weicher Lagerſtatt.
Das Thieriſche iſt todt. Empfindung, Sinn, Beſtreben
Hört plötzlich auf, und nur die Pflanze hat noch Leben.
Der rege Trieb entſchläft, der ſie durchs Leben jagt.
Als Pflanze ruht der Menſch, als Menſch iſt er geplagt.
Wer niemals denkt, wer ſich wie Thiere weidet,
Verfehlt des Schöpfers Zweck; wer immer denkt, der leidet.
Die ſteinerne Vernunft wetzt jenen Stachel ab.

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	das aus der Betrachtung des Gegenstandes entſpringt. In der Nachahmung hingegen, da der unvollkommne Gegenſtand abweſend iſt, muß die Luſt die Oberhand gewinnen, und den geringen Grad der Unluſt verdunkeln.
	b) Zu dieſer Verdunkelung trägt die Nachahmung ſelbſt, wenn ſie vollkommen iſt, nicht wenig bey, weil ſie die Quantität der ſinnlichen Luſt vermehrt. Moſes.
c) Das Vergnügen aus der Nachahmung iſt kein einfaches, ſondern ein zuſammengeſetztes Vergnügen.	

Streit-

Denn nicht nur die Geschicklichkeit des Künstlers; sondern auch die Vortreflichkeit der Nachahmung selbst kann uns anschauend vergnügen. Sonst würden uns öfters groteske Gestalten besser gefallen, als die Nachahmung der Natur, wenn sich in jener der Witz des Künstlers mehr gezeigt hat. Es braucht nichts mehr als Reflexion, um diese Aehnlichkeit zu bemerken, denn sie fällt Kennern beym ersten Anblick in die Augen.

ad a) Ich habe diesen Satz S. 20. meiner Abhandlung vom

Streitiges.	Ausgemachte Punkte.
	Trauerſpiele behauptet, obgleich nicht ſo philoſophiſch genau ausgedrückt. Hier hat es Herr Moſes für mich gethan. S. 23. wende ich dieſen Satz auf das Trauerſpiel an, und mache ihn zur ſtärkſten Grundſäule meines Syſtems; ich rede zwar daſelbſt vielleicht wieder nicht ganz philoſophiſch genau; Sie werden aber finden, daß meine Sinnlichkeit und Ihre philoſophiſche Strengigkeit ungemein wohl mit einander übereinſtimmen. Nikolai.
	NB. Herr Nikolai muß nicht alle Brie-

Streitige. Ausgemachte Punkte.

se gelesen haben, sonst würde er mir nicht zuschreiben, was Sie gesagt haben.

§. 2. Daher solche unangenehme Leidenschaften, deren Ausübung selbst für keine Realität gehalten wird, gänzlich von der Schaubühne wegbleiben, oder als häßlich abgebildet werden müssen. Als z. E. Neid ꝛc. und alle Affekten, die in einer Unlust über eines Andern Vollkommenheiten bestehen.

§. 3. Die anschauende Betrachtung unsers Unglücks gebieret Unlust.

Streitige. Ausgemachte Punkte.

a) Ist das Uebel gegenwärtig, so wird die Empfindung desselben, nachdem es gröſſer oder kleiner ist, Unlust, Mißvergnügen, Traurigkeit, Betrübniß u. s. w. genannt.

b) Ist es bevorstehend und mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, so erregt es Furcht.

c) Ist es groß und unvermeidlich, so entsteht Verzweiflung.

d) Kömmt es unvermuthet und plötzlich, so entsteht Schrecken, und wenn das Uebel groß ist, Entsetzen.

Strei-

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	§. 4. Die anschauende Betrachtung eines Andern Unglücks gebieret eine Unluſt, die wir Mitleiden betiteln.
a) Da nun auch das Unglück, das einen Andern trift, ſowohl der Zeit als der Quantität nach verſchieden ſeyn kann; ſo ſiehet man leicht, daß uns Worte fehlen, alle Modifikationen des Mitleidens mit beſondern Namen zu belegen. Es giebt eine mitleidige Furcht, eine mitleidige Verzweiflung, ein mitleidiges Schrecken, ja ſogar einen mitleidi-	

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
gen Zorn u. ſ. w. (wenn man mir dieſes Beywort erlauben will); ſo wie es bey der Vorſtellung unſrer eignen Unvollkommenheit, Traurigkeit, Furcht, Schrecken u. ſ. w. giebt. Das Mitleiden begreift als das nomen generis alle Modifikationen der Unluſt in ſich, die wir über eines andern Unluſt empfinden. Man hat ſich aber mit dieſem allgemeinen Namen begnügt, und die beſondre Abänderung dieſes Affekts entweder nicht bemerkt, oder man hat ſich	

Streitige. Ausgemachte Punkte.

mit den Namen behelfen, die der Modifikation der Unluſt über unſer eignes Unglück gegeben worden ſind.

b) Wahr iſts, die bemitleidete Perſon wird von uns geliebt. Wir nehmen alſo Theil an ihrem Schickſale, und empfinden bey jedem Vorfalle etwas ähnliches von demjenigen, was ſie ſelbſt empfindet. Es wäre aber dennoch zu wünſchen, daß man Erſcheinungen in unſrer Seele, die von verſchiedenen Urſachen herrühren, verſchiedentlich cha-

Strei-

rakterisirt hätte. Dieses unphilosophische Willkührliche in den Sprachen macht den Weltweisen am meisten zu schaffen. Ich denke itzt schon eine halbe Stunde, nicht ohne Verdruß, auf ein allgemeines Wort für die Unlust, die wir über unser eigen Unglück empfinden, um es dem Mitleiden entgegen zu setzen, sed sudo multum fruſtraque laboro.

H. Werden Sie nicht bald mit Ihren Aristoteles verlegen seyn? Wie unphilosophisch setzt er,

wie Sie uns in seinem Namen berichten, das Mitleiden der Furcht entgegen! Das Wort φοβος, sagen Sie, erklärt Aristoteles durch die Unlust über ein bevorstehendes Uebel, (also Furcht) und setzt hinzu: alles dasjenige erregt in uns Furcht, was, wenn wir es an andern sehen, Mitleiden erwekket, und alles dasjenige erwecke Mitleiden ꝛc. Wo φοβος in dieser zweyten Stelle nicht eine jede Unlust bedeutet, die wir üben

Streitige. Ausgemachte Punkte.

mitleidete Person plötzlich in Gefahr kömmt. Es sind besondere Modifikationen des Mitleidens, denen man keinen besondern Namen gegeben.

e) Sie sehen also, daß die unbestimmten Ausdrücke des Aristoteles an diesem Mißverständnisse Schuld gewesen. Kein Wunder, daß Dacier, Volleau u. Curtius bald crainte, bald terreur gesetzt haben; denn beyde Affekten können so wohl unser eignes Unglück als das Unglück eines Andern zum Grunde

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
haben, und alſo nicht weniger Modifikationen des Mitleidens, als der Unluſt über unſer eigenes Unglück ſeyn.	
	§. 5. Man läßt alſo gelten, Ariſtoteles habe ſagen wollen: das Mitleiden reiniget die Leidenſchaften durch die Furcht, und iſt auch darinn einig, daß Ariſtoteles Unrecht habe. Sie behaupten, ohne die Erlaubniß des Stagiriten:
	§. 6. Das Mitleiden reinige die Leidenſchaften ohne Hülfe der Furcht, blos dadurch, daß es den

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	Menschen geselliger macht, indem er das Unglück seines Nebenmenschen wie sein eignes fühlt. Allein eine Leidenschaft reinigen heißt, die heftige Begierde, die damit verknüpft ist, von Scheingütern ablenken, und ihr das Ueberflüssige benehmen, das mit dem Gesetz der Natur streitet. Dieses thut das Mitleiden nicht, sondern wir erlangen durch die öftere Uebung eine Fertigkeit, das Interesse unsers Nebenmenschen zu beherzigen, und mit

Streitige.	Ausgemachte Punkte.
	seinem Unglücke Mitleiden zu haben. Dieſen Vorzug muß auch *) Herr Nikolai dem Mitleiden eingeſtehen. Allein er iſt von der Reinigung der Leidenſchaften ſehr weit entfernt, und zwar um ſo viel mehr, da das Mitleiden ſelbſt wiederum von der Vernunft regiert werden muß.
*) Ja, dies geſtehe ich dem Mitleiden nicht allein zu, ſondern ich mache es auch zu der einzigen Wirkung, die die Leidenſchaften im Trauerſpiel haben können, und die das Trauerſpiel auf uns haben kann, S. 29.; philoſophiſcher zu reden, es kann unſere ſittliche Empfindlichkeit vermehren; aber unſer Freund hat in ſeinen Gedanken von der anſchauenden Erkenntniß §. 10. 2) gewieſen, daß dies zur	

Streitige. Ausgemachte Punkte.

Reinigung nicht hinlänglich ist.

Nikolai.

§. 7. Vermöge (§. 1.) desjenigen Grundsatzes, den wir Ihnen zu danken haben, werden wir die Absicht des Trauerspiels etwas genauer bestimmen können. Ich nenne das Vermögen der Seele, vermittelst der anschauenden Erkenntniß Laster zu verabscheuen, die Tugend zu lieben, und über die physikalischen Unvollkommenheiten, die mit der Tugend in einem Subjekt verknüpft sind, Unlust

Strei-

zu empfinden, den moraliſchen Geſchmack. Die Abſicht des Trauerſpiels wird alſo ſeyn: dieſen moraliſchen Geſchmack durch eine ſchöne lebendige Nachahmung zu üben. Durch das Beywort ſchön verſtehe ich eine einzige, vollſtändige und große Handlung; durch lebendig aber, daß ſie dramatiſch eingerichtet und vorgeſtellt zu werden geſchickt ſeyn ſoll. Wie leicht ſich dieſe Definition auf den Grundſatz unſers lieben Nikolai

Streitige. Ausgemachte Punkte.

reduciren läßt, werde ich nicht nöthig haben zu erklären. Ja, nichts als Affekten ſind vermögend, dieſen moraliſchen Geſchmack zu üben. Das Trauerſpiel muß alſo Affekten erregen, aber nicht reinigen.

§. 8. Aus den obigen Definitionen erhellet, daß ſowohl Bewunderung als Mitleiden den moraliſchen Geſchmack beſchäftigen können, und ich wünſche mit dem Hrn. Nikolai, daß man künftig ſtatt Schrecken u. Mitleiden, Bewunderung und

Strei-

Streitige. Ausgemachte Punkte.

Mitleiden ſetzen möchte; weil das Schrecken blos eine beſondre Modifikation des Mitleidens iſt.

§. 9. Das Mitleiden rührt unſer Herz, die Bewunderung erhebt unſre Seele. Jenes lehrt uns fühlen, dieſe erhaben denken. Jenes läßt uns unſern unglücklichen Freund bedauern, dieſe mit der Gefahr unſers Lebens ihm zu Hülfe eilen. Aber alle dieſe Wirkungen ſind blos die zwote Abſicht des Trauerſpiels.

§. 10. Ich würde alſo einem Dichter an-

rathen, er ſolle ſowohl Mitleiden als Bewunderung in ſeinem Trauerſpiele zu erregen ſuchen. Fragt er aber, welcher von dieſen beyden Affekten darinn herrſchen ſoll? ſo würde ich für meinen Theil dem Mitleiden freylich keinen Vorzug einräumen. Die Bewunderung ohne Mitleiden iſt jederzeit kalt, wie Nikolai ſolches von dem Canut angemerkt hat.

§. 11. Streichen Sie in der oben angeführten Definition das Wörtlein lebendig aus; ſo haben Sie die Abſicht

Strei-

des Heldengedichtes. Ich bedarf es einem Leſſing nicht zu ſagen, daß ein Heldengedicht in ein Trauerſpiel verwandeln weit mehr iſt, als es in Dialogen abtheilen, und ich weiß nicht, wie Sie mir dieſes in einem Ihrer Briefe haben Schuld geben können. Das Trauerſpiel muß fähig ſeyn, durch die Vorſtellung die Nachahmung ſchöner, und die Affekten lebhafter zu machen.

§. 12. Nehmen Sie, ſtatt des moraliſchen Geſchmacks, nach unſrer Erklärung, die Fä-

higkeit, Anderer Handlungen zu beurtheilen, inſofern ſie Lob oder Tadel verdienen; ſo haben wir die Abſicht der Komödie. Der Tadel wird öfters, wenn wir für die Perſon nicht ſonderlich eingenommen ſind, vom Lachen begleitet; daher ſucht man in der Komödie ſonderlich das Lachen zu befördern, und bedient ſich ſogar öfters des Burlesken, (das keine ſittliche Abſurdität zum Grunde hat) um uns in die Dispoſition zum Lachen zu ſetzen.

27.

Lieber Freund!

Wundern Sie ſich nur nicht, daß ich für jetzt ſo ſaumſelig im Schreiben bin. Ich befinde mich auf einmal in hundert Verwirrungen und Verlegenheiten, von den Ihnen Herr Voß ſchon vielleicht geſagt hat, wenigſtens noch ſagen kann. Was mich am meiſten dabey tröſtet, iſt dieſes, daß ohne Zweifel meine itzigen Verdrießlichkeiten die Gelegenheit ſeyn werden, mich wieder in die Arme meiner Freunde in Berlin zu werfen; und dieſes vielleicht eher, als Sie es vermuthen.

Den erſten Theil der Bibliothek werden Sie von Herr Voſſen bekommen haben. Sie dürfen ſich, mit unſerm lieben Nikolai, nicht wundern, anſtatt des Portraits des Hrn. von Kleiſt, das Portrait des Herrn von Hagedorn vorzufinden. Erſterer wollte durchaus ſeine Einwilligung nicht ertheilen, und ſo mußte ich und der Verleger aus der Noth eine Tugend machen; obgleich Herr von Kleiſt ſchon völlig geſtochen iſt, wovon Sie eheſtens einen Abdruck bekommen ſollen.

Für

Für jetzt schicke ich Ihnen beyden den Contrakt des Hrn. D. . . . mit, wovon Hr. Nikolai eine Abschrift unterschreiben, und ehestens wieder zurück senden wird.

Leben Sie wohl, mein liebster Moses. Ein Mehreres mit Nächstem, so bald ich Zeit haben werde, wieder an unsre lieben Streitigkeiten zu denken. Für wie viel Unterrichtendes werde ich Ihnen zu danken haben! Ich bin

Leipzig, den 29. März 1757.

ganz der Ihrige
Lessing.

28.

Liebster Freund!

Ich werde Ihnen heute nicht viel schreiben, weil Sie vielleicht nicht viel zum Lesen Lust haben möchten. Da ich nun überdem Sie bald mündlich zu sprechen hoffe; so will ich mich itzt schonen, um Ihnen alsdenn etwas Neues sagen zu können.

Herr Voſſen habe ich Ihren Brief auf dem Postwagen überreicht, als er eben nach

Pots-

Potsdam reiſte, wo ſein Bruder der Kriegsrath geſtorben iſt. Er bat mich, Ihnen zu melden, daß er itzt, wie ich ſähe, ein wenig zerſtreut wäre, daß er aber noch vielleicht von Potsdam aus antworten würde. Herr Nikolai muß, wenn es mit Recht zugehn, auch heute antworten, wenigſtens hat er es verſprochen. Er iſt mit der Bibliothek ſehr zufrieden, und hat auch Urſache es zu ſeyn: denn Druck und Papier ſind wirklich, ſo viel ich davon verſtehe, gut. Was ſchadets? wenn auch Hagedorns Kupfer etwas zu kurz iſt; ſo iſt man doch wenigſtens verſichert, daß es der gute Mann nicht übel nehmen kann.

Schicken Sie mir, wenn es Ihnen beliebt, die beyden kleinen Aufſätze, unter dem Titel: Künſte und Nachahmung, mit erſter Poſt wieder. Ich will aus der kleinen Uhr einen Bratenwender machen, und leben Sie wohl.

Ihr.

Berlin, den 3. Jun. 1757.

unveränderlicher Freund
Moſes.

29.

Lieber Freund!

Wir haben Ihr Schreiben nebst einigen gedruckten Sachen erhalten. Die Komödie habe ich noch nicht lesen können. Das Divertissement fiel uns sogleich in die Augen, und wenn die ganze Komödie eben so gut ist; so kann man mit dem Verfasser recht sehr zufrieden seyn. Was ist das aber für ein elender Märtyr des guten Geschmacks, wie er sich selber nennt, der das lustige Gebet und das herzbrechende Schäfergedicht eingeschickt hat? Ich weiß nicht, was ihm Herr Nikolai antworten wird. Wenn ich ihm zu antworten hätte; so würde ich ihm die Wahrheit nicht verhelen, aber doch ohne seiner zu spotten. Seine Gedichte sind unter aller Kritik, und sein eigner Karakter, wie es scheint, unter aller Satyre. Solche Leute verdienen am meisten Verschonung.

Meine Abhandlung: Von der Quelle und Verbindung der schönen Künste, muß schon seit vorigem Sonnabend in Leipzig seyn. So wenig Sie itzt zum Nachdenken aufgelegt seyn mögen; so wünschte ich dennoch

noch dieſe wenigen Blätter von Ihnen beurtheilt zu ſehen. Ich habe ſie aufſetzen müſſen, ohne die davon entworfenen Gedanken, die Sie vielleicht ſchon verloren, bey der Hand gehabt zu haben. Vielleicht hätte aus einigen nicht unrichtigen Gedanken etwas werden können, wenn ich mehr Zeit gehabt hätte. Herr Nikolai hat mir gute Dienſte dabey gethan. Sie werden eine ganze Seite finden, die er von dem Seinigen hinzugefügt hat. Sehen Sie, wenn es Ihnen gefällt, dieſe Gedanken nur mit flüchtigen Augen durch. Wir wiſſen allzuwohl, wie viel Untrüglichkeit Ihrem flüchtigen Auge zuzutrauen iſt.

Wie kömmt mein Name auf die Fabeln, die Herr Gleim an die Verfaſſer der Bibliothek eingeſandt hat? Sollte mich dieſer Mann für einen ordentlichen Mitarbeiter an der Bibliothek halten? Sollte dieſes ſeyn; ſo wünſchte ich mir eine Gelegenheit, ihn von ſolchen Gedanken abzubringen. Es iſt unbillig, daß ich mich in die Ehre mit Hrn. Nikolai theilen ſollte, davon mir nur ein ſehr unanſehnlicher Theil gebührt. Es iſt wahr, er iſt ſo gefällig, nichts vorzunehmen,

ohne

ohne mich dabey zu Rathe zu ziehen, aber Sie wiſſen, wie entbehrlich die Rolle eines Vertrauten in einem Schauſpiele ſey.

Es iſt mir lieb, daß Sie die Fabeln ſelbſt recenſiren wollen. Herr Nikolai wird Ihnen die Recenſion ſchicken, die ich zum zweyten Stück davon aufgeſetzt hatte. Sie werden daraus erſehen, was ich von dieſen Fabeln urtheile, und wie nöthig es ſey, daß Sie wenigſtens dieſe einzige Recenſion zum zweyten Stück fertig machen. Ich beſchwöre Sie aber, es weder aus Gefälligkeit noch aus Nachläſſigkeit bey meinen unreifen Gedanken bewenden zu laſſen.

Wenn Ihnen die Herren Rabuliſten den Kopf recht warm gemacht; ſo leſen Sie doch beykommende Brochüre, die mir aus Hamburg zugeſchickt worden iſt. Sie ſchreibt ſich von einem gewiſſen D. P. her, bey welchem, wie ich nachher vernommen, Herr Naumann eine Zeitlang gewohnt hat. Es iſt ein Grundriß zu einer ſyſtematiſchen Moral, dabey der Verfaſſer ſehr viel gedacht haben muß. Ich möchte ſehr gern Ihr Urtheil darüber vernehmen. Vermuthlich wird mir Herr Naumann

das

das Glück verschafft haben, mit dieſem ſyſte-
matiſchen Moraliſten bekannt zu werden. Ich
habe aber durch eine Antwort alles wieder
verdorben, und ich vermuthe, daß unſre Cor-
reſpondenz bereits wieder zu Ende ſeyn wird.

Herr Voß hat mir von Fabeln geſagt,
deren Sie eine ganze Menge fertig haben ſol-
len. Wir können wohl nicht hoffen, einige
davon zu Geſichte zu bekommen, bevor ſie
im Drucke erſcheinen? Ich habe es ſehr oft
erfahren, daß in dergleichen Dingen Ihre
Freunde nicht den geringſten Vorzug haben.
Vielleicht haben Sie hierinn nicht ganz Un-
recht. Sie laſſen Ihren Witz mit der ganzen
Welt buhlen, indeß Ihr keuſches Herz
nur wahren Freunden aufbehalten iſt. Eine
Diſtinction, daraus man eben ſo leicht be-
weiſen könnte, daß alle Frauenzimmer getreu,
und alle Liebhaber beſtändig wären.

Machen Sie wenigſtens, daß Sie noch
dieſen Sommer herkommen. Ich habe ei-
nen überaus ſchönen Garten, darinn Sie lo-
giren können. Er iſt von Hrn. Nikolai ſei-
nem nicht weit abgelegen, und Sie können
alle Bequemlichkeiten darinn haben, die Sie

nur wünſchen. Ich komme alle Abende um 6 Uhr heraus, und werde blos von einigen meiner Freunde begleitet, die Sie gewiß nicht ſtören werden. Wie angenehm könnten wir die Abende zubringen, wenn Sie ſich hierzu verſtehen wollten; das heißt, wenn ich Ihren Eigenſinn nicht kennte, der Ihre Freundſchaft —— der Ihren Charakter —. Doch ſchenken Sie mir heute den Schluß dieſer Periode. Ich werde einen ganzen Brief zu dieſem Gedanken beſtimmen müſſen, weil er einen Vorwurf enthält, den ich Ihnen noch machen muß, bevor wir uns wiederſehn. Ich bin bis dahin, ohne die geringſte Zurückhaltung,

Ihr

Berlin, den 1. Jul. 1757.

wahrer und offenherziger Freund
Moſes.

30.

Lieber Freund!

Da bereits der erſte Bogen von dem zweyten Stücke der Bibliothek abgedruckt iſt, und ich

die

die letzte Reviſion vom Anfange an bekommen habe, ſo können Sie leicht denken, daß ich Ihre Abhandlung, von den Quellen und Verbindung der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, nicht blos mit einem flüchtigen Auge, ſondern aufmerkſam und mit großem Vergnügen müſſe geleſen haben. Mehr kann ich jetzt nicht davon ſagen; ich habe ſeit 8 Tagen ein intermittirendes Fieber, welches mit ſolchen gewaltigen Kopfſchmerzen verbunden iſt, daß ich Gott danke, wenn ich nur manchmal dabey denken kann, und das Urtheilen gar gern auf eine andre Zeit ausgeſetzt ſeyn laſſe. Schreiben Sie, mein lieber Moſes, ſo viel als Ihre geſunde Hand nur immer vermag, und glauben Sie ſteif und feſt, daß Sie nichts Mittelmäßiges ſchreiben können — — denn ich habe es geſagt!

Den D. P. habe ich die Ehre, perſönlich zu kennen. Ganz Hamburg hielt ihn, als ich da war, für einen würdigen Kandidaten des Tollhauſes; und man ſahe mich mit ſehr zweydeutigen Augen an, als ich mich demohngeachtet mit ihm in ein ſehr weitläuftiges, ernſthaftes Geſpräch einließ. Ich

hätte den Brief wohl lesen mögen, den Sie ihm geschrieben haben. Ein Mann, der aus guten Absichten seinen Verstand nach solchen Grundsätzen zerrüttet, ist mir ein weit traurigerer Anblick, als ein Selbstmörder. Unser Naumann schlägt diesen Weg nicht schlecht ein; und ich hätte uns beyden wohl die melancholische Lust gönnen mögen, ihn und den D. P. mit einander streiten zu hören. Sie werden sich erinnern, daß jener sich die menschliche Seele als eine Baßgeige vorstellt; wer also, als er, hat es leichter begreifen können, daß der Tugendtrieb dem Tone sol, und das Nervengebäude dem Tone ut gleich sey?

Ihre Recension von Gleims Fabeln ist noch nicht bey mir eingelaufen. Ihr Name aber ist auf das Exemplar an dem zweyten Buche seiner Fabeln daher gekommen, weil Herr Gleim geglaubt hat, daß niemand anders, als Sie, die Recension vom Lowth könne gemacht haben; er hält Sie also für einen Mitarbeiter, ohne sich darum zu bekümmern, ob Sie ein ordentlicher oder ein außerordentlicher sind. Er ist übrigens einer Ihrer größten Verehrer.

Von

Von meinen Fabeln, deren Herr Voß gegen Sie gedacht hat, habe ich Ihnen blos deswegen nicht geschrieben, weil ich es nicht der Mühe werth geachtet habe. Damit Sie mich aber doch nicht länger einer geheimnißvollen Zurückhaltung beschuldigen mögen, so schicke ich Ihnen hier einige, die ich so aus der Menge heraus genommen habe, ohne daß ich sagen kann, die besten oder die schlechtesten getroffen zu haben.

Wenn ich in Berlin bin, sollen Sie sehen, daß ich eine große Menge schlechter und besserer gemacht habe.

Wenn ich in Berlin bin? — *)

Leipzig,
den 6. Jul. 1757.

*) Hier ist ein ganzer halber Bogen abgerissen, und verloren gegangen. So viel sieht man aber doch aus dem, was noch daran geblieben, daß nichts von der Stadt Berlin mit vorgekommen ist.

31.

Mein liebster Freund!

Ich werde mein langes Stillschweigen nicht entschuldigen. Ich kann an die Ursachen davon nicht ohne Verdruß gedenken, und jetzt ist die Stunde, da ich mich aller verdrießlichen Vorstellungen entschlagen will. Sie können dennoch unmöglich nachtheilige Folgen daraus ziehen; denn Sie wissen, daß es meine liebste Beschäftigung ist, mich mit Ihnen zu unterhalten.

Ich hatte mein voriges Schreiben räthselhaft geschlossen, um mich in diesem deutlicher zu erklären. Ich hatte während Ihrer Abwesenheit allhier, in Ihrem freundschaftlichen Umgange eine Art von Zurückhaltung bemerkt, die mich eifersüchtig machte. Sie haben öfters eigennützigen Bekannten mehr Dienstfertigkeit zugetrauet, als Ihren wahren Freunden. Wie hätten Sie sich sonst entschließen können, lieber M. N. verbunden zu seyn, als mir Gelegenheit zu geben, Ihnen zu dienen? Ich schweige von dem Schaden, den Sie sich selbst verursacht ha-

haben. Sie hätten Ihre ganze Bibliothek bey mir wieder finden können, ſtatt daß ich jetzt nicht mehr als einige ſpaniſche und holländiſche Bücher in Händen habe. — Doch genug hiervon! Ich erwarte auch hierauf keine Antwort von Ihnen, wohl aber das Verſprechen, mich künftig Ihrer ganzen Freundſchaft würdig zu achten.

Hier ſind Ihre Fabeln. Sie haben nicht alle meinen Beyfall. Jedoch ſind folgende Stücke vollkommen Ihrer würdig: Aeſopus und der Eſel, der Rangſtreit der Thiere, das Geſchenk der Feyen, der Affe und der Fuchs, und vielleicht auch der Geiſt des Salomo. In der Fabel, Zevs und das Pferd, iſt die Erdichtung ſchön, aber die Moral gemein.

Auch Ihre überſchickte Komödie habe ich geleſen. Es bleibt dabey, das Divertiſſement iſt das Beſte daraus.

Wie iſt es aber? Haben Sie an allen meinen überſchickten Sachen gar nichts auszuſetzen? Wiſſen Sie auch, daß es ſehr ärgerlich iſt, wenn man in allen Stücken ohne

Widerſpruch Recht bekommt? Ich ſoll immer fortfahren, ſo lange ich eine geſunde Hand habe. War dieſes alles, was Sie zu erinnern hatten? Ich will es Ihnen beweiſen, daß meine geſunde Hand mehr ſchreiben kann, als Sie jemals billigen werden. Ich habe das Naive dem Schwulſte entgegen geſetzt, und geſagt, es beſtünde in Zeichen, die kleiner ſind, als die bezeichnete Sache. Vielleicht iſt dieſe Erklärung nicht ganz unrichtig, aber definito latior ſcheint ſie mir wirklich. Denn kommt nicht dieſer Charakter auch dem Erhabnen zu? Nicht zwar dem Erhabnen im Ausdrucke, ſondern dem Erhabnen in den Gedanken. Wenigſtens iſt mir keine andre Erklärung vom Erhabnen bekannt. Die Baumgartenſche thut mir kein Genüge. Longin ſagt: Cäcilius habe einen ganzen Traktat davon geſchrieben: worinn das Erhabne und Große beſtehe. Er aber wolle die Mittel zeigen, durch welche man groß und erhaben werden könnte. Er erklärt uns alſo nicht, was er unter erhaben verſtehe, und Boileau, der dieſen Mangel erſetzen will, ſagt auf gut franzöſiſch: es wäre cet extraordinaire et ce merveilleux,

qui

qui frappe dans le discours, et qui fait qu'un ouvrage enleve, ravit, transporte. Sind wir nun nicht eben so klug als vorhin? Cuncta supercilio moventis ist ein Ausdruck, der an Erhabenheit unstreitig das fiat lux bey weitem übertrifft. Ein Phidias würde aus diesen drey Worten vielleicht eben so gut, als aus dem Homer, seine große Idee zum Jupiter habe hernehmen können. Allein nach meiner Definition würde dieser Ausdruck naiv seyn; kann dieses zugegeben werden? Es fehlt mir zwar an Ausflüchten nicht, meine Erklärung zu vertheidigen; allein ich möchte vorerst Ihre Meinung darüber vernehmen.

Ich habe noch einen Gedanken gehabt, den ich von Ihnen gerne beurtheilt wissen möchte. Die natürliche Verbindung unsrer Begriffe, vermöge welcher unsrer Seele per legem imaginationis von einer Vorstellung auf die andre übergehet, hat den Virtuosen öfters gedient, ihre Gegenstände anschauender vorzustellen. Sie fügen zu einem jeden Hauptbegriffe jederzeit die ideas socias hinzu, die mit ihm in der Natur in Ansehung des Orts oder des Raums verbunden sind,

oder die wir öfters mit ihm zugleich gehabt haben. Ich drücke mich ziemlich dunkel aus; ich glaube aber, Sie werden mich beſſer verſtehen, als ich mich ausdrücke. Nun ſind unſre Begriffe auch öfters als Wirkung und Urſache mit einander verknüpft, und die Seele ſchließt von der Urſache auf die Wirkung, oder umgekehrt. Die Virtuoſen haben ſich dieſes Kunſtgriffs bedient, den Begriff der Urſache durch die Vorſtellung ihrer Wirkung zu bereichern und anſchauender zu machen. So drücken ſie die Leidenſchaften der Seele durch ihre Wirkungen und Aeußerungen in Tönen, Bewegung und Geberden aus, und vervielfältigen dadurch gewiſſermaßen die vorzuſtellenden Begriffe, indem ſie unſre Seele von jeder Wirkung auf das Daſeyn der Urſache ſchließen laſſen. Dieſes vorausgeſetzt, habe ich mich nach Exempeln umgeſehen, da man in den ſchönen Künſten auch umgekehrt die Wirkung durch die Urſache vorſtellen oder beleben würde. Allein ich habe nicht ohne Verwunderung wahrgenommen, daß dieſe Beyſpiele ſehr ſelten ſind. Ein einziges erinnere ich mich in Dübos geleſen

leſen zu haben. Dieſer erzählt, Lulli ſoll in einer gewiſſen Oper den Schlaf durch gewiſſe einförmige Töne ſehr natürlich ausgedrückt haben, und bemerkt dabey, daß der Schlaf wirklich nicht ſo wohl durch eine völlige Stille, als durch Töne, die weder merklich ſteigen noch fallen, erregt werde. Die Erfahrung ſcheint auf ſeiner Seite zu ſtehen, ob ich gleich die phyſikaliſche Urſache davon noch nicht deutlich einſehe. Dem ſey wie ihm wolle, ſo wäre dieſes ein Beyſpiel der Art, die ich ſuche. Indeſſen iſt unſer Herr Nikolai mit dieſen Anmerkungen gar nicht zufrieden. Seine Gründe mag er Ihnen ſelber ſchreiben, und wenn wieder ein Sonntag kömmt, da Sie nicht in die Kirche gehen werden; ſo wenden Sie die Erbauungsſtunde an, in dieſer Materie einen Ausſpruch zu thun. Ich muß jetzt aufhören. Es iſt halb 2 in der Nacht, und morgen früh um 6 Uhr muß ich Hrn. Nikolai in ſeinem Garten beſuchen, wenn ich zu rechter Zeit wieder zu Hauſe ſeyn will. Iſt das nicht lächerlich: ich bringe eine Nacht ſchlaflos zu, um Sie vielleicht durch einen langweiligen Brief

deſto

desto sanfter einzuschläfern? Schlafen Sie wohl!

Berlin, den 4. Aug. 1757. Moses.

N. S. Ich kann Ihnen Ihre Fabeln diesmal nicht mitschicken. Herr Voß quält mich darum, und Sie müssen ihm doch nothwendig darum geschrieben haben; sonst würde er es ja nicht wissen, daß ich sie habe.

Ich habe im Spinoza eine Stelle gefunden, die Ihnen gewiß gefallen wird. Sie werden sich zu erinnern wissen, wie Sie einst die Erklärung des Lächerlichen von demjenigen, was bey dem mechanischen Lachen vorgeht, haben abstrahiren wollen. Wir lachen, wenn uns ein andrer kitzelt, sagten Sie, weil wir nicht wissen, ob er nicht die Schranken des Angenehmen überschreiten werde. Ich glaube, folgender Satz kann hierinn einiges Licht geben. Prop. 11. part. 3. Schol. sagt der angeführte Schriftsteller: Titillatio et dolor ad hominem referuntur,

tur, quatenus una ejus pars prae reliquis eſt affecta. Hierauf gründet er Part. 4. Prop. 43. folgenden Lehrſatz: Titillatio exceſſum habere et mala eſſe poteſt, dolor autem eatenus poteſt eſſe bonus, quatenus titillatio eſt mala.

Dem. Titillatio eſt laetitia, quae, quatenus ad corpus refertur, in hoc conſiſtit, quod quaedam ejus pars prae reliquis afficitur; cujus affectus potentia tanta eſſe poteſt, ut reliquas corporis actiones ſuperet, (per prop. b) eique pertinaciter adhaereat, atque adeo impediat, quo minus corpus aptum ſit, ut plurimis aliis modis afficiatur, adeoque (per prop. 38.) mala eſſe poteſt. Sed dolor diverſos habere poteſt gradus. Sit igitur talis ut titillationem coerceat, ne ſit nimia; eatenus erit bonus. Q. E. D.

Der 38te Lehrſatz, darauf ſich dieſer Beweis bezieht, wird folgendergeſtalt bewieſen:

Quo corpus aptius redditur, ut plurimis modis afficiatur, eo mens aptior

ad

ad percipiendum redditur, adeoque id, quod corpus hac ratione disponit, est necessario bonum. — (per prop. 26.) &c.

Ueberhaupt finde ich in Spinozens Theorie von den Affekten so viel Gründliches, daß ich mich verwundere, wie die neuern Weltweisen über diese Materie so haben hinweg eilen können. Kaum hat Wolf, Reusch und Baumgarten mehr davon, als die bloße Worterklärung. Ich finde, daß Spinoza auch vom Selbstmorde mit mir einerley Gedanken hat. Er sagt: omnis virtus in eo consistit, ut homo suum esse conservare conetur. (Ihnen werde ich wohl nicht zu sagen nöthig haben, daß suum esse, suam perfectionem, suam realitatem conservare, einerley bedeuten.) Da nun Spinoza behauptet, unsre Realität gehe nach dem Tode verloren; so sagt er auch ausdrücklich: sequitur eos, qui se interficiunt, animo esse impotentes, eosque a causis externis suae naturae repugnantibus prorsus vinci. Fast

eben

eben das, worüber ich mich in meinen Briefen ziemlich ausgedehnt habe.

32.

Mein lieber Moſes!

Iſt denn das hübſch, daß ich ſeit ſechs Wochen keine Zeile von Ihnen zu ſehen bekomme? Warum wollen Sie mir denn auf meinen letzten Brief nicht antworten? Oder haben Sie ihn nicht bekommen? Ich habe Ihre Aufſätze von der Kunſt, von dem Naiven ꝛc. und einige von meinen Fabeln mit beygelegt. Dieſe letztern möchte ich bald wieder zurück haben, um die Sammlung vollſtändig zu machen, die ich dem Drucke beſtimmt habe, wenn Sie anders, nach der Probe zu urtheilen, mir nicht davon abrathen.

In Ihrer Abhandlung von den Quellen und Verbindungen der ſchönen Künſte ꝛc. haben Sie beyläufig meiner gedacht; und ich muß Ihnen für Ihre freundſchaftliche Anmerkung Dank ſagen. Da ich Ihnen aber etwas näher verwandt bin, als das Publi-

kum,

kum, so glaube ich auch auf eine nähere Erklärung Recht zu haben. Welches sind die Stellen, die Sie für indeclamabel halten? Ich frage nicht, um mich mit Ihnen in einen Streit darüber einzulassen; ich frage blos, um künftig aufmerksamer seyn zu können.

Was macht denn Herr Nikolai? Hat er einen Brief übel genommen, den ich ihm vor 8 Tagen über seine Recension des Messias geschrieben? — Bey Gelegenheit des Messias — — Haben Sie schon den Tod Adams gelesen? Was sagen Sie davon?

Von den Gleimschen Fabeln denken wir ziemlich einerley. Sie sagen: unter den eignen Erfindungen des Verfassers, verdiene die 14, 17 und 27te des ersten Buchs allen andern vorgezogen zu werden. Einmal, wo nicht mehrmal, müssen Sie sich hier gewiß verschrieben haben; denn 27 Fabeln hat das erste Buch nicht. Sonst sind mir die 3, 10, 12, 16, 19, 20 und 21te nicht schlecht vorgekommen, wenigstens so gut als die 17te. Erzählt sind sie gewiß vortreflich; wenn schon die Erfindung besser seyn könnte. Erklä-

klären Sie ſich über dieſen Punkt, mein lieber Moſes, und zwar mit erſter Poſt, weil ich noch gerne die Recenſion zum zweyten Stücke fertig machen wollte.

Leben Sie wohl! Wenn ich doch bald bey Ihnen in Berlin ſeyn könnte! Aber — Ich bin

Leipzig, den 9. Aug. 1757.

ganz der Ihrige
Leſſing.

33.

Liebſter Freund!

Ich eile, Ihnen zu antworten, theils weil Ihre Fabeln preſſiren, theils aber, um Ihnen meine Gedanken von Gleims Fabeln etwas deutlicher zu erklären. Die 27ſte iſt unrecht. Ich weiß nicht, wie ich habe darauf kommen können, etwas zu loben, das gar nicht exiſtirt. Es ſoll die 23ſte ſeyn, die mir wirklich gefällt. In Anſehung der 12ten haben Sie Recht. Dieſe muß ich überſehen haben. Von allen übrigen aber geſtehe ich, daß ſie vorzüglich erzählt ſind, allein die Er-

findungen kann ich nicht loben. Ich will sie die Revüe passiren lassen. Die 3te. — Warum zween Störche? Was lehrt uns die Geschichte? Irgend, daß ein Tyrann könne Geschmack haben, und das Quaken der Frösche für so schön hielte, als das Singen einer Nachtigall? Wenn es diese Lehre seyn sollte: so ist sie gewiß nicht in ihr rechtes Licht gesetzt. Vielleicht ließ sich diese Fabel mit mehrerem Nutzen umkehren. Der arme Frosch der ist beklagenswerth, vorhin quakte er so artig nach! Schweig, Tyrann! vorhin stießest du auf eine Lerche ꝛc. — Die 15te — — die Erfindung will gar nichts sagen. Die ersten 10 Verse sind unvergleichlich. Die Anwendung in den folgenden beyden Versen ist possierlich. Friedrich ist die Lerche, und Graun der Adler in der Fabel. Der Schluß paßt auf diese unschickliche Anwendung noch weniger. — Die 16te — Eine Ziege will so hoch klettern, als eine Gemse, und fällt und bricht den Hals. Vergleichen Sie diese Fabel mit der Fabel des Aesops, da sich ein Frosch aufbläht, um so groß zu werden, als ein Ochs, so werden Sie vielleicht Ihr Urtheil zurück neh-

nehmen. Die 17te Fabel, die eben dieſelbe Maxime zum Grunde hat, iſt unſtreitig beſſer. So wohl der Eſel als der Froſch unternehmen unmögliche Dinge, und ſetzen ſich ſogleich bey ihrer erſten Bemühung dem Gelächter aus. Kann man dieſes aber von der Ziege ſagen? Vielleicht wäre es ihr gelungen, wenn ſie nicht jetzt verunglückt wäre. — Die 19te — Die Elſter iſt der übertriebne Charakter der Lerche aus dem Gellert. Der Uhu, der Philoſoph, der in des Baumes Bauche die Welt vergißt, ſollte ſich hier nicht in fremde Händel miſchen. — Die 20te — Einſt ſtarb ein reicher Luchs. Warum ein Luchs? Irgend weil er ſich auf Fuchs reimt? und warum war der Luchs reich? Die Leichenrede iſt ſehr ſchön, aber die Geſchichte hängt nicht zuſammen. Der Leſer iſt immer noch zweifelhaft, ob nicht das Lob wahr ſeyn könnte. Der Umſtand, daß ein Hofhund dieſelbe Rede auf einen Menſchen hat halten hören, beweiſet ſehr wenig, und höchſtens nur ſo viel, daß der Fuchs ein Plagiarius ſey. Wie, wenn der Fuchs die Rede auf einen Tyger oder auf einen Wolf gehalten hätte? — Die 21te — iſt ohne

Beweis sehr mittelmäßig. Was Sie übrigens von seiner Art zu erzählen sagen wollen, damit bin ich vollkommen zufrieden. Sie ist unvergleichlich. — So viel von Gleim. —

Den Tod Adams habe ich gelesen. Der tragische Styl in Prosa ist neu und ungemein schön. Im übrigen finde ich nichts an dem ganzen Stücke, das Klopstocks würdig sey, außer einigen Zügen in der Unterredung mit Kain, wie nicht weniger die Beschreibung, die Adams Tochter von diesem ihrem Bruder macht. Sonst habe ich alles mit ziemlich kaltem Blute, und öfters noch mit Verdruß gelesen, und dieses ist mein Beweis, daß mir dieses Stück nicht gefällt. Ich weiß nicht, wie Klopstock solch Zeug hinschreiben kann, das weder Zusammenhang, noch Handlung, weder Leidenschaften, noch irgend etwas anders, außer einer kleinen Nüance von Charakteren hat. Ich sage meine Meinung ziemlich zuversichtlich, aber ich bin gewiß, daß ein Lessing nie ein solches Gewäsch dem Drucke bestimmt haben würde, gesetzt, es wäre ihm möglich gewesen, so was zu schreiben.

Ich

Ich habe mich noch wegen einer Anmerkung über Ihr Miß Sara zu rechtfertigen. Meine Worte waren: „Kenner wollen einige dergleichen Stellen in dem vortreflichen „Trauerspiele Miß Sara bemerkt haben.„ Ich würde thöricht seyn, wenn ich mich für einen Kenner des Theaters hielte; mich, der ich in meinem Leben kaum zwey Trauerspiele von einer sehr mittelmäßigen Bande habe aufführen sehen. Indessen stimme ich doch nach dem Begriffe, den ich mir von der Deklamation mache, und vielleicht nach den Begriffen, die Sie mir davon beygebracht, dem Urtheile bey, das ich von Leuten habe fällen hören, die ich für Kenner halte. — Welches aber sind die Stellen, die indeklamabel seyn sollen? Es sind die, in welchen ich Sie als Weltweisen am meisten bewundere; solche, die mir für die Schaubühne allzuphilosophisch scheinen. Wenn die Philosophie sich in ihrer ganzen Stärke zeigt; so will sie mit einer gewissen Monotonie ausgesprochen werden, die sich auf dem Theater nicht gut ausnehmen kann. Ja, die vortreflichsten Gedanken entwischen dem Zuhörer unvermerkt, die den Leser am meisten vergnügt haben.

Ueberhaupt glaube ich, giebt es gewisse Gränzen in der Philosophie, die das Gemeine von dem Höhern unterscheiden, und die von dem tragischen Dichter nicht überschritten werden müssen. Ich kann mich jetzt nicht deutlich über diesen Punkt erklären. Ich werde aber die Stellen in Ihrem Trauerspiele aufsuchen, die ich eigentlich meine, und alsdenn werde ich mich selbst besser verstehen, und also besser erklären können.

Herr Nikolai will eine zwote Abhandlung von eben der Materie schreiben. Vielleicht ergreife ich die Gelegenheit, mein Urtheil zu bestätigen, oder zu widerrufen, nachdem ich oder Sie Recht behalten werden.

So viel aber, hoffe ich, muß das Publikum zum Voraus wissen, daß man einen Lessing nicht so tadelt, als einen Schönaich. Was ich an Ihnen nicht billige, das würde ich an einem kleinen Geiste bewundern. Ja, wenn mein Tadel gerecht ist; so verdienen Sie ihn nicht mehr, als Thomson, Young, Moore und andre englische Dichter, die ich auch zum Theil berührt habe. Hierbey erfolgt eine Anmerkung aus dem Spinoza, die

ich

ich vor einiger Zeit für Sie ausgezogen habe, sie wird Ihnen gefallen.

Ihr Aber, warum Sie nicht hierher kommen wollen, verstehe ich gar nicht. Wir halten uns hier für ziemlich sicher, ohngeachtet Herr Nikolai den Einfall gehabt, sich zur Reise anzuschicken. Sie wird jetzt, wie ich hoffe, unterbleiben. Leben Sie wohl, und kommen Sie bald zu uns. Ich bin

Ihr

Berlin.
den 11. Aug. 1757.

wahrer Freund
Moses.

N. S. Ich habe einige Gedanken vom Erhabnen aufgesetzt, die ich Ihnen hier zur Beurtheilung mitschicke. Diese Gedanken sind durch mein voriges Schreiben veranlaßt worden. Ich hitte sie mir so bald als möglich wieder aus.

34.

Mein lieber Moses!

Ich schreibe Ihnen so viel Briefe, die alle nicht das Postgeld werth sind. Gleichwohl

will ich mich deswegen nicht entſchuldigen; denn Entſchuldigungen würden ſicherlich meine Briefe noch unbeträchtlicher machen.

Hier kömmt Ihr Aufſatz vom Erhabnen wieder zurück. Ich wüßte auch nicht das Geringſte dabey zu erinnern; ob ich ihn gleich mehr als einmal durchgeleſen habe. Zudem laſſen ſich nicht alle Kleinigkeiten, die man mündlich ſo leicht ſagt, auch ſchreiben. Ich habe mehr als einmal die Feder angeſetzt, Ihnen einen Einwurf wider dieſes oder jenes mitzutheilen; aber ſobald ich ihn erſt deutlich gedacht, iſt mir auch die Antwort beygefallen, die Sie mir darauf ertheilen würden. —

Ich danke Ihnen für die mitgetheilte Stelle aus dem Spinoza; ich muß aber bekennen, daß ich ſie ein wenig anders verſtehe. Es ſcheint mir nehmlich, der Weltweiſe verſtehe unter titillatio nicht ſo wohl das eigentlich ſogenannte Kitzeln, als vielmehr alles, was dem dolor entgegen geſetzt wird, quatenus ad corpus refertur; jedes angenehme körperliche Gefühl: denn ſonſt begreife ich nicht, wie er ſagen könnte:

für

ſit igitur dolor talis, ut titillationem coërceat, ne ſit nimia; et eatenus erit bonus. Die Armuth der lateiniſchen Sprache hat ihn auch wirklich gezwungen, das Wort titillatio für alles dasjenige zu ſetzen, was das Gegentheil von dem körperlichen Schmerze iſt. Wollen Sie nun aber das Wort Kitzel in dieſem weitläuftigen Verſtande nehmen, ſo können Sie nicht ſagen, daß jede kitzelnde Empfindung des Körpers Lachen erwecke. Dieſes findet nur bey dem eigentlichen Kitzel Statt, wenn ein Theil des Körpers ſo afficiret wird, daß weder Schmerz noch das Gegentheil vom Schmerze daraus erfolgt; ſondern eine Vermiſchung von beyden. Und aus dieſer Vermiſchung ſoll, nach meiner Erklärung, das Lachen entſpringen.

Antworten Sie mir bald, mein lieber Moſes! das andre Blatt ſoll für jetzt Herr Nicolai haben. Leben Sie wohl! Ich bin

Ihr

Leipzig, den 13. Aug. 1757.

aufrichtiger Freund
Leſſing.

35.

Liebſter Freund!

Ich habe die von Ihnen kritiſirten Gleimſchen Fabeln nur für comparative ſchön gehalten, und ſie nie für gute, ſondern blos für die beſten in dieſer Sammlung ausgeben wollen. Ich werde mich alſo wohl hüten, ihre Vertheidigung gegen Sie auf mich zu nehmen; aufs höchſte wäre es noch die zehnte Fabel, für die ich ein Paar Worte wagen möchte. Ich begreife nicht, wie Sie die Zeilen:

Wenn Friederich die Flöte ſpielt,
So lauſchen Graune ſo und fühlen Himmelsluſt.

für die Anwendung der Fabel halten können. Es ſoll ein bloßes Gleichniß ſeyn, das Sie, ohne der Fabel im geringſten Schaden zu thun, ausſtreichen können. Streichen Sie es alſo aus, weil es wirklich ein wenig widerſinnig iſt, und leſen das Ganze noch einmal. Der Adler iſt über das Lied der Lerche entzückt; er glaubt ihr ſeine Hochachtung nicht beſſer ausüben zu können, als wenn er ſie mit in die Wolken nimmt; die

be-

beſcheidne Lerche dankt für dieſe Erhebung, und iſt mit ihrem angebornen Vorzuge zufrieden. So begnügt ſich ein ſittſamer Dichter an dem Beyfalle der Könige, ohne zu verlangen, an ihre Rechte erhöht zu werden. Regiere du, zur Ehre des Schöpfers; ich bin glücklich genug, zu ſeiner Ehre zu ſingen! —

Aber was gehen mich fremde Fabeln an; da ich für meine genug zu ſorgen habe? Ich wünſchte, Sie hätten mir ſie nicht zurück geſchickt, ohne mir die Fehler derjenigen, die Ihnen nicht gefallen haben, näher anzuzeigen. Ich glaube doch nicht, daß ich in der Erfindung eben ſo geſchlegelt haben ſollte, als Gleim? Das bin ich mir wohl bewußt, daß meine Moralen nicht immer die neueſten und wichtigſten ſind; aber wer kann immer neu ſeyn? Es iſt wahr, die Lehre aus meiner Fabel, Zevs und das Pferd, iſt ſchon oft eingekleidet worden; aber wenn gleichwohl meine Einkleidung eine von den beſten iſt, ſo kann ich, glaube ich, mit Recht verlangen, daß man die ältern und ſchlechtern für nicht geſchrieben halte. Demohngeachtet aber denken Sie nur nicht, daß ich eine

ein-

einzige will drucken lassen, die nicht Ihren vollkommnen Beyfall hat. Es kostet mir zu wenig Mühe, eine solche Kleinigkeit zu ersinnen, als daß es mir viel Ueberwindung kosten sollte, sie der Kritik aufzuopfern. — Ihre weitere Ausführung vom Erhabnen (die Sie künftigen Posttag zurückbekommen sollen) kam eben zu rechter Zeit, um mich zu verhindern, Ihnen etwas Mittelmäßiges von dieser Materie vorzuschwatzen. Mit einer einzigen Anmerkung will ich aber doch zu Markte kommen. Es ist wahr, etwas Erhabnes auszudrücken, muß man so wenig Worte aufwenden, als möglich; es geschieht also freylich oft, daß das Erhabne zugleich naiv ist; aber die Naivität ist deswegen nicht ein wesentlicher Charakter des Erhabnen. Cuncta supercilio moventis ist erhaben, aber nicht naiv. Die Antwort des griechischen Feldherrn, als man ihm von der Menge der persischen Pfeile, wodurch die Sonne verdunkelt würde, sprach: wir werden also im Schatten fechten, ist erhaben und naiv. Dort sagen die Zeichen gleich so viel, als sie sagen wollen, nicht mehr und nicht weniger; hier aber scheinen die Zeichen we-

weniger zu ſagen, ja ſogar etwas anders. Ein naiver Gedanke, der weiter nichts als naiv iſt, iſt ein Unding, es muß allzeit noch etwas dabey ſeyn, erhaben, oder ſatyriſch, oder lächerlich, und kurz, alle Arten von Gedanken können naiv ſeyn, weil das Naive blos in dem Ausdrucke beſteht, und weiter nichts als eine oratoriſche Figur iſt. —

— Nun auch ein Paar Worte von Ihren Gedanken über den Gebrauch, den die Virtuoſen von den Begriffen der Urſache machen, um die Wirkungen dadurch ſchicklicher vorzuſtellen. Die Exempel hiervon müſſen wohl ſehr ſelten ſeyn, da die Fälle in der Natur ſelbſt ſehr ſelten ſind, wo uns die Urſache ſinnlicher wäre, als die Wirkung. Die Dichter ſind daher, wo ſie ſich des Begrifs der Urſache bedient haben, meiſtens unpoetiſch, das iſt, unſinnlich geworden. Z. E. Wenn ſie die Jahreszeiten durch das Zeichen, in welchem die Sonne in dem Thierkreiſe ſteht, haben anzeigen wollen. — Nur alsdenn darf ſich der Virtuoſe dieſes Kunſtgrifs bedienen, wenn die Wirkungen nicht in die Sphäre ſeiner Nachahmung gehören, und er

die

die Sache doch nothwendig ausdrücken soll; und so war dem Lully freylich kein andrer Weg übrig; denn die Wirkungen des Schlafs sind Ruhe und Stille, wie kann aber Stille durch Töne ausgedrückt werden? Ich erinnere mich hierbey jenes alten Pantomimen, der die Worte: τον μεγαν Αγαμεμνονα, d. i. den großen Agamemnon tanzen sollte. Wie kann ein Mann von großen Thaten, durch Bewegungen und Linien ausgedrückt werden? Ein Mann von großer Leibesgestalt ist wohl dadurch auszudrücken; und dieses war auch der Fehler, in welchen der Pantomime fiel, der sich bey dem Worte groß auf die Zehen stellte. Sein Lehrmeister, der auf Verlangen des Volks diesen Fehler gut machen sollte, war scharfsinniger, nahm zur Ursache seine Zuflucht, und gab sich die Stellung eines Tiefsinnigen; er hielt einen grossen tiefsinnigen Verstand für die Ursache grosser Thaten. — Was die physikalische Ursache anbelangt, warum Töne, welche weder wirklich steigen noch fallen, den Schlaf erregen, so glaube ich sie folgendergestalt deutlich genug erklären zu können. Der Schlaf ist die natürliche Folge der Entkräftung,

tung, und da ſowohl der Körper als die Seele daran Theil nehmen, ſo kann er bald in dieſer, bald in jenem zuerſt entſtehen. Die Seele iſt müde, wenn ſie kaum noch ſo viel Kräfte hat, ſich das Einförmige vorzuſtellen; da nun alſo dieſer ſchwächere Grad ihrer Realität vor dem natürlichen Schlafe vorhergeht; ſo kann es nicht fehlen, der Schlaf muß auch darauf folgen, wenn ich meiner Seele dieſen ſchwächern Grad der Realität vorſetzlich gebe; d. i. wenn ich mir das Einförmige vorſtelle. Weitläuftiger will ich mich nicht erklären; denn wenn Wahrheit in dieſem meinem Gedanken iſt, ſo werden Sie ſie gewiß, nach aller ihrer Ausdehnung, leichter finden, als ich ſie Ihnen zeigen kann. — Mit Ihrer nähern Beſtimmung der indeklamabeln Stellen in meiner Sara, bin ich ſehr wohl zufrieden. Aber wenn es die philoſophiſchen ſind, ſo ſehe ich ſchon voraus, daß ich ſie nicht ausſtreichen werde, und wenn Sie mir es auch mathematiſch bewieſen, daß ſie nicht da ſeyn ſollten; wenigſtens ſo lange nicht, als noch immer mehr Leute Trauerſpiele leſen, als vorſtellen ſehen. — Gleims Fabeln habe ich zu

dem

dem zweyten Stücke der Bibliothek nicht recenſiren können, weil es Herr Dyk gern noch dieſe Woche fertig haben will. Ich habe aber zu den Neuigkeiten Verſchiedenes hinzugethan, und hoffe, daß es dem Hrn. Nikolai nicht ungelegen ſeyn wird. Herr Dyk wollte gern 14 Bogen voll haben. — Der Herr Major von Kleiſt iſt noch immer hier, und alſo kann er es wohl nicht ſeyn, der ſich in Wolmine mit den Panduren herumgeſchlagen hat. — Hrn. Nikolai will ich nächſtens die Urſache melden, warum ich ſeine Recenſion vom Devil to pay caſſirt habe. — Er wird doch wohl nicht noch Willens ſeyn, von Berlin wegzugehen? Was ſollte ich denn in Berlin, wenn er weg wäre, und Sie mitgenommen hätte? — Das Aber, womit ich meinen Brief geſchloſſen, hat gar keine Beziehung auf die Sicherheit in Berlin; es ging blos auf meine eignen Umſtände. Ich ſehe meinem Proceſſe unter keinen vier Monaten ein Ende; meine perſönliche Gegenwart iſt nicht mehr dazu nöthig, und gleichwohl ſehe ich mich, anderer Dinge wegen, hier zu bleiben gezwungen.

Leben Sie wohl, mein lieber Moſes; und ſchreiben Sie mir bald wieder; ich bin jetzt größtentheils ſo verdrießlich, daß das Vergnügen, welches Sie mir mit Ihren Briefen machen, eine wahre Wohlthat für mich iſt. Ich bin

Ihr

Leipzig, den 18. Aug. 1757.

ergebner Freund Leſſing.

36.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihren Brief erhalten. Sogleich auf einmal kann ich vorjetzt die 60 Thlr. nicht ſchicken. Aber ich kann Ihnen jetzt, ohne die geringſte Beſchwerlichkeit, 30 Thlr., und irgend in 4 Wochen noch 30 Thlr. ſchicken, wenn es Ihnen ſo gefällt. Ich würde auch heute das Geld mitgeſchickt haben, wenn man nicht ſeit geſtern den Weg von hier nach Leipzig für unſicher hielt. Seyn Sie alſo ſo gütig, allda durch jemanden 30 Thlr. auf mich aſſigniren zu laſſen, entweder an Hrn. Voß, oder ſonſt einen Kaufmann allhier.

Ich zahle contant; mit den übrigen 30 Thlr. müßte es alsdenn noch einige Wochen Anstand haben. Sie sehen, daß ich kein Bedenken trage, Ihnen dasjenige abzuschlagen, was mir beschwerlich fällt.

Herr Nikolai freut sich ungemein über den schönen Zusatz zur Bibliothek. Die beyden Lieder sind gewiß Meisterstücke, und kommen den bekannten Kriegsliedern in dem Zuschauer bey. Er wird mit Nächstem Manuscript zum 3ten Stücke einschicken: zwar nicht alles auf einmal, weil ihn jetzt die Arbeit ein wenig übereilt; künftig aber soll es allezeit geschehen, wie er jetzt versichert.

Wegen der Stelle im Spinoza muß ich mich schlecht erklärt haben. Ich habe schlechterdings die Erklärung des Spinoza von titillatio angenommen. Nehmlich, sie sey affectio non ingrata unius partis corporis prae reliquis, und bekümmere mich gar nicht um den Verstand, den man diesem Worte in den Wörterbüchern beylegt. Da aber Spinoza in der Stelle, die ich Ihnen angeführt, beweiset, daß diese titillatio einen excessum habe, und unangenehm wer-

den

den kann; ſo muß auch ein Grad der titillation möglich ſeyn, der zwar noch angenehm iſt, dabey aber zu beſorgen ſteht, man möchte die Gränzen überſchreiten, und eine unangenehme Empfindung zuwege bringen. In dieſem Zuſtande entſteht das mechaniſche Lachen, und alsdenn nennen wir es im Deutſchen Kitzeln. Denn daß das Kitzeln eine affectio unius partis corporis prae reliquis ſey, iſt wohl gar nicht zu zweifeln, und woher das Lachen entſtehe, läßt ſich jetzt nach Ihrer Erklärung ſehr deutlich einſehen.

Ich erwarte über die Gedanken von den Quellen ꝛc. noch einige Anmerkungen, zum Behufe des Hrn. Nikolai, der eine zweyte Abhandlung von dieſer Materie ſchreiben will. Ich erwarte auch unfehlbar eine Aſſignation über die 30 Thlr., und bin

Ihr

Berlin, den 13. Sept. 1757.

wahrer Freund Moſes.

37.

Liebſter Freund!

Ich danke Ihnen für Ihre freundſchaftliche Willfahrung. Die Aſſignation, die ich an Sie geſtellt, werden Sie ohne Zweifel bereits erhalten haben. Schreiben Sie ſich es zum Theil ſelbſt zu, wenn ſie Ihnen beſchwerlich gefallen iſt. Wie ich meine Handſchrift darüber einrichten ſoll, mögen Sie mir melden; unterdeſſen werden Ihnen meine Briefe ſtatt derſelben dienen.

Mit der Stelle aus dem Spinoza haben Sie Recht. Ein abermaliger Beweis, wie obenhin ich alles anzuſehen gewohnt bin! Wenn Ihnen mehr aufſtoßen ſollte, was mit meiner (oder vielmehr mit Ihrer) Erklärung des Lachens einige Verwandſchaft hat, ſo merken Sie es ja fleißig an. Ich ſammle an lächerlichen Geſchichten und Einfällen; und endlich kann eine luſtige, tiefſinnige Abhandlung vom Lächerlichen für die Bibliothek daraus werden.

Aus Ihrer Kritik der indeklamabeln Stellen in meiner Sara iſt eine Lobrede ge-

worden. Ihre Freundschaft läßt Sie mehr Schönes darinn entdecken, als ich hineinzubringen im Stande gewesen bin. Gleichwohl kann ich mich nicht enthalten, Ihren Anmerkungen einige andre entgegen zu setzen. Der Autor wird jederzeit das letzte Wort behalten wollen. — Der Grundsatz ist richtig: der dramatische Dichter muß dem Schauspieler Gelegenheit geben, seine Kunst zu zeigen. Allein das philosophische Erhabne ist, meines Erachtens, am wenigsten dazu geschickt; denn eben so wenig Aufwand, als der Dichter, es auszudrücken, an Worten gemacht hat, muß der Schauspieler, es vorzustellen, an Geberden und Tönen machen. Wer das qu'il mourut am gleichgültigsten, am meisten ohne Kunst ausspricht, hat es am besten ausgesprochen. Es ist zwar auch Kunst, die Kunst zu verstecken, sie zu rechter Zeit aus den Augen zu setzen; aber von dieser Kunst, glaube ich, ist hier nicht die Rede. Ich berufe mich, statt des besten Beweises, auf den Unterschied, der unter den Gebehrden des Schauspielers ist. Einen Theil der Gebehrden hat der Schauspieler jederzeit in seiner Gewalt; er kann sie machen,

wenn er will; es sind dieses die Veränderungen derjenigen Glieder, zu deren verschiedenen Modifikationen der bloße Wille hinreichend ist. Allein zu einem großen Theil anderer, und zwar gleich zu denjenigen, aus welchen man den wahren Schauspieler am sichersten erkennt, wird mehr als sein Wille erfordert; eine gewisse Verfassung des Geistes nehmlich, auf welche diese oder jene Veränderung des Körpers von selbst, ohne sein Zuthun, erfolgt. Wer ihm also diese Verfassung am meisten erleichtert, der befördert ihm sein Spiel am meisten. Und wodurch wird diese erleichtert? Wenn man den ganzen Affekt, in welchem der Akteur erscheinen soll, in wenig Worte faßt? Gewiß nicht! Sondern je mehr sie ihn zergliedern, je verschiedener die Seiten sind, auf welchen sie ihn zeigen, desto unmerklicher geräth der Schauspieler selbst darein. Ich will die Rede der Marwood auf der 74. Seite zum Exempel nehmen. — Wenn ich von einer Schauspielerinn hier nichts mehr verlangte, als daß sie mit der Stimme so lange stiege, als es möglich, so würde ich vielleicht mit den Worten: verstellen, verzerren und verschwin-

den,

den, schon aufgehört haben. Aber da ich in ihrem Gesichte gern gewisse feine Züge der Wuth erwecken möchte, die in ihrem freyen Willen nicht stehen, so gehe ich weiter, und suche ihre Einbildungskraft durch mehr sinnliche Bilder zu erhitzen, als freylich zu dem bloßen Ausdrucke meine Gedanken nicht nöthig wären. Sie sehen also, wenn diese Stelle tadelhaft ist, daß sie es vielmehr dadurch geworden, weil ich zu viel, als weil ich zu wenig für die Schauspieler gearbeitet. Und das würde ich bey mehrern Stellen vielleicht antworten können. Z. E. S. XII. Geschwind reißen Sie mich aus einer Ungewißheit. Es ist wahr, Mellefont würde hier geschwinder nach dem Briefe haben greifen können, wenn ich ihn nicht so viel sagen ließe. Aber ich raube ihm hier mit Fleiß einen gemeinen Gestum, und lasse ihn schwatzhafter werden, als er bey seiner Ungeduld seyn sollte, blos um ihm Gelegenheit zu geben, diese Ungeduld mit einem feinern Spiele auszudrücken. Die Schnelligkeit, mit der er alle diese Fragen ausstößt, ohne auf eine Antwort zu warten; die unwillkührlichen Züge der Furcht, die er in seinem Gesichte em-

ſtehen zu laſſen Zeit gewinnt, ſind, ſollte ich meinen, mehr werth, als alle die Eilfertigkeit, mit der er den Brief der Sara aus den Händen nehmen, ihn aufſchlagen und leſen würde. Ich wiederhole es alſo nochmals, dieſe Stellen ſind ſo wenig untheatraliſch, daß ſie vielmehr tadelhaft geworden ſind, weil ich ſie allzutheatraliſch zu machen geſucht habe.

Haben Sie aber, mein lieber Moſes, hier nicht ganz Recht, ſo haben Sie es doch in Anſehung der ſchändlichen Perioden, S. 123. 124. 154. 158., die ſo holpricht ſind, daß die beſte Zunge dabey anſtoßen muß. Sobald meine Schriften wieder gedruckt werden, will ich ſie gewiß verbeſſern. — Ich habe heute nicht Luſt, länger zu ſchreiben, ſonſt würde ich noch einige allgemeine Anmerkungen auskramen, in wie fern der dramatiſche Dichter für den Schauſpieler arbeiten müſſe, und was für verſchiedene Wege der komiſche und der tragiſche in dieſer Abſicht zu wählen habe. Vielleicht ein andermal hiervon.

An Hrn. Nikolai will ich ſchreiben, wenn er die erſten Aushängebogen bekommen wird.

Hier

Hier ist unterdessen bey Herr Dyken ein Brief eingelaufen, der ohne Zweifel von dem Hrn. von Hagedorn aus Dresden ist. Meine Neugier hat ihn erbrochen.

Leben Sie beyde zusammen wohl; schreiben Sie oft, und lieben Sie mich beständig.

Leipzig,
den 14. Sept. 1757. Gotth. Eph. Lessing.

38.

Liebster Freund!

Ich habe Herr Vossen eine zweyte Anweisung an Sie gegeben; doch werden Sie nicht gehalten seyn, sie anzunehmen, wenn es Ihre Umstände nicht erlauben sollten. Sie müssen, um mir eine Gefälligkeit zu erweisen, sich nicht in Verlegenheit setzen. Das will ich durchaus nicht. Ich erwarte also Ihre Antwort hierauf, ob ich Ihnen eine Handschrift auf die halbe oder ganze Summe einrichten soll. Mein Proceß geht so geschwinde, als ein Proceß in Sachsen gehen kann, und da ich in der nächsten Woche wieder einen

nen Termin habe, ſo muß ich ſchon ſo lange noch hier bleiben. Ich ſehne mich mehr, als Sie glauben können, bald wieder in Berlin zu ſeyn; denn das Leben, das ich hier führen muß, iſt allen meinen Abſichten und Neigungen zuwider.

Ich habe durch Herr Voſſen den Cadrus wieder zurück geſendet, und zugleich ein neues Stück mitgeſchickt, welches bey Herr Dyken eingelaufen war. Der Codrus hat nichts weniger, als meinen Beyfall. Doch wünſchte ich, daß Herr Nicolai dem Verfaſſer nicht alle Wahrheiten ſägte, die man ihm ſagen könnte. Wenn ich ein Paar ruhige Stunden finde, ſo will ich einen Plan aufſetzen, nach welchem ich glaube, daß man einen beſſern Codrus machen könnte. — Wer der Verfaſſer des Renegaten ſey, werden Sie aus beyliegendem Zettel ſehen. Ich habe ihn eröfnet, weil ich gewiß überzeugt bin, daß Ihr Urtheil dadurch um nichts partheyiſcher werden wird. Es arbeitet hier noch ein junger Menſch an einem Trauerſpiele, welches vielleicht unter allen das beſte werden dürfte, wenn er noch ein Paar Monate Zeit darauf wenden könnte.

Mit dem dritten Stücke der Bibliothek bin ich sehr wohl zufrieden. Man sieht es Ihren Recensionen nicht an, daß sie in der Eile gemacht werden; es wäre denn die einzige Recension von Basedow, und auch diese nur in Ansehung der äußerlichen Einrichtung. Da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen hat; was werden Sie zu seinen geistlichen Liedern sagen?

Ich hoffe, daß nunmehr alles wieder in Berlin ruhig seyn wird. Sie hätten sich einen solchen Besuch wohl nicht vermuthet? Was für ein unseliges Ding ist doch der Krieg! Machen Sie, daß bald Friede wird, oder nennen Sie mir einen Ort, wo ich die Klagen der Unglücklichen nicht mehr höre. Berlin wird dieser Ort nun auch nicht mehr seyn. Vielleicht zwar hat sich alles wieder zum Besten geändert, ehe ich hinkommen kann.

Meinen Empfehl an Hrn. Nicolai; ich will nächstens an beyde weitläuftiger schreiben. Merken Sie aber, mein lieber Moses, daß Sie den Anfang machen müssen, wenn unser Briefwechsel in seinen alten Gang kommen soll.

Le-

Leben Sie wohl, und lassen Sie unsre Freundschaft ewig seyn. Ich bin

Leipzig, den 22. Okt. 1757. ganz der Ihrige Lessing.

39.

Liebster Freund!

Herr Voß hat die Assignation präsentirt. Ich versprach ihm, solche binnen 14 Tagen gewiß zu bezahlen, welches Versprechen ich auch unfehlbar halten werde.

Das Trauerspiel, der Renegat, ist angekommen, und der Codrus auch. Mich dünkt, als ich ihn gelesen habe, einige nicht schlechte Situationen darinn gefunden zu haben. Das Ganze ist freylich elend. Es würde eine Zierde für die Bibliothek seyn, wenn Sie einen bessern Plan zum Codrus machen wollten. Jedoch, was haben Sie nicht schon für die Bibliothek versprochen, und nicht gehalten? Wo sind Gleims Fabeln? wo die Idyllen des Theokrits? — ich wollte sagen, Lieberkühns? wo ist der Brief über

Herr Nicolai Beurtheilung des Messias? Mein Rath wäre, Herr Nicolai schickte zum vierten Stücke nicht mehr Manuscript, als zu zehn Bogen ungefähr. Ich weiß es schon, daß Sie nicht eher arbeiten, als wenn der Druckerjunge in der Stube sitzt, und darauf wartet; wir wollen Ihnen also diesen über den Hals schicken.

Bey dem unvermutheten Besuche der Oestreicher war uns freylich Anfangs nicht wohl zu Muthe. Ich hielt zwar ziemliche Contenance, indessen bin ich doch seit der Zeit zu allem ernsthaften Studiren ungeschickt gewesen. So sehr zerstreuen uns die widersprechenden Nachrichten, die stündlich einlaufen, und nunmehr uns wirklich zu interessiren anfangen. Wenn diese Umstände noch ein halbes Jahr anhalten; so komme ich ganz aus dem Gleise.

Es ist eine elende Sache mit den Processen! Erforderts denn so viel Kopfbrechens, auszumachen, ob Sie Geld haben sollen, oder nicht? oder haben die Rechtsgelehrten so langsame Köpfe? Gewiß, ich hätte unterdessen vielleicht quadraturam circuli fin-

den

hen wollen, ehe die Leute allda erörtern, ob man sein Versprechen halten müsse, oder nicht. Machen Sie, mein lieber Lessing, daß Sie bald zu uns kommen. Ich dächte, Sie könnten hier immer zu leben finden. Verschaffen Sie aber zum Besten der Bibliothek einen zweyten Lessing, der nach Ihrer Abreise die Revision besorge; denn sonst dürfte es manchmal ziemlich unordentlich gehen.

Den Augenblick kömmt Herr Nicolai mit seinem Briefe. Ich sehe, er bittet Sie recht feyerlich um die Paar Stücke zur Bibliothek, die Sie versprochen. Dieses scheint mir ziemlich possierlich! Ich versichre Sie, wenn Sie Ihr Wort nicht halten; so wird Herr Winkler auch das seine nicht zu halten gezwungen werden. Ich denke, er hat so viel Recht, sein Wort zurück zu nehmen, als Sie. Daß jenes gegebne Wort Geldsachen betrifft, ist eine grosse Kleinigkeit, die zu der Sache nichts thut. Machen Sie also immer, was Sie uns zugesagt haben, und zwar vor Ihrer Abreise noch; denn hier möchten Sie nicht so bald in Ordnung seyn, um nach Bequemlichkeit arbeiten zu können.

Ueber Ihren Ausdruck: da Ihnen Klopstocks Adam so wenig gefallen, habe ich mich ziemlich gewundert. Hat er Ihnen denn gefallen? Gefallen Ihnen denn seine geistlichen Lieder? — Wenn dieses ist, wie ich doch unmöglich glaube, warum haben Sie nicht meine Recension vom Adam so gut cassirt, als die Devil to pay?

Ich sende Ihnen nächstens meine Gedanken vom Erhabnen zur Beurtheilung zu. Sie sollen in das 4te Stück kommen, und ich muß Ihr Urtheil erst darüber vernehmen, ehe ich sie zum Drucke befördern lasse. Für diesesmal lesen Sie meinen Brief an Hrn. Prof. Baumgarten, und seine Antwort, und schreiben Sie mir mit nächster Post, wie Ihnen letzterer gefallen, und was Sie insbesondre zu dem 30sten Kapitel der Sprüche Salomonis sagen?

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich beständig.

Berlin, den 25. Oct. 1757. Moses.

40.

Liebſter Freund!

Unſre Urtheile über das Betragen des Hrn. Prof. Baumgartens ſtimmen völlig überein. Die letzte Frage kann unmöglich Verſtellung ſeyn. Sie muß aus dem Herzen gefloſſen ſeyn, und das Herz dieſes Mannes ſcheint mit ſeinem Verſtande in keiner genauen Verbindung zu ſtehen. Ich werde die Frage wiederholen, die ich, wo ich nicht irre, ſchon vor einiger Zeit an Sie gethan. (Welche Wiſſenſchaft lehrt uns die Vorurtheile beſtreiten?) Und wenn es wahr iſt, daß der Menſch zwo Seelen hat; ſo würde ich meine Frage folgendergeſtalt ausdrücken: Wir haben ſehr viele Wiſſenſchaften für die Seele des Verſtandes; welche Wiſſenſchaft aber iſt für die Seele des Herzens? — Jedoch, auch der tiefſinnige Brief des Hrn. Prof. hat mir nicht ſonderlich gefallen. Was er darinn ſagt, paßt gar nicht auf die Fragen, die ich gethan habe, und er ſcheint mir nur durch Winkelzüge entwiſchen zu wollen. Schicken Sie mir doch den Brief bald wieder, ich muß dem Manne antworten. Was

die

die Demüthigung betrifft, da haben Sie Unrecht. Ich habe nichts weniger, als geschmeichelt. Wie ichs schrieb, so floß es mir aus dem Herzen.

Sie haben Recht, mein liebster Freund! Wie es scheint, so würde ich die Frage nicht gethan haben, wer Sie zu Leipzig zurückhalte, wenn ich den Verfasser des Frühlings persönlich kennte. Ich habe, ohne diesen Mann zu kennen, eine wahre Hochachtung für seine Talente sowohl, als für seine Sitten, nach der Beschreibung, die seine Freunde von denselben machen. Die Seelen dieses Mannes scheinen in ziemlicher Correspondenz mit einander zu stehen.

Mit dem Tode Adams verstehe ich Sie noch nicht recht. Erklären Sie sich also deutlicher, wenn Sie besser verstanden seyn wollen, als Klopstock.

Daß Sie Trauerspiele im Kopfe fertig haben, das haben wir schon lange gewußt. Aber mit Ihnen ist es nun wieder eine andre Plage. Bey andern Schriftstellern strömen die Gedanken aus dem Kopfe auf das Papier, ohne in das Herz hinüber zu gehen, und bey

Ihnen ist gerade das Gegentheil. Ihre Gedanken finden den Weg nach der Hand ziemlich spät.

Eben jetzt erhalte ich Hrn. Nicolai's Schreiben zum Einschlagen. Er will durchaus, ich soll Ihnen die Verse schicken, die ich neulich aus Verdruß über verschiedne Widerwärtigkeiten gemacht habe. Es sey also! — Uebrigens kann Herr Nicolai versichert seyn, daß ich die schönen Wissenschaften nächstens abdanke. Aber erst will ich einen Brief machen, in welchem ich meine Gedanken von den schönen Wissenschaften ganz frey heraussagen werde. Ich verwerfe sie nicht alle, aber ich will für mich eine Wahl anstellen. — Jedoch hiervon ein andermal.

Leben Sie wohl, und lassen Sie uns bald von demjenigen etwas sehen, das Sie im Kopfe fertig haben. Das Trauerspiel ist gewiß eine Branche von den schönen Wissenschaften, die mir vorzüglich gefällt. Ich bin

Ihr

Berlin, den — Nov. 1757.

wahrer Freund
Moses.

41.

41.

Geliebter Freund!

Ich kann nicht umhin, Ihnen eine Neuigkeit mitzutheilen, die Ihnen ihrer Seltenheit halber vielleicht nicht unangenehm seyn wird. Ich will nunmehr für nichts in der Welt mehr schwören, da es schon so weit gekommen, daß ich eine Predigt schreibe, und einen König lobe. Ich habe auch einige hebräische Danklieder ins Deutsche übersetzt, und sie sind gedruckt. Sie scheinen mir aber nicht wichtig genug, sie Ihnen zu schicken. Sie haben zwar den Leuten allhier gefallen; allein wie viel Leute haben hier Geschmack?

Was Sie von dieser Predigt denken, brauchen Sie gar nicht zu schreiben. Ich kann mirs so ungefähr schon vorstellen. Um desto nöthiger aber wird es seyn, mir Ihre Gedanken von meinem Briefwechsel mit Hrn. Prof. Baumgarten etwas deutlich zu erklären, auch mir mit nächster Post seinen und meinen Brief zurück zu schicken. Ich kann, ohne unhöflich zu seyn, meine Antwort nicht länger aufschieben, und habe aus Unvor-

sichtigkeit eine Abschrift davon zu nehmen vergessen.

Wissen Sie auch wohl, mein lieber Lessing, daß der Winter bald zu Ende eilet, und daß Sie uns versprochen, noch diesen Winter bey uns zu seyn? Wir haben viel, sehr viel mit einander mündlich auszureden, und wer weiß, wie viel unverdaute Gedanken ich noch in die Bibliothek einrücken lasse, wenn ich nicht bald Gelegenheit habe, sie mit Ihnen zu überlegen. Herr Nicolai will auch die zwote Abhandlung von dem Wesen der schönen Künste schreiben, und wenn Sie nicht unser Schiedsrichter seyn werden; so kommen wir schwerlich zusammen. Kommen Sie also geschwinde zu uns! Hören Sie? Ich bin

Ihr

Berlin, den 25. Nov. 1757.

beständiger Freund Moses.

42.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihrer Ode und Ihrer Pre-

Predigt eine recht große Freude gemacht; sie sind beyde recht schön, und an der ersten besonders habe ich nichts auszusetzen, als daß Sie mir sie nicht freywillig geschickt haben, und ich also mehr dem Hrn. Nicolai, als Ihnen, dafür danken muß. Wissen Sie, daß Sie mir auch noch die Fortsetzung von Ihren Lehrgedichten schuldig sind? Ich will durchaus alle Ihre poetischen Arbeiten sehen; ob ich gleich deswegen nicht will, daß Sie mehr Zeit auf die Poesie, als auf die Philosophie verwenden wollen. Denn Sie haben in der That Recht: den schönen Wissenschaften sollte nur ein Theil unsrer Jugend gehören; wir haben uns in wichtigern Dingen zu üben, ehe wir sterben. Ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts als gereimt hat, und ein Alter, der seine ganze Lebenszeit über nichts gethan, als daß er seinen Athem in ein Holz mit Löchern gelassen; von solchen Alten zweifle ich sehr, ob sie ihre Bestimmung erreicht haben.

Sie sagen mit Grund, daß Rousseau die Stelle aus dem 19. Psalm von ihrem Erhabnen herabgesetzt habe. Allein mich wundert,

daß Sie nicht auch gemerkt, daß Rousseau den ganzen Verstand des heiligen Psalmendichters verfehlt hat. Wie ein Bräutigam aus seiner Kammer, heißt nicht, wie ein Bräutigam, der von seiner couche nuptiale aufsteht; denn wahrlich, so ein Bräutigam kann nicht sehr brillant und radieux erscheinen, wenn er anders seiner Pflicht nachgekommen ist. Sondern es heißt, ein Bräutigam, der aus seiner Kammer der Braut entgegen geht; dieser ist mit der Sonne und mit dem Helden zu vergleichen, der sich seinen Weg zu laufen freuet. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Ich höre es nicht gern, daß Sie mit dem Hrn. Nicolai nicht eins werden können. Eher muß nichts gedruckt werden, als bis Sie zusammen eins sind. Und worüber streiten Sie denn eigentlich? Persönlich dürfte ich unter 6 bis 8 Wochen wohl nicht an Ihrem Streite Theil nehmen können. Zwar vielleicht — doch ich will noch nichts Gewisses entscheiden. Es kömmt alles auf die künftige Woche an.

Ich hatte dem Hrn. Nicolai zu dem vierten Stücke der Bibliothek einen Beytrag verspro-

sprochen. Ich habe auch Wort gehalten, obgleich nicht so genau. Denn anstatt, daß Gleims Fabeln und die große Ausgabe des Messias zu recensiren versprach, und Lieberkühns Theokrit bis auf das nächste Stück verschieben wollte; habe ich diesen recensirt, und jenes verschoben. Meine Recension beträgt ungefähr zwey Bogen. Herr Nicolai mag sich also mit dem Reste des Manuscripts darnach einrichten. Sie können sich nicht einbilden, was Lieberkühn für dummes Zeug gemacht hat! Er hat aus der lateinischen Uebersetzung übersetzt, und auch nicht einmal diese verstanden. Es ist mir lieb, daß Sie es bereits in dem Griechischen zu etwas gebracht haben; denn so werden Sie selbst von meiner Kritik urtheilen können, und einsehe, daß ich Lieberkühnen nicht zu viel gethan habe.

Ihre Correspondenz mit Baumgarten folgt hier zurück. Was wollen wir nicht darüber plaudern, wenn wir zusammen kommen! Davon ~~schreiben kann~~ ich nichts; denn ich glaube, ich verstehe Sie beyde noch nicht recht.

Leben Sie unterdessen wohl; und schicken Sie mir auch Ihre Danklieder. Vergessen Sie es nicht! Ich bin, liebster Freund,

ganz der Ihrige
Lessing.

Von den beyden Gelegenheitsgedichten des Hrn. Nicolai urtheile ich, daß die Gedichte recht gut sind, (besonders das, worinn die Strophe ist: Und Amor trat an Phöbus Stelle ꝛc.) daß aber die Kupfer nicht den Henker taugen; der Erfindung des Hrn. Nicolai unbeschadet, wider die ich nichts zu sagen habe. In Hrn. L... seinem Stiche besonders, ist noch viel Steifes. Aber sagen Sie Hrn. Nicolai, daß er nun genug Gelegenheitsgedichte gemacht habe, er sollte nun auch allmählig an andere und größere Gedichte denken.

Was sagen Sie zu den neuen Siegsliedern über die Schlacht bey Roßbach?

43.

Liebſter Freund!

Ich habe Ihnen ſeit einiger Zeit nicht geſchrieben, weil ich ſeit einiger Zeit nicht gedacht habe. Es müſſen Freunde von einer ganz andern Natur ſeyn, die ſich blos mit Verſicherungen von ihrer Freundſchaft unterhalten können. Und ich hätte Ihnen wahrlich nichts anders ſchreiben können, weil ich mich bey der ungeſunden Luft, welche wir zeither allhier athmen, vor allem Nachdenken hüte. Mein Verſtand ſpielt indeſſen einige Farcen. Ich leſe die hochberühmten Eſſais des Abbé Trublet; der Mann gefällt, ob er gleich wenig unterrichtet. Seine Penſées ſur le bonheur, ſur le plaiſir und ſur les deſirs, verdienen geleſen zu werden. Die Franzoſen ſind in neuern Zeiten die beſten Beobachter der menſchlichen Sitten. Sie ſchildern die Charaktere der Menſchen, und wiſſen manchmal verborgne Neigungen und Falten des menſchlichen Herzens zu entdecken, die dem gründlichſten Weltweiſen entwiſchen. Sie müſſen ſich aber in ihren Schranken halten. Sobald ſie ſolche verlaſſen, und mehr

als Beobachter, Weltweise werden wollen; so sollte man ihnen das Handwerk legen. Ich halte dafür, es giebt in der Sittenlehre ein Feld, das noch gar nicht angebaut ist. Dieses ist die Theorie der Charaktere. Die gemeinen Sittenlehren enthalten blos die Beweise, wie sich die Menschen nach den Vorschriften der Vernunft verhalten sollten, wenn es ihnen gegeben wäre, diese Vorschriften in allem zu befolgen. Sollte es aber nicht möglich seyn, aus den Beobachtungen der Geschichtschreiber, der Weltweisen und der theatralischen Dichter, eine allgemeine Theorie zu verfertigen, in welcher man zeigte, was aus einem jeden gegebnen Charakter in diesem oder jenem Falle fließen würde? Theophrast, Bruyere, Montagne, der Zuschauer, und gewissermaßen Rochefaucault unter den Weltweisen, Tacitus, Sallust, Voltaire und andre unter den Geschichtschreibern haben Materialien gesammlet. Die guten theatralischen Dichter müssen einen Vorrath davon gehabt haben; denn sie haben in besondern Fällen ihre Charaktere nach der Natur entworfen. Es muß also gewisse allgemeine Wahrheiten, ein gewisses System geben, wor-

worauf ſich alle dieſe Beobachtungen gründen. Sollte es ſich nicht der Mühe verlohnen, daſſelbe zu ſuchen?

Die Schönheitslinie habe ich im Mendel vergebens geſucht. Der Mann beſtimmt die Gattung der Linie, nach welcher die Säulen verjüngt werden müßten. Allein die Grade der Krümmung eben dieſer Linie hat er nicht feſtgeſetzt, welche bey einer und eben derſelben Aequation unendlich verſchieden ſeyn können. Seine Erfindung iſt dem Baumeiſter nützlicher, als dem Weltweiſen; denn dieſer ſucht eigentlich die Curvatur der Schönheitslinie.

Dem Prof. Baumgarten habe ich geantwortet, und nach Ihrem Befehl, ſeiner wunderbaren Frage gar nicht erwähnt. Ob er mir wieder antworten wird? —

Leben Sie wohl!

Berlin, den 17. Febr. 1758.

Moſes.

N. S. Wenn Sie auf den Sommer gewiß zu uns kommen; ſo wollte ich zum voraus einen Garten für uns miethen. Sie müſſen mir aber verſprechen, ihn fleißiger

zu

zu beſuchen, als Sie den letzten beſucht haben.

Ich habe eine Bitte an Sie, liebſter Freund! Der Muſikus Kirnberger, den Sie auch kennen ſollten, und der nach ſeiner Geſchicklichkeit in der Muſik ein beſſeres Schickſal verdient, hat mir aufgetragen, durch Ihre Vermittelung, den Hrn. Breitkopf zu bewegen, einige von ſeinen Sachen drucken zu laſſen. Hier folgt das Verzeichniß davon. Der Verleger kann davon ausleſen, was ihm gefällt, und allenfalls ein oder zwey Stücke zum Anſehn bekommen. Es ſind recht ſchöne Sachen. Er verlangt 12 Exemplare für ſeine Freunde, und überläßt es im Uebrigen der Generoſité des Verlegers. Wenn auch nur vorerſt eine Symphonie zur Probe gedruckt wird. Ich verſpreche mir dieſe Gefälligkeit von Ihnen, liebſter Leſſing, und verſpreche, Sie nicht wieder mit dergleichen Commiſſionen zu beſchweren. Ich konnte es ihm nicht abſchlagen.

In der Recenſion vom Lichtwehr belieben Sie zu ändern, was Ihnen nicht gefällt,

fällt. Ich bin kein guter Beurtheiler von Fabeln, und hätte dieſe Arbeit auch nicht übernommen, wenn mich nicht Herr Nicolai darum erſucht hätte. Sie machen doch in dieſem Stücke die Recenſion von Gleims Fabeln?

44.

Liebſter Freund!

Unſer Briefwechſel iſt lange genug unterbrochen geweſen. Ich muß ihn nunmehr erneuern. Ich würde nimmermehr ſo lange haben ſchweigen können, wenn ich nicht eine Reiſe nach Hamburg gethan hätte, die mich in tauſend Zerſtreuungen verwickelt hat. Ich habe das Theater beſucht, ich habe Gelehrte kennen lernen, und was Sie nicht wenig befremden wird, ich habe die Thorheit begangen, mich in meinem dreyßigſten Jahre zu verlieben. Sie lachen? Immerhin! Wer weiß, was Ihnen noch begegnen kann? Vielleicht iſt das dreyßigſte Jahr das gefährlichſte, und Sie haben dieſes ja noch nicht erreicht. Das Frauenzimmer, das ich zu heyrathen

rathen Willens bin, hat kein Vermögen, ist weder schön noch gelehrt, und gleichwohl bin ich verliebter Geck so sehr von ihr eingenommen, daß ich glaube, glücklich mit ihr leben zu können. An Unterhalt, hoffe ich, soll es mir nicht fehlen, und an Muße zum Studieren werde ich mirs gewiß nicht fehlen lassen. Zum Hochzeitkarmen sollen Sie noch ein ganzes Jahr Zeit haben, aber alsdenn muß Ihre reimfaule Muse die staubigte Leyer wieder ergreifen; denn wie könnte ich unbesungen Hochzeit machen? — So viel von meinen häuslichen Angelegenheiten, die Sie vielleicht wenig interessiren, aber doch zu meiner Entschuldigung dienen.

Ich bin nunmehr seit einigen Tagen wieder hier. Das erste, das mir zum Lesen in die Hände fiel, waren einige Briefe in Rousseaus nouvelle Heloise, die vom Selbstmorde handelten. Sie haben mir gefallen, so gefallen, daß ich Sie um Rath fragen muß, ob ich in der zwoten Auflage von meinen Empfindungen nicht von diesen schönen Briefen Gebrauch machen soll. Er hat diese Materie so spitzfindig nicht behandelt, als

ich; allein er hat sie näher ans Herz gelegt, und ich glaube, daß dieses die rechte Seite sey, von welcher diese Angelegenheit betrachtet werden muß. Der Schluß seines 22ten Briefes hat mich ungemein frappirt. Ich merke wohl, daß Rousseau die Kunst zu schreiben besser versteht, als ich.

Vor meiner Reise schon habe ich zwar einige Stellen in meinen Briefen über den Selbstmord verbessert, allein nunmehr, da ich die Rousseauschen gesehen habe, fürchte ich mich vor der Vergleichung. Ich will noch einige Tage hingehen lassen, und hernach die Vergleichung wagen.

Es hat jemand die Lichtwehrschen Fabeln verbessert herausgegeben. Man vermuthet, daß sich Herr Ramler diese Freyheit genommen, und ist sehr begierig zu sehen, wie Lichtwehr diese Freyheit aufnehmen wird. So stille, als Logau und Kleist, wird doch der noch athmende Lichtwehr gewiß nicht halten.

Ich werde Ihnen nächstens eine Abhandlung über die Gewalt der Bewegungsgründe zur Beurtheilung überschicken, aber Sie müssen

ſen ſie auch leſen. Ich bin immer noch zu zaghaft, ohne Ihren Beyfall etwas drucken zu laſſen. Wie ſtehet es um das engliſche Werk, on ſubiime and beautiful? Wenn Sie nicht Zeit, oder nicht Luſt haben, den Druck ſelbſt zu beſorgen, ſo ſchicken Sie mir das Manuſcript, und die Erlaubniß, es in Ihrem Namen zu thun. Es wäre ewig Schade, wenn Ihnen ein Stümper zuvorkäme, und das ſchöne Buch ſo weghudelte. — Was war das für ein engliſches Werk, das Sie dem Hrn. Voß empfahlen, überſetzen zu laſſen? — Sie ſehen, daß ich beſtändig Fragen thue, ob ich gleich noch ſehr zweifele, ob Sie mir antworten werden. Allenfalls leiden dieſe Fragen einigen Aufſchub, bis Sie fleißiger ꝛc. *)

45.

Liebſter Freund!

Ich bin krank geweſen, und befinde mich noch nicht recht wohl; ſonſt würde ich Ihnen ſchon

*). Hier iſt wieder etwas von dem Briefe zerriſſen. Es ſind aber nur zwey Zeilen.

ſchon längſt wieder geſchrieben haben. Ich will nicht wünſchen, daß Sie eine gleiche Entſchuldigung haben mögen.

Meine Ueberſetzung des bewußten engliſchen Buchs iſt größtentheils fertig, noch iſt aber nichts davon gedruckt. So wie ein Bogen abgedruckt iſt, werde ich ihn Ihnen zuſchicken. Und alsdenn ſchreiben Sie mir fein alles, was Sie davon oder dabey gedacht haben. Es kommen, wie Sie finden werden, ſehr ſchöne Anmerkungen darinn vor; allein das ganze Gebäude taugt nichts. Der Verfaſſer ſagt: alle unſre Leidenſchaften theilten ſich in zwey Hauptäſte; in Leidenſchaften, welche die Selbſterhaltung beträfen, und in Leidenſchaften, die auf das geſellſchaftliche Leben zielten. Die erſtern, weil ihre Gegenſtände nur Schmerz und Gefahr wären, würden zur Quelle des Erhabnen; und die andere, die ſich auf Liebe gründeten, zur Quelle des Schönen. Was ſagen Sie zu dieſem Syſtem? Daß der Verfaſſer einen ſehr ſeltſamen Begriff von der Seele haben müſſe. Den hat er auch. Die Leidenſchaften ſind ihm etwas, das Gott ſo in unſre

Seele gelegt hat, etwas, das nicht aus dem Wesen der Seele, aus einer gewissen Gattung von Vorstellungen entspringt; sondern etwas, das Gott dem Wesen der Seele obenein gegeben habe. Eine Menge Empfindungen, sagt er, entstehen blos aus der mechanischen Struktur des Körpers, aus der natürlichen Bildung und Beschaffenheit der Seele, und gar nicht aus Folgen von Vorstellungen und Schlüssen derselben. So besitzt z. E. unsre Seele etwas, das er Sympathie nennt, und aus dieser Sympathie sind die Wirkungen herzuleiten, die das Unglück anderer, es mag wirklich oder nachgeahmt seyn, auf uns hat. — Das heißt ohne Zweifel sehr commode philosophiren! Doch, wenn schon des Verfassers Grundsätze nicht viel taugen, so ist sein Buch doch als eine Sammlung aller Erzeugnungen und Wahrnehmungen, die der Philosoph bey dergleichen Untersuchungen als unstreitig annehmen muß, ungemein brauchbar. Er hat alle Materialien zu einem guten System gesammlet, die niemand besser zu brauchen wissen wird, als Sie.

Ich

Ich bin ſehr begierig, Ihre mit dem Hrn. Nicolai gemeinſchaftliche Kritik des Codrus und des Freygeiſts zu ſehen. Der Verfaſſer des letztern hat jetzt einen Brutus gemacht, in Verſen ohne Reime, der ſeinem erſten Verſuche nicht ähnlich ſieht. Bey der Correktur des Codrus, habe ich mich meines erſten Entwurfs zu einem Trauerſpiele über dieſen Helden gröſtentheils wieder erinnert. Ich würde die ganze Begebenheit in dem Doriſchen Lager vorgehen laſſen. Das Orakel müßte auf beyden Theilen bekannt ſeyn; und die Dorier müßten, dieſes Orakels wegen, bereits ſeit einiger Zeit alle Schlachten ſorgfältig vermieden haben. Aus Furcht, den Codrus unbekannter Weiſe zu ermorden, müßten ſie in den kleinern Gefechten die Athenienſer nur zu greifen, und keinen zu tödten ſuchen. Dieſe würden hierdurch natürlicher Weiſe eine groſſe Ueberlegenheit gewinnen, und dieſe Ueberlegenheit könnte ſo weit gehen, daß die Dorier den ganzen Krieg aufzuheben und Attika zu verlaſſen gezwungen würden. Und von dieſem Zeitpunkte würde ſich mein Trauerſpiel anfangen. Codrus, würde ich nun weiter dichten, habe es erfahren, daß die Dorier

ſich zurück ziehen wollten, und feſt entſchloſſen, ſich die Gelegenheit, für ſein Vaterland zu ſterben, nicht ſo aus den Händen reißen zu laſſen; habe er ſich verkleidet in das Lager der Dorier begeben. Hier giebt er ſich für einen Megarenſer und heimlichen Feind von Athen aus, und findet Gelegenheit, den Feldherrn der Dorier zu überreden, daß die Athenienſer das Orakel beſtochen hätten, um ihnen eine ſo ſonderbare Antwort zu ertheilen, durch die ſie ihre Feinde zu ſchonen ſich gemüßiget fänden. Der Doriſche Feldherr, der ſchon ſeinem Charakter nach eben ſo ungläubig iſt, als ſein Heer abergläubig, beſchließt hierauf, alle gefangne Athenienſer auf einen Tag umbringen zu laſſen, und den Krieg fortzuſetzen. Umſonſt widerſetzt ſich ihm der Prieſter, der das Orakel geholt, und zeigt ihm die Mittelſtraße, die er zwiſchen der übermäßigen Furcht des Pöbels und der gänzlichen Verachtung des Götterſpruchs halten ſolle. Er beharrt auf ſeinem Entſchluſſe, in welchem ihn der verkleidete Codrus zu beſtärken weiß. Der beleidigte Prieſter ſchlägt ſich alſo auf die Seite derer, die lieber zu viel als zu wenig glauben, und bringt den gemei-

meinen Soldaten auf, der den Rathgeber, den verkleideten Codrus, in der ersten Hitze des Aufruhrs ermordet. Und indem es nun bekannt wird, daß ihre Wuth das Orakel erfüllet, haben die Athenienſiſchen Gefangnen, deren nach meiner Anlage eine große Anzahl ſeyn können, ſich in Freyheit geſetzt, und richten unter den Doriern eine ſo ſchreckliche Niederlage an, daß ſie die Flucht ergreifen müſſen. — Was ſagen Sie von dieſen erſten Zügen? Man müßte ſehr unfruchtbar ſeyn, wenn man nicht ohne alle Epiſoden, fünf Aufzüge darnach vollmachen könnte. Die meiſte Kunſt würde darinn beſtehen, daß die Perſon des Codrus immer die vornehmſte bliebe, und daß die verſtellte Rolle, die er ſpielt, ſeinem Charakter und ſeinem edlen Vorſatze nicht nachtheilig würde. Wenn Sie und Herr Nicolai etwas Gutes in dieſem Entwurfe finden, ſo will ich ihn, weiter und beſſer ausgeführt, ſeiner Kritik an einem bequemen Orte mit einrücken. So ſcheint er noch ein wenig kahl.

Wegen des Hrn. von Cronegk ſagen Sie nur Hrn. Nicolai, daß es hier eine längſt be-

bekannte Sache ſey, daß niemand, als dieſer junge Baron, der Verfaſſer des Codrus ſey. Es befinden ſich hier eine ziemliche Anzahl von ſeinen Freunden, auf die er ſich kühnlich deswegen berufen kann.

Wie wird es mit dem Portrait zu dem dritten Bande werden? An das Portrait des Hrn. von Kleiſt iſt gar nicht zu denken.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, und ſchreiben Sie mir doch ja fein bald, und fein viel, damit unſer Briefwechſel wieder in ſein altes Gleis komme. Nun wird er zwar am längſten gedauert haben.

An Hrn. Nicolai will ich nächſtens umſtändlich ſchreiben. Ich bin

Leipzig, den 18. Febr. 1758.

ganz der Ihrige Leſſing.

46.

Liebſter Freund!

Ein guter Buchhalter iſt gewiß ein ſeltnes Geſchöpf. Er verdient die größte Bewun-

nung; denn er muß Verstand, Witz und Empfindung ablegen, und ein Klotz werden, um richtig Buch zu führen. Verdient ein solches Opfer zum Besten der Finanzen nicht die größte Belohnung?

Wie ich heute auf diesen Einfall komme, fragen Sie? Sie können es wohl unmöglich errathen, daß mir des Hrn. von Kleist neue Gedichte dazu Anlaß gegeben. Ich ließ sie mir des Morgens um 8 Uhr kommen. Ich wollte unserm lieben Nicolai eine unvermuthete Freude damit machen, und sie mit ihm durchlesen. Allein ich ward verhindert — die ungestümen Leute! Was bringt Er, mein Freund? und Sie Gevattern? und Er, Geselle? Lassen Sie mich heute, ich kann nicht. „Sie haben ja nicht irgend Feyertage?„ — Das wohl eigentlich nicht, aber ich bin krank. Es verschlägt ihnen ja nichts. Kommen Sie morgen wieder. — Diese Leute waren gefällig, allein mein Principal war es nicht. Ich bekam Arbeit bis gegen Mittag. Ich las indessen unter der Arbeit hier und da ein Fleckchen, und da merkte ich es, wie schwer es ist, Empfin-

lung zu haben, und ein Buchhalter zu seyn. Ich fing an, in Handlungssachen schön zu denken, und machte in meine Bücher eine von den Schönheiten, die man von einer Ode zu rühmen pflegt. Ich verwünschte meinen Stand, schickte die Gedichte unserm Esquire, der von seinen Geldern lebt, ha, nicht ohne Neid! und ward verdrießlich. Die Idyllen sind allerliebst, und das Lied eines Lappländers recht sehr artig. So viel habe ich gelesen. Von dem Trauerspiele will ich noch nicht urtheilen. Indessen verwundere ich mich nun gar nicht mehr, daß Sie sich so lange zu Leipzig aufhalten. Ich will nicht eher hoffen, Sie hier zu sehen, bis der Herr von Kleist ausmarschiren wird.

Ueber Ihren Engländer verwundere ich mich gar nicht. Er scheint die innerlichen Sinne des Hutchefon zu begünstigen. Ueberhaupt philosophiren die Engländer nur bis auf einen gewissen Punkt, bey welchem sie stehen bleiben. Sie scheinen zu stolz zu seyn, die Deutschen zu lesen, und zu bequem, selbst in das Innere der Seele zu dringen. Die Franzosen philosophiren mit dem Witze, die Engländer mit der Empfindung, und nur die

Deut-

Deutſchen haben kaltes Blut genug, mit dem Verſtande zu philoſophiren. Sie haben vermuthlich die vermiſchten Schriften des David Hume geleſen? Ich kann ſeinetwegen von meiner allgemeinen Regel keine Ausnahme machen. Nur Locke, Klark und etwa Shaftesbury ſind in meinen Augen wahre Weltweiſen. Die Eintheilung der Leidenſchaften in ſelbſterhaltende und geſellſchaftliche iſt zu vertheidigen. Wir ergötzen uns ſo wohl an den Vollkommenheiten anderer Dinge, als an unſerer eignen. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß die Erkenntniß der erſtern die letzte befördere, und vielleicht uns nur aus dieſem Grunde angenehm ſey; ja, ich bin deswegen mit dem Beweiſe von Wolf gar nicht zufrieden, daß er den Grund unſrer Pflichten gegen andere blos darinn ſucht, daß wir uns außer dem geſellſchaftlichen Leben nicht vollkommen machen können, denn hieraus laſſen ſich die geſellſchaftlichen Neigungen und der dunkle Trieb, andere mit Vergnügen vollkommner zu ſehen, gar nicht erklären. Indeſſen hat die berühmte Eintheilung ihren guten Grund, in ſo weit uns die anſchauende Erkenntniß einer Vollkommenheit entweder un-

mittelbar, oder mittelbar vollkommner macht. Aus jener entspringen die Pflichten gegen uns selbst, und wenn die Begierde heftig wird, die Leidenschaften, welche, mit Ihrem Schriftsteller zu reden, auf unsre Selbsterhaltung abzielen. Aus dieser hingegen die Pflichten gegen Gott und unsre Nebenmenschen. Wird die Begierde heftiger, so entspringen die Leidenschaften des Wohlwollens, welche nur alsdann geselschaftliche Neigungen genannt werden können, wenn ihr Gegenstand nicht Gott, sondern unsre Nebenmenschen sind. Sie sind alle Quellen der Schönheit, in so weit alle diese Vollkommenheiten sinnlich erkannt werden können. Sie sind auch alle Quellen des Erhabnen, allein mit einigem Unterschiede. Die Leidenschaften, welche auf unsre Erhaltung abzielen, scheinen nur des Erhabnen von der zweyten Gattung (ich beziehe mich auf meine Gedanken vom Erhabnen in dem letzten Stücke) fähig zu seyn. Man bewundert keinen Menschen, der sich vor Schmerz und Gefahr scheuet; aber man bewundert ihn, wenn er sie zum Besten seiner Nebenmenschen nicht achtet. Daher entspringt das Erhabne von der ersten Gattung,

wie ich glaube, mehrentheils aus den geſellſchaftlichen Leidenſchaften. Das von der zweyten Gattung hingegen findet bey allen Arten von Vollkommenheit Statt. Sie ſehen, daß ich beynahe das Gegentheil von Ihrem Engländer behaupte. Vielleicht weil ich ſeine Gedanken nicht recht begriffen, weil mir noch unbekannt iſt, was er unter ſchön und erhaben verſtehe. In dieſem Falle fordere ich meinen Zug zurück.

Warum rechnet Ihr Schriftſteller aber blos Schmerz und Gefahr für die Gegenſtände der Selbſterhaltung? Warum nicht auch die Unvollkommenheiten des Geiſtes, als Unwiſſenheit, Reue, Einförmigkeit der Beſchäftigungen u. ſ. w.?

Ihr Plan zum Codrus gefällt mir unendlich beſſer, als der gekrönte. Der Ihrige iſt einfältig und zuſammenhängend, und der Charakter des Prieſters iſt vieler einzelnen Schönheiten fähig. Allein von welcher Art ſoll das Intereſſe in Ihrem Stücke ſeyn? Mitleiden erregen Sie nicht; Schrecken und Furcht auch nicht ſonderlich; alſo Bewunderung. Dieſe Leidenſchaft aber wird nach

Ih-

Ihrer Anlage dadurch geschwächt, daß wir gleich beym ersten Anfange von dem festen Vorsatze des Codrus, für das Vaterland zu sterben, und von der Unmöglichkeit, das Vaterland auf eine andere Art zu retten, völlig überzeugt sind. Hier ist keine andere Erwartung, keine Ungewißheit, als diese: wie wird Codrus zu seinem Zwecke gelangen? Unsre Bewunderung hat er bereits weg. Sie haben in einem Ihrer Briefe mehr als zu gründlich bewiesen, daß diese Leidenschaft plötzlich entsteht, und von keiner langen Dauer ist. Wir vereinigen nunmehr unsre Wünsche mit dem Helden, und sind zufrieden, daß sie zuletzt ihre Erfüllung erreichen, ohne sein Schicksal zu beklagen, oder uns sonderlich darüber zu freuen. Beym Cato des Addisons sind wir wegen des Schicksals des Helden in völliger Ungewißheit. Er hat noch nichts gewählt: und so sehr wir mit ihm die Schmach der Unterwerfung fürchten; so wünschen wir dennoch, und seine Freunde mit uns, daß er der Nothwendigkeit nachgeben, und den Cäsar für seinen Ueberwinder erkennen möge. Wir hoffen und fürchten immer noch, bis er uns zuletzt gleichsam zu der Hö-

he erhebt, von welcher er die menſchlichen Dinge betrachtet. Wir werden durch die Macht ſeiner erhabnen Geſinnung gezwungen, das Leben mit ihm gering zu ſchätzen. Wir trauen uns aber die Standhaftigkeit nicht zu, es ſo gelaſſen aufzugeben, und bewundern den großen Mann. Aber in Ihrem Cordus? — Jedoch, ich bin ein voreiliger Schwätzer. Vielleicht dürfte ich an dem Cato eben ſo viel auszuſetzen gefunden haben, wenn mir Addiſon ſeinen Plan, wie Sie, in einem flüchtigen Schreiben bekannt gemacht hätte. Wie werde ich mich ſchämen, wenn Sie, trotz meinem Geſchwätze, der Beurtheilung des Hrn. Nicolai einen ſehr intereſſanten Plan einverleibet werden.

Apropos, verſteht man Sie jetzt, warum an das Bildniß des Hrn. von Kleiſt gar nicht zu denken iſt? Trotz Ihrer Verſchwiegenheit, haben wir doch ſchon vor einigen Monaten gewußt, daß von dieſem Hrn. ein Trauerſpiel gedruckt werden ſoll. Es wäre Schade, wenn die Preußen nicht alles wiſſen ſollten, was die Sachſen unternehmen.

Ich gehe jetzt mit einer Materie zu philoſophiſchen Briefen ſchwanger. Ich kann

aber

aber nicht eher erlöst werden, bis Sie mein Socrates sind. Wer kann anders, als Sie, von der Geburt urtheilen, ob sie nicht ridiculus mus sey?

Leben Sie wohl, mein Werther, und vergessen Sie, in der angenehmen Gesellschaft des liebenswürdigen Mannes, nicht

Ihres

Berlin, den 27. Febr. 1758. Freundes Moses.

N. S. Ich bitte nochmals für Hrn. Kirnberger.

47.

Liebster Freund!

Sie haben einen Theil der Entschuldigungen meines langen Stillschweigens errathen. Ich bin verschiedene Tage ausser Leipzig gewesen; obgleich nicht auf Execution. Wollen Sie auch meine übrigen Entschuldigungen wissen? Ich bin auf einmal in eine Arbeit gerathen, in der ich mich gern auf keine Weise habe unterbrechen wollen. Sie kennen mich,

mich, und ich kenne mich selbst; ich muß meine erste Hitze zu nutzen suchen, wenn ich etwas zu Stande bringen will. Unterdessen haben Sie nicht Ursache, auf diese Arbeit neugierig zu seyn. Gegen Sie werde ich am wenigsten damit groß thun. Sie ist fast von der Art, von der nur Sie mich in Berlin ziemlich abgezogen haben; und ihre Gegenstände sind von alle dem so gänzlich unterschieden, worüber Sie mir geschrieben haben, und ich Ihnen antworten sollen, daß ich diesesmal, liebster Freund, an Sie oder den Hrn. Nicolai zu schreiben, nothwendig für eine Zerstreuung ansehen mußte. Ich bin darüber sogar von meinem Engländer abgekommen, und ich schicke ihn daher unterdessen zu Ihnen. Unterhalten Sie sich so lange mit ihm, bis ich mich aus dem Wuste von Gelehrsamkeit, in welchen ich jetzt versunken, wieder heraus gearbeitet habe. Meine Uebersetzung kann zur Messe nunmehr doch nicht fertig werden; und ich habe Sie ohnehem über verschiedne Punkte derselben vorher zu Rathe zu ziehen. Wir wollen Sie z. E. delight, in so fern es unser Engländer dem pleasure entgegen stellet, übersetzen? Doch

das

das ist eine Kleinigkeit; ich erwarte von Ihnen weit wichtigere Anmerkungen über das ganze System des Verfassers. Schreiben Sie mir alles, was Ihnen darüber einfällt. Ich hebe Ihre Briefe heilig auf, und werde alle Ihre Gedanken zu nützen suchen, sobald ich mich der Sphäre der Wahrheit wieder nähern werde. Jetzt schweife ich in der Sphäre der historischen Ungewißheit herum, und Sie glauben nicht, mit welcher Menge von nichtswürdigen Kleinigkeiten mein Kopf jetzt angefüllt ist. Der einzige Vortheil, den ich davon wegbringen werde, ist dieser, daß ich das alte schwäbische Deutsch gelernt habe, und die Gedichte darinn, welche die Schweizer ans Licht bringen, mit vieler Leichtigkeit nunmehr lese. Ich wollte daher, daß Herr Nicolai nicht schon die Fabeln der Minnesinger und die Keimhilden Rache recensirt hätte; ich würde Verschiedenes dabey zu erinnern haben, welches zeigen könnte, daß die Schweizer dieser Arbeit bey weitem nicht so gewachsen sind, als sie glauben. Sie haben in ihren glossariis, die sie dem alten Dichter beygefügt, sehr grobe Fehler gemacht. Zu so einer Arbeit finde ich mich allenfalls

jetzt

jetzt aufgelegt, nicht aber Gleims Fabeln zu recensiren. Unterdessen, da Sie und Herr Nicolai es durchaus haben wollen, so soll es geschehen; ich werde aber sehr wenig zu dem Ihrigen hinzusetzen, außer der Vergleichung, die ich zwischen der Fabel von den Pferden aus dem Gay und der Gleimschen Nachahmung anstellen will. —

Nunmehr aber auch auf Ihren Brief über das Wesen der schönen Wissenschaften zu kommen. Wollen Sie mir nicht ein wenig einen deutlichern Begrif davon machen, als mir Herr Nicolai davon gemacht hat? Was habe ich denn dabey zu thun, daß mir Herr Nicolai schon den Nahmen Theophrast gegeben hat? Theophrast! Je nun; wenn es nicht anders ist, so bin ich hiermit

Leipzig, den 2. April 1758.

ganz der Ihrige
Theophrast.

48.

Mein lieber Moses!

So bin ich wirklich daran schuld, daß Sie nicht fleißiger sind? Das thut mir leid. Vielleicht zwar, wenn Sie fleißiger gewesen

wären, hätten Sie nicht an die Schönheitslinie gedacht. Da sehen Sie, was es für eine vortrefliche Sache um das Nichtsthun ist; man bekommt, wenn man nichts thut, hunderterley Ideen, die man sonst schwerlich würde bekommen haben. Auch ich z. E. habe vor lauter Müßiggang und Langerweile den Einfall bekommen, das englische Buch, welches ich Ihnen schicken wollte, zu übersetzen. Es ist auch wirklich schon unter der Presse, und ich will Ihnen ehstens den ersten Bogen davon schicken. Das ist zugleich die Ursache, warum ich Ihnen jetzt nicht das Original schicken kann. Sie sollen meine Uebersetzung zugleich kritisiren, der ich verschiedene eigne Grillen beyzufügen gesonnen bin, die ich unterdessen gehascht habe, vorher aber mit Ihnen überlegen muß. Ich möchte närrisch werden, daß es nicht mündlich geschehen kann. Denn noch muß ich sechs Wochen hier bleiben, so ein vortheilhaftes Ansehn auch mein Proceß bey dem letzten Termin gewonnen hat. — Lassen Sie unterdessen fein die Schönheitslinie nicht aus Ihren Gedanken, und schreiben Sie mir ja alles, was Sie davon entdecken; schreiben

ben Sie mir es aber so, daß ich es verstehe; denn von der Geometrie weiß ich jetzt weniger, als ich jemahls gewußt habe. Komme ich aber wieder nach Berlin, so sollen Sie erstaunen, wie sehr ich mich darauf legen will. Wir wollen alsdann thun, als ob gar keine schönen Wissenschaften mehr in der Welt wären. —

Leben Sie unterdessen wohl, mein liebster Moses, ich schreibe Ihnen mit nächstem viel mehr. Ihr Gedanke, daß derjenige, der es für die größte Rache hält, jemanden lasterhaft zu machen, eine starke Anlage zur Tugend haben müsse, klingt paradox, er ist aber wahr. Denn so ein Mensch muß lasterhaft zu seyn für das größte Unglück halten, und tugendhaft zu seyn für das größte Glück. Was kann ihn also noch abhalten, an seinem Glücke zu arbeiten? — (Es ist hier nichts weiter zu überlegen, mein lieber Nicolai; und ich muß Sie versichern, daß ich beynahe eben das dem Verfasser des Freygeists gesagt habe.) Leben Sie nochmahls wohl, liebster Freund; ich bin

ganz der Ihrige
Lessing.

49.

Bester Freund!

Ich reiste mit allem Bedacht aus Berlin, ohne von Ihnen Abschied zu nehmen, weil ich mich nicht der Gefahr aussetzen wollte, die Thorheit meines Entschlusses auf einmahl in ihrem völligen Lichte zu sehn. Die Reue wird ohnedem nicht außenbleiben, eine so gänzliche Veränderung meiner Lebensart in der bloßen Absicht, mein sogenanntes Glück zu machen, vorgenommen zu haben. Wie nahe ich dieser Reue bereits bin, weiß ich eigentlich selbst nicht. Denn noch bin ich in Breßlau nicht zu mir selbst gekommen.

Was Sie mir aus den Berliner Zeitungen melden, ist eine wahre Neuigkeit für mich. Ihnen brauche ich es nicht lange zu versichern, daß mir diese Ehre, besonders in den Umständen, worinn ich mich gegenwärtig befinde, sehr gleichgültig ist. Auch ist es mir sehr gleichgültig, was Herr S. für ein Betragen dabey geäußert. Ob er falsch ist, weiß ich nicht; daß er aber öfters sehr inconsequent ist, das weiß ich. Vielleicht war er auch dasmahl nur das Letzte.

Und

Und Sie haben Recht; es ist immer einerley, ob man von einem G. oder von einem Präsidenten der Akademie abhängt. Wenn dieser mehr Kopf hat, so hat er auch mehr Hals: und es ist sicherlich schlimmer mit ihm auszukommen, als mit jenem. Meinen halte ich noch bis jetzt für einen sehr guten Mann, vor dessen Hastigkeit, wenn sie anders sein Fehler ist, ich ganz gesichert zu seyn glaube.

Was Ep..... übrigens anbelangt, so ist mir lieb, daß alle die Gefälligkeiten, die er sich von mir versprechen kann, von der Art sind, daß ich niemanden dadurch schaden, auch mich selbst keiner Verantwortung dabey aussetzen kann: doch werde ich darum nicht aufhören, auf meiner Hut zu seyn; und Sie, liebster Freund, werden mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Sie mir dann und wann, von diesem und jenem, einen kleinen Wink geben. Unsre ersten Briefe sind sehr trocken. Wir müssen einander fleißiger, und mehr, und angenehmere Dinge schreiben. Sie gehen auf Ihrem Pfade ungehindert fort. Verliehren Sie mich ja nicht ganz aus den Augen; lassen

Sie mich ja an allen Ihren Beschäftigungen noch ferner den Antheil nehmen, den ich zu meinem großen Nutzen bisher daran genommen habe. Das wird das einzige Mittel seyn, wenn ich nicht ganz in Nichtswürdigkeiten versinken soll.

Was macht Herr Nicolai? Als Bräutigam hat er nicht Zeit meine Briefe zu lesen. Ich will den Honigmonat vorbeygehen lassen, ehe ich ihm schreibe. Doch kann er sichre Rechnung darauf machen, daß er binnen 14 Tagen die versprochnen Briefe haben soll. Sie haben ohne Zweifel unterdessen alles geschrieben. Daß ich ja mit nächstem die Stücke alle bekomme, die ich nicht gelesen habe!

Leben Sie wohl, bester Freund, und empfehlen Sie mich allen ihren Freunden.

Breslau,
den 7. Dec. 1760. Lessing.

50.

Bester Freund!

Ich lebe seit Ihrer Abwesenheit, mitten in dieser großen Stadt, wie in einer Einsiedeley.

ley. Herr Nicolai hat seitdem beständig mit der Herrlichkeit seiner Hochzeit zu thun gehabt. Noch hat er Ihren Brief nicht einmahl gelesen, denn schicken mochte ich ihn ihm nicht, und ihn zu besuchen, finde ich vor der Hand noch bedenklich, so lange alles in seinem Hause noch voller Geigen ist. Bedenken Sie, wie wenig er jetzt bey sich selber seyn muß, da er in der That tausend Kleinigkeiten zu besorgen hat, er, den eine einzige Kleinigkeit schon beynahe alles freundschaftlichen Umganges unfähig macht. — Wir wollen sehen, ob Nicolai der Ehemann sich besser wird zu fassen wissen, als Nicolai der Liebhaber; vielleicht hat ihn die Liebe nur so zerstreut. — Was meinen Aufenthalt noch einsamer macht, ist, daß Herr Block, an dessen Gesellschaft ich mich gewöhnt hatte, auf die hohe Schule nach Frankfurt gereiset. Wenn nicht zum Glücke auch Herr Neugebauer verreist wäre, so wäre es gar nicht auszuhalten.

Schreiben Sie mir ja fleißig, mein lieber Freund! damit ich wenigstens des einzigen Vergnügens nicht beraubt werde, das mir noch übrig ist. Melden Sie mir, ob

Sie einige Muße haben, oder ob Sie mehr Geschäfte vorgefunden, als man Ihnen vorgestellt hat. Ich besorge das Letztere, und bin um Ihre Zufriedenheit sehr bekümmert. Wen die Liebe zu den Musen so gefesselt hat, wie Sie, der siehet sich nicht, ohne den äußersten Verdruß, auf einmahl ihres Umgangs beraubt.

Die Briefe über die Litteratur hat Herr Nicolai vor seiner Hochzeit einige Wochen unterhalten, um sie mir vielleicht hernach ganz aufzuladen. Er hat Schöpflin von der Erfindung der Buchdruckerey recensirt, und ich beschäftige mich gegenwärtig mit Flögels Versuch einer Theorie der Erfindungskunst. So bald ich Hrn. Nicolai spreche, werde ich besorgen, daß Ihnen die Briefe wöchentlich überschickt werden. Ich wünsche sehr, daß sie zum Neuenjahre aufhören mögen; denn ich bin zu einförmig, die Leser von verschiedenem Geschmacke zu befriedigen. Doch Herr Nicolai verspricht künftig fleißiger zu seyn, und wenn Sie, wie Sie versprechen, auch einige Blätter einschicken, so mögen sie sich noch ein Vierteljahr erhalten, aber länger gewiß nicht.

Mein

Mein zweytes Schreiben ist, wie Sie sehn, eben so trocken als das erste. Doch in unsern mündlichen Unterredungen ist es jederzeit Ihr Amt gewesen, die nützlichern Materien aufs Tapet zu bringen, in dem Wettlauf den ersten Schritt zu thun, und mich zum Nachdenken aufzumuntern. Thun Sie dieses immer auch in unsern schriftlichen Unterhaltungen. Mein Geist ist ohne alle Bewegung, wenn Sie nicht seine Triebfedern aufziehn. Fangen Sie von einer Materie an, von welcher Sie wollen; ich folge Ihnen mit Vergnügen.

Mein Phädon liegt mir immer noch in den Gedanken. So bald die Briefe aufhören, mir zur Last zu liegen; so werde ich fürs erste die zweyte Ausgabe meiner kleinen Schriften besorgen, und sodann zur Ausarbeitung dieser Abhandlung schreiten. Leben Sie wohl, mein theuerster und bester Lessing! und schreiben Sie mir, so oft es Ihre Geschäfte zulassen. Ich bin

Ihr

Berlin, den 19. Dec. 1760.

beständiger Freund
Moses.

Ich habe bey Voſſen eine Ode von Hrn. Ramler geſehen, die ſeiner Gewohnheit nach ſehr viel Schönes enthält. Sie wird vermuthlich in den Zeitungen zu leſen ſeyn.

51.

Liebſter Freund!

Wenn Sie vom Hrn. Nicolai die Briefe bekommen werden; ſo bitte ich die Recenſion der Flögelſchen Erfindungskunſt mit flüchtigem Auge zu durchlaufen. Ich habe über den Unterſchied der Worte Natur, Kunſt und Wiſſenſchaft einige Gedanken gewagt, über welche ich Ihr Urtheil erwarte. Sie müſſen nunmehr alle Briefe über die Litteratur, die nicht ganz leer von neuen Gedanken ſind, anſehen, als wenn ſie an Sie gerichtet werden. Für meinen Theil kann ich Sie verſichern, daß ich weder den eingebildeten Officier, noch das Publikum in den Gedanken habe, ſo oft ich nicht bloß abſchreibe, ſondern ſelbſt zu denken wage. Sie ſind der Mann, den ich anrede, und deſſen Urtheile ich meine unreifen Einfälle unterwerfe. Da

ich

ich des Glücks beraubt bin, ſie mündlich mit Ihnen überlegen zu können; ſo iſts immer einerley, ob ſie Ihnen gedruckt, oder geſchrieben unter die Augen kommen. Taugen ſie nichts; ſo mag die Preſſe vergebens geſeufzt haben. Das deutſche Publikum iſt gütig!

Wo bleiben aber die Blätter, die Sie in Ihrem einzigen Schreiben ſo gewiß verſprochen? Doch was kümmern mich die Blätter? Wo bleiben Ihre Briefe, liebſter Freund, die ich mit ſo vielem Verlangen erwarte? In der wüſten Einſamkeit, in welcher ich jetzt lebe; ſind Ihre freundſchaftlichen Briefe der einzige Umgang, nach welchem ich mich ſehne, und ohne welchen ich unmöglich zufrieden leben kann. Unſere Correſpondenz wird nur gar zu bald, und wer weiß auf wie lange? unterbrochen werden. Laſſen Sie mich der kurzen Zeit genießen, die uns der wütende Krieg noch gönnt. Ich weiß, daß Sie an andere Freunde öfter geſchrieben haben, und ich bin eitel genug, auf dieſelben eiferſüchtig zu ſeyn.

Mein letztes Schreiben durch Hrn. Ephraim Kuh werden Sie doch wohl erhalten

ten haben? Melden Sie mir doch, unter welcher Adreſſe Ihnen die Briefe am richtigſten in die Hände kommen. Herr Nicolai wird Ihnen nächſtens ſchreiben. Er verlegt itzt eine kleine Schrift, die den Titel führet: über den Tod fürs Vaterland. Der Verfaſſer iſt der Profeſſer Abt zu Frankfurt, der itzt nach Rinteln berufen worden. Es iſt ſchade, daß der Mann nicht im Lande bleibt! Der Aufſatz hat mir ſo wohl gefallen, daß ich mich gewiß zu einem Profeſſor Matheſeos deſſen nicht verſehen hätte. Er gefällt mir beſſer als Iſelin.

Herr Baumgarten läßt itzt ſeine Logik drucken. Block ſchickt mir ſo eben die abgedruckten Bogen. Die erſte müßige Stunde, die ich habe, ſoll ihnen gewidmet ſeyn. Ich freue mich, daß der halberſtorbne Mann wieder ſo lebhaft wird.

Das Publikum beſtehet noch immer darauf, Voltaire ſey der Verfaſſer des Coffé, ſo wenig die Anlage des Stücks auch Voltairen ähnlich ſiehet. Meine Freunde melden mir aus Hamburg, es hätten verſchiedene Kaufleute von da, nach England geſchrieben, und die Urſchrift verlangt, man

hätte

hätte ihnen aber geantwortet, es sey kein englisches unter diesem Nahmen bekannt. Ist das Stück anders von Voltairen; so muß die Luft der republikanischen Freyheit, die er itzt athmet, seine ganze Denkungsart verändert haben. Beynahe sollte ich dieses nicht für unmöglich halten, denn ich habe gestern seine Ode sur la presente guerre &c. gelesen, und ich finde sie zwar sehr witzig, aber gewiß weit kühner und freymüthiger, als man einem Franzosen zugetrauet hätte. Es sollte mich freuen, wenn Voltaire noch auf der Schwelle des Todes bewiese, daß ein großes Genie nicht alt werden kann, ohne weise zu werden. Was für ein Triumph für die Wissenschaften! — Wenn Sie ja noch an die Briefe über die Litteratur denken wollen, so vergessen Sie des seichten Pallisot nicht. Seine Unverschämtheit verdient von Ihrer Feder gezüchtiget zu werden.

Leben Sie wohl, mein bester Freund! Ich habe endlich so viel geschmiert, so viel ich immer an einem Abend hätte plaudern können. Ich bin Ihr

Berlin, den 12. Febr. 1761.

wahrer Freund
Moses.

52.

Theuerster Freund!

Ich wünschte, daß Ihre pythagorischen Lehrjahre nun bald vorbey seyn möchten, damit man wieder ein vernünftiges Wort mit Ihnen sprechen könnte; oder lassen Sie mir wenigstens durch Hrn. Kuh melden, wie lange Sie sich vorgenommen, nicht zu antworten, damit ich nur wenigstens etwas von Ihnen höre. Ich begreife nicht, was Sie so eigensinnig machen kann, niemanden zu antworten?

Ich habe in Ihrer Abwesenheit an Hrn. Prof. B. geschrieben, und ihm mein Vorhaben, den Phädon umzuarbeiten und herauszugeben, bekannt gemacht. Der seltsame Mann! Er hat eine Antwort geschickt, die mich in Verwunderung gesetzt hat. Ich war Willens, Ihnen seinen Brief zu überschicken; da ich aber so wenig Nachricht von Ihnen bekomme, als wenn Sie in einem andern Welttheile wären, so mag es unterbleiben, bis Sie geschrieben haben werden.

Herr Nicolai hat Ihnen, wie er sagt, die Briefe zugeschickt. Er hat den frank-

furt-

furtſchen Prof. Abt zum Mitarbeiter angenommen. Derſelbe gehet nach Rinteln als Prof. der Philoſophie, wird ſich aber vorher allhier eine Zeitlang aufhalten, und Briefe ſchreiben. Er iſt der Verfaſſer des Werkchens vom Tode fürs Vaterland, davon ich Ihnen jüngſt geſchrieben. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund.

Berlin,
den 18. Feb. 1761. Moſes.

53.

Wertheſter-Freund!

Vor einigen Tagen reiſte Herr Joel, aus Breßlau kommend, hierdurch nach Potsdam. „Keinen Brief an mich, mein Herr Joel?„ — Nein! Der Herr Sekretär Leſſing läßt Sie grüßen, er hat einige Tage vor meiner Abreiſe erſt an Sie geſchrieben, ſonſt würde er mir einen Brief mitgegeben haben. „Wiſſen Sie das gewiß, mein lieber Mann?„ Ich glaube es wenigſtens. — Gut, was Herr Secretär Leſſing ſagt, und der Jude Joel glaubet, credat Judaeus Apella. — Derſelbe Mann hat mir noch eine andre Nachricht

richt mitgetheilt, nehmlich, daß Sie sehr zufrieden lebten, und die Muße, die Ihnen Ihre Geschäfte lassen, noch immer den Wissenschaften widmeten. Ich will nicht hoffen, daß diese eben so erlogen seyn soll als jene? Doch wenn auch Herr Joel nichts als gelogen hätte; so bin ich nichts desto weniger

Ihr

Berlin, den 22 März 1761.

wahrhaftiger u. unveränderlicher Freund und Diener

Moses.

54.

Ach, liebster Freund, Joel ist ein Lügner! Ihnen gestehe ich es am allerungernsten, daß ich bisher nichts weniger als zufrieden gewesen bin. Ich muß es Ihnen aber gestehen, weil es die einzige Ursache ist, warum ich so lange nicht an Sie geschrieben habe. Nicht wahr, nur ein einzigesmahl habe ich von hier aus an Sie geschrieben? Wetten Sie kühnlich darauf, daß ich also auch nur ein einzigesmahl recht zu mir selbst gekommen bin.

Nein,

Nein, das hätte ich mir nicht vorgestellt: aus diesem Tone klagen alle Narren. Ich hätte mir es vorstellen sollen und können, daß unbedeutende Beschäftigungen mehr ermüden müßten, als das anstrengendste Studieren; daß in dem Zirkel, in welchen ich mich hineinzaubern lassen, erlogene Vergnügen und Zerstreuungen über Zerstreuungen die stumpf gewordene Seele zerrütten würden; daß —

Ach, bester Freund, Ihr Lessing ist verlohren! In Jahr und Tag werden Sie ihn nicht mehr kennen. Er sich selbst nicht mehr. O meine Zeit, meine Zeit, mein Alles, was ich habe — sie so, ich weiß nicht was für Absichten aufzuopfern! Hundertmahl habe ich schon den Einfall gehabt, mich mit Gewalt aus dieser Verbindung zu reißen. Doch kann man einen unbesonnenen Streich mit dem andern wieder gut machen?

Aber vielleicht habe ich heute nur einen so finstern Tag, an welchem sich mir nichts in seinem wahren Lichte zeigt. Morgen schreibe ich Ihnen vielleicht heiterer. O schreiben Sie mir doch ja recht oft; aber mehr als

bloße Vorwürfe über mein Stillschweigen. Ihre Briefe sind für mich ein wahres Almosen. Und wollten Sie Almosen nur der Vergeltung wegen ertheilen?

Leben Sie wohl, mein liebster Freund. Die erste gute Stunde, die mir mein Mißvergnügen läßt, ist ganz gewiß Ihre. Ich sehe ihr mit alle dem unruhigen Verlangen entgegen, mit welchem ein Schwärmer himmlische Erscheinungen erwartet.

Breslau,
den 30. März 1761. Lessing.

55.

Breslau, den 17. April 1763.

Liebster Freund!

Auch Herr Kuh reist nach Berlin, und erbietet sich, mir einen Brief an Sie mitzunehmen. Ich muß dergleichen Gelegenheit nicht aus den Händen lassen. Sie ist selten, und Posten gehn nach Berlin nicht, sind niemahls nach Berlin gegangen, weil ich Ihnen ja sonst würde geschrieben haben.

Und

Und was schreibe ich Ihnen jetzt? Ich fange mit einer Klage an. Warum erfahre ich so wenig von Ihren Beschäftigungen? Kaum daß Sie mir noch den Anfang jener Abhandlung mitgetheilet haben. Sonst lassen Sie Logiken drucken, Predigten halten, Münzen schlagen — und ich weiß von allem nichts, bis ich es lange hernach durch die dritte, vierte Hand erfahre. Die erste verstehe ich nicht, sie ist hebräisch, und die andre habe ich noch nicht. Aber von der Münze muß ich Ihnen sagen, von der nehmlich auf den Frieden mit Rußland. (Ohne Zweifel sollen Sie auf den allgemeinen Frieden auch eine erfinden, und meine Erinnerungen können also immer noch zu einer gelegnen Zeit kommen.) Sie ist ein wenig zu gelehrt. Meine, die ich damahls in Gedanken hatte, wäre so gelehrt nicht gewesen. Die eine Seite hätte einen Adler gezeigt, von mehr als einer Natter umschlungen. Unvermögend sich ihrer aller zu entwehren, kömmt ihm aus den Wolken ein Strahl des Jupiters zu Hülfe, der die gewaltigste ihm von der Brust schlägt, mit der Ueberschrift: Nodus vindice dignus. Auf der andern

Seite hätte man um das Brustbild des Kaisers gelesen: Deus ex machina. Denn was war der unglückliche Mann anders, als ein armseliger Tritagonist, ausersehen in der Larve eines Gottes den ungeschickten Knoten eines blutigen Schauspiels zu zerschneiden? Er spielt seine Rolle so so, und fährt wieder hinter die Scene und ist vergessen.

Wenn ich endlich einmahl Zeit bekomme, liebster Freund, Ihnen meine Anmerkungen über Ihre philosophischen Schriften mitzutheilen: so können Sie leicht glauben, daß ich mich auch des seltsamen Menschen darinn annehmen werde. Ich habe eine Menge Sophistereyen über das Spiel auszukramen. Das fehlte noch, werden Sie sagen. Allerdings; denn das Pharao für sich ist so gedankenlos, daß man sich doch mit etwas dabey beschäftigen muß. Unter andern bin ich dahinter gekommen. —

Aber lassen Sie mich nicht vom Spiele, sondern von Spinoza noch ein Paar Worte mit Ihnen plaudern. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich mit Ihrem ersten Gespräche seit einiger Zeit nicht mehr so recht zufrieden bin. Ich glaube, Sie waren damahls, als

Sie

Sie es schrieben, auch ein kleiner Sophist, und ich muß mich wundern, daß sich noch niemand Leibnitzens gegen Sie angenommen hat.

Sagen Sie mir, wenn Spinoza ausdrücklich behauptet, daß Leib und Seele eines und ebendasselbe einzelne Ding sind, welches man sich nur blos bald unter der Eigenschaft des Denkens, bald unter der Ausdehnung vorstelle, (Sittenlehre Th. II. §. 126.) was für eine Harmonie Ihnen dabey hat einfallen können? Die größte, wird man sagen, welche nur seyn kann; nehmlich die, welche das Ding mit sich selbst hat. Aber heißt das nicht mit Worten spielen? Die Harmonie, welche das Ding mit sich selbst hat! Leibnitz will durch seine Harmonie das Räthsel der Vereinigung zweyer so verschiedenen Wesen, als Leib und Seele sind, auflösen. Spinoza hingegen sieht nichts Verschiednes, sieht also keine Vereinigung, sieht kein Räthsel, das aufzulösen wäre.

Die Seele, sagt Spinoza an einem andern Orte, (Th. II. §. 163.) ist mit dem Leibe auf eben die Art vereinigt, als der Begrif der Seele von sich selbst, mit der Seele

vereiniget ist. Nun gehört der Begriff, den die Seele von sich selbst hat, mit zu dem Wesen der Seele, und keines läßt sich ohne das andere gedenken. Also auch der Leib läßt sich ohne die Seele nicht gedenken, und nur dadurch, daß sich keines ohne das andere denken läßt, dadurch, daß beyde eben dasselbe einzelne Ding sind, sind sie, nach Spinozens Meinung, mit einander vereinigt.

Es ist wahr, Spinoza lehrt, die Ordnung der Verknüpfung der Begriffe sey mit der Ordnung der Verknüpfung der Dinge einerley. Und was er in diesen Worten blos von dem einzigen selbstständigen Wesen behauptet, bejahet er anderwärts, und noch ausdrücklicher, insbesondere von der Seele. (Th. V. §. 581.) So wie die Gedanken und Begriffe der Dinge in der Seele geordnet und unter einander verknüpft sind: eben so sind auch aufs genauste die Beschaffenheiten des Leibes oder die Bilder der Dinge in dem Leibe geordnet und unter einander verknüpft. —

Es ist wahr, so drückt sich Spinoza aus, und vollkommen so kann sich auch Leibnitz ausdrücken. Aber wenn beyde sodann einer-

ley

ley Worte brauchen, werden ſie auch einerley Begriffe damit verbinden? Unmöglich. Spinoza denket dabey weiter nichts, als daß alles, was aus der Natur Gottes, und der zufolge, aus der Natur eines einzelnen Dinges, formaliter folge, in ſelbiger auch objective, nach eben der Ordnung und Verbindung, erfolgen muß. Nach ihm ſtimmt die Folge und Verbindung der Begriffe in der Seele, blos deswegen mit der Folge und Verbindung der Veränderungen des Körpers überein, weil der Körper der Gegenſtand der Seele iſt; weil die Seele nichts als der ſich denkende Körper, und der Körper nichts als die ſich ausdehnende Seele iſt. Aber Leibnitz? —

Ich werde abgehalten, weiter zu ſchreiben. Und nun wollte ich, daß ich gar nicht geſchrieben hätte! Noch iſt es auch nicht viel mehr als gar nichts. — Leben Sie wohl, liebſter Freund, leben Sie wohl!

Leſſing.

56.

Theureſter Freund!

Herr Levi hat mir Ihr Schreiben, mein Manuſcript und 7 engliſche Bücher richtig überbracht. Sie urtheilen von meiner Abhandlung wie ein Bruder in Leibnitz. Die Akademie wird vermuthlich anderer Meinung ſeyn. Indeſſen habe ich mein Loos immer eingelegt: Junge ſey nicht toll u. ſ. w.

Die Fortſetzung erfolgt hierbey, aber nur bis zu Ende des dritten Abſchnittes. Von dem vierten Abſchnitte, der die Sittenlehre angehet, habe ich keine Abſchrift in Händen. Dieſer iſt auch, nach meinem eigenen Geſtändniſſe, nicht wichtig genug, daß Sie die Zeit damit verderben. Ich habe ihn in den erſten Flitterwochen nach meiner Hochzeit verfertiget, unter tauſend Zerſtreuungen, die mich nie zu mir ſelber kommen ließen.

Und leider! dieſe Zerſtreuungen dauern zum Theil noch immer fort. Ich habe zwar nach meiner Denkungsart glücklich geheyrathet. Ueber meine Umſtände habe ich Gottlob auch nicht zu klagen. Aber die Geſchäfte! die läſtigen Geſchäfte! Sie drücken mich zu

Boden,

Sorgen, und verzehren die Kräfte meiner beſten Jahre. Wie ein Laſtesel ſchleiche ich mit beſchwertem Rücken meine Lebenszeit hindurch, und zum Unglück ſagt mir die Ehrgeitzige oft ins Ohr, daß mich die Natur vielleicht zum Paradepferd geſchaffen hat. Was iſt zu thun, mein lieber Freund? Wir wollen uns einander bedauern, und zufrieden ſeyn. So lange die Liebe zu den Wiſſenſchaften bey uns nicht erkaltet, haben wir noch eine gute Hofnung. Eilen Sie nur bald in meine Arme, Freund! Ihr Umgang allein kann mir das verlohrne Feuer wieder geben, kann mich zu Gedanken erheben, die meiner Beſtimmung würdig ſind. Sie glauben es nicht, wie unſchmackhaft mir aller Umgang geworden, ſeitdem ich den Ihrigen entbehren muß.

Triſtram Shandy iſt ein meiſterhaftes Original. Vor der Hand habe ich zwar nicht mehr als die beyden erſten Bändchen geleſen. Anfangs machte mich das Buch ungemein verdrießlich. Ich ſchwärmte von Digreſſion zu Digreſſion, ohne die rechte Laune des Verf. zu faſſiren. Ich hielte ihn für einen Mann, wie unſern Liſcov, an dem ich, wie Sie wiſſen, lei-

nen ſonderlichen Geſchmack finde; und gleich wohl gefällt das Buch Leſſingen! Des Plautus Reitpferd erregte zuerſt meine Neugierde. Endlich folgte Vetter Tobias, Korporal Trim und Doktor Slop; die vortreffliche Predigt über das Gewiſſen. Da hat ich um Verzeihung.

Als mir Shandy noch nicht gefiel, legte ich ihn aus der Hand und las den φιλοψευδεστατον. Denn ich habe des Büchleins noch nicht habhaft werden können, ſo ſehr ich mich darum bemühe. Ich bin Ihnen ſehr für die Mittheilung dieſes Werkchens verbunden, mein Freund. Es war mir überaus angenehm, die Denkungsart und das ganze Syſtem unſerer hebräiſchen Weltweiſen in dieſem Araber wieder zu finden. O was für Schritte hat die Weltweisheit ſeit der Zeit des Verf. gethan! Nichts als die Lehre von Gott war zu ſeiner Zeit gebildet. Seine Begriffe von der Welt, von der Seele, und ſeine ganze Moral ſind höchſt elend. Jedoch, die Zeit kann unmöglich an dieſer Unwiſſenheit ſchuld ſeyn; denn Plato und Ariſtoteles hatten ſchon weit geläutertere Begriffe. Vielleicht die Religion — Sie wiſſen, was

dieſe

dieſe für Wirkungen hervorbringt, wenn ſie enthuſiaſtiſch wird. Wenn man mit dem Kopfe ſo lange der Sonne nachahmet, bis man den Schwindel bekömmt, ſo iſt er eben nicht ſehr zur Philoſophie aufgelegt.

So weit liegt der Brief ſchon ſeit acht Tagen fertig, und die Zeit hat es nicht zulaſſen wollen, ihn eher zu endigen. Ich habe unterdeſſen den dritten und vierten Band von Triſtram Shandy geleſen. Er iſt nicht nur ein größrer Maler als Voltaire, ſondern ſeine Fabel hat das vorzügliche Verdienſt vor dem Candide voraus, daß ſie ſittlich gut iſt. Ich bin ſonſt kein Freund vom Burlesken, aber ich weiß auch wenig Beyſpiele, wo das Burleske ſo unterrichtend geweſen wäre, wo die Karrikaturen ſo wahr, die Sitten nebſt ihrem Poſſierlichen ſo edel — Doch Sie erlaſſen mir es eben ſo wohl gern, Ihnen meine Lektion aufzuſagen.

Ich komme zu Ihrem zweyten Schreiben durch Hrn. Kuh. Was? Logiken, Predigten und Entwürfe zu Schaumünzen hätte ich Ihnen ſchicken ſollen? Meine Logik habe ich, wie Sie Ihre Kleinigkeiten, jemanden geſchenkt,

schenkt, der die Schande auf sich genommen hat, sie unter seinem Nahmen bekannt zu machen. Wie ich in den Schafstall hineingekommen seyn mag, weiß ich selbst nicht mehr. Indessen habe ich doch eine Predigt zur Welt gebracht, über welcher Doktor Slop wohl hätte einschlafen, und Vetter Toby sein lillabulero noch zweymahl so laut pfeifen mögen. — Die Münze ist, wie Sie bemerken, freylich zu gelehrt. Aber ich wollte Montfaucon, Spanheim, Ebermayer und Addison on medals nicht vergebens gelesen haben. Wenigstens wollte ich mir die Miene geben, als wenn ich wirklich gelesen, und nicht, wie ich gethan, nur die Küpferchen betrachtet hätte. Dieser Kunstgriff, Gelehrsamkeit zu lügen, war fein genug, Herrn E. und Consorten anzuführen, aber einen Lessing? —

Ihr Projekt zur Schaumünze ist wahrer, aber so poetisch nicht. Sie wissen, was Waller dem König von England Karl II. geantwortet. — Die Wahrheit sitzet heutiges Tages, wie der Bettler Ulysses, vor der Thüre, und die Schlemmer werfen ihr

die

die Knochen vor den Kopf, daß ihr die Sinne vergehn.

Sie wollen ſich des ſeltſamen Menſchen annehmen? Mein Freund! ich verſpreche Ihrer Vertheidigung wenig Glück. Er kann unmöglich über das Spiel nachgedacht haben, ſonſt wäre ihm gewiß die wichtigſte Betrachtung nicht entgangen, die man über das Spiel zu machen hat. Dieſe — daß man gar nicht ſpielen müſſe. In meinen Augen hat es nicht einmahl das leidige Verdienſt, die Zeit zu verkürzen. Ich ſpiele niemahls gerne, wenn ich zu viel, aber faſt allemahl, wenn ich zu wenig Zeit habe. Und ich glaube, daß Ihnen ſo wenig als mir die müßigen Stunden zur Laſt werden können. — Genug vom Spiel! Wir wollten ja vom Spinoza plaudern!

Spinoza behauptet, daß Leib und Seele verſchiedene Modifikationen einer und eben derſelben Subſtanz ſind. Wohl zu verſtehen, daß er mit dem Worte Subſtanz eine ganz andere Idee verbindet, als wir damit zu verbinden pflegen; denn ihm iſt die nothwendige Subſtanz auch die einzige. Hingegen leugnet Spinoza keinesweges, daß

Aus-

Ausdehnung und Denken zwey verſchiedene attributa ſind, und daß ein jedes attributum für ſich ſelbſt muß begriffen werden können, ohne den Begrif eines andern attributi zu involviren. (P. 2. prop. 6.) Es folgt hieraus, und mich dünkt, daß Spinoza dieſes irgendwo ausdrücklich behauptet, daß ſich keine Bewegung durch das Denken, und wiederum kein Denken durch die Bewegung begreifen laſſe, ſondern die Begriffe folgen aus Begriffen, und die Bewegungen aus Bewegungen, doch ſo, daß ſie harmoniren, d. h. in der Sprache des Spinoza, daß die Begriffe per modum cogitationis allezeit eben daſſelbe ausdrücken, was die Bewegungen per modum extenſionis ausdrücken.

Wenn alſo Spinoza gleich Leib und Seele für dieſelbe Subſtanz, daſſelbe individuum hält, ſo hält er ſie gleichwohl nicht für daſſelbe Ding, ſondern wie geſagt, für ganz verſchiedene Attributa, zwiſchen welchen gar wohl eine Harmonie Statt findet. Die Schwere und die Ausdehnung, die Geſchwindigkeit und Richtung, ſind gleichfalls attributa eben derſelben Subſtanz, aber ſie ſind

nicht

nicht abweichende Dinge, und es läßt sich gar wohl eine Harmonie zwischen denselben gedenken.

Der Satz, den Sie aus dem Spinoza (Th. II. §. 163.) anführen, ist vermuthlich die XXI. Prop., denn in der Ausgabe, die ich besitze, sind keine §. bezeichnet.

Allhier sagt Spinoza: Haec mentis idea eodem modo unita est menti, ac ipsa mens unita est corpori. Die Worte haec mentis idea müssen nicht durch den Begrif der Seele von sich selber verdeutscht werden, denn sie beziehen sich auf die XX. Prop. und Spinoza verstehet darunter: mentis humanae idea, sive cognitio, quae est *in Deo*. Es ist wahr, mens humana ist nach seiner Meinung pars intellectus divini, allein in dem wahren Sinne des Spinoza müssen demohngeachtet cognitio mentis humanae, quae est in Deo, und cognitio mentis sui ipsius wohl unterschieden werden, in so weit jene Gott, der unsere Seele nebst andern einzeln Dingen zugleich, diese aber Gott, in so weit er nur, was in unserm Körper vorgeht, wahrnimmt, und also

Gott

Gott in ganz verſchiedenen Betrachtungen angeben.

Ueberhaupt, dünkt mich, kommt es hier nicht auf dieſen oder jenen Ausdruck an, deſſen ſich Spinoza bedienet, auch darauf nicht, ob er mehr als eine Subſtanz zugegeben oder nicht. Die Hauptfrage iſt, ob Spinoza folgende Sätze, in welchen, meines Erachtens, das Weſen der Harmonie liegt, gelehrt habe?

1) Daß Bewegung und Denken von einander unterſchieden ſind.

2) Daß cognitio niemahls cauſa efficiens mutationis extenſi, ſo wenig als extenſio cauſa mutationis cogitationis ſeyn könne.

3) Daß vielmehr allezeit cogitatio ex cogitatione und motus ex motu folge.

4) Doch ſo, daß Series motuum et cogitationum mit einander harmoniren.

Dieſes ſind, meines Erachtens, die weſentlichen Sätze der vorherbeſtimmten Harmonie, und dieſe hat Spinoza ja vor dem Leibnitz behauptet. Freylich machte ſie jener Weltweiſe ſeinem übrigen Syſtem ſo angemeſſen,

messen, als möglich, und so oft Sie ihn auf seinem Hobby-Horse antreffen, muß er Ihnen ganz querfeld zu galloppiren scheinen. Wenn wir aber die Meinungen verschiedner Weltweisen mit einander vergleichen wollen, so müssen wir mehr auf die Sätze, als auf ihre systematische Einkleidung sehen.

Dieser Satz: die Ordnung und Verbindung der Begriffe ist mit der Ordnung und Verbindung der Dinge einerley, — dieser Satz, den Sie nach dem Sinne des Spinoza vortreflich aus einander gesetzt haben, wird vielleicht in dem Leibnitzischen System anders demonstrirt, als nach dem Spinoza. Hat aber der Satz an und für sich selbst etwa beym Spinoza eine andre Bedeutung, als beym Leibnitz? Erklärt er die Worte anders? Versteht er etwa unter Dinge, Begriffe und Ordnung etwas anders, als jedermann darunter versteht? Keinesweges. Der Sinn des Satzes ist vollkommen Leibnitzisch. Die Begriffe folgen nach ihrer Ordnung. Die Wirkungen und Ursachen folgen auf einander nach ihrer Ordnung; und weil jene diese zum Objekt haben, so kommen die-

ſe Ordnungen überein. Laß es ſeyn, daß Spinoza die Einheit der Subſtanz mit in den Beweis bringt, dieſes verändert das zu Erweiſende nicht. Sobald Spinoza ſagt: die Bewegungen folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Bewegungen, die Begriffe folgen nach einer gewiſſen Ordnung aus Begriffen, und dieſe zwo Ordnungen harmoniren, ſo läßt ſich meine Sophiſterey rechtfertigen.

Sie ſagen: „nach Spinozen ſtimmt die „Folge und Verbindung der Begriffe in der „Seele blos deswegen mit der Folge der „Veränderungen des Körpers überein, weil „der Körper der Gegenſtand der Seele iſt, „weil die Seele nichts, als der ſich denkende „Körper, und der Körper nichts, als die ſich „ausbreitende Seele iſt.„ Aber Leibnitz! ſetzen Sie, nebſt einem — hinzu, und Sie wurden abgehalten, dieſes — zu erklären. Ich muß Ihnen geſtehen, daß mir Leibnitz von dieſen Gedanken nicht ſehr entfernt ſcheint. Nach ihm ſind die Begriffe und Vorſtellungen nichts anders, als Veränderungen der einfachen Dinge, ſo wie ſie ſind, und die Bewegungen nichts anders, als

Ver-

Veränderungen der einfachen Dinge, so wie sie scheinen, betrachtet. Die nehmlichen Modifikationen der einfachen Dinge machen, als Realitäten betrachtet, das Denken, als Phänomena hingegen betrachtet, Ausdehnung und Bewegung aus. Da nun die Seele sich die Welt, (alle Veränderungen, die in den einfachen Dingen vorgehen,) nach der Lage ihres Körpers in demselben vorstellet, (das heißt beym Spinoza, da der Körper das Objekt der Seele ist, und da der Körper selbst nichts anders ist, als der Inbegriff der Veränderungen, die in gewissen einfachen Dingen vorgehen, und die ich als Erscheinungen wahrnehme; so muß freylich die Reihe der Erscheinungen mit der Reihe der Realitäten, das heißt, die Bewegungen des Leibes mit den Begriffen der Seele harmoniren. —

Halten Sie mir meine confuse Schreibart zu gute, mein Freund! Ich schreibe halb schlafend, weil ich den Brief nicht gern länger da liegen lassen, und morgen nicht Zeit haben möchte.

Leben Sie wohl, mein theuerſter, beſter Freund! Ich bin u. ſ. w.

57.

Berlin, den 1. Aug. 1763.

Beſter Freund!

Da ſehen Sie, ob der böſe Feind nicht ſein Spiel hat? Wie lange ſehnen wir uns nach einer mündlichen Unterredung? Was haben Sie ſichs im vorigen Frühjahr für Geld wollen koſten laſſen, mich zu umarmen? In der That, der Verfaſſer der Anmerkungen hat Recht! Der S. muß mir eingegeben haben, mich eben auf dem Lande zu ennuyren, da zu Hauſe ein ſo lange erwünſchtes Vergnügen auf mich wartete. Jedoch, wenn es wahr iſt, was mir gute Freunde erzählt haben, daß Sie vorigen Donnerſtag noch zu Berlin geweſen ſind, ſo ſind Sie weit ärger, als der S. und ſeine Geſchichtſchreiber, der Verf. der Anmerkungen und Herausgeber des politiſchen Drama's, Julius Cäſar, das der T. durch ſeinen Hokus Pokus zum Trauer-

ſpiel

ſpiel gemacht hat. Ich war die Mittwoche ganz früh ſchon wieder in der Stadt, und hätte gar wohl das Vergnügen, meinen beſten, meinen würdigſten Freund zu umarmen, genieſſen können. Man ſagt, daß Sie nicht zu Potsdam bleiben, ſondern mit dem Hrn. G. nach Breslau zurückgehen werden. Und Sie könnten wieder nach Breslau reiſen, ohne mich zu ſehen? Unmöglich! Wiſſen Sie auch, daß Hr. Ramler in Zeit von 14 Tagen wieder hierher eilen wird, um Sie zu ſehen? — Dieſes meldet er mir in einem Schreiben vom 28ten vorigen Monats, in welchem er Ihnen, in der Einbildung, Sie wären zu Berlin, ſein Bewillkommungs-Kompliment macht. Nein, der G. mag wollen oder nicht, Sie müſſen noch vor Ihrer Abreiſe wieder nach Berlin, oder wenn dieſes ja ohnmöglich ſeyn ſollte, ſo melden Sie mir wenigſtens, wie lange Sie zu Potsdam bleiben werden, damit ich zu Ihnen kommen könne. Die Frau, welche Ihnen dieſen Brief bringt, ſoll die Antwort abholen. Sie kömmt wöchentlich zweymal nach Berlin.

Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing! Ich bin unveränderlich

Ihr

aufrichtiger Freund

Moſes Mendelsſohn.

58.

Hamburg, den 5. Nov. 1768.

Beſter Freund!

Fehler, die zur Natur geworden, entſchuldigt niemand, verlangt auch niemand entſchuldigt zu hören. Ich thue alſo, als ob dieſes nichts weniger, als der erſte Brief wäre, den ich aus Hamburg an Sie ſchreibe. Sie werden von Nicolai erfahren haben, was ich Willens bin. Ich hoffe, Ihren Beyfall zu haben. Wenigſtens bin ich gewiß, daß er mir nicht entſtehen würde, wenn ich Ihnen alle meine Bewegungsgründe mittheilen könnte und wollte. Ob ich hier oder da bin, daran iſt ſo Wenigen ſo wenig gelegen, — — und mir am allerwenigſten! Das Halbdutzend Freunde, das ich ungern ver-

verlaſſe, hoffe ich auch in der Ferne zu behalten und zu nutzen.

Ich will jetzt ſchon anfangen, Sie aus der Ferne beſſer zu benutzen, liebſter Freund. — Hr. Eberhard hat mir geſagt, daß Sie mit meiner Erklärung des Schreckens bey Ariſtoteles nicht zufrieden wären. — Ich fürchte, Sie werden mit mehr Dingen nicht zufrieden ſeyn, die ich ſo hingeſchrieben habe, ohne Sie zu Rathe zu ziehen. — Er fügte hinzu, daß Sie auch etwas darüber aufgeſetzt hätten. Schicken Sie mir das doch ja. Ich gehe in allem Ernſt mit einem neuen Commentar über die Dichtkunſt des Ariſtoteles, wenigſtens desjenigen Theils, der die Tragödie angeht, ſchwanger.

Ich ſage Ihnen dieſes auch darum, daß Sie nicht glauben, daß ich mich aufs künftige lediglich unter den Alterthümern vergraben will. Ich ſchätze das Studium derſelben gerade ſo viel, als es werth iſt: ein Steckenpferd mehr, ſich die Reiſe des Lebens zu verkürzen. Mit allen zu unſrer wahren Beſſerung weſentlichen Studien iſt man ſo

bald fertig, daß einem Zeit und Weile lang wird.

Leben Sie wohl, beſter Freund. Wenn ich mehr ſchreiben wollte, könnte Herr Eberhard den Brief nicht mit bekommen, und wenn er ihn nicht mit bekäme, bekämen Sie ihn auch wohl gar nicht.

Ihr

ergebenſter

Leſſing.

59.

Theuerſter Freund!

Herr Eberhard muß mich unrecht verſtanden haben. Wider Ihre Erklärung des Ariſtoteles habe ich ſo wenig, daß ich vielmehr vollkommen damit zufrieden bin. Wenn er durch Furcht, die Rückſicht auf unſer Selbſt, und durch Mitleiden, die Sympathie für Andre verſtanden haben kann, ſo fällt ein groſſer Theil der Schwierigkeiten weg, die man bey dieſer Stelle ſich zu machen pflegt. Ueber

die

die Reinigung dieſer Leidenſchaften, oder die Befreyung von denſelben, die nach den Griechen der ſittliche Endzweck des Trauerſpiels ſeyn ſoll, haben Sie ſich, ſo viel ich mich hier in meiner Schreibſtube, ohne Ihre Dramaturgie nachſchlagen zu können, erinnere, noch nicht erklärt.

Dieſes aber möchte ich von Ihnen wiſſen, ob Sie dieſe Furcht des Ariſtoteles für wahr, für Natur und Erfahrung gemäß halten? Nichts würde, meines Erachtens, das Spiel der Illuſion ſo ſehr verderben, als dieſe Rückſicht auf unſre eigne theure Perſon. Nach geendigtem Trauerſpiele vielleicht, wenn die Täuſchung aufgehört hat, macht die Vernunft zuweilen dieſe fromme Nutzanwendung: aber in der Hitze des Affekts folgen wir dem Verlangen unſrer Einbildungskraft, vergeſſen, wer, was und wo wir ſind, was für Angelegenheiten wir haben, und was für Begegniſſe uns angenehm oder unangenehm ſeyn dürften. Die Wirkungen dieſer glücklichen Täuſchung haben Sie, wie ich mich gar deutlich erinnere, in Ihrer Dramaturgie ſo vortreflich aus einander geſetzt, daß ich

mich schäme, Ihnen so lange davon vorgeschwatzt zu haben.

Eine gewisse Rücksicht auf uns findet bey der Rührung Statt, die von der vorigen sehr unterschieden ist, und wie mich dünkt, von verschiedenen Beobachtern mit jener verwechselt worden ist. Ich meine die dunkle Erinnerung, daß wir ein ähnliches Unglück wirklich erlitten, oder wenigstens befürchtet haben. Diese befördert vielmehr die Täuschung, indem sie dem mitleidigen Gefühle mehr Leben und Nachdruck giebt. Der Zuschauer kann die innern Regungen des Herzens nicht sehen, sondern er muß sie aus äußerlichen Zeichen schließen. Je fester die Zeichen mit den Regungen durch die Association der Begriffe verknüpft sind, desto lebhafter, feuriger und anschauender wird die sympathetische Regung, die den Zeichen entspricht. Niemals aber können die Zeichen eine so lebhafte Wirkung thun, als wenn wir die bezeichnete Sache selbst gefühlt, in unserm Innersten gefühlt haben, wenn wir uns noch wohl erinnern, wie einem Menschen zu Muthe ist, der dieses oder jenes in seinem Her-

zen fühlt. Dieſe Art von Rückſicht auf unſre Perſon gehört alſo zu den ſympatheiſchen, nicht zu den ſelbſtſüchtigen Empfindungen. Warum ſympathiſiren die Thiere nur mit dem Geſchrey der Thiere, die von ihrer Art ſind? fragt Abbt in ſeinem Verdienſt; warum fühlt der Hund mehr Unruhe, wenn er einen Hund heulen, als wenn er ein Kind weinen hört? — Ich glaube, die Urſache ſey, weil ein jedes Thier keine andern Empfindungen anſchauend kennt, als die es ſelbſt gehabt, und die es auf eine ähnliche Weiſe mit ſeiner Art durch dieſe oder jene Zeichen zu äußern pflegt. Der Menſch z. E. hat nur einen ſehr ſchwachen, allgemeinen und unbeſtimmten Begriff von Schmerz, Unruhe, Leiden, u. ſ. w. wenn er ein Thier winſeln hört; aber das Weinen eines Menſchen erregt ſelbſtgefühlte, folglich anſchauende Begriffe von Leiden, die ungleich wirkſamer ſeyn müſſen, und mit den Thieren verhält es ſich nicht anders.

Jener Schauſpieler, der die Urne ſeines Sohns umfaßte, um den Tod des Oreſtes, in Namen ſeiner Schweſter, mit mehr Eingeweide beweinen zu können, hat die Abſicht

nicht

nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

60.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G. zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G. und dieser J., deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr ge-

gesehen, und sind abgereiset, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind itzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzugut, und sahe bey der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine ist ein Buch, dafür Herr Abrahgm eines von ihren doppelten Exemplaren des Diophants eintauschen will, wenn auch der Hermal nicht dabey ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophants in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet, und im Consistorio zu Zürich

nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

60.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G. zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G. und dieser J., deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr ge-

gesehen, und sind [illegible]
nissen zu lassen. Ich [illegible]
vermut verdorben haben. [illegible]
mich der Sache der Rumfordischen
nahm; denn diese sind [illegible]
ihrer üblen Laune. [illegible]
Leute allzugut, und [illegible]
Flamme den Rauch mit [illegible]
vorher. Jetzt muß ich [illegible]
ber mit der Post schicken. [illegible]
Buch, dafür Herr Abraham [illegible]
doppelten Exemplaren [illegible]
tauschen will, wenn auch [illegible]
dabey ist. Sie dürfen [illegible]
Post zuschicken; denn [illegible]
er keine Nacht mehr ruhig [illegible]
er seinen Diophants in [illegible]
hat. Leben Sie wohl!

Mehr [illegible]

N. S. Die Briefe [illegible]
mir wieder aus. [illegible]
naischen Zeitung [illegible]
ter in seinem [illegible]
zeichnet, und [illegible]

vorgelesen hat? Ich habe ihm darüber geschrieben, und erwarte seine Antwort; denn schweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich sagen werde, wird so wohl ihm als mir Verdruß machen.

61.

Berlin, den 29. Nov. 1779.

Theuerster Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen, ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript, *) mein lie-

*) War das bekannte Manuscript, woraus mein Bruder die Fragmente nahm, und welches gar 1787. unter dem Titel gedruckt worden ist: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt. Daß es des Herausgebers

lieber Freund, schicke ich Ihnen noch nicht zurück; ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritischen Augen durchzulesen. Es scheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er ist eben so sehr wider ge-

wisse

gebers wahrer Name nicht ist, könnte man wetten, aber nicht, daß mein Bruder nicht einem seiner Freunde den Auftrag machen können, es nach seinem Tode drucken zu lassen, ob ich gleich von meinem Bruder nie gehört, daß er auf so eine Profanität nach seinem Tode ausgehen wollen. Nur so viel weiß ich, daß er 1771, als er in Berlin war, dieses Manuscript daselbst drucken lassen wollte. Es fand sich auch ein Verleger dazu, unter der Bedingung, daß es die Censur passire. Die theologische Censur wollte den Druck zwar weder verhindern, noch unterdrücken, aber doch nicht ihr vidi darunter setzen, welches man einem christlichen Theologen auch nicht so übel nehmen kann. Der Verleger hielt sich aber dadurch gegen alle Verdrießlichkeit nicht genug gedeckt, und so nahm es mein Bruder wieder nach Wolfenbüttel, und schickte daraus die bösen Fragmente in die Welt. Bey dem Streite mit dem Pastor Göze in Hamburg erhielt er von dem Braunschweigischen Ministerio den

Be-

wisse Charaktere eingenommen, als andre für dieselben eingenommen sind. Er leitet alles aus bösen, grausamen, menschenfeindlichen Absichten her; da doch der Anführer einer Räuberbande selbst gute Absichten wenigstens mit den bösen verbinden muß. Wenn alles

Befehl, davon nichts mehr herauszugeben; auch mußte er demselben das ganze Manuscript ausliefern. Der fromme Eifer des geheimen Raths von Braun hatte beschlossen, es nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und schlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlasse meines Bruders zurückforderte. Ich konnte mir es leicht gefallen lassen, da ich unter meines Bruders Papieren eine andre getreue Abschrift davon fand, der aber doch noch etliche Bogen fehlten. Ich hatte also, was ich nicht haben sollte, und es wäre noch nicht gedruckt, wenn es außer mir nicht noch andre gehabt hätten. Nun ist es ohne alle Umstände gedruckt worden, und der Verleger möchte nur ein Paar hundert Exemplare nach Frankreich oder Spanien zum Verbrennen schicken. Denn liest man gleich da keine deutschen Bücher, so kann man sie ja doch leicht verbrennen, und damit den Absatz in Deutschland befördern.

alles menſchlich zugegangen ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auch den Menſchen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals ſo ſehr eingeſchränkten Einſichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte hat ſeyn können. In dieſem Geſichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie Ihr Ungenannter vorſtellt. Wir ſollten uns der Neigung nicht überlaſſen, gewiſſe Dinge zu ſehr herunter zu ſetzen, weil ſie andre zu ſehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beſtändiges Schwanken, und niemahls ins Gleichgewicht. In Holland ſtreiten ſie jetzt ſo über den Charakter des Sokrates. Die Waiſenhäusler, Hofſtädte und ſeine Klicke ſetzen den armen Griechen zu den ärgſten Schandbuben herunter. Ihre Widerſacher wollen ihm nicht die geringſte menſchliche Schwachheit zuſchreiben laſſen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Perſonen, Männern Gottes und Heiligen, die ſie zum Maasſtabe nehmen, und was dieſem Ideal nicht gleich kommt, ſcheint ihnen Koth, den ſie mit Füſ-

ſen treten können. Den Menſchen als Menſchen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntniſſen ſeiner Zeit und in Vergleichung mit ſeinen Nebenmenſchen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch ſich aus Abſcheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten laſſen; dazu muß man das Maas der menſchlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns ſchwindlich machen. Indeſſen iſt das Manuſcript in aller Betrachtung ſehr wichtig, und allein ſchon eine Reiſe von 30 Meilen werth, wenn ich auch ſonſt nicht Urſache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunſchweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit ſo vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme ſo eben einen Beſuch von Hrn. G., der mit Hrn. J. hier iſt; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiſet, und kann ihm alſo den Ferguſon mitgeben, um Ihnen Koſten zu erſparen. Dieſer Brief mag alſo mit der Poſt vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, ſo melden Sie mir doch, ob die bewußte Perſon noch fer-

fernet in Sie gedrungen, ihr das Manuſcript ſehen zu laſſen, oder ob der Eifer nur ein ſo kurzer Uebergang geweſen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moſes Mendelsſohn.

62.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Beſter Freund!

Ich komme von Braunſchweig, wo ich vier zehn Tage geweſen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzuſetzen im Stande bin, ſonſt würde ich Ihnen gewiß ſchon eher geantwortet haben.

Ich ſahe, zufolge Ihres erſten Briefes, alle Stunden nach den Ferguſon aus, und war ärgerlich, daß Berlin und G. mit ſeinem J. einander ſo lange geſtellen. Denn daß ſie abgereiſt ſeyn ſollten, ohne weiter an

nicht gehabt, seine wahre Person an die Stelle der nachzuahmenden zu setzen, sondern den Schmerz über den Tod eines geliebten Gegenstandes anschauender und lebhafter zu machen.

Ich umarme Sie, mein lieber Freund, wünsche Ihnen eine glückliche Reise, und bitte, mich nicht ganz zu vergessen, wo Sie auch seyn mögen. Ich bin

Ihr

wahrer Freund

Moses Mendelssohn.

60.

Bester Freund!

Ich habe Ihnen versprochen, den Ferguson durch Hrn. G. zu schicken. Nicht wahr? Allein dieser G. und dieser J., deren Freundschaft gegen mich Anfangs so feurig, so lebhaft war, daß ich glaubte, sie könnten nicht 24 Stunden ohne mich vergnügt seyn, eben diese Leute haben mich am Ende nicht mehr ge-

gesehen, und sind abgereiset, ohne mich es wissen zu lassen. Ich muß es in der That womit verdorben haben. Vielleicht, daß ich mich der Sache der Kunstrichter zu sehr annahm; denn diese sind itzt der Gegenstand ihrer üblen Laune. Indessen kannte ich diese Leute allzugut, und sahe bey der lichtesten Flamme den Rauch mit ziemlicher Gewißheit vorher. Jetzt muß ich Ihnen schon die Bücher mit der Post schicken. Das eine ist ein Buch, dafür Herr Abraham eines von ihren doppelten Exemplaren des Diophants eintauschen will, wenn auch der Hermäl nicht dabey ist. Sie dürfen es ihm nur mit der Post zuschicken; denn er ist so begierig, daß er keine Nacht mehr ruhig schlafen kann, bis er seinen Diophants in seinen eignen Händen hat. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

N. S. Die Briefe des Bonnet bitte ich mir wieder aus. Haben Sie in der Jenaischen Zeitung gelesen, was Herr Lavater in seinem Reisebuche von mir aufgezeichnet, und im Consistorio zu Zürich

vorgelesen hat? Ich habe ihm darüber geschrieben, und erwarte seine Antwort; denn schweigen dürfte ich dazu vielleicht nicht, und was ich sagen werde, wird so wohl ihm als mir Verdruß machen.

61.

Berlin, den 29. Nov. 1779.

Theuerster Freund!

Hierbey erhalten Sie den Ferguson, der Ihnen gewiß viel Vergnügen machen wird. Den John Buncle hat unser Nicolai zu Leipzig in den Händen des Prof. Garve gelassen, ich habe ihm aber gesagt, daß er darum schreiben möchte. Ihr Manuscript, *) mein lie-

*) War das bekannte Manuscript, woraus mein Bruder die Fragmente nahm, und welches gar 1787. unter dem Titel gedruckt worden ist: Uebrige noch ungedruckte Werke des Wolfenbüttelschen Fragmentisten. Ein Nachlaß von Lessing, herausgegeben von C. A. E. Schmidt. Daß es des Herausgebers

lieber Freund, ſchicke ich Ihnen noch nicht zurück, ich habe noch die Zeit nicht gehabt, es mit kritiſchen Augen durchzuleſen. Es ſcheint mir, als wenn der Verf. zuweilen unbillig wäre. Er iſt eben ſo ſehr wider gewiſſt

gebers wahrer Name nicht iſt, könnte man wetten, aber nicht, daß mein Bruder nicht einem ſeiner Freunde den Auftrag machen können, es nach ſeinem Tode drucken zu laſſen, ob ich gleich von meinem Bruder nie gehört, daß er auf ſo eine Profanität nach ſeinem Tode ausgehen wollen. Nur ſo viel weiß ich, daß er 1771, als er in Berlin war, dieſes Manuſcript daſelbſt drucken laſſen wollte. Es fand ſich auch ein Verleger dazu, unter der Bedingung, daß es die Cenſur paſſire. Die theologiſche Cenſur wollte den Druck zwar weder verhindern, noch unterdrücken, aber doch nicht ihr vidi darunter ſetzen, welches man einem chriſtlichen Theologen auch nicht ſo übel nehmen kann. Der Verleger hielt ſich aber dadurch gegen alle Verdrießlichkeit nicht genug gedeckt, und ſo nahm es mein Bruder wieder nach Wolfenbüttel, und ſchickte daraus die böſen Fragmente in die Welt. Bey dem Streite mit dem Paſtor Göze in Hamburg erhielt er von dem Braunſchweigiſchen Miniſterio den

Be-

wiſſe Charaktere eingenommen, als andre für dieſelben eingenommen ſind. Er leitet alles aus böſen, grauſamen, menſchenfeindlichen Abſichten her; da doch der Anführer einer Räuberbande ſelbſt gute Abſichten wenigſtens mit den böſen verbinden muß. Wenn alles

Befehl, davon nichts mehr herauszugeben; auch mußte er denſelben das ganze Manuſcript ausliefern. Der fromme Eifer des geheimen Raths von Braun hatte beſchloſſen, es nie wieder an das Tageslicht zu bringen, und ſchlug es mir daher rund ab, als ich es als ein Stück von dem Nachlaſſe meines Bruders zurückfoderte. Ich konnte mir es leicht gefallen laſſen, da ich unter meines Bruders Papieren eine andre getreue Abſchrift davon fand, der aber doch noch etliche Bogen fehlten. Ich hatte alſo, was ich nicht haben ſollte, und es wäre noch nicht gedruckt, wenn es außer mir nicht noch andre gehabt hätten. Nun iſt es ohne alle Umſtände gedruckt worden, und der Verleger möchte nur ein Paar hundert Exemplare nach Frankreich oder Spanien zum Verbrennen neu ſchicken. Denn lieſt man gleich da keine deutſchen Bücher, ſo kann man ſie ja doch leicht verbrennen, und damit den Abſatz in Deutſchland befördern.

alles menſchlich zugegangen ſeyn ſoll, ſo müſſen wir auch den Menſchen nehmen, wie er in jenen Zeiten, nach den damals ſo ſehr eingeſchränkten Einſichten von Völkerrecht, allgemeiner Gerechtigkeit und Liebe zu dem menſchlichen Geſchlechte hat ſeyn können. In dieſem Geſichtspunkte werden uns die Dinge ganz anders erſcheinen, als ſie Ihr Ungenannter vorſtellt. Wir ſollten uns der Neigung nicht überlaſſen, gewiſſe Dinge zu ſehr herunter zu ſetzen, weil ſie andre zu ſehr erhoben haben; denn dadurch bringen wir nur die Schalen in ein beſtändiges Schwanken, und niemahls ins Gleichgewicht. In Holland ſtreiten ſie jetzt ſo über den Charakter des Sokrates. Die Waiſenhäusler, Hofſtädte und ſeine Klicke ſetzen den armen Griechen zu den ärgſten Schandbuben herunter. Ihre Widerſacher wollen ihm nicht die geringſte menſchliche Schwachheit zuſchreiben laſſen. Beyde Partheyen haben den Kopf voll von göttlichen Perſonen, Männern Gottes und Heiligen, die ſie zum Maasſtabe nehmen, und was dieſem Ideal nicht gleich kommt, ſcheint ihnen Koth, den ſie mit Füſ-

ſen treten können. Den Menſchen als Menſchen zu betrachten, ihn nach den Sitten, Gewohnheiten und Kenntniſſen ſeiner Zeit und in Vergleichung mit ſeinen Nebenmenſchen zu beurtheilen, dazu muß man weder Vorurtheile haben, noch ſich aus Abſcheu gegen Vorurtheile zur Unbilligkeit verleiten laſſen; dazu muß man das Maas der menſchlichen Kräfte kennen, und keine Phantome im Kopfe haben, die uns ſchwindlich machen. Indeſſen iſt das Manuſcript in aller Betrachtung ſehr wichtig, und allein ſchon eine Reiſe von 30 Meilen werth, wenn ich auch ſonſt nicht Urſache hätte, an die kurze Zeit, die ich zu Braunſchweig und Wolfenbüttel zugebracht, mit ſo vielem Vergnügen zurück zu denken.

Ich bekomme ſo eben einen Beſuch von Hrn. G., der mit Hrn. J. hier iſt; ich höre, daß er künftige Woche wieder abreiſet, und kann ihm alſo den Ferguſon mitgeben, um Ihnen Koſten zu erſparen. Dieſer Brief mag alſo mit der Poſt vorausgehen.

Wenn Sie mir antworten, ſo melden Sie mir doch, ob die bewußte Perſon noch fer-

sonnet in Sie gedrungen, ihr das Manuskript sehen zu lassen, oder ob der Eifer nur ein so kurzer Uebergang gewesen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und lieben Sie

Ihren

Moses Mendelssohn.

62.

Wolfenbüttel, den 9. Jan. 1771.

Bester Freund!

Ich komme von Braunschweig, wo ich vier zehn Tage gewesen bin: und ich habe nun einmal das Unglück, daß ich da auch nicht eine Feder anzusetzen im Stande bin, sonst würde ich Ihnen gewiß schon eher geantwortet haben.

Ich sahe, zufolge Ihres ersten Briefes, alle Stunden nach den Fergueson aus, und war ärgerlich, daß Berlin und S. mit seinem J. einander so lange gestecken. Denn daß sie abgereist seyn sollten, ohne weiter an

das Buch und an Sie zu denken, das hätte ich mir doch kaum träumen lassen: so ähnlich es schon diesen Leuten im Grunde sieht. Ich habe angemerkt, daß ein alter witziger Kopf und eine alte Jungfer die zwey wunderlichsten Geschöpfe in der Welt sind: und wenn ich nicht bedächte, an wen ich schreibe, so hätte ich Lust, diese Gleichheit in einem schönen Epigramm auszuführen; unbekümmert, auch selbst darüber für einen alten witzigen Kopf gehalten zu werden.

Mit dem Fergueson will ich mir nun ein eigentliches Studium machen. Ich sehe schon aus dem vorgesetzten Inhalte, daß es ein Buch ist, wie mir hier gefehlt hat, wo ich größtentheils nur solche Bücher habe, die über lang oder kurz den Verstand, so wie die Zeit, tödten. Wenn man lange nicht denkt, so kann man am Ende nicht mehr denken. Ist es aber auch wohl gut, Wahrheiten zu denken, sich ernstlich mit Wahrheiten zu beschäftigen, in deren beständigem Widerspruche wir nun schon einmal leben, und zu unserer Ruhe beständig fortleben müssen? Und

von dergleichen Wahrheiten sehe ich in dem Engländer schon manche von weitem.

Wie auch solche, die ich längst für keine Wahrheiten mehr gehalten. Doch ich besorge es nicht erst seit gestern, daß, indem ich gewisse Vorurtheile weggeworfen, ich ein wenig zu viel mit weggeworfen habe, was ich werde wiederholen müssen. Daß ich es zum Theil nicht schon gethan, daran hat mich nur die Furcht verhindert, nach und nach den ganzen Unrath wieder in das Haus zu schleppen. Es ist unendlich schwer, zu wissen, wenn und wo man bleiben soll, und Tausenden für einen ist das Ziel ihres Nachdenkens die Stelle, wo sie des Nachdenkens müde geworden.

Ob dieses nicht auch manchmal der Fall unsers Ungenannten gewesen, will ich nicht so geradezu leugnen. Nur Unbilligkeit möchte ich nicht gern auf ihn kommen lassen. Zwar ist Ihre Anmerkung sehr gegründet, daß man bey Beurtheilung gewisser Charaktere und Handlungen das Maaß der Einsicht und des moralischen Gefühls mit in Betrach-

nung ziehen müſſe, welches den Zeiten zukom-
me, in die ſie fallen. Allein doch wohl nur
bey ſolchen Charakteren und Handlungen, die
weiter nichts ſeyn ſollen, als Charaktere und
Handlungen bloßer Menſchen? Und ſollen das
die ſeyn, von welchen bey dem Ungenannten
die Rede iſt? Ich bin verſichert, er würde
die ähnlichen Charaktere und Handlungen,
wenn er ſie im Herodotus gefunden hätte,
ganz anders beurtheilet, und gewiß nicht
vergeſſen haben, ſich in ihre Zeiten und auf
die Staffel ihrer Einſichten zurück zu ſtellen.
Aber ſind Patriarchen und Propheten Leute,
zu denen wir uns herablaſſen ſollen? Sie ſol-
len vielmehr die erhabenſten Muſter der Tu-
gend ſeyn, und die geringſte ihrer Handlun-
gen ſoll in Abſicht auf eine gewiſſe göttli-
che Oekonomie für uns aufgezeichnet ſeyn.
Wenn alſo an Dingen, die ſich nur kaum
entſchuldigen laſſen, der Pöbel mit Gewalt
etwas Göttliches finden ſoll und will: ſo
thut, denke ich, der Weiſe Unrecht, wenn
er dieſe Dinge blos entſchuldigt. Er muß
vielmehr mit aller Verachtung von ihnen ſpre-
chen, die ſie in unſern beſſern Zeiten verdie-

nen

nen würden, mit aller der Verachtung, die sie in noch bessern, noch aufgeklärtern Zeiten nur immer verdienen können. — Die Ursache, warum Ihnen ein solches Verfahren bey unserm Ungenannten aufgefallen ist, muß blos darinn liegen, daß Sie von jeher weniger gehalten gewesen, die getadelten Handlungen in dem Lichte der Göttlichkeit zu betrachten, in welchem wir sie schlechterdings betrachten sollen. —

Die Neugierde der bewußten Person nach dem Manuscript hat sich halten lassen. Er hat nicht eher wieder daran gedacht, als bis er mich vor einigen Tagen wieder zu sehen bekam. Ich fürchte, daß sein Verlangen, die Sache selbst besser einzusehen, ebenfalls nicht weit her ist: daher habe ich ihm auch nur blos die Vorrede mitgetheilt, unter dem Vorwande, daß Sie das übrige Manuscript bey sich hätten. Er muß nicht von mir denken, als ob ich ihm dergleichen Dinge aufdringen wolle.

Aber was ist das für ein neuer Angriff, der in den Jenaischen Zeitungen von Lavatern

auf Sie, geschehen? Ich lese diese Zeitung nicht, und habe sie auch in ganz Braunschweig nicht auftreiben können. Haben Sie doch ja die Güte, mir das Blatt mit der ersten Post zu senden. Noch mehr aber bitte ich Sie, wenn Sie darauf antworten, es mit aller möglichen Freyheit, mit allem nur erſinnlichen Nachdrucke zu thun. Sie allein dürfen und können in dieſer Sache ſo ſprechen und ſchreiben, und ſind daher unendlich glücklicher, als andre ehrliche Leute, die den Umſturz des abſcheulichſten Gebäudes von Unſinn nicht anders, als unter dem Vorwande, es neu zu unterbauen, befördern können.

Ich ſende Ihnen hierbey auch Ihre Briefe von Bonnet zurück. Der Name iſt mir ſo ekel geworden, daß ich auch nicht einmal die Wahrheit von ihm lernen möchte. Ich habe mich nicht enthalten können, dem Abt Jeruſalem den Umſtand von der Antidatirung der Vorrede zu der neuſten Ausgabe ſeines Buches zu erzählen. Der Abt ſagte zu verſchiedenen malen: das iſt nicht artig. Und ich antwortete dem Abt jedesmahl:

mahl: es iſt mehr als nicht artig, es iſt niederträchtig. Sie ſind wahrlich verbunden, wenn Sie nicht gegen das andre Extremum des kleinen Schlächers ausſchweifen wollen, den Umſtand bekannt zu machen. —

Den Tauſch mit dem Hrn. Abraham nehme ich recht gern an. Aber es wird ihm wohl nicht recht ſeyn, daß er anbey auch nicht einmahl die Ausgabe des Bachet erhält; ſondern es iſt die ganz erſte vom Xylander, die aber, ſo viel ich ſehe, das Beſondre hat, daß ſie die Scholia des Planudes über die zwey erſten Bücher des Diophants enthält, welche Bachet nicht mit drucken laſſen. Doch ohne Zweifel taugen auch dieſe Scholia nichts, welches ich wohl vom Hrn. Abraham näher wiſſen möchte, weil unter den Manuſcripten unſrer Bibliothek auch die Scholia des Planudes über das einzelne Buch des Diophants de numeris multangulis vorhanden ſind, von denen ſelbſt Xylander nichts gewußt hat, und die überall noch nicht gedruckt ſind.

Leben Sie wohl, beſter Freund, und ſchreiben Sie mir bald wieder. Sie ſehen

Noth, was ich an der Zeit verſäume, bringe ich an der Länge ein. Meinen Gruß an Nicolai, dem ich auch nächſtens ſchreiben werde. Daß er mir doch ja nicht den — wie heißt der närriſche Kerl? — zu ſchicken vergißt.

Der

ergebenſter Freund

Leſſing.

63.

Berlin, den 9. April 1771.

Liebſter Freund!

Ich ſchicke Ihnen meine philoſophiſchen Schriften, aber ohne einen Brief dazu zu ſchreiben. Ich befinde mich ſeit einiger Zeit ſo übel, daß mir das Leſen und Schreiben völlig unterſagt worden. Noch dieſen ganzen Sommer ſoll ich ſo muſenlos hinbringen, und wie jener König der Menſchheit beraubet werden, um unter den wilden Thieren meine Vernunft wieder zu ſuchen.

Leben Sie wohl, mein Freund, und mäßigen Sie Ihren Eifer, zu lesen und zu denken, damit Sie desto länger aushalten. Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund,

Moses Mendelssohn.

64.

Braunschweig, den 16. Jul. 1771.

Liebster Freund!

So eben kommen wir allhier an. Morgen ist Sonnabend, da kann ich also nicht zu Ihnen kommen. Wenn mein Reisegefährte eilt, so reise ich den Sonntag wieder von hier ab, nach Pyrmont, ohne Sie gesehen zu haben. Ist es Ihnen eine Möglichkeit, so könnten Sie, der Sie keinen Sabbath zu feyern haben, zu mir herüber, oder weil von Möglichkeiten die Rede ist, vielleicht könnten Sie es möglich machen, daß Sie mit uns nach Pyrmont reisen. Ich gehe mit Hrn. Zacharias Veitel Ephraim, den Sie ken-

kennen müssen, dahin. Wir haben einen sehr bequemen vierſitzigen Wagen, also iſt Raum für noch 2 Perſonen. Hier iſt auch ein Brief von Ihrem Bruder, der ſich recht wohl befindet. Wenn es Ihnen beſchwerlich ſeyn ſollte, morgen herüber zu kommen, ſo begleite ich meinen Ephraim doch wohl noch, auf den Sonntag mit mir nach Wolfenbüttel zu reiſen.

Leben Sie bis dahin wohl! Ich bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moſes Mendelsſohn.

65.

Berlin, den 1. Febr. 1774.

Ich kann nicht umhin, ein kleines Verſehen zu rügen, das ich in Ihrem zweyten Beytrage bemerkt zu haben glaube, wäre es auch nur, um Ihnen ein Zeichen von meinem Daſeyn zu geben, und zu zeigen, daß ich ſelbſt in meiner Krankheit, und ſogar Ihre Beyträ-

tolge zu einem sonst mir so geringschätzig gewesenen Zweige der Litteratur, nicht ungelesen lassen kann.

In der Anmerk. S. 384. 85. führen Sie aus dem vorhin gedruckten Aufsatze Leibnitzens eine Stelle an, und sagen, daß Sie unmöglich so von ihm kommen können, indem es wahrer Unsinn ist. Nun hat dieses allerdings seine Richtigkeit, daß die Stelle, so wie sie da steht, unverständlich ist. Allein auch so, wie Sie die Stelle haben abdrucken lassen, kann Leibnitz nicht geschrieben haben, und zwar aus folgenden Gründen: 1) die Sätze: omnis homo est rationalis, und omnis homo est albus, oder omnis, qui est homo, est albus, scheinen, Ihrer Lesearт zufolge, nur darinn unterschieden zu seyn, daß jenes propositio universalis, dieses aber particularis seyn sollte; Leibnitz führt sie aber als Beyspiel an, daß eine propositio per se und per accidens seyn könne. 2) Daß propositio particularis nicht müsse universaliter behauptet werden, ist kein novum repertum logicum. 3) Leibnitz setzt nicht für die Langeweile,

weile, omnis, *qui eſt homo*, eſt albus. Es muß ihm auch hier auf dieſe Subtilität ankommen, und er ſcheint die attributa ſubjecti, die ihm per accidens zukommen, durch dieſen Unterſchied bezeichnen wollen. Ich denke alſo, man müſſe aus beyden Handſchriften ſo etwas Verſtändliches zuſammenflicken, und mag vielleicht Leibnitz ſelbſt, wie folgt, geſchrieben haben: V. G. recte ſimpliciter dicimus, omnis homo eſt rationalis: ſed non recte dicimus, omnis homo eſt albus, etſi verum eſſet; quia albedo humanitati non cohaeret: ſed dicendum, omnis, qui eſt homo, eſt albus. Qua etiam ex parte &c. Dieſes giebt, wie ich glaube, einen ſehr guten Sinn. Die Bemerkung iſt neu, und thut dem Vertheidiger der Dreyeinigkeit in der Folge keine ſchlimmen Dienſte. Das Prädikat: eſt albus, iſt vielleicht unglücklich gewählt. Beſſer wäre vielleicht geweſen: omnis homo, eſt bipes. Nach der Leibnitziſchen Anmerkung muß es heißen: omnis, qui eſt homo, eſt bipes, weil die Zweyfüßigkeit der Menſchheit nicht per ſe, ſondern per acci-

dens

denn zubenennt. Für Ihr intelligibile, intelligens und intellectus werden sich die Herren höflichst bedanken. Sie müssen unter Ihren jugendlichen Aufsätzen noch einen finden, worinn Sie diese Distinction mit vielem Scharfsinne aus einander gesetzt haben. Unsre Cabbalisten haben auch ein Principium emanaticum, emanans und emanatum. Man erzählet sich, daß einst ein Christ einem Juden dadurch die Dreyeinigkeit habe beweisen wollen. Der Jude hatte zu gleicher Zeit 3 Dukaten zu bezahlen, und gab dem Christen nur einen; zeigte ihm aber erst die Bildseite, dann die Schildseite, und endlich den Rand. Dieses sind so gut 3 Dukaten, sprach er, als ihre 3 Principia 3 Personen sind.

Leben Sie wohl, ich hoffe den Sommer Sie wieder zu sehen, und bin

Ihr

aufrichtiger Freund

Moses Mendelssohn.

Auch meinetwegen leben Sie wohl! Ich habe keine Hofnung, Sie diesen Sommer

zu ſehen. Ich will Ihnen alſo nur ſchriftlich Glück wünſchen, zu dem angelegentlichen Antheile, den die Göttingſche theologiſche Fakultät (laut den gelehrten Anzeigen) an Ihren Beyträgen zu nehmen anfängt. Herr Leß hat neulich in den G. Anzeigen behauptet, wer den Hauptbeweis der chriſtlichen Religion durch die Wunderwerke wegnehme, der nehme dem menſchlichen Geſchlechte alle Tugendkräfte weg. Ich dächte, Sie machten ſich an einen Beweis der Richtigkeit der Wunderwerke. Alsdann bekämen Sie ohnfehlbar den theologiſchen Doktortitel, den Sie, wie Erneſti verſichert, ſchon verdienen. Und darum iſts Ihnen eigentlich doch nur zu thun.

Es ſchreibt mir jemand aus Frankfurt am Mayn, daß gleich nach Erfindung der Buchdruckerkunſt eine deutſche Ueberſetzung von Marco Polo Reiſen herausgekommen ſey, welche Ihren Abhandlungen vieles Licht geben könne. Vielleicht erhalte ich eine Nachricht davon für die A. D. B. Ich umarme Sie.

Nicolai.

66.

66.

Wolfenbüttel, den 1. May 1774.

Ich danke Ihnen, mein beſter Freund, für Ihre gütige Belehrung. Sie haben vollkommen Recht; ſo und nicht anders kann Leibnitz geſchrieben haben. Die Unſchicklichkeit des beygebrachten Exempels, omnis homo eſt albus, hat mich allein abgehalten, es ſofort einzuſehen, und dieſe Unſchicklichkeit erkennen Sie ſelbſt. — Aber iſt es nicht ſonderbar, daß Sie die wahre Lesart in einer Schrift herſtellen, die Ihnen von einem Ende zum andern ſo kompleter Nonſens ſcheinen muß — und iſt? Auch mir iſt; auch ohne Zweifel Leibnitzen ſelbſt geweſen iſt. Und dennoch bin ich überzeugt, daß Leibnitz auch hier noch als Leibnitz gedacht und gehandelt hat. Denn es iſt unſtreitig beſſer, eine unphiloſophiſche Sache ſehr philoſophiſch vertheidigen, als unphiloſophiſch verwerfen und reformiren wollen. Meiner ehemahligen Grillen über eben dieſen Gegenſtand erinnere ich mich noch wohl, und eben ſo wohl auch deſſen, was Sie mir damahls darauf antworteten, und wodurch ich auf einmahl ab-

gebracht ward, weiters für mich ſelbſt im Ernſt daran zu denken.

Der Jude gefällt mir auch itzt gleichwohl noch nicht, welcher in dem Geiſte dieſes Geheimniſſes einen Dukaten für drey bezahlen wollte. Ich würde mir den Juden loben, der ſich von einem armen Teufel von Chriſten ſo bezahlen ließe. — Ich bin dir, Freund, ſagt der Chriſt, drey Dukaten ſchuldig; hier ſind ſie! Sind das drey Dukaten? ſagt der Jude; das iſt ja nur einer. Aber ſchon gut, gieb nur her: du biſt mir auch nur einen ſchuldig, Freund — Der Jude iſt bezahlt, und der Chriſt hat bezahlt: was ſollen ſie noch um Ziffern zanken?

Nicolais freundſchaftlichen Muthwillen beantworte ich ihm ſelbſt. Ich will nicht hoffen, daß er mich wirklich ſo verkennen, als es aus ſeinen Spöttereyen ſcheinen könnte.

Habe ich bald das Vergnügen, Sie zu ſehen? Laſſen Sie mir ja Ihre Ankunft voraus wiſſen, damit ich keinen Augenblick, worinn ich Ihrer genießen könnte, verliere. Leben Sie recht wohl!

der Ihrige
Leſſing.

67.

Braunschweig, den 16. Jul. 1774.

Bester Freund!

Der Ihnen dieses überreicht, ist ein so guter junger Mann, daß ich eifersüchtig darauf seyn würde, wenn er eine andere Adresse an Sie von hier aus mitnähme, als meine. Er hat eine Tragödie geschrieben, die Sie vielleicht noch nicht gelesen haben, von der ich aber doch wünschte, daß Sie sie lesen möchten, um zu hören, ob mein Urtheil mit dem Ihrigen übereinstimme. Ich glaube nicht, daß viel erste Stücke jemahls besser gewesen.

Mein Bruder wird Ihnen ein Exemplar von den Jerusalemischen Aufsätzen gegeben haben, und ich wünschte, daß Sie mit dem, was ich dabey gethan habe, zufrieden seyn könnten. Aber so ist die einzige Absicht, die ich dabey gehabt, immer noch das Beste dabey. — Ob ich Ihre Anmerkung über den ersten Aufsatz recht gefaßt habe, werden Sie wohl sehen; sonst mir es hoffentlich aber nicht übel deuten, daß ich keinen andern Gebrauch davon gemacht habe. Es wäre unpolitisch gewesen, wenn ich auf alle Blößen

meines Verfaſſers ſo deutlich gewieſen hätte laſſen Sie mich, beſter Freund, durch dieſe Gelegenheit angenehme Nachricht von Ihrer Geſundheit und Ihrer fortdauernden Freundſchaft gegen mich hören. Ich bin

ganz der Ihrige
Leſſing.

68.

Hannover, den 3. Nov. 1777.

Liebſter Freund!

Ich bin dem Vergnügen, Sie zu ſehen, ſo nahe geweſen, und kränke mich jetzt, daß ich mich habe nach Hannover bringen laſſen, ohne Sie geſehen zu haben. Mein Vorſatz war, mich allhier etwa 8 bis 10 Tage aufzuhalten, und meine Rückreiſe über Wolfenbüttel zu nehmen. Billet von Mazelſtoſch, und Brief und Blumenſchachtel nahm ich mit Bedacht mit; die Papiere, um ſie Ihnen perſönlich zu überreichen, und die Blumen, um mir bey Madam eine Empfehlung auszuſparen, die ſonſt ein unbekanntes bärtiges Geſicht wenigen freundlich aufgenommen ha-

ben

den würde. Aber wie es den frommen Wünschen auf Erden zu gehen pflegt: wenn sie auch erfüllt werden sollen, so werden sie wenigstens sehr lange, für den Wünschenden mehrentheils tödtlich lange verschoben. Ich werde mich allhier, wer weiß wie lange, aufhalten, und vor Langerweile umkommen müssen. Hierbey erhalten Sie Ihre Briefe, Madam ihre Schachtel. Bevor ich von hier abreise, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen nochmahls zu schreiben, um Sie wenigstens bey meiner Durchreise durch Wolfenbüttel nicht zu verfehlen. Leben Sie wohl!

Moses Mendelssohn.

69.

Hannover, den 12. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich komme ganz unfehlbar zu Ihnen nach Wolfenbüttel, ob ich gleich den Tag noch nicht bestimmen kann, wenn dieses geschehen wird. Sicherlich soll mich kein Geschäft davon abhalten; denn in der That ist mir kei-

nes ſo dringend, als die Begierde Sie zu ſehen, und mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie ſcheinen mir itzt in einer ruhigen zufriedenen Lage zu ſeyn, die mit meiner Denkungsart unendlich beſſer harmonirt, als jene geiſtreiche, aber auch etwas bittre Laune, die ich an Ihnen vor einigen Jahren bemerkt zu haben glaubte. Ich war nicht ſtark genug, das Aufbrauſen dieſer Laune niederzuſchlagen, aber ich habe es herzlich gewünſcht, daß es Zeit und Umſtände, und Ihre eigne Vernunft thun möchten. Mich dünkt, und alles, was ich von Ihnen höre und ſehe, beſtätiget mich in dieſem angenehmen Dünken; mich dünkt, mein Wunſch ſey nunmehr erfüllt. Ich muß Sie in dieſer beſſern Lage Ihres Gemüths nothwendig ſprechen, wäre es auch nur, um mich zu belehren, was am meiſten zu dieſer Beſänftigung beygetragen: die Frau oder die Freymäurerey? beſſere Vernunft oder reifere Jahre?

Ihre Geſpräche über die Freymäurerey habe ich mit ſehr vielem Vergnügen geleſen. Nicht, daß Sie etwa meinen Witz geſtillt hätten. Ich bin eines Theils dieſes Unbe-

des

des schon lange quitt. Ich bin überzeugt: was Menschen Menschen verheimlichen, ist selten des Nachforschens werth. Anderntheils wissen Sie am besten, daß Ihre Gespräche gar nicht darnach eingerichtet sind, die Neugier zu befriedigen. Was sie aber bey mir bewirkt haben, sind billigere Begriffe von einem Institut, das mir seit einiger Zeit fast verächtlich zu werden angefangen. Man kann sich schwerlich enthalten, die Unthaten der Kirche auf Rechnung der Religion zu setzen.

Wenn Sie aber sagen, Sie wären ein Freymäurer, wie Sie ein Christ sind, so muß ich gestehen, daß ich gerade das Gegentheil behaupten möchte. Sie sind ein Freymäurer, wie Sie nicht wollen, daß man ein Christ seyn soll; denn im Grunde verhalten Sie sich zu einem ächten Freymäurer, ungefähr, wie Eberhard zu Götzen. Recht in dem Tone der Heterodoxen lösen Sie den Zauber auf, der die Sinne blendet, erklären alles fein menschlich und irdisch, was den Rechtgläubigen in den dritten Himmel entzückt, predigen Rechtschaffenheit, sagen, Sokrates sey ein Christ gewesen, ohne es selbst gewußt

zu haben, und behaupten in Gottes Nahmen: außer dem Christenthume gebe es keinen ehrlichen Mann.

Im Ernste, sollte ich fast glauben, Ihre vortrefliche Idee von der Nutzbarkeit des Instituts verdiente dem Publikum durch Thaten, aber nicht durch Wort und Schrift, geoffenbart zu werden. Sie wissen, wie der große Haufen gestimmt ist. So bald man ein Ding bey seinem ächten Nahmen nennet, so heißt es: je nun, wenns weiter nichts ist! Das Volk dränget sich nie in gröſſere Haufen, als wenn es nicht weiß, warum.

Ihren Aufschluß von dem Ursprunge des Nahmens, müssen Sie unserm Nicolai irgend einmahl entdeckt haben. Der hat mir, wo ich nicht irre, schon verschiedentlich davon gesprochen. Wenigstens erinnere ich mich gar deutlich, so etwas von einem meiner Freunde schon öfters gehört zu haben, und außer Ihnen und Nicolai habe ich mit niemanden von der Freymäurerey gesprochen.

Ich behalte Ihre Gespräche noch in Händen, und schicke Ihnen dafür beykommenden Aufsatz über die Ideenverbindung. Prof.

Engel

Engel verlangte eine Erklärung der lyrischen Dichtkunst, und dazu gehörte eine nähere Beleuchtung des Zusammenhangs der Begriffe, als gemeinhin in Compendiis vorzukommen pflegt. Für Sie wird der Aufsatz zwar nichts Neues enthalten; er kann aber dazu dienen, unserer bevorstehenden Unterredung einen bestimmtern Stof unterzulegen, damit wir in der Menge der Dinge, die wir uns zu sagen haben, ein unverrücktes Augenmerk behalten. Und hiermit leben Sie wohl! Ich komme und bringe meine Frau mit, die sich, so wie ich, Ihnen und Madam herzlich empfiehlt.

Moses Mendelssohn.

70.

Hannover, den 19. Nov. 1777.

Bester Freund!

Ich habe einen geräumigen, viersitzigen Wagen, und der Personen nicht mehr als drey. Mithin ist für Ihren Sohn ein bequemer Sitz ledig, und ich freue mich, diesen mit einer Person besetzen zu können, die

Sie so nahe angehet. Ich denke, höchstens noch etwa 3 Wochen hier bleiben zu müssen, vielleicht nur 14 Tage. Alsdenn holen wir unsern Reisegefährten sicherlich ab.

Wie aber, wenn Sie unterdessen nach Hannover kämen, und durchsuchten mit mir die Leibnitzischen Papiere? Der Gedanke ist so einnehmend, so tröstend in der Langenweile, in welcher ich hier schmachte, daß ich wünschte, auf diese Anfrage lieber gar keine, als eine abschlägige Antwort von Ihnen zu erhalten.

Hierbey Ihre Gespräche! Die Hauptidee ist so wichtig, mir wenigstens so neu, daß ich auf Ihre Ausführung derselben ausserordentlich begierig bin. Leben Sie wohl! Empfehlen Sie mich und meine Frau der Ihrigen, bis auf nähere Bekanntschaft.

Vollkommen der Ihrige
Moses Mendelssohn.

Berlin, den 18. Febr. 1785.

Theureſter Freund!

Herr Fl—, der in Geſellſchaft des Hrn. Gt— nach Italien zu reiſen im Begrif iſt, wünſchet vorher Ihre perſönliche Bekanntſchaft zu machen, und bittet mich um eine Adreſſe an Sie, da er Ihnen perſönlich unbekannt ſeyn dürfte. Ich ergreife dieſe Gelegenheit gern, um Ihnen wenigſtens einen ſchriftlichen Beweis von meinem Daſeyn zu geben; Ihnen, der Sie Ihren Freunden ſo viele, und zum Theil ſo herrliche gedruckte Beweiſe von dem Ihrigen geben. Herr Fl— iſt ein Mann von groſſem Vermögen, der zu Göttingen zu ſeinem Vergnügen Medicin ſtudirt hat, und ſehr gern auch in andern nützlichen Kenntniſſen unterrichtet ſeyn möchte. Es könnte nicht ſchaden, wenn alle Reiche von gleicher Denkungsart wären, und ihren Ueberfluß auf ähnliche Weiſe anzuwenden ſuchten. Was er bey Ihnen ſucht, iſt mir eigentlich unbekannt. Vermuthlich blos Ihre Bekanntſchaft, und Ihren Unterricht, die Sehenswürdigkeiten Italiens betreffend.

Wäre

Wäre ich in seiner Verfassung, so ließe ich Italien mit allen seinen Raritäten sicherlich das Letzte seyn, davon ich mich mit Ihnen zu Wolfenbüttel unterhielte. Leben Sie wohl, mein bester Freund! und lassen Sie Hrn. Gl— merken, daß ich bey Ihnen etwas vermag.

Ihr

Freund

Moses Mendelssohn.

Gelehrter Briefwechſel

zwiſchen

D. Johann Jacob Reiske,

Conrad Arnold Schmid,

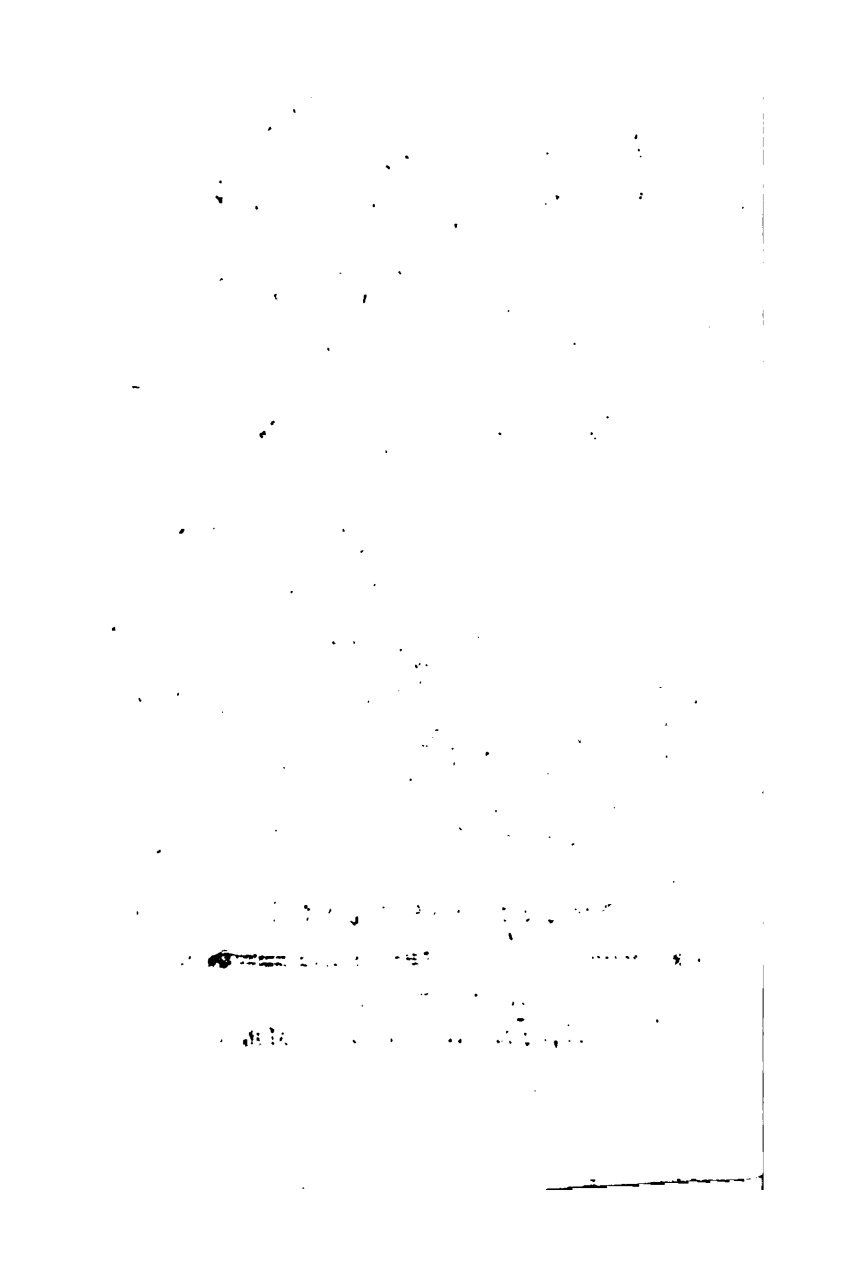
und

Gotthold Ephraim Leſſing.

Zweiter Theil.

Berlin, 1789.

bey Chriſt. Friedr. Voß und Sohn.



Gelehrter Briefwechsel,

zwiſchen

D. Johann Jacob Reiske,

Conrad Arnold Schmid,

und

Gotthold Ephraim Leſſing.

Zweiter Theil.

1.

Leipzig, den 8. Februar 1769.

Herr Profeſſor Milov gibt mir eine unvermuthete, aber angenehme Gelegenheit, einem berühmten Gelehrten ein Kompliment zu machen, den ich mit ganz Deutſchland ſeit langer Zeit bewundere und verehre. Gedachter Freund verſichert mich, daß Sie erbötig ſind Dero Demoſthenem Aldinum, in welchem eine gelehrte Hand viele Verbeſſerungen hinzugeſchrieben hat, mir zum Gebrauch auf einige Zeit anzuvertrauen. Dero großmüthige und uneigennützige Geſinnungen rühren mich mit einem innigen Gefühle von Erkenntlichkeit, und ich wage es, Sie bei Dero Worte zu halten. Wollen Sie mir dieſen Schatz genießen laſſen, ſo ſeyn Sie von der Güte, und laſſen ihn Herrn Profeſſor Milov zuſtellen, der ihn an mich beſorgen wird. Ich werde den gehörigen Gebrauch davon machen, und zu ſeiner Zeit Dero Willfährigkeit zu preiſen nicht ver-

geſſen. Sie wiſſen, mein Herr, daß dieſes der einzige Dank ſei, womit arme Gelehrte, wie ich, dergleichen Liebesdienſte erwiedern können. Fände ich in Ihrem Demoſthenes mehr, als ich erwarte, und könnten Sie ſich entſchließen, ihn mir ganz abzulaſſen, ſo wollte ich mich erkundigen, was Sie dafür fodern. Außerdem bitte mir Anweiſung zu geben, wem ich Dero Exemplar, nach einem kurzen Gebrauche von wenigen Monaten, zuſtellen ſoll, damit es Ihnen wiederum ſicher zu Handen komme. — Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, groſſer Leſſing, (denn ihr bloßer Name iſt doch wohl mehr, als alle Titel, werth) bedanken, daß Sie nebſt der guten Sache der Wahrheit, auch zugleich mich, und andere brave Leute, die, wie ich, unſchuldig haben leiden müſſen, an dem gemeinſchaftlichen hölliſchen Feinde gerächet haben? Ich kann nicht leugnen, es iſt mir allemal, wenn auch gleich mein eigenes Intereſſe nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverſchämten Pralern, unwiſſenden Spöttern, boshaften Läſterern der Mund geſtopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchti-

gung an ihnen verlohren; denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht, so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen Sie mit ihren Harlequinaden auf der gelehrten Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Böswicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klotzen seine äußerst seichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschnitzer unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken. Aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu besudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß, und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit, und von der Billigkeit uneingenommener Kenner, die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann, noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen, und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreit elende Scribenten. Sind sie

aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht, und verriethe ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedachte an diesem Kriege keinen Antheil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß. Wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Castor, der Pollux von Deutschland, den Amycum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen, und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publikums, und, wenn sie wollen, auch in meinen eignen; für die Mühwaltung, die Sie sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich, unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernern Wohlwollen ꝛc. ꝛc.

D. Reiske.

2.

Hamburg, den 12. Febr. 1769.

Es geschieht mit dem größten Vergnügen, daß ich Euer Hochedelgebohren anbei meine Aldinische Ausgabe des Demosthenes überſende. Ich habe ſie bloß wieder zurückgekauft, weil ich nicht wußte, daß Sie ſelbſt der Liebhaber wären, der darauf bieten ließ, und ich ſie nicht in Hände kommen laſſen wollte, aus welchen ſie dem neuen Herausgeber dieſes Griechen nicht ſo leicht zukommen dürfte. Sie iſt zu Ihrem Gebrauch, auf ſo lange Zeit Sie wollen; und ich wünſche nur, daß ſie die Mühe und Zeit belohnen mag, welche ein Mann darauf wenden wird, der aus ſeinem Kopfe mehr nehmen kann, als er auch von dem Gelehrteſten dabei angemerket finden könnte. Es iſt mir ſchlechterdings unbekannt, weſſen Hand es iſt, der nicht allein die Druckfehler ſorgfältig darinn verbeſſert, ſondern auch manche richtigere Lesarten dabei citiret hat, die bekannt gemacht zu werden verdienen, ſie mögen nun aus Vermuthung oder aus ältern Handſchriften gefloſſen ſeyn. Zwar vielleicht ſind ſie ſchon bekannt: denn ich habe nicht die

Taylorſche Ausgabe, ſondern nur hin und wieder die Wolfiſche damit zu vergleichen Zeit und Gelegenheit gehabt. Die gröſten Anmerkungen, die da und dort zur Erläuterung beigefügt ſind, könnten wohl gar Stellen des Ulplans ſeyn. Denn ich bekenne, daß ich das wenigſte zu entziffern fähig geweſen bin: beſonders da Sie bei einem neuen Beſchneiden des Buchs gelitten haben. Ich bin begierig das Zuverläßigere hierüber von Euer Hochedelgebohrnen zu erfahren.

Da ich übrigens kaum geglaubt hätte, Euer Hochedelgebohrnen auch nur dem Namen nach bekannt zu ſeyn, ſo muß mir der Beifall, deſſen Sie meine leichte Arbeiten würdigen, deſto ſchmeichelhafter ſeyn. Ich hatte lange gewartet, ob ſich niemand an den plumpen Goliath der gelehrten Philiſter machen wolle: endlich konnte ich ſeinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Taſche an den Kopf zu werfen. Getroffen haben ſie: ob er ſie aber fühlen wird, das kömmt auf ſeinen dicken Schedel an. Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber

das

das weiß ich nicht, ob ihre stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er bemeistert, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und wahrlich, wenn keine, oder doch so wenige, von meiner Seite zu seyn öffentlich bezeigen, so fürchte ich, er hat mich, mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen. Ihm aber immer auf den Rücken zu sitzen, ist meine Sache auch nicht.

Die Mißhandlung, die er sich mit Ihrem deutschen Demosthenes erlaubt hat, muß jedes billigen Mannes Unwillen erregen. Aller der trivialen Dinge ungeachtet, die er dagegen sagt, sollte er doch wohl empfunden haben, wieviel ihm noch fehlt, um eine solche Uebersetzung machen zu können. Unsern kleinen Schönschreibern wird sie freilich wohl nie gefallen: aber Leute, welche Wahrheit und Nachdruck schätzen, welche wissen, wie weit die alte populaire Beredsamkeit sich von dem süßen Tone, von der gelehrten Sprachschnirkeln eines neuen Kanzelredners entfernet, werden sie um wie vieles nicht missen wollen; doch wenn auch dieses nicht begreiflich zu ma-

chen, der muß ſie doch wenigſtens für den deutlichſten und ſicherſten Commentar des Originals erkennen, und zugeſtehen, daß ſich ein Reichthum der deutſchen Sprache darinn zeiget, den ſo wenige unſerer Schriftſteller in ihrer Gewalt haben.

Ich bin

Leſſing.

3.

Leipzig, den 28. April 1769.

Mit ſchuldiger Dankbarkeit ſchicke ich Ihnen Dero Aldinam wiederum zurück. Wider den Wohlſtand darf ich nicht befürchten, zu verſtoſſen, oder Dero Erwartung zu widerſprechen, wenn ich die lautere Wahrheit bekenne. Viel neues habe ich in Ihrem Exemplare nicht gefunden. Das allerneuſte hatte ich ſchon aus andern meiner, oder fremder Handſchriften angezeichnet. Doch erkenne ich Dero guten Willen und Dienſtfertigkeit mit einem eben ſo lebhaften Gefühle, als wenn ich aus Ihrem Exemplare die wichtigſten Entdeckungen gemacht hätte, und überdem gibt doch deſſelben

den Beitritt dem Gewichte der andern gleichstimmigen codicum eine nicht unerhebliche Zulage. Meine vorgehabte Ausgabe der griechischen Oratoren steht noch zur Zeit in der crisi. Geht es aber gleich damit etwas langsam und schwierig her, so gebe ich darum doch noch nicht allen Muth auf. Zeit und Geduld überwindet vielmals die schrecklichsten Schwierigkeiten, und die Aussicht neiget sich doch nunmehr auf die bessere Seite. Sollte also ja mein Vorhaben noch einen glücklichen Ausgang gewinnen, so werde nicht ermangeln, den schuldigen Dank meinem Wohlthäter öffentlich abzutragen.

Die Billigkeit Ihres Urtheils von meinem deutschen Demosthenes rühret mich, und flößet mir die trefliche Hofnung ein, das Publikum werde endlich einmal aufhören, sich an das tobende Geschrei meiner abgesagten Feinde zu kehren, und dagegen anfangen, mit uneingenommener Wahrheitsliebe das würklich rühmliche zu prüfen, zu erkennen, und zu nutzen. An meiner Hochachtung gegen so ausgemachte und so bekannte Verdienste, als die Ihrigen um die gute Literatur sind, können Sie, mein Herr, ganz nicht zweifeln,

nur

nur wünſche mir bald Gelegenheit zu haben, dieſe Hochachtung öffentlich bezeigen zu können, der allezeit verharre

D. Reiske.

4.

Leipzig, den 7. Januar 1770.

Daß ich Ihnen ein intereſſirtes Kompliment mache, das wird Sie ſo wenig befremden, als Sie es mir verübeln werden. Es iſt was menſchliches. Sie würden meine Gratulation auch ohne mein eignes Bekenntniß dafür anſehn, was ſie iſt. Mein Geſtändniß aber wird meine Schuld vermindern, und Ihnen ein wohlmeinendes Lächeln ablocken. Daß Ihre großen Verdienſte mit einer Stelle belohnt worden ſind, deren Sie ſich allemal nicht ſchämen dürfen, ob ſie gleich weit unter ihrem Werthe iſt, darüber würde ich mich von Herzen freuen, wenn ich auch gleich für mein beſonderes Antheil keinen Nutzen davon ziehen könnte. Was dünket Ihnen alſo von der Größe meiner Freude, über die glückliche Veränderung Ihres Aufenthaltes, da dieſelbe mir

in

in Zukunft ungemeine Vortheile für meine kleine Literairen Unternehmungen verspricht: Vortheile, die mir bisher versagt waren, dazu ich mir gar keine Hofnung machen konnte. Wenn Sie werden in Wolfenbüttel angekommen seyn, so ersuche ich Sie, dienstfertiger Freund, (ich weiß Sie denken zu edel und zu galant, als daß Sie die natürliche ungezwungene Sprache der Empfindung und der Wahrheit verschmähen sollten, mir ist es nicht gegeben, geschminkt und gleißnerisch zu sprechen, ich spreche von Herzen) ich ersuche Sie also, mir alsdenn Nachricht zu ertheilen, ob in der Wolfenbüttelschen Bibliothek Manuscripte vom Demosthenes, Aeschines, Lysias, und den übrigen kleinen attischen Rednern sich befinden, und durch was für Wege, und unter welchen Bedingungen man zum Gebrauche derselben gelangen könne. Ich füge noch eine Bitte hinzu. Ihre mir neulich bewiesene Großmuth macht mich so dreiste, daß ich das ohne viele Umstände und ohne Furcht, einer Fehlbitte wage. An meinem Demosthenes wird jezt würklich gedruckt. Beigehendes soll von der Einrichtung des Drucks zeugen. Nun sähe ich gerne, wenn in der Hamburgischen

neuen

neuen Zeitung die Versicherung, daß dieses gedruckt werde, und daß mit nächster Ostermesse der erste Theil erscheinen werde, gegeben, und zugleich gemeldet würde, daß eine halbe Pistole Pränumeration bis zu gedachter Ostermesse angenommen, nach der Zeit aber kein Exemplar unter 3 Reichsthaler verlassen werden solle; und daß eine kleine Anzahl auf großes, starkes und schönes Papier abgezogen werde, davon der Pränumerationspreiß 3 Reichsthaler voll ist. Es kommt bloß auf ein Wort von Ihnen an, meines Wunsches theilhaftig zu werden. Ich stehe wiederum Ihnen auf alle mögliche Weise zu Gebote, der unter Anwünschung alles Wohlergehens und Versicherung der lautersten Hochachtung (wiewohl eine solche Versicherung bei Ihnen entbehrlich war) verharre ꝛc.

D. Reiske.

5.

Leipzig, den 6. April 1770.

Herr Randal, ein Schotte, stellet Ihnen dieses Schreiben zu. Er hat sich diesen Winter

ter in Leipzig aufgehalten, um in dem exegetiſchen Theile der Theologie etwas mehreres zu thun, als Leute von ſeinem Stande und Jahren gemeiniglich zu thun pflegen. Jezt iſt er im Begriffe wieder nach Hauſe zu gehn, und das ihm angetragene geiſtliche Amt anzutreten. Die ſchöne Bibliothek zu Wolfenbüttel möchte er gerne ſehen, deswegen hat er ſeinen Weg eigentlich über Wolfenbüttel und Braunſchweig genommen. Er hat mich ihm Gelegenheit dazu zu verſchaffen. Was konnte mir angenehmer ſeyn, als eine ſolche Gelegenheit, zu gleicher Zeit einem Freunde, der an mich, von England aus recommandirt war, zu dienen, und Sie, mein hochgeehrteſter Herr, meiner Ergebenheit zu verſichern, und Ihnen meine Dankbarkeit für die ſo freundſchaftliche Aufnahme meines lezten Schreibens zu bezeugen? Ihre Emſigkeit, mir gefällig zu werden, und mein demoſtheniſches Werk zu befördern, hat in der That meine Erwartung übertroffen. Wie hätte ich ſelber mehr thun können, als Sie gethan haben? Wenn doch auch nur der Erfolg, dem Ernſte Ihrer Bemühungen und der Lauterkeit Ihrer Abſichten entſpräche! Doch das wird, wie ich hoffe, die nahe Oſter-

meſſe

meſſe weiſen. Von ganz Deutſchland zuſammengenommen, verſpreche ich mir ſo viel Beiſtand nicht, als ich mir von Hamburg allein verſpreche. Trifft meine Hofnung ein, ſo werde ich von Ihrer Empfehlung, einer eben ſo ernſtlichen und wichtigen, als für mich rühmlichen Empfehlung reiche Früchte erndten, Sie dafür ſegnen, und um deſto muthiger in der Laufbahn, die ich nun einmal betreten habe, fortfahren. In wenig Tagen wird der erſte Band des Demoſthenes fertig ſeyn. Könnte derſelbe durch Dero Vermittelung ein eben ſo ehrenvolles Zeugniß, in der Hamburgiſchen Zeitung erhalten, als die bloße Ankündigung und Probe deſſelben zu erhalten das Glück gehabt, ſo würde das ein Zuwachs derer Verbindlichkeiten ſeyn, unter welche Sie, hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, verſetzt haben

Dero

ergebenſten Diener

D. Reiske.

6.

6.

Leipzig, den 12. May 1770.

Es iſt mir ein wahres Vergnügen, Euer Wohlgebohrnen mit dem erſten Theil eines Werks aufzuwarten, zu deſſen Empfehlung Sie, ſchon da es noch in der Geburth war, zum voraus ſo viel beygetragen haben. Weil ich nicht zweifle, daß Ihr Anſehn bey den Verfaſſern der neuen Hamburger Zeitung, Ihrer Entfernung ungeachtet, dennoch einen ſtarken Eindruck habe, ſo erkühne ich mich, Sie zu erſuchen, es dahin zu vermitteln, daß in gedachter Zeitung eine zu beſſerm Vertriebe meines Werks gereichende Anzeige mitgetheilet werde. Könnte es durch Dero Vermittelung geſchehen, daß auch die herzogliche Bibliothek, der Sie vorſtehn, ein Exemplar nähme, ſo geſchehe mir darunter eine Gefälligkeit. Zwar weiß ich wohl, daß dergleichen Bitten, und Dienſtleitungen keinen von uns beyden kleiden. Aber die Verfaſſung der Welt, in der wir leben, macht ſie unvermeidlich. Wenigſtens muß ich, da ich einmal die Rolle eines Verlegers wider meinen Willen ſpielen muß, mich zu dergleichen Erniedrigungen bequemen.

Herr Randal, ein Schotte, wird Ihnen vor einigen Wochen ein Schreiben von mir eingehändigt haben, und ich hoffe, daß es gütige Aufnahme werde erhalten haben. Ob die vorgeschlagene Subscription auf meinen Demosthenes bey den hamburgischen Intelligenz-Comptoir zu Stande gekommen, und Gelder daselbst eingegangen sind, ist mir jetzt noch nicht wissend. Zwar versprach ich mir von Hamburg wenigstens einigen Beystand; aber zu meiner Befremdung ist noch weit weniger von daher, als selbst von Leipzig eingegangen, da doch ihrer sechs noch pränumeriret haben. Doch ich will Euer Wohlgebohrnen mit dergleichen Kleinigkeiten nicht behelligen. Dürfte ich aber wohl so frey seyn, und mich erkundigen, unter was für Bedingungen man wohl aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek etwas von Manuscripten hierher nach Leipzig bekommen könnte, falls man meynte, des einen oder des andern von daher benöthigt zu seyn. Unter Versicherung aufrichtiger Hochachtung und Anwünschung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

B. Reiske.

7.

Wolfenbüttel, d. 23. May 1770.

Ich danke Ihnen, liebſter Schmid, für Ihren Adelmann: aber nun? — Kein Exemplar für die Bibliothek? oder ſoll das, welches Sie mir geſchickt haben, für die Bibliothek? Recht wohl; ſo habe ich mich für die Bibliothek bedankt.

Ich gebe meine Hofnung nicht auf, noch etwas von Adelmannen ſelbſt, oder von Berengarius aufzutreiben, um einmal eine anſehnliche Ausgabe zu veranſtalten. Vorläufig habe ich ſchon etwas gefunden, welches wenigſtens unter den literariſchen Anhängen eine Stelle verdienen wird, und das Sie jetzt ſchon recht gut hätten nutzen können. Es betrift nehmlich die nähere Beſtimmung des Sterbejahres Ihres Adelmanns. Weder Galeardus noch andere Brescianer, wollen ihn gerne ſo lange leben laſſen, daß ihn das Gebet des Pabſt Nicolaus II. arcendi a divinis diaconos sacerdotesque concubinarios mit angegangen. Als ob man nicht in jeder Kirche ſehr rechtgläubig ſeyn, und dennoch ein ärgerliches Leben führen könnte. Ich ſuchte

in der Raccolta d' Opuscoli scient. e filol. ganz etwas anders, als ich einen ausdrücklichen Brief von Carlo Deneda, in dem 47ten Theile derselben, über diese Materie fand. Ich schicke Ihnen den Theil, um den Brief selbst zu lesen. Aber ich muß Ihnen zugleich sagen, daß ich auf das Diplom, worauf sich Deneda vornehmlich gründet, eben nicht schwören möchte. Deneda gestehet selbst, daß das Jahr des Kayſers, seit seiner Erwählung zum römischen Könige, verschrieben sey. Könnte also nicht eben so wohl die eigentliche Jahrzahl verschrieben seyn? Untersuchen Sie doch das Ding ein wenig genauer, wenn Sie einmal sonst gar nichts anzufangen wissen.

Ihre Bemerkung wegen der alten deutschen Uebersetzung des Crescentius, daß ein Theil derselben müßte in Reimen geschrieben gewesen seyn, ist sonderbar, und verdiente eine kleine Ausführung; wäre es auch nur, um auf andere alte deutsche Bücher aufmerksam zu machen, ob ihnen nicht vielleicht eben das widerfahren. Ist doch selbst mit lateinischen Dichtern eben so etwas vorgegangen. Aeltere Ausgaben des deutschen Crescentius, als

Ihre

Ihre von 1518, giebt es allerdings. Wir selbst haben hier eine von 1512. ebenfalls in Folio ohne Ort des Druckes. Aber auch diese kann nicht die erste seyn, denn am Ende heißt es: „Neu gedruckt und geendet im Jahr 1512.„ Zwar diese unsere ältere Ausgabe ist auch gar nicht einmal von der nehmlichen Uebersetzung, von der Ihre ist; als in welcher die Spuren des verworfenen Sylbenmaßes und Reimes, die Sie in Ihrer entdeckt haben, gar nicht anzutreffen sind. Zudem ist auch das Kapitel, aus welchem Sie mir die Proben ausgezogen, nicht das fünfte des zweyten, sondern des ersten Buchs, so wie es dieses nach der Urschrift auch seyn muß. Bey Ihnen ist es überschrieben, „von Erkenntniß der wonstett.„ Bey uns aber „von der stat, „da man ein Haus bauwen will, zu kennen gut oder böse.„ Wenn Sie beyde Uebersetzungen näher vergleichen wollen, so will ich Ihnen unsere herrüber senden, oder vielmehr heraus, wie ich mit Zacharia ausgemacht habe, daß es heissen muß.

Lassen Sie Ihren Adelmann in Hamburg immer durch Alberti ankündigen. Wenn ich

es thue, ſo geſchieht es für die allgemeine Bibliothek. Leben Sie wohl.

8.

Braunſchweig, d. 26. May 1770.

Beynahe hätte ich die Bibliothek vergeſſen, und dieſes gewiß nicht aus Undankbarkeit, ſondern weil ich in den Gedanken gerathen war, alles was in der Waiſenhausbuchhaltung gedruckt würde, müßte auch ein Exemplar dorthin liefern. Mord-Schade um mein Buch, daß Sie, liebſter Leſſing, nicht eine Hand mit in meinem entdeckten Abelmann gehabt haben! Ich ärgere mich nicht wenig darüber, daß ich den Breſclaner, den Sie mir zugeſchickt haben, nicht eher entdecken können. Doch wir wollen hoffen, daß Sie ferner glücklich ſind. Laſſen Sie mir den Italiäner noch ein paar Wochen. Ich hoffe nebſt Zachariä bald ſelbſt zu Ihnen zu kommen. Dann ſoll recht viel, was ich ſchon vorräthig habe, abgeſchwatzt werden. Leben Sie wohl.

Der Ihrige.

Schmid.

N. S.

N. S. Dieß Exemplar iſt eigentlich das Ihrige. Das ungebundene laſſen Sie wohl ſelbſt auf Unkoſten der Bibliothek ſo binden, wie andere neue Bücher dort gebunden werden. Wollen Sie hineinſchreiben, oder hineinſchreiben laſſen:

BIBLIOTHECAE GUELPHERBUTANAE.
D. D. D. EDITOR.

ſo ſteht es bey Ihnen.

9.

Braunſchweig, d. 30. Junius 1770.

Ich hätte Ihnen, mein liebſter Leſſing, geſtern ſagen ſollen, daß Sie mir, wegen meines literairiſchen Theils des Adelmanns, etwas vorrücken können, und nunmehro müſſen, da Sie es von mir ſelbſt wiſſen. Ich bin ſonſt ganz ſicher, daß es kein Leſer gemerkt haben würde. Aus beykommendem Buche werden Sie ſehen, daß ich in Siberi Zeugniſſe die Stellen, die mit † bezeichnet ſind, weggelaſſen habe, weil ich ſie damals noch nicht beträchtlich hielt, und mir inſonderheit die Worte: Ejusque opinionis, quam Reformatorum par-

tium Socii fouent, ſtatorem praecipuum (Berengarium) gar zu polemiſch zu ſeyn ſchienen. Sie gehören aber, wie ich jezt zu ſpät ſehe, Ihrer Entdeckung wegen, ſehr hierher. Denken Sie ja nicht, liebſter Freund, daß ich auch in Anführung anderer Stellen etwa unzuverläſſig ſey. Nein, das bin ich gewiß nicht! Das Wort ſocii konnte ich nur nicht verdauen. Sie mögen mir dieſes in Ihrer gedruckten Schrift nun im Schertze oder im Ernſte ſagen, ſo bin ich bey Ihnen allemal in guten Händen; aber ſagen müſſen Sie es. Leben Sie wohl. Weil mich mein Carolinum ruft, ſo breche ich ab.

NB. Siberus iſt überhaupt ein bitterer Feind der Reformirten, wie Sie auch aus ſeiner Anmerkung S. 54. ſehen werden.

10.

Braunſchweig, d. 5. Julius 1770.

Bisher, mein liebſter Leſſing, habe ich den Hoffmann nirgends auftreiben können. Sollte er noch irgendwo aufzujagen ſeyn, ſo ſollen

len Sie ihn haben. Unter meinen Sachen habe ich das Beykommende gefunden. Chemnitz hat wenigstens die Geschichte dieser Streitigkeiten durch alle Jahrhunderte zusammengebracht, so daß man beynahe alles, was hieher gehört, mit einem Blicke übersieht. Ob Sie aber was daran nutzen können, weiß ich nicht. Aber das vielleicht war mir schon Ursache genug, es Ihnen zu schicken. Das Verzeichniß der Schriften, die von Berengar handeln, ist von unserm Hofprediger Knoch. Er hat gewaltig viele Kleinigkeiten, die zu dergleichen Streitigkeiten gehören, gesammlet. Was Sie etwa davon gebrauchen können, steht Ihnen zu Dienste. Aber, mein liebster Freund, Ihr Feld wird immer weitläuftiger, und wie Zeitfressend ist eine solche Geschichte! In meinen Gedanken gebe ich Ihnen reichlich ein halbes Jahr, ehe Sie mit etwas hervorrücken können. Ich weiß nur gar zu wohl, wie es mit dergleichen Untersuchungen geht, und darum habe ich mich auch als Herausgeber des Adelmann gar fein davor in Acht genommen. Man wird zuweilen, mitten in der Arbeit der schönen Sächelchen satt, die uns Anfangs kaum schlafen ließen, da

wir uns daran machten. Dieser Ekel wird Sie doch wohl noch nicht überfallen, oder vielmehr überschleichen? —

So eben kommt ein Besuch, der mich zwingt, recht unschicklich abzubrechen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

LL.

Braunschweig, d. 7. Jul. 1778.

Weil wir beydezt ganz Berengarisch sind, so theile ich Ihnen abermals etwas mit, was hieher gehört. Im lezten Theile der Englischen Bibelerklärer, die Teller angefangen, und Brucker nunmehro mit der Offenbarung Johannis geendigt hat, (der achte Band des neuen Testaments) finde ich, daß Lowmann von Seite 457-463 eine weitläuftige Anmerkung von der Geschichte Berengars eingerückt hat. Er scheint diesen merkwürdigen Mann mit in der Offenbarung zu finden. Sie müssen dieß lesen. Abschreiben kann ich es nicht. Wollen Sie diesen Band von mir haben, so steht er zu Dienste. Sonst finden Sie ihn

unfehlbar unter den Büchern dieſer Meſſe bey Meißner; und es wird auch nicht an Predigern in Wolfenbüttel fehlen, die dieſes Bibelwerk halten. Dieß wird Meißner unfehlbar wiſſen. Der Band iſt dick und erfordert viel Einpackens. Ihren Hoffmann zu finden, gebe ich nun alle Hofnung auf. Ich habe an viele Thüren vergeblich angeklopft. Es iſt doch ſonderbar, daß ein ſolches Buch eine Raritär werden kann! Man ſollte es in vielen Prieſterbibliotheken vermuthen. Leben Sie wohl, lieber Freund. Ich ſchreibe dieſes recht in der Euler Flucht, weil Sie dieſes noch currente rota mit in Ihr Werkchen bringen können.

Schmid.

12.

Braunſchweig, d. 8. Septemb. 1770.

Wer ſchickt Ihnen, liebſter Leſſing, wohl mehr nichts bedeutende Zettel zu, als ich? Allein es ſey! das überflüßige ſchadet nichts. Lückenbüßer müſſen doch auch ſeyn, und vielleicht iſt dieß Stückchen einer. (Dieſe wichtige Quelle der hiſtoriſchen Wahrheit beſitze ich ſelbſt. Iſt Ihnen damit gedient, dieß

abre-

abrége hierüber zu haben, so schicke ich Ihnen.) Sollte denn das vom König Heinrich wahr seyn, daß er dem armen Berengar und seinen Schülern mit seiner Armee zu Leibe gehen wollen? Das wäre gewiß viel, und käme ja mit der Toleranz nicht überein, die man ihm zuletzt angedeyhen lassen. Leben Sie wohl, liebster Lessing, bald hoffe ich Sie wieder zu sprechen.

Abrégé de l' Histoire Ecclesiastique
De Fleury à Berne 1766.
pag. 279.
A. C. 1050.

Concile de Rome, où Berenger, Archidiacre d' Angers est condamné, parcequ'il soutient, que le Sacrament de l'Eucharistie n'est qu'une figure du corps et du sang de J. C. et qu'il n'y a de changement dans la substance du pain et du vin. Le Roi Henri assembla aussi un concile à Paris, où Berenger fut condamné. On declara dans ce Concile, que si Berenger ne se retraitoit pas avec tous ses sectateurs, l' Armée de France ayant le Clergé à la tête en habit ecclesiastique, iroit le chercher quelque part qu'ils fussent, et les assiè-

geroit

perdit jusqu' à ce qu'ils se soumissent à la foi catholique, ou qu'ils fussent pris pour être punis de mort.

Braunschweig, den 9. Sept. 1770.

Schon wieder ein Brief? Ja freylich! Ich habe die beyden letzten Bogen, die Sie abdrucken lassen, mit Ihrer großem Vergnügen gelesen. Ihre Sache wird wichtig! Außerordentlich wichtig! Was muß man von mir denken, daß ich ignarus scelerum tantorum artisque Pelasgae in der Anmerkung geschrieben habe, daß Berengars Fragmente allenthalben Spuren des Stolzes zeigten? Eben das, was er vom Fulbertus sagt, und der Ausdruck ineptus monachus verletzte mich. Ich Kurzsichtiger! Da Sie, mein liebster Lessing, vom Fulbertus mit Recht sagen, daß er den Berengarius unmöglich habe als einen Teufel verwünschen können, hätte ich recht sehr gewünscht, daß Ihnen der Ausdruck Adelmanns in die Augen gefallen wäre: obiecerunt per suavissimum memoriam Fulberti.

Ist

Ist dieser nicht schon Beweises genug, daß Sie recht haben? Vielleicht können Sie diesen Umstand im sechsten Briefe nachbringen? Leben Sie wohl. Ich eile den Undankbaren vorstellen zu sehen. Der Himmel gebe, daß ich nicht Verse höre; sonst ziehe ich in der ersten Scene aus.

Schmid.

Braunschweig d. . . Septemb. 1770.

Hier schicke ich Ihnen, mein liebster Lessing, den Ernesti mit Tellers geschriebenen Randglossen geschmückt. Ich habe die Disputation selbst bey dieser Gelegenheit durchgelesen. Ich sehe ihr, ich weiß nicht was für einen Zwang an. Vielleicht aber habe ich Unrecht — Wenigstens sollte er doch ein Wort von Ihrem Berengar, und der merkwürdigen Zeit, worinn er gelebt hat, gesagt haben. — Dem Herrn Abt Carpzov habe ich Ihre Bogen zum Durchlesen gegeben. Ich habe sie noch nicht wieder, sonst hätte ich sie beygelegt. Es war ihm ungemein angenehm, und

[illegible], wie er mir sagte, sich die Freyheit nehmen, und Ihnen gerne alles mittheilen, was er etwa zu erinnern fände. Der letzte Correcturbogen, der dabey ist, setzt Sie doch nicht in Verlegenheit? Ich habe darinn noch ein paar umgekehrte Buchstaben corrigirt. Sobald ich die Bogen wieder in Händen habe, werde ich sie überschicken. Den Zeibig de cultu mortis et imagine besitze ich auch. Ohnfehlbar haben Sie ihn. Wenn Sie ihn aber auch nicht haben, so sollen Sie ihn doch nicht lesen, und während Ihrer Berengarischen Epoche, sich damit nicht zerstreuen. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

15.

Leipzig, [illegible]

Woher die Sage entstanden ist, daß Euer Hochedelgebohrnen sich in England aufhielten, kann ich nicht sagen. Allemal hat die Sage dieses hier bey uns ausgebreitet; und ich hatte ihr bisher Glauben beygemessen. Und der mußte das nicht glauben, da es nichts un-

wahr-

mögliches, und dieſe Reiſe, wie es hieß, in Ihres Herrn Dienſte angeſtellt war. Nunmehr aber hat die Zeit die Sage vernichtet, und mir den Wahn benommen. Sie ſind alſo den ganzen Sommer in Wolfenbüttel, und noch dazu in Ihrem neuen Felde recht fleißig geweſen. Die Sache hat es gewieſen. Ich habe was geſehen, ich darf es aber noch niemanden ſagen. Nun verſtehen Sie mich. Entdeckungen, die zur Ehre der geſunden Vernunft gereichen, und den Unſinn beſchämen, und verſtummen heißen, wie kann man ſich enthalten Ihnen Glück zu wünſchen. Zwar könnte es einen, der die Stärke, die zu allen Arten von Witz und Scharfſinn und Genauheit aufgelegte Stärke Ihres Geiſtes, etwa nicht kennen ſollte, (wiewohl deren wenige ſeyn können) befremden, daß ein Leſſing Entdeckungen in den Schulkaſtellen macht. Aber ein ſolcher Eifer für die Wahrheit ſteckt nicht nur in der gelehrten Geſchichte der dunkelſten Zeiten ein neues Licht auf, ſondern rechtfertigt auch die Wahl Ihres Herrn, in Ihrer Perſon, zu dem Poſten, den Sie jetzt bekleiden, und verſpricht der Zukunft noch mehr herrliche Früchte, theils von Ihrer eignen Scharfſichtigkeit, theils von

Ihrer

Ihrer Willfährigkeit, andern Gelehrten mit den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek an die Hand zu gehen. Ich bekenne, daß ich einer von denen bin, die sich mit einer solchen Hofnung nicht vergeblich schmeicheln. Verwichenen Sommer habe ich, außer der Besorgung meines Demosthenes, auch noch in den Nebenstunden den Libanius bearbeitet. Von diesem Auctor erhielt ich einen vortreflichen Codex auf Pergament aus Augsburg. Aus diesem Codex, und zweyen andern aus München, habe ich nicht nur ganze noch ungedruckte Stücke mir abgeschrieben, sondern auch die häufigen Lücken in den gedruckten Ausgaben ergänzt, und die noch häufigern und unglaublich groben Fehler derselben gebessert; so daß ich im Stande wäre, eine vollständige und zuverläßige Ausgabe von diesem Auctore zu liefern. Und allerdings wird das auch geschehen, wenn anders Gott Leben und Kräfte fristet, und ich mit meinem Demosthenes wohl fahre. Nur fehlen in denen Manuscripten vom Libanius, die ich bey mir habe, einige Stücke aus dem ersten Bande der Operum ex editione Morelli, und just alle diese Stücke, bis auf eins, befinden sich in einem

Manuſcripte der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, welches ich ſelbſt ehedem auf meiner Rückreiſe aus Holland daſelbſt geſehen und in Händen gehabt habe. Herr Profeſſor Culencamp hat mir vor einigen Jahren ein Verzeichniß der in dieſem Codice befindlichen Stücken geſchickt. Könnte ich wohl dieſes Buch auf einige Zeit erhalten? Wenn es auch nicht eher als auf nächſte Oſtermeſſe, und nicht länger als während der Meſſe wäre? Und auf was für Bedingungen? Ich bitte mir bey Gelegenheit Dero Gedanken hierüber zu eröffnen. An Ihnen, hochgelehrteſter Herr Bibliothekar, hoffe ich einen nicht weniger willfährigen Beförderer meiner guten Abſichten zu finden, als ich an den Herrn von Oefele in München, und an den Herrn Curatoren der Bibliothek zu Augsburg, auf Vorſprache des Herrn Senjors Brucker, gefunden habe. Den erſten Band von meinem Demoſthenes wird Ihnen ohnfehlbar der Herr Magiſter Ebeling, Inſpektor bey der Handlungs-Akademie zu Hamburg, zugeſtellet haben, an den ich ihn, nebſt einem Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen, vergangne Oſtermeſſe durch Herrn Bohn von Hamburg ſchick-

te. In dem zweyten Bande, womit ich Ihnen itzt aufwarte, werden Dieſelben eine kleine Nachleſe von ungedruckten Scholien finden, welche aus der Aldina entlehnt ſind, deren Gebrauch vor einigen Jahren Dero Gütigkeit mir geſtattete. Sollte ſich wohl etwas von Hülfsmitteln zu den kleinern griechiſchen Rednern auf der Bibliothek finden, der Sie mit ſo vielem Ruhm vorſtehn? Ich habe Urſache es zu vermuthen, und wünſchte wohl, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrete, und daß ich eine kurze Anzeige davon erhalten könnte. Allemal würde ich Dero Beyhülfe auf eine rühmliche Art zum allgemeinen Beſten nutzen, und auf alle Weiſe mich in Dero Gunſt zu befeſtigen ſuchen, der mit gröſter Hochachtung verharre.

D. Reiske.

16.

Braunſchweig, d. 13. October 1770.

Ich muß mich äuſſerſt ſchämen, Euer Wohlgebohrnen länger als ein halbes Jahr Antwort auf Dero Briefe ſchuldig zu ſeyn, deren jeder mir ſo beſonders angenehm geweſen. Um De-

ro Verzeihung desfalls zu erlangen, glaube ich wohl, wird es das beste seyn, die lautere Wahrheit zu gestehen. Ich fand bey Antretung meiner jetzigen Stelle auf einmal so viel Arbeit vor mir, daß ich mir sofort das Gesetz machte, während den ganzen Sommer, keinen einzigen von allen meinen Gönnern und Freunden weder zu schreiben, noch zu antworten. Ich rechnete auf ihrer aller Nachsicht, und ich wünsche nur, daß ich auf die Nachsicht Euer Wohlgebohrnen vornehmlich nicht umsonst möge gerechnet haben.

Was mich am meisten beschäftigt, ist die Ankündigung eines hiesigen Manuscripts, wovon Ueberbringer dieses Denenselben ein Exemplar überreichen wird. Ich weiß wohl, daß weder der Verfasser noch die Materie für einen Gelehrten, wie Euer Wohlgebohrnen, sehr interessant seyn kann. Ich würde selbst das Manuscript, wenn ich nur auf seinen wahren Werth hätte achten wollen, kaum des Ansehens gewürdiget haben. Nur in Betrachtung, daß es so eine außerordentliche Seltenheit sey, glaubte ich, zu Ehren der mir anvertrauten Bibliothek, schon einigen Fleiß darauf wenden zu müssen. Zu dem wollte

te ich mich gerne als einen ſolchen Bibliothekar ankündigen, dem nicht alles und jedes gleichgültig ſey, was nicht in ſein Lieblingsſtudium einſchlägt, um ſchlechterdings keine Art von Gelehrten abzuſchrecken, ſich der Bibliothek durch mich zu bedienen.

Freylich würde es mir lieber geweſen ſeyn, denenſelben, zum Behuf ihrer Ausgabe der griechiſchen Redner, eines und das andere auffinden zu können. Aber ich muß Euer Wohlgebohrnen leider melden, daß unter den Manuſcripten ſich ſchlechterdings nichts findet, was zu dieſer Abſicht dienlich ſeyn könnte. Unter den gedruckten Büchern iſt zwar manches, was den Apparatum literarium von dieſen Rednern überhaupt vollſtändiger machen könnte: allein was zur Berichtigung des Textes erſprieslich ſeyn könnte, davon iſt mir nur wenig in die Hände gekommen, und das Wenige iſt von keiner beſondern Wichtigkeit. Ich rechne dahin ein Commeliniſches Exemplar der kleinen Redner, welches Chr. Gryphio gehört, der auf den Rand einiges dabey angemerkt, desgleichen den ganz griechiſchen Abdruck der einzeln Rede des Demoſthenes κατα κονωνος οικιας (Parisiis apud Joannem Ludovi-

cum Tiletanum 1539. in 4to) der von einer unbekannten Hand mancherley verschiedne Lesarten und Verbesserungen hat, die mir nicht unbeträchtlich geschienen, nur habe ich noch nicht Zeit gehabt nachzusehen, ob sie nicht schon in nachherigen Ausgaben genutzt worden. Ich will beydes des nächsten Tages genauer ansehn, und was sich nur einigermaßen der Mühe verlohnt, für Euer Wohlgebohrnen daraus abschreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit muß ich aber doch nicht vergessen zu fragen, ob Denenselben das Manuscript vom Aeschines in der Bibliothek zu Helmstädt schon bekannt? Wenn dieses nicht wäre, so könnte ich Euer Wohlgebohrnen gar leicht nähere Nachricht, ja benöthigten Falls, den eignen Gebrauch davon verschaffen. Auch habe ich unter den Reimarussischen Manuscripten in Hamburg ungedruckte griechische Scholia über die zwey Reden des Aeschines κατα Τιμαρχου und περι παραπρεσβειας gesehen: doch da Hemsterhuis — derselben in seinen Noten, über den Timon des Lucians gedenkt, so werden diese Euer Wohlgebohrnen gewiß nicht verborgen geblieben seyn. Widrigenfalls ich gleichfalls gar

leicht

leicht die Abschrift davon verschaffen könnte. Ich betraure nur, daß Euer Wohlgebohrnen so wenig Unterstützung von außen finden. An meiner Empfehlung in Hamburg habe ich es nicht mangeln lassen, aber auch da ist es mit dem Studium der griechischen Sprache ziemlich aus, und ich habe es vorausgesehen, daß die Subscription nicht besonders ausfallen werde.

Ich habe Ueberbringer dieses zugleich aufgetragen, die Pränumeration auf zwey Exemplare des Demosthenes gegen Quittung zu entrichten, wovon das eine für die Bibliothek soll, und das andere für den hiesigen Herrn Professor Ebert, der sich denenselben vielmals empfehlen läßt. Von ersterm habe ich den übersendeten ersten Theil bereits erhalten, und ich erwarte dazu nur noch den zweyten, wenn er anders schon fertig ist.

Den Herrn Randal habe ich persönlich nicht kennen lernen. Er war durch Wolfenbüttel gegangen, ehe ich noch daselbst angekommen war, und hatte den Brief zurückgelassen.

Auch diese Zeilen schreibe ich noch in der äußersten Zerstreuung allhier in Braunschweig,

und ich muß es auf meine Zurückkunft nach Wolfenbüttel versparen, was ich sonst Euer Wohlgebohrnen zu melden vorhatte. Nur wünschte ich vorher von Dero Verzeihung eines so unhöflichen langen Stillschweigens mit einem Worte versichert zu seyn. Der ich bis dahin verharre ꝛc.

Lessing.

17.

Leipzig, den 17. October 1770.

Nur vor wenig Tagen reiste ein Schweitzer, Herr Hybner von hier nach Braunschweig. Dem gab ich ein Schreiben an Euer Hochedelgebohrnen mit, welches Dieselben nunmehr erhalten haben werden. Kurz darauf brachte mir Herr Gäbler ein Schreiben von Ihnen, nebst einem schönen Presente. Ich kann nicht leugnen, ich hatte von dem letztern bereits schon vorher einen Vorschmack gehabt. Herr Gäbler hatte mir die Gefälligkeit erwiesen, und das noch unvollkommene Werck mir auf ein paar Stündgen zum Durchsehen mit nach Hause gegeben. Da hatte ich die gröste Hälfte desselben mit Vergnügen durchgelesen.

ſen. Nun will ich es ganz und mit Muße leſen, und recht einnehmen. Schon bey der erſten Lectüre bewunderte ich nicht nur den ſchönen, witzigen, naiven, ausgeſuchten Vortrag (wiewohl das nichts neues iſt, denn den kennet und erwartet man ſo ſchon von Ihnen, als etwas Ihnen eigenthümliches, das Sie nie verleugnen, nie ablegen können) ſondern auch noch mehr die Gründlichkeit, mit welcher Sie in Ihr Thema eindringen und es erweiſen. Wiewohl ein Geiſt wie der Ihrige, iſt zu allem aufgelegt. Er findet ſich in alles. Ueberall, wo er nur hinkommt, bringt er Deutlichkeit und Scharfſinn mit. Ueber alles, was er bearbeitet, breitet er Licht und Anmuth aus.

Für die Nachrichten, die griechiſchen Redner betreffend, bin ich Euer Hochedelgebohrnen ſehr verbunden. Daß ein Manuſcript vom Aeſchines ſich zu Helmſtädt befinde, das iſt für mich etwas neues und unerwartetes. Daß mein Vetter, der Herr Profeſſor W., mir nie etwas davon geſchrieben hat, das könnte ich gewiß nicht begreifen, wenn ich nicht ſonſt ſchon aus andern Datis ziem-

lich zuverläſſig wüßte, daß er ein wenig umgeſchäftig ſey. Thun Sie mir doch die Liebe, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, und laſſen mir dieſes Manuſcript, entweder in Natura, wenn es ſeyn könnte, oder wenigſtens eine zuverläſſige Collation davon zukommen, und je eher, je lieber. Denn künftige Woche G. G. wird der Abdruck des Aeſchines angefangen werden. Weil ich von allen Orten und Enden vernehme, daß man neben dem Griechiſchen auch gerne die lateiniſche Ueberſetzung und die Anmerkungen darunter hätte, damit man, was zu jeder Stelle gehört, und darüber geſchrieben iſt, mit einem Blicke überſehauen könne: ſo habe ich mich entſchließen müſſen, meinem Aeſchines eine neue Geſtalt zu geben, und ein anderes größeres Format zu wählen. Er wird alſo in Großmedian-Quart gedruckt werden. Auf der einen Seite der Text, gegenüber die Ueberſetzung, und unten darunter die griechiſchen Scholia, und die Anmerkungen von Wolfen, Taylor, Markland und mir. Von den griechiſchen Scholien zum Aeſchines habe ich eine dreyfache Abſchrift, und unter den Taylorſchen Papieren, die ich nur erſt vor kurzem aus London erhal-

ten,

ten habe, auch noch einen andern von jenen verschiednen Scholiasten entdeckt. Das Anerbieten Euer Hochedelgebohrnen, mir eine Abschrift von den Scholiasten aus der Reimarischen Verlassenschaft zu verschaffen, muß ich nun zwar wohl ablehnen, weil ich mit diesem Hülfsmittel genugsam versehen bin, gleichwohl möchte ich aber doch wohl gerne wissen, durch welchen Kanal Sie es mir verschaffen könnten, im Falle, daß ich dessen benöthigt wäre. Denn es könnte sich zutreffen, daß in den Reimarischen Papieren noch eines und das andere wäre, das ich bey meinem Unternehmen nützen könnte. Auch möchte ich wohl die seltene Ausgabe von Demosthenes Rede in Cononem, deren Euer Hochedelgebohrnen in Ihrem Schreiben Erwähnung thun, (Paris 1539. apud Tiletanum) bey Gelegenheit sehn. Sie thäten mir einen Gefallen, wenn Sie mir dieselbe künftige Ostermesse durch Herrn Gäbler zum Ansehn übermachten. Er sollte sie gleich wieder zurückbringen. Meine Pränumeranten mehren sich, zwar eben nicht zusehends, doch allemal mehr, als man, in der Art wenigstens, erwarten sollte. Anfänglich hatte ich mit Mühe ihrer 40 zusammengebracht.

gebracht. Jetzt aber kann ich doch schon, Gott sey Dank dafür gesagt! an die 100 zählen. Mehren sie sich ferner in einem solchen immer steigenden Verhältnisse, so werde ich bald im Stande seyn, mein Vorhaben wenigstens ohne Schaden durchzusetzen. Indessen fahre ich in getroster Zuversicht zu dem göttlichen Beystande und Segen fort, und gedenke von einem halben Jahr zum andern einen Band zu liefern. Mein letztes Schreiben, daß Herr Hybner überbracht hat, ersuche Euer Hochedelgebohrnen nach Dero Bequemlichkeit zu beantworten, und mir Dero schätzbare Freundschaft auch fernerhin beyzubehalten, der verharre ꝛc.

D. Reiske.

18.

Braunschweig, d. 9. Decembr. 1770.

Verzeihen Sie mir es doch, mein liebster Lessing, daß ich Ihnen mit einem Auftrage beschwerlich falle. Suchen Sie mir, wenn Sie einmal auf die Bibliothek gehen, einige Ausgaben von Taussignans oder Tussignans, tractatu (oder consilio) de peste auf,

und

und ſchicken ſie mir. Ich habe die Thorheit begangen, in aller Stille, ohne daß es ein Menſch weiß, dieſen Tractat ganz zu überſetzen. Ganz! nur einige Knoten ausgenommen, die ich nicht aufzulöſen fähig bin, wenn ich nicht mehrere Ausgaben vergleiche. Ich habe doch Sächelchen darinn bemerkt, die ganz artig ſind, oder mir zum wenigſten ſo vorkommen. Der Tauſſignan ſteht in allen Ausgaben von Kethams faſciculo medicinae, deren wohl 6 ſind. Ich habe mich der venetianiſchen von 1513. in Folio bedient, die aber mit Fehlern überſchwemmt iſt, und durch und durch die elendeſten Abtheilungen von der Welt hat. Es kömmt mir ſogar vor, als wenn der Schluß an dieſem Buche fehlte. Wie? wenn ich ſo glücklich wäre, auch dieſen durch Ihre Hülfe, aus einem Wolfenbüttelſchen Codice heraus zu finden? Doch das iſt nun wohl eine Grille. Es wäre mir gleichwohl eine nicht geringe Freude. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing! Sehen wir uns denn in dieſem Leben nicht mehr?

Schmid.

Wolfenbüttel, d. 16. Decembr. 1770.

Das wissen Sie ja wohl, mein lieber Schmid, daß Sie mir allezeit ein Vergnügen machen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, etwas in der Bibliothek nachzusuchen; und immer ein um so viel größeres Vergnügen, wenn es etwas betrift, woran ich sonst auch nicht im Traume gedacht hätte. Ihre Uebersetzung des Tussignano ist gar keine Thorheit, so bald etwas Gutes darinn steht, was sonst nicht überall zu finden. Die Bibliothek aber hat von diesem seinem Tractate von der Pest keine einzelne besondere Ausgabe, und ich kann ihn nirgends als in dem Fascikul des Kethams finden, und auch von diesem ist weiter keine Ausgabe da, als die von 1493. zu Venedig. Wenn Sie diese nutzen zu können glauben, so will ich sie Ihnen gern herüber schicken. Sonst hätte es sich leicht treffen können, daß ich Ihnen anstatt eines gedruckten Exemplars, ein geschriebenes geschickt hätte. Denn es fehlt uns gar nicht an Manuscripten von Ihrem Magister Petrus de Tussigniano, wie sein Name in demselben geschrieben wird. Beson-

hers haben wir eine Practica von ihm, die aber wenig mehr, als eine Sammlung von Recepten iſt. Vermuthen Sie indeß, daß unter dieſen Recepten auch vielleicht das ſich finden könnte, was er für die Peſt verordnet: ſo will ich Ihnen auch dieſes Manuſcript herüber ſchicken.

Ob wir uns in dieſem Leben nicht mehr wiederſehen? Doch, es wäre denn, daß ich oder Sie noch vor den Weynachtsfeyertagen ſtürben. Leben Sie bis dahin wohl.

20.

Wolfenbüttel, d. 17. December 1770.

Es hat einige Schwierigkeiten gehabt, ehe ich die Handſchrift des Aeſchines aus der Univerſitätsbibliothek zu Helmſtädt bekommen können. Endlich iſt ſie in meinen Händen, und ich will eilen, damit ſie unverzüglich in deſſen Hände komme, der ſie am beſten nutzen kann. Ich habe zwar verſprechen müſſen, ſie nicht außer Landes zu ſchicken; doch nach aller genommenen Vorſicht in Uebermachung derſelben, will ich einmahl annehmen, daß

Gelehr-

Gelahrte, die einander dienen wollen, alle in einem Lande leben. Auch habe ich verſprechen müſſen, ſie innerhalb ſechs Wochen wieder einzuliefern, und ich zweifle nicht, daß Euer Wohlgebohrnen ſie nicht in dieſer Zeit ſollten abfertigen können.

Ob es ſich überhaupt mit ihr groß der Mühe verlohnen dürfte, werden Dieſelben bald ſehen. Sie iſt ein wenig gar zu neu; denn ſie iſt nicht älter als aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, als um welche Zeit ihr Schreiber, der ſich in der Schlußnote ſelbſt nennt, Georgius Chryſococca, gelebt hat, wie ich bey dem Montfaucon finde (Palaeog. gr. lib. I. c. 8. p. 99.) wo zwey andere Handſchriften von ihm angeführt werden. Auch der Joannes Aurispa, für den Chryſococca nach eben dieſer Schlußnote, das Werk geſchrieben, iſt nicht unbekannt; und wir haben von ihm unter unſern Manuſcripten einen Martial, den ſein Freund Antonius Panormita von ihm geſchenkt bekommen. Sobald Euer Wohlgebohrnen mit den griechiſchen Rednern fertig ſind, und ſich über den Libanius machen wollen, ſoll auf den erſten Wink die Handſchrift, die ſich hier unter den Manuſcrip-

ſcripten des Gudius, von ſeinen Reden und Declamationen befindet, zu Dero Dienſten ſeyn. Noch findet ſich auch unter den nehmlichen Manuſcripten ein Band von Briefen des Libanius: ich glaube aber, daß Wolf denſelben bereits genutzt hat.

Ueberhaupt können Euer Wohlgebohrnen darauf rechnen, daß Ihnen ſchlechterdings nichts vorenthalten ſeyn ſoll, was Sie zu einer oder der andern Arbeit aus dem hieſigen Vorrathe an Büchern und Handſchriften brauchen können und wollen. Wie ſehr wünſchte ich, daß Sie ſelbſt einmahl im Sommer eine kleine Excurſion anher machen, und ſich ſelbſt einige Tage unter den letztern umſehen wollten. Wir beſitzen auch verſchiedene Arabiſche Handſchriften, von welchen ich aus den Catalogis nicht ſehen kann, was ſie enthalten, und von wem könnte ich das ſonſt erfahren, als von Ihnen?

Nun erlauben mir Euer Wohlgebohrnen aber auch meiner Seits eine Bitte. Ich möchte gerne für die Bibliothek alles haben, was Sie herausgegeben: und erſuche Dieſelben alſo um ein vollſtändiges Verzeichniß

aller, auch Ihrer kleinern Schriften, mit Nachweiſung, wo ſelbige zu bekommen. Da ich aber wohl weiß, daß ein groſſer Theil derſelben auf Ihre eigene Koſten gedruckt worden: ſo bitte ich von allen dieſen mir ein Exemplar je eher je lieber auf der Poſt zu übermachen. Wenn ich nicht irre, ſo ſind unter dieſen beſonders die Obſervationes in varios autores Graecos und die Anthelogia graeca Cephalae, an welcher mir vornehmlich liegt, und die ich gar zu gerne recht bald hätte. Die Bezahlung dafür ſoll der Faktor unſrer Wayſenhausbuchhandlung auf künftige Oſtermeſſe leiſten, dem ich denn auch die einzelne Rede des Demoſthenes Pariſ. apud Tiletanum mitgeben will.

Es hat mich übrigens ſehr geſchmeichelt, daß Euer Wohlgebohrnen mir Dero Beyfall wegen des Berengarius bezeugen wollen. Freylich urtheilen Sie allzugütig davon; aber ich werde nicht vergeſſen, wie viel davon mehr zu meiner Aufmunterung als zu meinem Lobe anzunehmen iſt.

Erlauben Sie, daß ich noch meine Empfehlung an Dero Frau Gemahlinn hinzufügen

darf

darf, der wir bey ſo mühſamen Werken ſo viel zu danken haben. Die Aufgabe iſt gelöſet, ob ein Gelehrter heyrathen ſoll, wenn es viel ſolche Perſonen ihres Geſchlechts giebt.

Ich verharre mit vollkommner Hochachtung.

Leſſing.

21.

Braunſchweig, d. 19. Decemb. 1770.

Ich erkenne, mein liebſter Leſſing, Ihr Anerbieten mit dem gröſten Dancke. Schicken Sie mir den faſciculum medicinae Kethams, und zur Vermehrung meiner Freude auch das Manuſcript. Oder bringen Sie es vielmehr ſelbſt mit. Ich wollte doch wohl, weil ich einmal die Grille im Kopfe habe, gerne ein bischen mehr von meinem Peſtmedicus wiſſen, als etwa Jöcher und andere Leute von ihm gewußt haben.

Iſt der Piiſſimus, ſub cujus ſaluberrima fronde (homines) vivebant, ein Biſchoff, oder

ein Pabſt, oder in aller Welt, was iſt er geweſen? daß der Galeazus, (comes virtutum) Jo. Galazius, der erſte Herzog zu Mailand geweſen, und 1402. geſtorben, das iſt mir bekannt. Aber der dominus clementiſſimus, dem mein Tußignan ſein Buch zugeſchrieben hat? Kennen Sie ihn? Ich freue mich auf Ihre Ankunft. Vermuthlich nennen Sie ihn mir gleich. Leben Sie wohl, mein beſter Leſſing.

Schmid.

Cum omne animal per inſtinctum naturae conetur defendere corpus ſuum et prolongare vitam: homo maxime, qui praevalet omnibus aliis animalibus, per rationem et intellectum, quibus dotatus eſt, debet ſe fatigare ad prolongationem et conſervationem ſui ipſius, ad hoc, ut ipſe poſſit operari aliquem fructum virtutis, qui ſit nutrimentum ſibi et illis, qui ſequuntur politice. Et ideo, clementiſſime domine, qui digne appellaris *Piiſſimus*, ſum diſpoſitus, reducere hunc tractatum in tali forma. Quem ego Petrus Tauſignano, Phyſicus, mandante SeRENISSIMO PRINCIPE GALEAZO, comite

mite virtutum ad haec, ut fiat conſervatio tuae vitae (tuae, quae non ſolum eſt utilis tibi, ſed etiam illis, qui vivunt ſub tua *ſalubérrima* fronde) compilavi.

22.

Leipzig, d. 2. Januar 1771.

Nie habe ich in meinem Leben einen ſchönern, einen angenehmern heiligen Chriſt bekommen, als der Ihrige iſt. Er beſcherte ganz unvermuthet und zu rechter Zeit, juſt am heiligen Abend. Wirklich ihre Dienſtfertigkeit geht weit, und überſchreitet die Grenzen meiner Erwartung. Seyn Sie verſichert, daß ich dieſelbe behutſam und mit Beſcheidenheit gebrauchen werde. Der Codex ſoll vom Neuen Jahre an zu rechnen, binnen 6 Wochen Ihnen zu Handen kommen. Denn die Feyertage können doch wohl abgerechnet werden, da ich ihn nicht habe brauchen können. Einige Proben der Collation haben mich belehrt, daß er ein treflicher Codex von ausnehmender Güte ſey. Von allen Manuſcripten vom Aeſchi-

nes, die Taylor gebraucht hat, thut keiner es ihm an Richtigkeit des Textes zuvor, und an Vollständigkeit kommt ihm keiner gleich. Allemal wird es Deutschland, und Helmstädt insonderheit, zur Ehre gereichen, einen solchen Codicem zu besitzen, der in Ansehung des Werthes dem bekannten Augsburgischen Demosthenes auf Pergament an die Seite gesetzt werden kann. Ich werde mit mehrern in der Vorrede von diesem Codice sprechen. Aber wie bringe ich es herum, daß es niemand erfährt, daß ich den Codicem selbst bey mir gehabt habe. Oder darf ich eben kein Geheimniß daraus machen? Am besten wäre dieses letztere freylich wohl, und befreyte mich von manchem Zwange. Wer ist denn der Herr Bluhme, der den Codicem der Bibliothek geschenkt hat? Aber wie steht es denn mit Ihrem Demosthene Guelpherbytono? Haben Sie denselben aus England wieder zurück? Taylor macht viel Wesens aus ihm. Aus dessen Beschreibung schließe ich, daß er den Codicem selbst in Händen gehabt haben müsse. Nur kömmt mir bedenklich vor, daß just bey der Stelle seiner Adversariorum, wo er von diesem Wol-

fen-

fenbüttelschen Codice spricht, ein grosses Stück Papier mit Fleiß herausgeschnitten ist. Die Collation von diesem Codice über die Philippicas finde ich in Taylors Papieren nicht. Und doch hat Herr Rector Heusinger, auf geschehne Anfrage, mich versichert, daß zu Wolfenbüttel kein Manuscript von Demosthenes vorhanden sey. Diese beyden Umstände zusammengenommen, bringen mich auf einen Argwohn, auf dessen Grund zu gehen vielleicht sich noch wohl der Mühe verlohnen dürfte. Uebrigens danke ich zum schönsten für die Ehre des Standplatzes, den Sie, mein hochgeachtester Herr, meinen geringen Arbeiten erweisen wollen. Auf künftigen Sommer, wills Gott, habe ich mir vorgenommen, eine kurze Lustreise nach Wolfenbüttel zu thun, und von den dortigen arabischen Manuscripten eine zuverlässige Nachricht aufzusetzen. Sie können sich darauf verlassen, wenn Gott Leben und Gesundheit verleihet. Eher aber kann es nicht geschehen, als zu Ausgange des Julii oder zu Anfange des Augusts. Denn alsdann haben wir Schulleute unsre Hundstagsferien. Ich werde alsdenn auch meine Frau mitbringen, die sich zum Voraus ein

Vergnügen daraus macht, dem berühmten Leſſing ihre Hochachtung gegenwärtig bezeugen zu können, den ſie in ſeinen Schriften bewundert. Für itzo ſchließe ich mit Anwünſchung eines frohen Jahreswechſels, und in Erwartung fernerweitigen Wohlgewogenheit von Ihnen, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar verharre ꝛc.

D. Reiske.

N. S.

Ueberbringer dieſes, Herr Dohm aus L., der nach Hauſe reiſt, wünſcht die Bibliothek zu Wolfenbüttel zu ſehen, und erbittet ſich von Euer Hochedelgebohrnen eine geneigte Aufnahme. Das Päckchen Bücher ſoll in 8 Tagen nachfolgen.

23.

Braunſchweig, d. 7. Januar 1771.

Nach gerade werde ich Ihnen wohl ein recht beſchwerlicher Menſch, mein liebſter Leſſing! Da ſitze ich als ein Schiffer auf einer Sandbank, und kann noch nicht von meinem domino

mino clementiſſimo, qui merito dicitur piiſſimus, loskommen. Ich käue auf meinem piiſſimum und wiederkäue ihn, Gott weiß, wie lange! Endlich habe ich einen berühmten pius gefunden, der ohngefähr in die Zeit des Tauſſignan hineinſchlägt. Wiſſen Sie wo? O! das rathen Sie wohl ſchwerlich! in Antonii Mancinelli Grammatica. Baſ. 1501. Ich denke hierinn meinen piiſſimum gehaſcht zu haben. Wie aber, wenn ich den unrechten gehaſcht hätte? Dieß mögen Sie, gutherziger Mann (wie der ſeelige Gellert ſich auszudrücken pflegte) mit ausſpähen helfen. Noch jetzt bin ich in dem Traume, daß es dieſes Grammatikers Mancinelli ſeeliger Herr Vater, Johann Manzinellus iſt. Ein großer und ſehr wichtiger pius! Hören Sie, wie ich auf dieſe Muthmaßung gefallen bin. Etwa in der Mitte der Grammatik ſeines Sohnes, beſingt Calliope in einer ziemlichen weitläuftigen Elegie, (wer der Verfaſſer dieſer Elegie iſt, weiß ich noch nicht, vermuthlich er ſelbſt) ihn und ſeinen Vater. Der Titel der Elegie heißt: Vitae Antonii Mancinelli reciterni fylva. Vom Vater wird dieſes geſagt: (Nachdem vorher das Verdienſt, die gottloſen Ju-

den aus der Stadt gejagt zu haben, gepriesen ist u. s. w.)

Tum patrem dixere Pium: miracula cuncti
Dixerunt precibus talia facta patris.
Ex illo nemo est ausus tentare nefanda
Et magis atque magis mons pietatis habet.

Doch Sie müssen wohl die Stelle, die von diesem pio handelt, selbst in der Grammatik lesen, die gewiß in der Wolfenbüttelschen Bibliothek nicht fehlen wird. Den Vers:

Judaeos pepulit Civis ob fenore pressos
Constituit montem, qui pietatis inest.

möchte ich gerne verbessert sehen. Ich sehe keinen rechten Verstand darinn — Soll ich Ihnen nun frey sagen, mein liebster Lessing, was ich von Ihnen wünsche? Wo kann ich etwas von dieser That und dem monte pietatis lesen? Es muß doch die Geschichte gewiß wo aufgezeichnet seyn; weil diese eifrige Magistratsperson (denn das war er

Saepe magistratum gessit, nam saepe Novemvir
Electus, saepe est missus ad ora ducum.)

ohn-

unfehlbar wegen dieſer frommen Handlung weltberühmt worden iſt. Wiſſen Sie mich hier auf eine Quelle zu weiſen, die ich gben NB. hier haben kann? Dann ſoll auch mein piiſſimus auf ewig, von mir verabſchiedet ſeyn. Uebernehmen Sie doch dieſe Bemühung, al- lein nur bey Gelegenheit. Denn Eile hat es damit gar nicht. Leben Sie wohl, mein lieb- ſter Leſſing, und beneiden mir meine Zahn- ſchmerzen, die mir aufs neue zuſetzen, fein nicht.

Schmid.

24.

Leipzig, den 25. Januar 1771.

Ohne Erneuerung meines innigſten Dankes kann ich das Manuſcript nicht zurückſchicken, deſſen Gebrauch ich Dero großmüthigen Gefliſſenheit zu verdanken habe. Zwar verbie- tet die Kürze der Zeit alles Wortgepränge. Aber, außerdem, daß ich, wenn es aufs Complimentiren ankömmt, eine ſehr ärmliche Figur mache, ſo begnügen Sie ſich auch an dem bloßen Geſtändniſſe der Verbundenheit.

Das

Das Gefühl der Gröſſe der Schuld, worinn ich bey Ihnen durch dieſe Wohlthat gerathen bin, läſſet ſich ohnedem mit Worten nicht ausdrücken. Uebrigens beziehe ich mich auf mein letztes vor etwa 14 Tagen abgelaſſenes Schreiben, welches Dieſelben durch Herrn Dohm ohnfehlbar erhalten haben werden. Nächſt künftigen 5ten Februarius geht die Auction der von dem Herrn Grafen von Werther hinterlaſſenen Bibliothek an, darinnen ſich inſonderheit ausnehmend ſchöne und rare genealogiſche und hiſtoriſche Bücher und Manuſcripte befinden. Den Catalogum davon habe ich beygelegt, in der Ungewißheit, ob er Ihnen etwa wohl möchte zu Geſichte gekommen ſeyn. Wollten Sie etwas daraus erſtehen laſſen, ſo kann ich in Beſorgung der Commiſſion dienen. Unter Anwünſchung alles Wohlergehens verharre ꝛc.

D. Reiske.

25.

Braunſchweig, d. . . März 1771.

Wie geht es doch in aller Welt zu, daß ich ſo lange nichts, gar nichts von Ihnen höre

und

und ſahe? Die Schuld mag wohl auf meiner Seite ſeyn. Auch wenn Sie hier in Braunſchweig ſind — doch genug hiervon! Jetzt wage ich es, Ihnen meine Unwiſſenheit in einer ohnfehlbar ſehr bekannten Sache, die ich doch ſehr gerne wiſſen möchte, zu bekennen, und mich bey Ihnen Raths zu erholen. Was heißt doch in der Mahlerey das Wort: Muſieren? Ich finde es in der Vorrede eines Buchs, das ich beſitze: Eygenwiſſenliche Contrafeytungen — der Römiſchen Päbſt — künſtlich angebildet — Strasburg 1571. Folio. Sie haben die ſehr merkwürdige Vorrede von den Vorzügen der deutſchen Mahler ohnfehlbar lange geleſen? So ſagen Sie mir denn, was heißen die Worte? „desgleichen bekennt er (nehmlich Georg Vaſari) „auch, daß gründlich Glasmahlen und Muſieren Alesso Baldovineti (ſo erſt ſolches „mit etwas Lob in Welſchland aufgebracht „hat) umb das 1389te Jahr von einem deutſchen Pilger, der gegen Rom gewallet, gelehrnet habe. Wüßte ich, mein liebſter Leſſing, daß ich Sie bald hier ſehen würde, ſo würde ich Ihnen nicht einmal eine ſchriftliche Antwort zumuthen. Weil ich mich aber mit

der

der Hofnung vielleicht nicht schmeicheln darf; so schicken Sie mir wohl, blos meine Neugierde zu stillen, die mich zu Zeiten, recht zur Unzeit anwandelt, ein Zettelchen zu, das mich belehrt, was Musteren heißt. Leben Sie wohl, liebster Lessing.

Schmid.

26.

Leipzig, d. 12. April 1771.

Daß ich es mit Uebersendung dieses Exemplars nicht habe bis zu Ausgange der bevorstehenden Messe anstehen lassen, das wird Ihnen das Durchlesen des ersten Bogens begreiflich machen. Da dieser Band Ihnen nunmehr eigenthümlicher, als irgend einem andern Besitzer zugehört, so war es meine Pflicht, Ihnen das erste Exemplar, das ausgegeben worden ist, zuzufertigen. Für meine Freyheit hoffe ich von Dero billigen Gesinnungsart Verzeihung zu finden. Ich bin bewußt, daß ich anders nichts gethan, als was die Dankbarkeit von mir heischte, und daß ich darunter anders nichts, als die Fortdauer Ihrer Wohlgewogenheit gegen mich, gesucht

habe.

habe. So lobenswerthe Bewegungsursachen, und so unschuldige Absichten, können mein Verfahren vor Ihnen, vor meinem Herzen, und vor der ganzen Welt rechtfertigen. Ganz uninteressirt bin ich freylich nicht. Ich will es nur gestehen. Aber kann es wohl einem Gelehrten, der in alten Handschriften gerne herumwühlt, verarget werden, wenn er die Gunst eines Mannes, der zum Verwalter eines ansehnlichen Bücherschatzes bestellt ist, durch Bezeugung seiner Hochachtung, zumal wenn die Hochachtung so ungeheuchelt ist, als die meinige, sich versichert. Freylich wäre es wohl meine Schuldigkeit gewesen, Ihnen, hochgeehrtester Herr Bibliothekar, vorher von meinem Vorhaben einen Wink zu geben, und Sie um Dero Einwilligung anzusprechen. Aber ich zweifelte, ob Sie dieselbe geben würden. Was war also übrig? Ich mußte sie überraschen. Wenn das nur auf eine nicht gänzlich mißfällige Weise geschehen ist! Vielleicht zürnen Sie über mich, daß ich gerade zu gestanden habe, daß Euer Wohlgebohrnen mir das Heimstädtische Manuscript zugeschickt haben. Aber wie konnte ich anders? Wie hätte ich es herumbringen müssen, wenn ich

der Wahrheit nicht zu nahe treten, und dennoch den Excerptis Lectionum die Glaubwürdigkeit verschaffen wollte? Ich mußte meinen Währmann nennen, von dem ich die Lectionen hatte. Wen hätte ich dazu angeben können? Wer hätte wohl die Schuld der Unrichtigkeiten, die im Excerpiren mit unter gelaufen seyn werden, gerne auf sich genommen? Gewiß niemand. Am sichersten vermeinte ich also zu gehen, wenn ich mit der Wahrheit umgienge, zumal da diese Wahrheit Ihnen doch nunmehro, nachdem der Codex wieder an Ort und Stelle ist, weder Gefahr von Verantwortung zuziehn, noch Ihrem guten Namen schaden kann. Sie machten mir einmal Hofnung zu dem Codice Libanii. Könnte ich ihn wohl mit dieser Messe erhalten? Ueber etliche Wochen würde ich ihn nicht behalten. Auch den vorstehenden Sommer habe ich den Libanio zugedacht, wie ich ihm den letztverwichenen aufgeopfert habe, denn an meinen oratoribus graecis, kann ich für itzt nichts thun, sondern muß eine Weile damit inne halten. Leben Sie recht wohl. Ich verharre, nebst gehorsamstem Empfehle von meiner Frau ꝛc.

D. Reiske.

27.

27.

Wolfenbüttel, d. 18. April 1771.

Ich hatte mir eben vorgeworfen, daß ich Euer Wohlgebohrnen abermals auf zwey Briefe Antwort ſchuldig ſey, als ich bey meiner Zurückkunft nach Wolfenbüttel (denn ich habe mich einige Zeit in Braunſchweig aufhalten müſſen) einen dritten vorfand. Und welch einen dritten!

Die Ehre, welche mir Euer Wohlgebohrnen durch Zueignung des neuen Bandes griechiſcher Redner erwieſen, war mir ſo unverhofft, iſt ſo ausnehmend, daß ich Ihnen die ſchmeichelhafte Beſtürzung, in die ich darüber gerieth, nicht beſchreiben kann, ohne meine Eitelkeit allzuſehr zu verrathen. Ich ſuche auch nur vergebens Worte zu einer Dankſagung, die aus weit mehr beſtehen müßte, als aus Worten, wenn ich mich nur zu mehrerm vermögend ſähe. Ein Glück iſt es aber bey dem allen für mich, daß mir Euer Wohlgebohrnen ſelbſt die Gefälligkeiten anzeigen, die Sie, — ſtatt alles Dankes, von mir erwarten. Aber wahrlich, dieſe ſind einer ſolchen Beſtechung nicht werth, und ich

finde mich von selbst genugsam genug, sie einem Gelehrten von ihrer Art lieber aufzudringen, als zu gewähren. Empfangen Dieselben also meinen Dank zugleich auch dafür, daß Sie mir Gelegenheit geben wollen, mich wenigstens darinn von der gewöhnlichen Gattung der Bibliothekare auszuzeichnen, daß ich das, was ich nicht selbst zu nutzen verstehe, fremder Nutzung nicht neidisch vorzuenthalten suche.

In dieser Gesinnung nehme ich keinen Anstand, Euer Wohlgebohrnen den verlangten Codex des Libanius zu übermachen. Ich bitte bloß die Güte zu haben, mir mit einem Worte den richtigen Empfang desselben zu versichern: und sodann können Sie ihn nach Ihrer völligen Bequemlichkeit brauchen, und auch so lange behalten, als es Ihre anderweitigen Arbeiten erfordern.

Der Codex selbst gehört unter die Manuscripte des Marcus Gudius. Warum er aber in dem gedruckten Catalogo dieser Manuscripte membranaceus perantiquus heißt, weiß ich nicht zu sagen. So viel weiß ich gewiß, daß kein anderer in unserer ganzen Bibliothek vorhanden, welcher etwas von den Reden des Liba-

Libanius enthielte. Um seine Briefe aber ist Ihnen nichts zu thun.

Indem ich ihn durchblättere, finde ich, daß er zum Schlusse ansehnliche Excerpte aus verschiedenen andern griechischen Schriftstellern enthält, welche alle weder in dem gedruckten Catalogo der Gudiusschen Manuscripte, noch in unseren geschriebenen Catalogis angezeigt sind. Außer den größern Stücken aus den Gemälden des Philostratus und den Betrachtungen des Antoninus, finde ich da verschiedene Gedichte des Moschus und einige Epigramme. Die Gedichte des Moschus haben sogar griechische Scholien, dergleichen ich bey keiner gedruckten Ausgabe dieses Dichters gesehen zu haben, mich erinnere, und von deren Werthe ich von Euer Wohlgebohrnen bey Rücksendung des Manuscripts wohl unterrichtet zu seyn wünschte. Wollten Dieselben überhaupt sodann eine kurze Notiz beylegen, was diese Excerpta insgesammt enthalten, so würde ich es mit so viel größerem Dank erkennen, denn ich muß gestehen, daß ich einiges darunter angetroffen, was mir gänzlich unbekannt gewesen.

Ich wünsche übrigens, daß auch dieser Codex Euer Wohlgebohrnen so angenehm und wichtig seyn möge, als es der Helmstädtische gewesen ist. In Ansehung des letztern haben Dieselben aber sehr wohl gethan, daß Sie auf keine Weise den in eigner Person davon gemachten Gebrauch zu verbergen gesucht. Das Unheil, das für mich daraus entstehen kann, wird nicht groß seyn, und ich wüßte nicht was Sie anders hätten machen sollen. Von dem Herr. Jul. Blume, der diesen Codex der Helmstädtischen Bibliothek verehret, werden Sie in Burchards Historia Bibliothecae Augustae umständliche Nachrichten finden. Das Buch ist gemein genug, und die Register in beyden Theilen weisen die ihn betreffenden Stellen so richtig nach, daß ich aller weitern Anführung daraus überhoben seyn kann. Und nun komme ich auf die Hofnung, welche mir Euer Wohlgebohrnen gemacht, mich und Ihre andern hiesigen Verehrer diesen Sommer mit Dero Frau Gemahlin zu besuchen. Ich wußte nicht, was mir die Aussicht in diesen Sommer angenehm machen könnte, als so eine Hofnung; und ich brenne vor Verlangen, zwey Personen, die

ich abwesend so sehr verehre, auch persönlich meine Ergebenheit bezeugen zu können. Machen Sie ja, daß der Erfüllung dieser Hofnung nichts in den Weg kömmt, ich werde es mit äußerst angelegen seyn lassen, Ihnen den hiesigen Aufenthalt so angenehm zu machen, als nur immer in meinem Vermögen steht. Ich weiß zwar, daß Euer Wohlgebohrnen unsere Bibliothek schon ehemals besucht haben, welches ich aus einem Geschenke gesehen, daß Sie ihr zurückgelassen. Doch vielleicht findet sich doch noch manches, welches damals Ihrer Aufmerksamkeit entgangen, und das einen zweyten Besuch zu belohnen im Stande ist.

Der Faktor unserer Waysenhausbuchhandlung, Herr Gäbler, hat den Auftrag von mir, alle meine Schulden bey Euer Wohlgebohrnen zu berichtigen: sowohl die rückständige Pränumeration auf zwey Exemplare der griechischen Redner, als auch den Betrag für die übersandten Bücher. Euer Wohlgebohrnen müssen in diesem Punkte, auch gegen Ihre besten Freunde schlechterdings nichts als Kaufmann seyn. Da Sie ohnedem schon al-

ſes thun, was man nur immer von dem uneigennützigſten Gelehrten erwarten kann: ſo müſſen ſich gerade Ihre Freunde das meiſte Bedenken machen, auch nur in einer Kleinigkeit dieſe Ihre Uneigennützigkeit zu mißbrauchen. Ich empfehle mich Dero Frau Gemahlinn, und verharre mit der vollkommenſten Hochachtung ꝛc.

Leſſing.

28.

Leipzig, d. 10. May 1771.

Die Zerſtreuung der Meſſe, von der uns der Kopf gewiſſermaßen noch drehet, läſſet mir nicht zu, Dero liebreiches und verbindliches Schreiben mit der gehörigen Erkenntlichkeitsbezeigung zu beantworten. Ich bitte deswegen um Verzeihung. Nur ſo viel will und muß ich in Eil ſagen, daß Dero ungemeine Güte und Willfährigkeit mein ganzes Herz mit dem Gefühle einer Schuld eingenommen hat, die ich wohl ſchwerlich niemals werde abtragen können: den Codicem Libonis hoffe ich in der letzten Hälfte des nächſt kommen-

den

den Fall persönlich Ihnen wieder zuzustellen. Denn wenn Gott nicht eine unvermeidliche Hinderniß darzwischen legen sollte, so bin ich fest entschlossen, habe auch dem Herrn Professor Ebert desfalls mein Wort gegeben, mich um besagte Zeit bey Ihnen einzufinden, um das Vergnügen Ihres Umganges zu genießen. Weil Euer Wohlgebohrnen die beyden Exemplare meines Demosthenes durchaus bezahlen wollen, ob ich gleich von Schuldigkeit und Rechtswegen Ihnen das eine schenken wollte, so bin ich zwar so frey, die Bezahlung dafür anzunehmen, bitte aber dagegen nicht allein beygehendes Exemplar auf Schreibpapier der drey ersten Bände meines Werks, als ein schuldiges und williges Opfer der Dankbarkeit unentgeldlich anzunehmen, sondern auch zu erlauben, daß wenn mir Gott gestattet, auch die künftigen Theile zu liefern, ich dieselben Ihnen auf gleiche Bedingung zuschicke. Mit gelehrten Neuigkeiten kann ich Euer Wohlgebohrnen für itzt nicht unterhalten, theils weil ich deren nicht gar viel weiß, die Ihnen wahrscheinlicher Weise unbekannt seyn können, theils weil mir Kürze der Zeit mir für jetzt befiehlt, mit

der Versicherung zu schließen, daß ich sey und allezeit seyn werde ꝛc.

D. Reizke.

N. S.

Meine Frau ist wie auf Dero Freundschaft gegen mich, also auch insonderheit auf Dero letzte Zuschrift recht stolz, und befiehlt mir, Ihnen ihre Danksagung deswegen ganz besonders abzustatten.

29.

Braunschweig, d. 24. May 1771.

Ich schicke Ihnen, liebster Lessing, abermals eine kleine Schrift vom Herrn H. Wollen Sie nicht so gut seyn, und in einem Zettelchen an mich, ein Kompliment an Ihn schreiben, das ich ihm zuschicken kann? Ich erinnere mich, daß Sie mir dieses einmal versprochen. Die armen geplagten Männer, die Amts halber dergleichen schreiben müssen, haben ja keine andere Belohnung, als unsern Beyfall.

Neulich schickte mir jemand einen Eyder von Aquina, etwa eines Daumens dick, in Okta-

auf

auf Päpier geſchrieben, zu dem er durchaus für einen inedirum ausgeben wollte, weil er bey Einreiſſung einer alten Mauer auf einem adelichen Schloſſe in einem Käſtchen verwahrt gefunden wäre. Ich konnte ihn nur ein paar Stunden behalten, und ſchrieb blos beyliegendes ab. Ich würde ihn aber leicht zum Abſchreiben erhalten können. Es iſt nichts geringeres darinn, als die Goldmacherkunſt. Doch darum würde ich mich am wenigſten bekümmern. Auch die Transſubſtantiation iſt darinn bewieſen. Mit einem Worte, ich bin doch neugierig genug zu wiſſen, ob der Tractat unſer ſeinen Werken zuzutreffen möge oder nicht? Vermuthlich iſt auf Ihrer Bibliothek die Pariſer Ausgabe des Aquinas 1660, oder eine andere. Dieſe Ausgabe iſt freylich 18 Bände ſtark, allein wenn ich ſelbſt dort wäre, ſo durchliefe ich doch in aller Eile das ganze Verzeichniß ſeiner Werke. Wenn komme ich aber nach Wolfenbüttel? Vielleicht den ganzen Sommer nicht. Wenn Sie doch einmal auf der Bibliothek kramen, und nichts wichtigers zu ſuchen Luſt haben, liebſter Leſſing, wollten Sie denn wohl dieſe Mühe übernehmen? Iſt es Ihnen aber beſchwerlich und

unangenehm, ſo bitte ich Sie, Ihre Zeit damit nicht zu verderben. Sonſt iſt es mir immer lieb, wenn Leute, die an einem Buche einen großen Schatz zu haben glauben, und Ihr einem Unwiſſenden vielleicht aufſchwatzen möchten, erfahren wie ſie recht daran ſind. Leben Sie wohl, liebſter Leſſing.

Schmid.

Incipit liber de Eſſentiis Eſſentiarum Sancti Thomae de Aquino, egregii doctoris.

Magnifico principi ac illuſtriſſimo domino ſuo Regi primogenito Regis Jeruſalem et Siciliae, Dei gratia duci Calabriae, ac in regno Siciliae vicario generali, Frater Thomas de ordine Praedicatorum, ejusdem Capellanus, *civisque factura* reverentia cum humili devotionis obſequio.

Cum prima cauſa et ſumma concluſio libri.

Jam ergo complevi intentionem meam in hoc libro, et determinavi de natura divina, angelica corporum ſupracoeleſtium, elementorum, mineralis plantarum animalis in ſaecula ſaeculorum amen.

Anno domini millesimo quadringentesimo septuagesimo primo finitus est liber de Essentiis Essentiarum beati Thomae de Aquino, ordinis praedicatorum.

39.

Wolfenbüttel, d. 7. Jul. 1771.

Ich lebe noch immer der angenehmen Hofnung nun bald die Ehre und das Vergnügen zu haben, Euer Wohlgebohrnen und Dero Frau Gemahlinn allhier in Wolfenbüttel anzuwarten. Ich verstehe also alles, was der Inhalt dieses Briefes sonst seyn könnte und müßte, bis auf mündliche Unterhaltung, und will bloß durch diese Zeilen Dieselben ergebenst ersuchen, die Gütigkeit zu haben, mir den Tag der Abreise und vermuthlichen Ankunft allhier unbeschwert zu melden. Denn da ich mich jetzt von Zeit zu Zeit einen oder mehrere Tage in Braunschweig aufhalten muß: so könnte es sich sonst leicht treffen, daß ich gerade abwesend wäre, wenn sich Dieselben empfangen sollte. Es höchst unangenehm mir dieses seyn würde: so sehr werden mich Euer Wohlgebohrnen durch eine kleine vorläufige

Nach-

Nachricht verpflichten, in deren erwünschter Erwartung ich vor jetzt mit vollkommenster Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

5f.

Braunschweig, d. 14. Jul. 1771.

Mein liebster Lessing!

Was für ein böser Dämon mag doch Schuld daran seyn, daß wir uns einander so oft verfehlen? Spräche nicht dann und wann ein Griechen von mir bey Ihnen an, so wüßten Sie ja gar nichts mehr von mir. Nach Wolfenbüttel komme ich nicht. Meine Beschäftigungen lassen mich selten los, und jetzt hält mich der Pyrmonter Brunnen noch dazu. Doch hätte ich mancherley mit Ihnen zu schwatzen. Nur eins für dießmahl. Ich wollte doch gerne mit der Frau K., Herrn H. was zurückschicken. Soll ich ihm von Ihnen was schicken? Lesen Sie seinen Brief, und schicken mir ihn wieder. Er ist noch unbeantwor-

tet.

Sie

Sie wollen mich ja auch beschenken. Wie wissen es doch noch? Mit Ihrer neuesten Schrift. Sind Ihnen meine Bücher nun völlig entbehrlich, so schicken Sie sie mir gelegentlich zurück. Vermuthlich kömmt Eschenburg nach dieser Woche zu Ihnen, der könnte alles mitnehmen. Der Hymettus Brunnen legt mir das Gebot auf, so wenig zu schreiben, und zu lesen, als nur möglich ist. Sine dies ullus, wie Plinius sagt. Leben Sie recht sehr vergnügt. Mein ganzes Haus grüßt Sie.

Ihr aufrichtigster
Schmid.

32.

Leipzig, d. 17. Jul. 1771.

Ich war eben im Begriffe, Euer Wohlgeboren zu melden, wenn meine Ferien angehen, und wenn folglich ich mich gewiß in Wolfenbüttel einstellen würde, als ich Dero freundschaftliche Einladung zugleich nebst einem Schreiben von Herrn Professor Ebert von ähnlichem Inhalte erhielt. Wie angenehm es sey, von so werthen Freunden so

laute-

andern Beweise Ihres Wohlwollens zu erhalten, das werden Sie aus vielfältiger eigener Erfahrung selbst schon wissen. Ich bin entschlossen den dritten August mit der Post von hier abzugehen, und gedenke Dienstags den sechsten in Wolfenbüttel anzukommen. Allein das Manuscript vom Libanius kann ich nicht mitbringen. Unzählige Verhinderungen haben mir auch nicht gestatten, es gänzlich zu nutzen. Doch soll Herr Gädicke auf nächste Michaelismesse es Ihnen wieder zustellen. In allen werde ich etwa drey Wochen vom Hause abwesend seyn können. Braunschweig, Helmstädt, und Göttingen, wollte ich auch mit besuchen. Mein Aufenthalt in Wolfenbüttel wird so lange seyn, als es nöthig ist, mit Recension der arabischen Manuscripte fertig zu werden. Meine Frau lässet Euer Wohlgebohrnen ihrer Hochachtung versichern. Sie hauptsächlich ist an dieser Reise schuld. Sie freuet sich darauf, wie ein Kind auf den heiligen Christ. Sie hat mich bey dem Entschlusse dazu bestärket. Denn sonst hätten mich wohl manche Dreistigkeiten wankend machen, und wohl gar davon abbringen können. Gebt Gott Glück zu mei-

ner

mer Reise, und zu unserer Zusammenkunft. Ein Logis bestelle ich nicht. In einem Wirthshause können wir auch schon behelfen. Es bleibt also dabey, noch etliche Tage vor Lorenzi sehen wir einander. Leben Sie indessen wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

89.

Sind Sie schon jetzt, da ich dieses schreibe, schon wieder in Wolfenbüttel? Vor kurzem erfuhren wir von dorther, daß Sie noch nicht wiedergekommen wären. Wo reisen Sie denn in der Welt herum? und das noch dazu in dieser schon hinsinkenden Jahreszeit? Ich befinde mich so leidlich. Mein Husten hat sich ziemlich verlohren. Die itzige Messe ist außerordentlich schlecht gewesen: ich habe beynahe gar nichts von meinem Werke absetzen können; wegen des Aesopi habe ich mir alle Mühe gegeben, ich soll ihn auch haben, aber eher nicht als auf nächste Ostermesse. Gestern bekam ich diese Resolution von Augsburg aus. Meine Frau wollte darüber ganz

aus

aus der Hand führen. Die sähe es doch gar zu gerne, wenn sie so leicht je lieber das Buches habhaft werden könnten. Ist es nicht eben dieselbe Sammlung äsopischer Fabeln, so ist es doch eine ähnliche, die sich in benennten Benediktiner-Klöstern zu Florenz befindet, aus welchem der Xenophon Ephesius und der Chariton ans Licht getreten ist. Ich will nächster Tage deswegen an den P. Khell in Wien schreiben, der Codnerion in Florenz hat, und mir Bekanntschaft und Dienstleistung denen zu verschaffen versprochen hat, wenn ich von dorther etwas brauchte. Montfaucon in seinem Diario Italico erwähnt dieses äsopischen Codicis. Den 2. und 3. Band von Bandini habe ich bestellt, doch weiß ich noch nicht, wenn er ankommen wird. Diese Messe ist hier eine kleine Schrift über die griechische Anthologie von einem jungen Menschen, der mit dieser Messe von hier nach Göttingen abgegangen ist, herausgekommen. Es ist eben derselbe, der vor einem Jahre deutsche Anmerkungen über den Anacreon herausgab. Diese neue Schrift ist voll guter Anmerkungen, und zeuget von einer weitläuftigen und sorgfältigen Belesenheit. Ich habe sie dem

Päckgen

Päckgen beygelegt, das Sie nebſt dieſem Schreiben durch Herrn Gäbler erhalten. Die drey Exemplare des vierten Bandes meiner Oratorum, nebſt Marklandi Statio, bitte ich als einen kleinen Beytrag zu den vielen Koſten, darein unſere neuliche Anweſenheit Sie verſetzt hat, und den Xenophon Epheſius als ein geringes Andenken von meiner Frau unentgeldlich anzunehmen und zu behalten. Zwar weiß ich wohl, daß wir Ihnen nicht nur die edle Zeit geraubet, nicht nur Mühe und Verdruß verurſacht, ſondern auch ſoviel gekoſtet haben, daß die Kleinigkeiten, womit ich mich erkühne Ihnen aufzuwarten, gar nichts dagegen ſagen wollen. Indeſſen ſehen Sie doch unſern guten Willen. Wegen der deutſchen Ueberſetzung des Xenophontis Epheſii, wird meine Frau ſelbſt an Sie ſchreiben. Das iſt ihre eigne Sache die mich nicht angeht. Den deutſchen Dionyſius Halicarnaſſenſis und den Motanabbi werden Sie prüfen. Steht er Ihnen an, und können Sie ihn anwenden, ſo wird es mir lieb ſeyn. Wo nicht, ſo ſchmeichle ich mir doch wenigſtens mit der Hofnung, daß Sie den arabiſchen Dichter ſtudieren können, und vielleicht auch einen Geſchmack ihin

abgewinnen werden. Allemal werden Sie (ich will nicht sagen die Arabische Poesie) doch wenigstens einen angesehenen arabischen Dichter besser kennen lernen. Können Sie ihn nicht unterbringen, und auch nicht mehr brauchen, so schicken Sie mir ihn wieder zurück. Um sich von dem Abulola zu überzeugen, daß, ob er gleich von Kindesbeinen an blind gewesen ist, er dennoch Farben und sichtliche Gegenstände gekannt haben muß, indem er diese recht treffend schildert, und jene recht geschickt anbringt, dazu brauchen Sie nur, mein werthester Freund, das Gedicht von ihm, welches Golius seiner Ausgabe von Erpenii arabischer Grammatik einverleibt hat, und das auch in Fabricii specimine arabico stehet, in der lateinischen Uebersetzung nachzulesen. Das könnte schon genug seyn. Zum Ueberflusse füge ich aber doch noch ein paar Stellen bey, die mir gleich beym Aufschlagen seiner Sammlung eigner poetischen Aufsätze Sekd oz Zendi genannt, entgegen kommen. Der Mann hat eine erstaunlich lebhafte Einbildungskraft zum Nachtheile der gesunden Beurtheilungsfähigkeit gehabt. Denn seine Vergleichungen sind ausschweifend, tollkühn, und weil vieles davon

von in Anſpielungen auf Buchſtaben und Sylben beſteht, ſo geht ein guter Theil der Pointen für Leute, die des Arabiſchen unkundig ſind, verlohren, und läſſet ſich in eine fremde Sprache ſchlechterdings nicht übertragen. Vor kurzen hat der Herr Baron von Rowitzky mir von Wien aus ſeine, vor kurzen ans Licht geſtellte Probe des Hafyz, eines Perſianiſchen Dichters, zugeſchickt. Mir will ſo wenig der Dichter ſelbſt, als ſein Ausleger gefallen. Welch ein Einfall! Einen perſianiſchen Stanzenſchreiber in horazianiſche Oden in genere ſapphico zu überſetzen. Es muß dem guten Herrn Baron viel Kopfbrechens gekoſtet haben. Wenn doch die Leute ſich die Thorheit vergehen ließen, lateiniſche Verſe zu machen. Nichts iſt in meinen Augen alberner, als in einer abgeſtorbenen Sprache dichten zu wollen. Schlimm genug, daß wir lateiniſche Proſa ſchreiben müſſen. Soll ich ſolche Leute beneiden? Wahrhaftig es muß ihnen an Noth fehlen, weil ſie ſich ſelber eine ſolche große Noth machen, die keinen Menſchen was hilft, die kein Menſch von ihnen verlangt, und die ſie nur foltert, und bey andern lächerlich macht. Ich dachte die Fra-

tres Flagellantes wären längſt ſchon ausgeſtorben. Aber nun ſehe ich, daß es doch noch Leute giebt, die für bloßer lieber langer Weile, wie Paulus ſagt, ihr eignes Fleiſch haſſen. — Unſer Herr von Sanden hat ſich hier nicht wieder blicken laſſen: ob er gar nicht nach Leipzig gekommen iſt, oder ob er nicht für gut gefunden hat, mich zu beſuchen, das mag er am beſten wiſſen. — Dem guten Herrn Paſtor Heßler und ſeiner Frau Liebſte machen Sie doch ohnſchwer bey Gelegenheit unſer gröſtes Compliment, und ſagen ihm, daß ich deſſelben Manuſcript nebſt dem ſehr freundſchaftlichen Schreiben wohl erhalten, noch zur Zeit aber keine Muſe gefunden habe, mich darinnen umzuſehen; daß ich ihn aber verſichern laſſe, daß ſolches mit eheſtem geſchehen ſolle, und daß ich mich nicht ſäumen will, ihm das Manuſcript ſobald ich kann mit der Poſt wieder zuzuſchicken. Brauchen Sie, mein hochgeehrteſter Herr Bibliothekar, etwas aus beyliegendem Catalogo, ſo geben Sie mir nur die Commiſſion, es ſoll richtig beſorgt werden. — Können Sie denn etwan in Wolfenbüttel bey der Bibliothek oder bey der Schule einen geſchickten Schul-

mann brauchen, einen wahrhaftig brauchbaren Mann, dem es so wenig am Aeußerlichen als an Wissenschaft fehlt, und den man gleichwohl doch vernachlässiget. Er heißt Matthäi. Ich habe seine Abhandlung de Aeschine mit in diesen Theil meiner oratorum hineingebracht. Er will auch Dionysii Halicarnassensis opuscula critica herausgeben. Das wäre allemahl ein besserer Gehülfe für Sie, als ein Z. Sehen Sie doch zu, daß Sie ihn anbringen können. Der gute Mann dauert mich, daß man so wenig an ihn denkt; oder vielmehr seine Talente so verkennet und unterdrückt, daß man ihn nach Moscau hat verweisen wollen! Da wäre er für die gute Literatur gewiß verlohren. Wie ich in Helmstädt war, habe ich ein gut Wort für ihn bey dem Herrn Superintendent, D. Rehkopf, eingelegt. Der schien sich auch seiner annehmen zu wollen. Nach der Zeit aber habe ich weiter nichts davon vernommen. Es muß etwann ein Landeskind ihm querfeldein gekommen seyn. — Verzeihen Sie meinem Geplauder. Ich schreibe sehr flüchtig, und wie es mir unter die Feder kömmt. Die Kürze der Zeit leidet es nicht, und Sie verlangen

es auch nicht, und endlich pflege ich auch nie auf meine Briefe zu ſtudieren, ſondern ſchreibe ſie ſo von der Fauſt weg. Leben Sie, mein wertheſter Leſſing, wohl, (denn Ihr bloßer Name iſt Ihnen mehr als alle Titel) und lieben Sie mich ꝛc.

D. Reiske.

34.

Hier haben Sie, mein liebſter Leſſing, das Gedicht, das ich abſchreiben ſollte. *) Ich wünſchte, daß es nach Ihrem Geſchmacke wäre. Wir Handarbeiter machen insgemein dummes Zeug, wenn wir es eben recht klug machen

*) Es war das durch die Grumbachiſchen Händel veranlaßte Gedicht: Spongia ad tollendas virulentas criminationes quibus deformare conatur nomen et famam magnanimi herois *Wilh. a Grumbach* Joannes Major, Poeta maledicus. Leſſing gedächte deſſelben in ſeinen Beyträgen St. 1, S. 133, und war Willens, es in denſelben der Länge nach abdrucken zu laſſen.

chen wollen. Sie müssen meine Abschrift, der Unterscheidungszeichen wegen, die mir doch hier und dort zu schaffen gemacht, noch wohl einmal durchlesen. Ich weiß Ihre Regeln von diesen Kleinigkeiten nicht. Verändert habe ich im Texte nichts. Was ich aber mit einem * am Rande bezeichnet, halte ich für Berichtigungen, die aber nur so lange gelten, als Sie sie auch dafür halten. Sind sie das nicht, so sind sie ja bald weggestrichen. Ein paar Worte weiß ich nicht, ob ich recht gelesen habe, nehmlich vor 360 necesse est —; ich habe deshalb Pünktchen darunter gesetzt, die wenn ich sie recht gerathen habe, weggestrichen werden müssen, damit sie den Setzer nicht irre machen. An ein paar Stellen weiß ich doch nicht, was der Schwamm recht abwischen soll — doch darum hat sich der Abschreiber nicht zu bekümmern. Genug wenn Sie es lesen und verstehen können. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing, und schicken mir fein, so bald es fertig ist, ein Exemplar von Ihren Entdeckungen ꝛc.

Schmid.

35.

Hier ſchicke ich Ihnen endlich, was doch nur eigentlich für Sie und etwa noch für ein Dutzend andere Pedanten unſers Gleichen geſchrieben iſt. Leſen Sie es aber auch hübſch durch, und melden Sie mir, was Sie hier und da dabey anzumerken befunden. —

Zugleich ſchicke ich Ihnen wieder etwas, was Sie mir abſchreiben ſollen. Denn Sie machen es gar zu gut; und hundert Dinge, die dazu nöthig ſind, ſind Ihnen geläufiger, als mir. Nehmlich in beygehenden Bande von S. 183-197 den Erasmus ſtella de populis priſcis inter Albim et Salam. Sie müſſen aber die vorſtehende Dedication an den Churfürſten von Sachſen auch mitnehmen. Ich weiß gewiß, daß dieſe Schrift noch nicht gedruckt iſt, und daß ſie Menke einmal in ganz Deutſchland mit Laternen ſuchen ließ.

Es verſteht ſich aber, daß ich Ihnen dieſe Mühe nicht für einen bloßen Dank machen will. Sie müſſen fordern, was ich Ihnen

nen geben soll: oder wir sind in diesem Punkte auf das weitere geschiedne Leute.

Dero ergebenster

Lessing.

36.

Wolfenbüttel, d. 16. May 1772.

Was müssen Euer Wohlgebohrnen in aller Welt von mir denken? Es dürfte mich nicht wundern, wenn Sie mich für den allersorglosesten, nachläßigsten, unempfindlichsten und unerkenntlichsten Menschen hielten. Ich mag es nicht zählen, auf wie viele Briefe ich Ihnen so lange Zeit Antwort schuldig bin. Und keiner dieser Briefe ist ohne einen Beweis Ihrer Freundschaft, und Ihrer Uneigennützigkeit gewesen, die ich aber fast Lust hätte, mir für einen kleinen Eigensinn zu erklären.

Alle Entschuldigungen meines Stillschweigens sollte es mir endlich nicht fehlen. Doch was hilft es, wenn ich Sie auch über führe, daß ich die Zeit über, da Sie mich für sehr nachläßig gehalten, sehr unzufrieden und in den verdrießlichsten Zerstreuun-

gen und Geschäften verwickelt gewesen. Ich habe es daher mit allen meinen Freunden nicht besser gemacht, als mit Ihnen; und ich komme schlechtweg, wenn sie nicht alle eben so nachsehend gegen mich sind, als ich mir gewiß schmeichle, daß Sie zu seyn sich werden erbitten lassen. Ich komme daher also auch gleich zur Sache, ohne die ich vielleicht auch noch jetzt nicht geschrieben hätte. Ich erinnere mich nehmlich, daß vorige Michaelismesse meine Pränumeration auf die griechischen Redner nicht berichtiget worden, und es wäre unverantwortlich, wenn ich auch diese Messe so wollte hingehen lassen. Es erfolgen also anbey 25 rthlr. in Gold, womit ich Euer Wohlgebohrnen ersuche, alles was ich Ihnen in diesem Artikel schuldig bin, zu berichtigen: nehmlich die Pränumeration auf zwey Exemplare, so weit ich solche schon längst hätte berichtigen sollen, oder eben jetzt berichtigen müßte. Ich bitte aber dabey um eine Quittung für das eine Exemplar, welches für die Bibliothek ist: und zwar um eine Quittung auf alle 5 Theil, weil ich Sie in meiner nächst abzulegenden Rechnung mit beyfügen muß.

Ein

Ein anderer Punkt, der nicht weniger nothwendig iſt, betrift den Catalogum Manuſcriptorum Bibliothecae Laurent. So ſehr ich mich freute, ihn zu erhalten, ſo groß war mein Verdruß, als ich fand, daß er zugleich defect und übercomplet ſey. Es fehlt nehmlich der ganze erſte Theil, und anſtatt deſſen iſt der dritte Theil doppelt. Ich habe alſo das Ganze, ſo wie ich es erhalten, mit Gelegenheit, durch Herrn Gäbler, wieder zurückgeſandt, von welchem es Euer Wohlgebohrnen erhalten werden, um ſich mit eignen Augen von dem dabey vorgefallenen Irrthume zu überzeugen. Wenn ſolcher wieder gut gemacht werden kann, ſo erwarte ich durch Herrn Gäblern das Werk wieder zurück, und die Zahlung dafür ſoll ſogleich erfolgen. Auch den Preis für Marklands Statius müßten mir Euer Wohlgebohrnen ſchlechterdings melden; weil ich ihn der Bibliothek beſtimmt habe. Ich müßte es für bloßen Stolz aufnehmen, wenn Sie die armſeligen Höflichkeiten, die ich Ihnen hier zu erweiſen im Stande geweſen, auf dieſe Weiſe mir mehr als bezahlen wollten. Wie ſehr wünſchte ich, daß ich einen ſo angenehmen und lehrreichen

Beſuch,

Beſuch, als mir der Ihrige geweſen, auch dieſen Sommer zu erwarten hätte!

Was Sie mir von Ihren eignen Manuſcripten zu überſenden die Gütigkeit gehabt, verwahre ich wie meine Augen. Von einem Theile habe ich den Gebrauch zu meiner Belehrung gemacht, den Sie mir davon zu machen erlaubt haben. Von dem Uebrigen ſollen Sie, der gleichfalls ertheilten Erlaubniß gemäß, nächſtens etwas gedruckt ſehen. — Aber dürfte ich wohl von dem arabiſchen Dichter einen Auszug nach meinem eignen Gutdünken machen? Ich meyne nicht von der Vorrede, ſondern von dem Dichter ſelbſt, bey dem einige Stücke und Stellen einander allzuähnlich ſehen. Meine Beyträge zur Geſchichte und Literatur aus den Schätzen der hieſigen Bibliothek, werden Sie vielleicht in dem Meſſencatalogo angekündigt gefunden haben. Ich rechne aber dabey, muß ich Ihnen nur voraus geſtehen, recht ſehr auf Ihren Beyſtand, wovon bey Ueberſendung des erſten Stückes ein Mehreres.

In ſehnlicher Erwartung von Euer Wohlgebohrnen Wohlbefinden, und fortdauernden

Freund-

Freundschaft gegen mich versichert zu werden, verharre ich in der vollkommensten Hochachtung ꝛc.

Lessing.

37.

Ihre vielfältigen Geschäfte, Reisen, und Zerstreuungen, rechtfertigen Sie, auch bey den strengsten Freunden, und söhnen Sie mit ihnen aus, sollte die Länge Ihres Stillschweigens die Sehnsucht noch so sehr anstrengen. Bey mir allemal brauchen Sie solcher Entschuldigungen nicht, die nicht nur an sich gültig sind, sondern auch einen von selbst beyfallen müssen. Allemal habe ich Ursache, mich für das Geschenke zu bedanken, das ich vor wenig Stunden von Ihrer Hand erhielt. Meine Frau wird ihre Schuldigkeit für das ihrige beobachten. Sind wir nur bey Ihnen wohl angeschrieben, so sind und bleiben wir Ihnen dafür verbunden, und überlassen es Ihrer Bequemlichkeit, und den Zeitumständen, nach Dero Willkühr und Befinden, uns schriftliche Versicherungen von Ihrem Wohlwollen zu geben. Das Manuscript vom Libanius schi-

cke ich hiermit nebſt großem und ſchuldigen Danke wieder zurück. Es hat mir ſehr gute Dienſte gethan. Läſſet mich Gott leben, und ſetzet er mich in den Stand, auch dieſen Autorem, wie ich mir vorgenommen habe, ans Licht zu ſtellen, ſo ſoll die gelehrte Welt, die Größe Ihrer Gefälligkeit, und den Werth des Codicis erfahren, der gewiß nicht zu verachten iſt. Wollten Sie dieſer Wohlthat noch eine neue hinzufügen, das iſt, mir auch den ſchönen Codicem von Libanii und Synesii Briefen auf Pergament, den ich auf der Herzoglichen Bibliothek geſehen habe, zum Gebrauch auf eine kurze Zeit zukommen laſſen, ſo würden Sie nicht mich allein, ſondern auch den Libanium ſelbſt in der Erde, und alle Liebhaber deſſelben ſich verbinden. Ich kann Ihnen nicht gnug ſagen, wie große Stücke ich auf dieſen Autorem halte. In dem feinen und galanten Briefſtyl kommt er dem Plinius bey, ja je zuweilen übertrift er ihn. Unter den alten kenne ich keinen, der mit Wohlanſtand und grace ſo Complimente ſchneiden könne. Seine Declamationen ſtecken ſo voll drolligter Laune, beiſſender Satyre und treffender Charaktere, (und das alles in der wahr-

haften

haften Sprache des Demoſthenes, das iſt, in dem auserleſenſten Griechiſchen) daß ich mich nicht genug wundern kann, wie ein Mann, von dem unſere ſchönen Geiſter gar vieles hätten lernen, oder bey dem ſie doch wenigſtens, uralte Muſter ſolcher Züge, die man für nagelneu hält, hätten finden können, ſo ſehr hat verborgen bleiben können, daß gar viele, welche doch mit Horaz und Terenz, und was dem ähnlich iſt, gar wohl bekannt ſind, vor ſeinem Namen beynahe erſchrecken dürften. Die Ueberſendung des gedachten Codicis membranaci, überlaſſe ich Dero ſelbſt eignem Ermeſſen, ob man ihn ſicher auf die Poſt geben könne, oder ob es rathſam ſey, die Meßgelegenheit zu erwarten. Hätte ich gleich jetzt im Sommer mehr Muſe als im Winter, einen ſolchen Codicem recht zu gebrauchen, ſo beſcheide ich mich doch, wie billig iſt, daß meine Bequemlichkeit dem Intereſſe der herzoglichen Bibliothek und Ihrer eignen Sicherheit, mein wertheſter Herr Bibliothekar, nachſtehen müſſe. In dem Codice chartaceo opuſculorum Libanii, den ich durch Herr Gäbler wieder zurückſende, ſtehen, wie Sie ſelbſt wiſſen, das erſte Buch von Philo-

ſtrati

strati imaginibus, Auszüge aus Antonini Philosophi Betrachtungen über sich selbst, und einige Epigrammata aus der gedruckten griechischen Anthologie. Von diesen letztern würde ich, Dero Begehren zufolge, eine etwas genauere Nachricht beygelegt haben, wenn ich mein Regiſter über die Anthologie zur Hand gehabt hätte. In weſſen Händen aber das ſey, wiſſen Sie Herr Bibliothekar. In Ihre Geldrechnung kann ich mich nicht finden. Ich für mein Theil bin mit den 25 Thalern, die Sie mir dießmal zugeſchickt haben, zufrieden, und bezeuge hiermit, daß ich bis auf den heutigen Tag, an Ihnen weiter nichts zu fordern habe, noch haben will. Da ſind Bandini Catalogus, Marklands Statius, und der fünfte Band meiner Oratorum mit eingerechnet und bezahlet. Stehet Ihnen die Rechnung nicht an, ſo richten Sie ſie nach Ihrem eignen Gutdünken ein. Iſt die Quittung für die herzogliche Bibliothek nicht recht, ſo bitte mir eine Vorſchrift aus, wie ſie ſeyn müſſe, ſo will ich ſie anders ſchreiben. Bey Ueberſendung des Catalogi Bandiniani, iſt freylich ein grobes Verſehen mit unter gelaufen. Den dritten Theil hatte ich für mich zu-

rück behalten wollen, allein aus Uebereilung war das ganze Päckgen, wie ich es aus Holland bekommen hatte, Ihnen zugeſchickt worden, ohne die nöthige Vorſicht, es vorher zu theilen. In ſo weit haben Sie alſo, wertheſter Freund, wohl recht, wenn Sie das Ihnen zugefertigte Exemplar übercomplet nennen. Aber in dem andern Punkte kann ich Ihnen nicht recht geben. Es war nicht defect. Hätten Sie nur den zweyten und dritten Theil gleich dort behalten, und mir mehr nicht, als das überzählige Exemplar vom dritten Bande wieder zurück geſchickt. Denn die herzogliche Bibliothek hat bereits den erſten Band. Ich beſinne mich ihn da geſehen zu haben. Nehmen Sie ſich nur die Mühe nachzuſehen, ſo werden Sie es ſo finden. Und ich erinnere mich noch ſehr wohl, habe es auch gleich nach meiner Heimkunft in mein Tagebuch eingetragen, daß Sie mir aufgegeben haben, Ihnen den zweyten und dritten Theil, von dem Catalogo Florentino zu verſchreiben, weil Sie ſchon mit dem erſten verſehen wären. Irrete ich mich aber doch, ſo geben Sie mir nur einen Wink, ſo ſollen Sie gleich unverzüglich auch den erſten Band von mir

erhalten. Denn ich kann ihn allemal wieder aus Holland bekommen. Für die, meinen ungestalten Papieren zugedachte Ehre danke ich Ihnen zum Voraus. Wie werde ich mich freuen, wie sehr muß es meiner Eigenliebe schmeicheln, wenn ich sehe, daß ein Lessing etwas daraus würdige hervorzuziehen. Sie haben vollkommne Gewalt, sie nach Gutbefinden zu benutzen. Als eben so großer Kunstrichter als sie Dichter sind, müssen Sie am besten wissen, was in Ihren Kram dienet. Ich bin mehr nicht als ein Grammaticus, ich begnüge mich, was ein anderer in einer andern Sprache gesagt hatte, in meiner Muttersprache, faßlich und getreulich nachzusagen. Das Beurtheilen der Kunstwerke ist nie mein Werk gewesen. Auf Ihre Beyträge zur Geschichte und Literatur freute ich mich, sobald ich die Anzeige davon in Meßcatalogo sahe. Was Sie aber von einem Beytrage schrieben, den Sie von mir erwarten, das ist für jetzt noch für mich ein Räthsel. Der erste Band, den ich mit Ungeduld erwarte, wird es auflösen. Allemal stehe ich zu Dero Befehl, in so weit als in meinen Kräften steht, ihn auszurichten.

So-

Edel in Antwort auf Ihro Schreiben. Aber Sie haben ja den guten Aesopus vergessen. Ich und meine Frau denken aber noch wohl daran, oder vielmehr, wir zürnen über unser widriges Schicksal, das wir damit gehabt haben. Wie manche verdrießliche Stunde hat uns die Chikane der neidischen Augsburger Kaufleute gemacht. (Denn das sind die Herren deputati ad curam Bibliothecae publicae, wie sie heißen.) Wie manchen Fluch hat meine Frau wider die Kleinmuth und die Kargheit ausgestoßen, die uns bisher, mit vergeblichen Vertröstungen, von einer Zeit zur andern hingehalten, und am Ende doch geäffet hat. Jetzt endlich doch einmahl, dachte ich, würde das Manuscript ankommen, aber sehen Sie nur einmal die Causen an, womit man mich in dem Angesichte meines Freundes beschämt. Sonst hatte ich nie Cautionen machen müssen, ob man mir gleich eine ziemliche Menge von Manuscripten von Augsburg zugeschickt hatte. Diese Willfährigkeit hatte mich so keck gemacht, daß ich Ihnen, werthester Freund, ohne Bedenken versprach, den Aesopus zu verschaffen. Ich schrieb deswegen nach Augsburg. Man schrieb zurück,

ich ſollte ihn haben. Indeſſen daß ich darauf warte, und alle Tage zähle, bis er ankommen möchte, fing man an, etwas räthſelhaftes von einer Caution von 200 Rthlr. zu ſprechen. Ich verſtund mich dazu, in der Meynung, es wolle die geheiſchte Caution nur ſoviel ſagen, daß ich mich zur Erſtattung der geforderten Summe in dem Falle verſtände, wenn das Manuſcript verlohren ginge, oder ſonſt Schaden nähme. Man erklärte ſich darüber nicht weiter. Indem ich nun erwartete, daß das Manuſcript, das ſchon im vorigen Herbſt hätte hier ſeyn ſollen, doch wenigſtens mit dieſer Oſtermeſſe ankommen würde, bekomme ich beygehenden Brief (den ich mir bey Gelegenheit wieder zurück ausbitte) des dortigen Herrn Bibliothekar M. Hecking, und ein Billet von einer dortigen Handlungsgeſellſchaft Klaucke und Bentz, welche Herr Hecking mir vorgeſchlagen hatte. Sie, wertheſter Freund, werden aus beyden den wahren Zuſtand der Sache einſehen, und die Hinderniſſe erfahren, die ſich meiner ernſtlichen Bemühung, Ihnen zu dienen, widerſetzt haben. Hätte ich das Geld vorräthig, ſo würde ich es, ohne Ihnen ein Wort davon

von zu ſagen, in natura deponiren, und meiner Frau das Vergnügen machen, für Sie den griechiſchen Text des Aeſopi inediti abſchreiben zu können. Denn ſie iſt würklich recht ungeduldig darüber, daß ihr guter Wille, Ihnen einen kleinen Dienſt zu leiſten, ſo vielen Widerſtand findet. Allein Sie kennen die Laſt der Sorgen, die ich mir durch den Verlag eines ſo koſtbaren Werkes aufgebürdet habe, zu wohl, als daß Sie mich von der Pflicht, eine mehr als wörtliche Caution zu leiſten, nicht entſchlagen ſollten. Ich überlaſſe es nun übrigens Ihrer eignen Entſchließung, ob Sie die Sache weiter treiben, oder da wo ſie jetzt iſt, liegen, und in Vergeſſenheit kommen laſſen wollen. Auf die Willigkeit meiner Frau in dieſem Falle einen griechiſchen Kopiſten für Sie abzugeben, und auf unſere Sorgfalt allen Schaden, der dem Codici zuſtoßen könnte, nach Möglichkeit zu verhüten, können Sie ſichere Rechnung machen. Laſſen Sie mich bald wiſſen, was Sie in dieſen Stücken zu thun willens ſind. Schlüßlich wünſche ich Ihnen gute Geſundheit, ein vergnügtes Herz zu Wolfenbüttel (freylich iſt der Schauplatz für einen ſolchen

ἀπόδειξιν zu klein und zu enge) und alle Art von Wohlergehen. Daß ich mir und meiner Gattin auch fernerhin Dero Wohlgewogenheit versprechen könne, daran lassen uns die ansehnliche Geschenke nicht zweifeln, wofür wir Ihnen aufs äußerste verbunden sind, und bleiben. Ich verharre ꝛc.

D. Reiske.

38.

Leipzig, d. 12. Decemb. 1772.

Ich will weder Sie noch mich mit einer schalen und ängstlich zusammengeraften Entschuldigung meines langen Stillschweigens aufhalten. Sie selbst verlangen keine, und können die Ursachen davon selbst errathen, oder nach Belieben sich vorstellen. Ohne Umstände sage ich Ihnen also, was mich itzt veranlasset, an Sie zu schreiben. Unser gewesener Assessor St. ist vor einiger Zeit gestorben. Der besaß ehedem eine Sammlung der schönsten und seltensten Bücher. Doch machte er schon bey seinem Leben Bauquerout, wiewohl die Sache erst nach seinem Tode ausbrach.

brach. Nun ſoll ſeine ganze Verlaſſenſchaft, und mithin auch der Ueberreſt ſeiner Bücher verkauft werden. Denn die beſten Stücke ſollen ſchon längſtens ausgeklohen ſeyn. Doch findet ſich in denen Bogen, die ich Ihnen zuſchicke, noch manches brauchbare. Steht Ihnen eines und das andere, ſowohl von den gedruckten Büchern als auch von den Manuſcripten (p. 158. ſeqq.) an, ſo will ich gerne, in Ermangelung beſſerer Gelegenheit, mit Beſorgung Ihrer Commiſſion dienen. Neues geht hier nichts vor, wenigſtens nichts das Sie intereſſirte. Ihre Aemilia Gallotti iſt hier von der Kochiſchen Bande ehemal mit großem Beyfalle aufgeführet worden. Wüßte ich nicht, daß Sie gerne in der Stille arbeiten, und mit bewundernswerthen Erſcheinungen die Welt überraſchen, ſo wollte ich fragen, was Ihr Journal macht. Doch es komme, wenn es wolle, ſo wird es allemal Ihnen ähnlich, Ihrer werth ſeyn. Darf ich auf Oſtern Ihren Libanium Membranaceum erwarten? Der Antritt des neuen Jahrs bringe Ihnen neue Veranlaſſungen des Vergnügens mit, und überhäufe Sie mit Wohlergehen. Erhalten Sie mir Dero ſchätzbare Gewogenheit. Mei-

ne Frau denkt oft an Sie, und betrachtet Ihr Portrait von Bause, ob es Ihnen gleich wenig ähnlich sieht. Leben Sie wohl. Ich bin mit gröſter Hochachtung ꝛc.

D. Reiske.

Weil Herr Gäbler vergangne Michaelismesse nicht hergekommen ist, so will ich den Rückstand sowohl, als den neuen Band, der itzt unter der Presse ist, auf die Ostermesse zusammen mit einemmale übermachen.

39.

Braunschweig, d. 14. Jan. 1773.

Mein liebster Lessing!

Seyn Sie für das mir zugesandte gelehrte Geschenk vielmals bedankt. Wenn niemand in ganz Deutschland sie ganz durchliest, und alles in dieser Schrift begierig verschlingt, so thue ich es gewiß. Solche Leckerbissen kommen mir nicht alle Tage; sie schmecken mir gut, und bekommen mir auch wohl. Sollte mir etwas in dieser Schrift anzumerken vorfallen, so theile ich es Ihnen gewiß mit.

An das Manuſcript werde ich mich ſo bald machen, als ich kann. Ich werde mich bemühen, es ſo zu machen, daß Sie mit Ihrem Calliopius abermals zufrieden ſind. Von einer Vergeltung der bischen Handarbeit wird alsdenn erſt die Rede ſeyn, wenn ich es Ihnen ſo zuſchicke, daß Sie es brauchen können. Ich denke dieß ſoll eben nicht ſehr lange mehr dauern. Indeſſen muß ich mich doch auch nicht übereilen; weil ich ſchon einige Krickeleyen in dem Manuſcripte ſehe, die ich doch zu überwinden hoffe.

Herr Koch will doch ſeinen Phädrus nicht abſtehen. Bringen Sie ihn alſo einmal mit. Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing. Mein Collegium ruft mich.

Schmid.

40.

Wolfenbüttel, d. 22. Jan. 1773.

Wenn Euer Wohlgebohrnen nicht ein ſogar gütiger Mann wären, ſo müßten Sie wohl über mich und mein hartnäckiges Stillſchweigen zürnen. Wer weiß auch was Sie thun,

ohne es ſich merken zu laſſen. Was ſoll ich aber zu meiner Entſchuldigung ſagen? Ich denke ja, auch Sie wiſſen es ſchon, daß wenn ich mißvergnügt bin, ich es lieber gar vergeſſen möchte, daß es noch Menſchen in der Welt gibt, die ich ſchätze und liebe. Und mißvergnügt bin ich die Zeit her nicht wenig geweſen.

Daher iſt es auch gekommen, daß der erſte Theil meines verſprochenen Werkes ſo lange ausgeblieben. Hier iſt er endlich; und wenn er allzutief unter Ihrer Erwartung iſt, ſo bitte ich, haben Sie mehr Mitleiden, als Verachtung gegen den Verfaſſer. Vielleicht wird die Fortſetzung beſſer: wenigſtens fehlt es an Materie nicht. Sie werden finden, daß ich auch in der griechiſchen Literatur gepfuſcht habe, und was ſagen Sie zu dem lächerlichen Quid pro quo des Bandini? In dem Codex des Libanius, den Sie bey ſich gehabt haben, habe ich, mit Hülfe Ihres Verzeichniſſes über die Aethologie, doch noch fünf ungedruckte Stücke gefunden, die in dem zweyten Beytrage erſcheinen ſollen. Nur Schade, daß ſie eben nicht von den vorzüglichſten ſind. Denn das eine iſt ein arithmetiſches Problem,

die

und die andern viere sind Räthsel, wovon ich zwey zu allem Unglück auch nicht einmal verstehe.

Gedacht werden Euer Wohlgebohrnen Ihrer in diesem ersten Theile mehr als einmal finden; und nun werden Sie auch wohl abnehmen können, wie Sie im Stande sind, der Fortsetzung durch Ihre Theilnehmung einen besondern Werth zu geben. Z. E. wenn sich in dem Codice des Libanius etwas ungedrucktes gefunden hätte, oder sich in beygehendem Codice der Briefe des Sinesius und Libanius finden sollte; und Sie ließen sich gefallen, solches vorläufig durch diesen Canal bekannt zu machen: oder wenn Sie sich sonst eines griechischen oder arabischen Manuscripts aus unserer Bibliothek erinnerten, woraus es sich der Mühe verlohnte, der Welt etwas mitzutheilen. Es versteht sich, daß Sie Ihre Arbeit nicht für die lange Weile thäten, sondern sich die Bezahlung gefallen ließen, die ich selbst erhalte.

Warum ich Euer Wohlgebohrnen den letztern Codex nicht schon längst geschickt, hat seine Ursachen von Seiten der Bibliothek gehabt, die

die nur jetzt erst gehoben sind. Ich erbitte mir des nächsten einen Schein darüber, den Sie nach Ihrer Bequemlichkeit, auf einen selbst gefälligen Termin stellen können.

In dem übersandten Catalogo sticht mir manches in die Augen, das ich gar zu gerne für mich oder für die Bibliothek haben möchte, wenn mir nicht auf alle Weise die Hände gebunden wären. Wenn die Auction wenigstens doch nur erst gegen künftige Johannis gehalten würde! Weil kein Titel dabey gelegen, habe ich nicht sehen können, wenn sie angesetzt ist. Und vielleicht ist sie schon längst vorbey. Wie gesagt, wenn sie aber doch noch bis zu besagten Termin, an welchem ich sodann die dießjährigen Bibliothekgelder zu heben hätte, ausgesetzt wäre: so würde ich auf verschiedenes Anspruch machen, und mir dabey Dero gütige Besorgung erbitten. Für das verflossene Jahr habe ich ohnedem schon über die Schnur gehauen, und mehr gekauft, als ich sollte. Einen ausserordentlichen Beytrag aber von dem Herzog zu erbitten, darzu sind leider die Zeiten nicht.

Daß Herr Gäbler die letzte Messe nicht in Leipzig gewesen, hat gemacht, daß ich mich

auch

auch noch in Euer Wohlgebohrnen Geldschuld befinde. Und zwar bin ich nicht allein für die Pränumeration auf den neuen Theil der griechischen Redner noch in Rest, sondern auch noch für die Animadversiones, und die übrigen Stücken Ihres eignen Verlages. Nicht zu gedenken, daß durch das letztgesandte Geld unmöglich schon auch der Bandini bezahlt seyn kann. Wenn ich künftige Ostern alles dieses zusammen richtig mache, so verspreche ich es zugleich so einzurichten, daß ich auf das Weitere eher in Vorschuß als in Schuld bey Euer Wohlgebohrnen stehe. Indessen hoffe ich auch dieser Nachlässigkeit wegen Verzeihung, und empfehle mich Dero fernern Freundschaft, der ich mit der vollkommensten Hochachtung verharre ꝛc.

Lessing.

41.

Braunschweig, d. 25. Jan. 1773.

Hier haben Sie, mein liebster Lessing, die verlangte Abschrift. Ich wünsche sehr, daß Sie damit zufrieden wären. Ich habe es so gut gemacht, als ich gekonnt. Wenn Sie

unter

unter ein paar Worten ſolche Punkte ... antreffen, ſo iſt es ein Zeichen, daß ich das Wort nicht recht verſtanden, oder vielleicht nicht recht geleſen habe. Die Wörter am Rande mit einem * bezeichnet, ſind, meiner Meynung nach, Verbeſſerungen, die ich aber für nichts als flüchtige Muthmaßungen, die mir im Schreiben beyfielen, ausgebe. Sie mögen urtheilen. Ich bin zufrieden, wenn Sie meine Schreiberey nutzen können. Ich habe alles in Ihren Nachrichten durchgeleſen; alles vortreflich! Nun will ich das Buch noch einmal vom Anfange bis zu Ende durchleſen. Die Meſſe wird mir jetzo Zeit verſchaffen. Wegen der einen Nachtigall, von welcher Sie nur im Vorbeygehen gedacht haben, bitte ich Sie recht, in Jöchers gelehrtes Lexicon dem Luſcinius nachzuſchlagen. Ich glaube, daß der Mann mit in der Nachtigall ſteckt, die mit Melanchthon gewetteifert hat. Wäre das, ſo könnte dieß eine nicht unangenehme Anmerkung im künftigen Bande werden. Leben Sie wohl, und bleiben mir ein bischen gut,

Ihren

Schmid.

42.

40.

Leipzig, d. 13. Febr. 1774.

Das hatte ich wohl gedacht, und immer gesagt, Sie würden nicht schreiben, als bis Sie ihr neues Journal, wenn ich es so nennen darf, würden mitschicken können.

Meine Prophezeyhung ist nun eingetroffen. Sie haben mir, da ich es am mindesten dachte, auf einmal eine vielfache Freude gemacht, mit dem Schreiben, mit dem Geschenke, mit dem Manuscripte. Für alles danke ich insgesammt mit kurzen Worten, aber die von Herzen gehen; von jedem dieser Stücke aber will ich insbesondere sprechen. Wapnen Sie sich zum Voraus mit Geduld. Erwarten Sie einen geschwätzigen Brief. Nehmen Sie sich Zeit zum Lesen. Können Sie den Happen nicht auf einmal einnehmen, theilen Sie ihn. Ich muß mein Herz ausschütten. Denn lange, lange habe ich mit Ihnen nicht geschwatzt. Nun sollen Sie es mit einemmale entgelten.

Ihr Schreiben fängt sich mit einer Entschuldigung an, die ich Ihnen gerne geschenkt hätte.

hätte. Ihre Freundſchaft iſt mir ſchätzbar, und auf alle Beweiſe derſelben thue ich mir etwas zu gute. Doch ich bin zu beſcheiden, als daß ich mich an dem Maaße, das Sie mir davon zukommen laſſen wollen, nicht begnügen ſollte. Ihrer Zuneigung bin ich einmal gewiß. In den Aeußerungen derſelben folgen Sie Ihrer Muſe und Ihrer Laune. Nur das mißfällt mir (ich weiß es, Sie halten mir meine Offenherzigkeit zu gute) daß Sie in dem Gellertſchen, das iſt, in dem weinerlichen Ton zu pfeifen anfangen. Ich weiß es leider gar wohl, daß das Stubengeſpenſte der Gelehrten auch bey Ihnen ſpucket. Nur würde ich das nicht vorſchützen. Niemand, der Sie nur in der Ferne kennet, traut Ihnen ſoviel Selbſtverleugnung zu, etwas, das Sie bey verkehrt denkenden erniedrigen könnte, da vor zu wenden, wo die Menge Ihrer Arbeiten und die feine Politur, die Sie darauf verwenden, von ſelbſt ſpricht, daß Sie wohl thun, wenn Sie mit Ihrer Zeit gut wirthſchaften, und ſich nicht zerſtreuen. Doch das iſt die rechte Urſache meines Mißfallens noch nicht. Fühlten Sie, was ich fühle, wenn ich Sie über ein Uebel klagen höre, das ich

nicht heben kann, oder vielmehr, das ohne gänzliche Verſetzung in neue angenehme Um- und Gegenſtände nicht gehoben werden kann, ſo würden Sie aus Mitleiden gegen mich ſich hüten, in meinem Herzen eine alte Wunde aufzuritzen. Sie ſind nicht in Ihrem Elemente. Sie wären es heute noch, wenn meine Wünſche Sie dahinein verſetzen könnten; doch bilden Sie ſich ein, Sie wären auf der Grenze deſſelben, und würklich Sie ſind es auch. Vielleicht trägt das etwas zu Ihrer Beruhigung bey. Nicht alle Gemüther ſind geſchmeidig genug, ſich in Ihre Umſtände zu fügen, das iſt wahr; Wenn man denn nun aber die nicht in ſeiner Gewalt hat, was hilft der vergebliche Gram? — Doch, werden Sie ſagen, Arzt hilf dir ſelber. Ich wende mich alſo von dieſem unluſtigen Gegenſtande weg.

Doch ich kanns nicht laſſen. Ich fahre fort zu pädagogiſiren. Was habe ich Ihnen denn gethan, daß Sie ſo fremde, ſo ceremoniös gegen mich thun? Denn wahrhaftig, Sie begegnen mir wie einem Unbekannten, dem Complimente an die Stirne zu werfen der Wohlſtand erfordert. Geſetzt auch, Sie dächten

ten von Ihrer Arbeit, so tief unter deren wahren Werth, als Sie sich stellen, so sollten Sie mich doch wenigstens nicht mit Höflichkeiten beschämen, die bey einem andern etwas steifern und eitlern, vielleicht nicht weggeworfen seyn möchten. Wie kann Ihnen einfallen, sich bange werden zu lassen, daß Ihr Geist Sie irgendwo verlassen, oder sich selber verleugnen solle? Schreiben Sie was Sie nur wollen, man wird aus Ihrem Tone sogleich Ihren Geist vernehmen. Wie sehr Ihre neue Schrift mich eingenommen habe, das können Sie bloß daraus abnehmen, daß sobald ich sie erhielt, ich alles stehen und liegen ließ, und sie noch denselben Abend in einem Striche durchlas, bis auf einen Artikel, den ich auch ungelesen lassen werde. Sie können leicht errathen, welchen. Doch meine Frau hat auch den gelesen, das versteht sich. Und auch verstanden, daran ist kein Zweifel. Das könnte nicht fehlen. Mir hat die Natur einen philosophischen Kopf versagt. — Den Pinsel von Florenz haben sie vortreflich abgeputzt. Zur Entdeckung der ungedruckten Epigrammata, gratulire ich Ihnen. Dem Herrn Brunck der sich jetzt zu Wien befindet, werde ich mit

erster

erſter Gelegenheit Nachricht davon und von Ihrem Paulo Silentiario geben, damit ich nicht etwan auch in die Schlinge falle, der ſo viele wackere Leute unglücklicher Weiſe nicht entgehen konnten. Nur Schade, daß der gute Straßburger nicht Deutſch genug verſteht, Ihre Abhandlung vom Paulo recht nutzen zu können. Doch — nehmen Sie ſich nun in Acht, und verwahren Sie Ihre beyden Ohren wohl, auf die ich einen Anſchlag habe. Ich ſage es Ihnen zum Voraus, ich werde Ihnen einen Floh ins Ohr ſetzen. Sind Sie auch Ihrer Sache recht gewiß? Hat es damit ſeine gemeßten Wege, daß Ihre 5 Epigrammata noch ungedruckt ſind? Fragen Sie den Diophantum von Claudio Mezinaco de Bachet oder in Ermangelung deſſelben, (denn das Buch iſt rar) die Thevenotiſche Sammlung der Mathematicorum veterum um Rath, in welcher auch der Diophantus Bacheti ſteht. Ganz gewiß werden Sie daſelbſt Ihre Epigrammata mit ſammt dem Schlüſſel dazu finden. Denn Bachet hat da eine Menge ſolcher arithmetiſchen Räthſel zuſammengeſagt und zergliedert. In dem ehemals gütigſt verliehenen Codice Libanii Gudiano, habe ich nichts neu-

es, das ist, ungedrucktes, aber wohl, welches doch eben so viel werth ist, vortrefliche Varianten, oder Beyträge zur Verbesserung des Gedruckten gefunden.

Auch finde ich in dem jetzt zugeschickten codice membranaceo der Briefe Libanii Synesii nichts neues. Da ich es beym Lichte besehe, sind Sie vom Synesio. Von Ihren übrigen griechischen und arabischen Manuscripten, will meinem Gedächtnisse nichts beyfallen, das einer genauen Anzeige zu erfordern schiene. Doch vermuthe ich, daß aus Ihrem codice opusculorum criticorum Dionysii Halicarnassensis noch wohl was neues aufgegraben oder doch wenigstens die Lücken der gedruckten Stücke ausgebüßet, und die Schreibefehler ausgemerzt werden könnten, die im gedruckten gar zu häufig und gar zu abscheulich sind, und diese schätzbaren Abhandlungen unbrauchbar machen. Nicht der Güte, aber doch wohl der Seltenheit wegen, verdienten Glycae Predigten eine Anzeige. Sollte wohl etwas merkwürdiges in den no. 18. Catalogi Gudiani angegebnen Fragmentis Rhetorum stecken? Wer weiß, was für Schätze der Erbauung wenigstens für griechische

glau-

gläubige Seelen in dem Codice von Iſidori Briefen verborgen liegen. Hätte ich nur vermuthen können, daß die Zufertigung der Briefe des Libanii auf Schwierigkeiten ſtoßen könnte, ſo würde ich Ihrer Ruhe, werther Freund, zu ſehr geſchont, und mir meine Lüſternheit darnach mit keiner Sylbe gegen Sie haben merken laſſen. Hierbey folgt der verlangte Schein. Aus der Stüglizſchen Bücherauction habe ich blutwenig für mich, dagegen aber für gute Freunde manches hübſche Stück erhalten. Grämen Sie ſich darüber nicht, daß Ihnen dieſe Gelegenheit entgangen iſt, eines und das andre an ſich zu ſchaffen, daß Ihnen anſtand. Entdecken Sie ſich gegen mich unverholen. Laſſen Sie mich wiſſen, was Sie brauchen. Beſitze ich es, und brauche es erſt zur höchſten Noth, ſo ſteht es Ihnen zu Dienſte. Ich kann hier zu allen Zeiten gute Bücher zu kaufen oder doch zum Gebrauche haben. Und mit der Vergütung richten Sie ſich nach Ihrer Bequemlichkeit. Unter den Manuſcripten gedachter Bücherſammlung war doch wohl nichts, das Ihnen in die Augen geſtochen hätte? Ja, ſagen Sie, allerdings war etwas da, das ich gerne ge-

habt hätte. — Ich weiß ſchon, was das iſt. Es iſt der Aeſopus. Nicht wahr? Nun den haben Sie, und ſchon in den Händen. Dafür hat meine Frau geſorget. Doch aufgeſchaut! Ich will Ihnen dafür auch einen Pfahl ins Fleiſch geben (wenn ich auch gleich Satans Engel nicht bin) daß Sie ſich für Freuden nicht überheben. Carbones pro theſauro. Hiervon hernachmals ein Mehreres. Es war hohe Zeit, daß Ihr Schreiben ankam. Hätte es ſich nur um ein paar Tage ſpäter eingeſtellt, ſo würde es uns nicht mehr möglich geweſen ſeyn, Ihnen hierinnen zu willfahren. Doch ging es dießmal noch an, Ihnen wenigſtens eine Abſchrift von meiner Abſchrift zu verſchaffen. Sobald meine Frau Ihren Wink vernommen hatte, gleich mußte ich mich auf die Beine machen, zum Proclamator gehen, und mir die Coberſche Abſchrift geben laſſen. Ich erhielt ſie, und brachte ſie heim. Wips (ſagt der Wandsbecker) ſetzte meine Frau ſich hin, ſchrieb das Dringelchen ab, und in 3 oder 4 Tagen war das gethan. Die Vorſorge war nöthig, weil niemand voraus wiſſen konnte, wem die Coberſche Abſchrift beym Ausrufen zu Theil wer-

den

den würde. Denn ſie ſo hoch hinauf zu treiben, war ich nicht Willens, und Sie, werther Freund, würden das mir auch wenig Dank gewußt haben, wenn ich das gethan hätte. Ich nenne die Abſchrift nach ihrem Schreiber. Der heißt M. Cober, iſt jetzt Conrector zu Bautzen, und war von Ao. 1759. Jahr und Meiſter bey des Herrn Hofrath Bianconi Kinder, der damals bey dem Churprinzen Leibarzt war. Wie nun Bianconi ao. 1760. mit ſeiner Herrſchaft nach München flüchtete, ſo kam Herr Cober auch mit dahin, nutzte die dortige churfürſtliche Bibliothek für ſich und für ſeinen Herren ein Jahr lang. Hierauf ſchickte ſein Herr ihn nach Wien, Florenz, Mailand, Rom, wo er überall die Bibliotheken plündern mußte. In Italien hielt M. Cober ſich 2. Jahre lang auf, und brachte einige hübſche literariſche Kleinigkeiten von ſeinen Reiſen mit nach Hauſe, davon er einen Theil an den ſeligen Herrn Aſſeſſor Stieglitz verhandelt hat, aus deſſen Verlaſſenſchaft einige wenige Stücke in mein Reich gekommen ſind. Soviel von der Genealogie des Apographi. Von dem Werthe deſſelben aber behalte ich mir vor (wie ſchon geſagt)

ſagt) gegen das Ende meines Schreibens meine Gedanken zu äußern. Nun fahre ich im Texte weiter fort. Ihnen ins Ohr geſagt, liebſter Leſſing, Sie ſtehn bey meiner Frau ſehr wohl angeſchrieben. Sie bekennet es Ihnen ja ſelber, daß ſie Sie liebet. Was wollen Sie mehr? Ich werde darüber nicht eiferſüchtig. Hier hat es allemal nichts zu bedeuten. Und Sie dürfen nicht eben ſehr ſtolz auf dieſe Zuneigung ſeyn. Das Ding hat Abſichten. Durch Sie, und unter Ihrer Maske liebt ſie ſich ſelber. Eine Hand wäſcht die andere. Doch vielleicht thue ich der guten Frau Unrecht. Vielleicht hat ſie mit dem geringen neuen Dienſte ihrer Feder mehr nicht als einen Theil ihrer Erkenntlichkeit für Ihren Weirauch abtragen wollen. Siehe p. 72. Aber, liebſter Freund, ums Himmelswillen, wie konnten Sie ſo über die Schnure hauen. War das nicht eine wiſſentliche vorſetzliche Sünde? Wird nicht jedermann Ihr Kompliment partheylich und übertrieben ſchelten? Wie konnte der unſtreitig und anerkanntermaaßen große Dienſt, den die Dacier ihrer Nation durch ihre Ueberſetzungen erwieſen haben, unter eine ſolche Kleinigkeit, deren ganzer

zer Werth auf die Mühe des Abſchreibens hinausläuft, mit Billigkeit und Rechte erniedriget werden? Meine Frau hat freylich, wie leicht zu denken iſt, wider Ihre Flatterieen nichts einzuwenden, ich aber dagegen deſto mehr. Ich habe Urſache darüber zu zürnen, und auf Sie zu ſchmählen. Denn Sie verderben und verführen mir meine Frau. Unangemeſſene Lobſprüche rücken immer gerne dem Frauenzimmer den Kopf von der rechten Stelle weg. — Bandini, und alles bisher an Sie, werther Freund, überſchickte, iſt in meinem Buche ſchon längſtens ausgethan. Machen Sie ſich darüber keinen Kummer. Den 6ten Band der Oratorum ſollen Sie mit nächſter Oſtermeſſe nebſt dem 7ten auf einmal erhalten.

Soviel auf Ihr Schreiben, mein hochgechrteſter Herr Bibliothekar. Nun will ich noch, mit Dero Erlaubniß, eines und das andere über Ihren Beytrag, doch in möglicher Kürze, und mit Schonung Ihrer Geduld anmerken. Ich fange beym liebſten an. Auch ich habe von der Anthologie eine Aldinam, oder daß ich recht ſage, zwey, aber ſehr verſchie-

schiedene Exemplare, die beyde das Zeichen Aldi führen. In beyden steht Pauli Gedicht, die eine gehört hieher nicht. Denn sie ist von Pauli Manutio, und von Ao. 1550. Die andere aber ist vom Jahre — Ja wer das wüßte und sagen könnte. Ich halte sie ganz gewiß für die allererste. Denn 1) steht keine Jahrzahl dabey; man mag hinten oder vorne suchen, nirgends. Und doch ist das Exemplar nicht defect. 2) Steht am Ende ein langes Register von Varianten, Zusätzen, Verbesserungen, das in den folgenden Ausgaben fehlt, weil diese Zusätze in denselben jedesmal an den angewiesenen Stellen eingeschaltet worden sind. 3) Fehlt Carteromachi Vorrede, der nach Fabricii Aussage, die von diesem für die erste Aldinam angegebene Ausgabe von Ao. 1503. mit einer Vorrede begleitet hat. Nun ist eher zu denken, daß Carteromachus eine zweyte von ihm verbesserte, als daß er die erstere unvollständigere mit einer Empfehlung in die Welt geschickt haben werde. Stände dieser Empfehlungsschein in der Ausgabe, die älter wäre, als die von der ich hier rede, (das heißt, die ich besitze) so steht nicht zu begreifen, warum

um Aldus bey einer ſpätern Ausgabe das Löbchen ſeiner Waare weggelaſſen haben ſollte. Dem ſey nun aber wie ihm wolle, allemal iſt mein Exemplar älter, als 1504. Wollen Sie wiſſen, woraus ich das ſchließe? Ich ſchließe es nicht. Die Jahrzahl ſteht geſchrieben da. Das Exemplar hat einige Merkwürdigkeiten an ſich, die es mir ſchätzbar machen, die erſte Seltenheit iſt ein Gemälde, das als ein Ramen die Anfangsſeite des Werkes, oder das zweyte Blatt nach dem Titelblatte, wo der Text angehet, umfaſſet. Ohnfehlbar ließ Bilibald Pirckheymer dieſe niedliche Bildleiſte von ſeinem Freunde, Albert Dürer, dahinein malen. Auf Malercritik verſtehe ich mich nicht. Ich will alſo auf meiner Vermuthung nicht beſtehen, noch ihr einen Werth beylegen. Doch dürfte leicht das Auge eines Kenners Dürers Züge, oder wenigſtens den Pinſel eines ſeiner Schüler daran gewahr werden. Außer den Tannenzapfen, dem Wappen der Stadt Augsburg, ſteht noch über den beyden allerliebſten Cupidinibus, davon der eine unſeres, und der andere des andern Geſchlechts Wahrzeichen an ſich trägt, die Jahrzahl 1504. deutlich und leſer-

leſerlich, auf einem Bande das die Cupidines über ſich halten, hingeſchrieben. Das Exemplar hat zu allererſt Bilibald Pirkheymern zugehört. Das erſehe ich aus einer merkwürdigen Innſchrift, die vorne auf einem der weißen Blätter, die vor dem Titel von dem Buchbinder vorgebunden ſind, ſtehet. Sie lautet alſo: Johannes Straub poſt funera clariſſimi viri Bilibaldi Pirkeymheri ſoceri ſui Thomae Venatorio D. D. Anno MDXXXI. die menſis Julii XX. Ohnfehlbar hatte Thomas Venatorius als Seelſorger Pirkheymern in ſeiner letzten Krankheit beygeſtanden. Das iſt der Venatorius der den Archimedem zuerſt edirt hat. Aus dieſen literairen Kleinigkeiten, werden Sie doch, mein lieber Leſſing, wenigſtens gewiß, daß Pauli Silentiarii Gedichte gleich in den allererſten aldiniſchen Ausgaben der Anthologie ſteht. Das wenigſtens konnte doch für Sie allemal nicht gleichgültig ſeyn.

Aus p. 144. ſehe ich, daß Ihnen Huetii Anmerkungen zur griechiſchen Anthologie mangeln. Ich habe ſie, und auf Verlangen will ich ſie Ihnen zum Gebrauche ſchicken. Doch

ſehen

ſehen Sie nur recht nach. Haben Sie Huetii Poemata ex editione Graevii auf der herzoglichen Bibliothek, ſo haben Sie dieſe Anmerkungen auch; denn bey dieſer Ausgabe der Poematum ſtehen dieſe als ein Anhang mit hinten dran.

Wer hätte das gedacht, daß Schickards Rolle zu Wolfenbüttel ſtäcke? Wer hätte das, ohne Sie, werther Freund, erfahren? Glauben Sie mir, Ihre Nachricht davon iſt mehr werth, als die Rolle ſelber. Was Schickard von ſeines Verlegers Wittwe uns vorlüget, das glaube ja kein Menſch. Der ehrliche Schickard, daß auch der den Leuten Staub in die Augen werfen konnte! Der gute Mann verſtand kein Türkiſch, und in der muhamedaniſchen Geſchichte der mittlern und neuern Zeiten war er ſchlechterdings nicht zu Hauſe. Die Genealogie von ſaraceniſchen und tartariſchen kannte er ſo wenig, als ich die Genealogien der Bergſchotten und der Kornwalliſer kenne. Nun ſollte er dieſe Rolle auslegen. Das konnte er nicht, denn es fehlte ihm am beſten. Um nun ſeinen Credit zu behaupten, ſeine Blöße nicht aufzudecken, und mit Ehren aus der Sache zu kommen, was

that er? Er ſchob die gute Frau vors Loch. Man weiß aber darum doch wohl, wieviel der Geiger geſchlagen hat, und daß er bey dem guten Schickard auf 12. und nicht auf 2 oder 3 wieß. Freylich war es leichter aus dem Corpore Byzantino Auszüge über die klingſt bekannte Geſchichte der alten perſianiſchen Könige aus dem 3. bis 11. Seculo zu machen, als uns neue unerhörte Nachrichten aus ächten eingebohrnen orientaliſchen Geſchichtſchreibern von dem Zuſtande Aſiens in den mittlern Zeiten vorzulegen. Denn ſolche Hiſtoricos hatte er nie nennen gehört. Doch geſetzt auch, Schickard hätte ſeinen ganzen Plan ausgeführet, wiewohl er das ſo wenig konnte, als ich mit meiner Hand an die Sterne reichen kann, ſo würde ſein Manuſcript für unſere jetzige Zeiten dennoch völlig überflüßig ſeyn. Mehr nicht, hätte er ſich damit errungen, als höchſtens etwa den Ruhm, die Bahn gebrochen zu haben. Ihre Erinnerungen, mein lieber Leſſing, über die in dieſer fremden Geſchichte noch auszufüllenden Lücken, ſind einſichtsvoll und gewiſſermaßen richtig. Nur nimmt mich Wunder, daß Sie den Hauptautorem in dieſer Sache übergehen,

den Sie doch wissen konnten, den Des Guignes, dessen Historie der Hunnen nur vor wenigen Jahren noch ins Deutsche übersetzt worden ist. Desgleichen des Dow indianische Historie. Das letztere Werk habe ich noch nicht gesehen. Es muß aber auch in seiner Art ein Hauptbuch seyn. Des Guignes aber füllet alle die Lücken, die sich Schickard gelassen hatte, hinlänglich aus.

Wie konnten Sie doch, allerliebster Mann, den entsetzlichen Wirwar, den der verdammte Franzose Revelet, der Wildfang unter den beyden Nainen Romulus und Rimicius gemacht hatte, so meisterhaft auseinandersetzen, und den so desperat verfitzten Knaul so behutsam und so glücklich entwickeln. Bald möchte man Sie beneiden. Wahrhaftig auch hier erkenne ich den großen Grammatiker. Erst schlingen sie den Knoten auf eine gefährliche Weise fest zu, daß einem ganz bange dabey wird. Sie treiben einen erst bis zur Verzweifelung, daß ein solcher Knoten nie aufgelöset werden könne. Und denn wie der Blitz sind Sie mit Ihrer Catastrophe da, aber mit einer glücklichen, sanften, leichten, natürli-

türlichen, ſich von ſelbſt ergebenden Cataſtrophe. Der Knoten reißt nicht unter Ihren Händen, nein, er geht gutwillig, ohne Zwang, ohne Gewalt, ganz gemach auseinander. Wahrhaftig das iſt Kunſt. Aber ſollte ich wohl recht haben, wenn ich vermuthe, Rimicius, ſey Reinecke oder Reineccius oder Rinaccius?

Wäre Ihnen denn wohl mit einer nähern Nachricht von dem für verlohren gehaltenen großen Werke des bekannten Caſper Barth, ich meyne, die ungedruckten Bücher der Adverſariorum gedient? oder ſteht das im Wege, daß das Werk ſich auf der herzoglichen Bibliothek nicht findet? Man hielt es für verlohren. Nun hat es ſich wieder gefunden. Herr D. Erneſti hat das ganze an ſich gebracht, und — was meynen Sie wohl, — auch ich habe einen anſehnlichen Theil deſſelben mir erſtanden. Zwey große mächtige Folianten habe ich bekommen, für ein Spottgeld, für 16 ggl. Sie erſtaunen. Ich kann Parade damit machen. Nicht wahr, Sie werden lüſtern?

Aber ich ermüde Sie, mein lieber geduldiger Leſſing, mit meinem Geſchwätze. Ich

reitze

reize ihren Hypochonder. Und dennoch ſollen Sie mir noch einen Strauß aushalten, aber nur noch einen. Und dann laſſe ich Sie los. Ich habe Ihnen noch eins und das andre vom Aeſopo zu ſagen. Nun werden Sie doch wohl wieder gut werden? 1) das Cobersche Apographum wollte ich anfänglich für Sie erſtehen. Es ging zwar eben nicht ſonderlich hoch weg, dennoch aber höher, als es mir werth zu ſeyn ſchien. Drum ließ ich es fahren. Haben Sie doch den Inhalt deſſelben. Es fehlt Ihnen kein Buchſtabe davon. 2) Dieſe Chartegue enthält nicht Fabeln Aeſopi, ſondern bloß ſein ſogenanntes Leben. Daß der Narr Cober nicht auch die Fabeln ſelbſt mit abgeſchrieben hat, die doch auch in eben demſelben Codice ſtanden, das kann ich wahrhaftig nicht begreifen. Der Pinſel mußte doch ſich einbliden, an den Fabeln wäre weniger gelegen, als an den platten griechiſchen Eulenſpiegel. Doch begnügen Sie ſich, mein lieber Leſſing, indeſſen mit dieſem Vorſchmacke. Auf das Frühſtück ſoll hoffentlich die Mahlzeit ſelbſt bald nachfolgen. Wir wollen Rath ſchaffen. Mit nächſten will ich an den Herrn von Oefeln ſchreiben. Der ſoll

mir den Codicem in natura ſchicken. Doch ich wette drum, es werden auch da eben dieſelben Fabeln ſtehn, die Sie ſchon aus dem Augsburgiſchen Codice haben. Indeſſen könnte doch wohl dieſe bayeriſche Abſchrift der Augsburgiſchen in manchen Stellen zu Hülfe kommen. 3) Dieſe vita Aeſopi iſt an ſich eine Schnurpfeife, eine elende Kurzweile für Hanshagel, und in deſſen Mundart überall platt, überall abgeſchmackt, bisweilen aber auch vollends ſo zotteleich, daß ich Sie, wertheſter Freund, bitten muß, es ja keiner Chriſtenſeele wiſſen zu laſſen, daß meine Frau durch ihre Feder ſolchem Gehakſche in die Welt geholfen hat. Denn ich und Sie würden dafür erröthen müſſen. Doch es ſind griechiſche Zoten. Die hält man einen Frauenzimmer zu gute. Die Fremdheit und die Miene der Gelahrheit überſchattet das Häßliche. Könnte der ehrliche fromme Pater Montfaucon es wagen, ſeiner Kutte unbeſchadet, die Ausgabe dieſes ſaftigen Dingelchens zu verſprechen, wiewohl es nur beym Verſprechen geblieben iſt, ſo dürfen wir dreye doch wohl ohne alles Bedenken in ſeine Stelle einrücken, und Theil an ſeinem Ruhme nehmen. Denn

4) die-

4) dieſes von München hergekommene Werkchen iſt juſt eben daſſelbe, das Montfaucon aus einer Florentiniſchen Handſchrift ediren wollte. Siehe Itinerarium Italicum p. 5) Iſt es nun gleich ſo beſchaffen, daß die Ausgabe deſſelben zu nicht viel mehr dienen kann, als den Leuten aus dem Traume zu helfen, und ſie zu überführen, daß es niemals hätte ſollen gedruckt werden, ſo kann es ſeiner Dürftigkeit und Ungereimtheit ohngeachtet, dennoch auf eine oder die andere Weiſe bedeutend werden. Erſtlich kann man es gegen die gedruckte vitam Planucleam halten. Zweytens, wie es im Lateiniſchen keine Kleinigkeit iſt, daß wir an Hygino eine Probe des gemeinen, platten, pöbelhaften Lateins noch übrig haben, und Munkeri Naſe ſich über dieſer Olla putrida gar wohl befand, ſo iſt auch kein Zweifel, daß nicht mit der Zeit mancher griechiſche Pedant, in dieſem Miſthaufen des griechiſchen Battois ſtöbrien, und manche ſchöne Perle darinnen finden ſollte, die er in die Krone des Neuen Teſtaments hinein ſetzen kann, zum Beweiſe, daß daſſelbe gut griechiſch geſchrieben ſey. Bevor ich inne ward, daß unſer wichtiger Hiſtoricus in der Bauernſprache re-

dete, kleckte ich in der Eil des Vor- und Nachleſens einige vermeintliche Emendationes auf den Rand der Abſchrift. Aber die nehme ich nun groſſen Theils wieder zurück. Kehren Sie ſich nicht daran, mein lieber Leſſing, thun Sie, als wenn nichts da ſtände. An ſolchen platten Redensarten darf man ſich gar nicht vergreifen, man muß ſie laſſen, wie ſie ſind. Malum bene ſitum ſinere. Aber verſtehen Sie auch meinen Ausdruck Vor- und Nachleſen? Bevor ich das Coberſche Apographum wieder an Ort und Stelle brachte, (welches geſchahe eben da es zum Ausrufe kommen ſollte) collationirten wir, meine Frau und ich, unſere Abſchrift mit jener. Sie las die Coberſche Abſchrift mir vor, und ich las ihre Abſchrift nach, und in dieſem Jagen und Peitſchen kleckte ich, wie geſaget, einige unreife Sudeleyen an den Rand. Was Sie davon denken, und wie Sie dieſelben nutzen ſollen, das wiſſen Sie nunmehro. Hundert Stellen, die einer Verbeſſerung bedürfen, mußten mir bey ſo bewandten Umſtänden nothwendig entwiſchen. Die, mit ſammt der Nutzung meiner rohen Einfälle, überlaſſe ich Ihrem weiteren und gelaſſenern Nachdenken.

Aber

Aber noch eine Frage an Sie, und denn schließe ich. Ist Aesopus von Osten nach Westen, oder umgekehrt gewandert? Sie stutzen. Denn ganz gewiß verstehen Sie meinen Sinn nicht. Ich will mich deutlicher ausdrücken. Haben die Griechen ihren Aesopum von den Juden bekommen, oder haben diese von jenen ihren Joseph entlehnet? Denn im Grunde ist doch wohl Aesop und Joseph (oder Isup wie es die Alten aussprachen) eine und dieselbe Person. Schützen Sie mir ja nicht die Genesin vor. Ich weiß wohl, ich die anscheinende Stärke dieses Arguments entkräften kann und soll. Lesen Sie diese neue Fabel Aesopi durch, sagen mir hernach, ob Ihnen nicht dünkt, daß Aesopus und Joseph wahrscheinlicher Weise zwey verschiedene Namen einer Person sind, so wie Odysseus Ulysses und Eule (unde Eulenspiegel oder Eulens Lebenslauf) drey verschiedene Namen von einem und ebendemselben Rübenzahl sind. Bey Gelegenheit des Rübenzahls darf ich Ihnen wohl meine Gedanken von der Ableitung dieses Namens mittheilen? Der Name heißt nichts anders, als Rübenzagel oder Rübenschwanz. Er ist also der Mann, der

anſtatt eines Schwanzes, eine Rübe an dem Orte ſtecken hat, wo man drauf ſitzt. So malete man ehedem den Teufel, oder wie unſere Voreltern ihn nannten, den Schurken. Keine gröſſere Schande konnte einem ehedem angethan werden, als wenn man ihm eine groſſe dicke Rübe vor allem Volke auf dem Markte ins Geſäſſe einbohrte. Das hieß ραφανίδωσις und ραφανιδοῦν. So wurden die Ehebrecher beſtraft, die man auf friſcher That ertappet hatte. Doch ich fange an zu gotteln, wie unſer griechiſcher Eulenſpiegelſchreiber, und ermüde Sie, werther Freund. Nehmen Sie mir meine Laune nicht übel. Fahren Sie fort, uns zu lieben. Gott gebe Ihnen lauter heitere Tage und vertreibe alle Wolken des Mißvergnügens. Er ſtärke Sie zu Fortſetzung Ihres Unternehmens (der Beyträge) und zu Ausführung Ihres Aeſopi. Leben Sie recht wohl. Ich verharre ꝛc.

D. Rebſtk.

43.

Braunſchweig, d. 21. April 1773.

Erlauben Sie mir, mein liebſter Leſſing, eine kleine Anfrage zu thun, die zur Geſchichte der alten Fabeln gehört.

Laurentius Valla hat, wie ich aus der Sammlung des Dorpius ſehe, im Jahre 1513, 33 Aeſopiſche Fabeln aus dem griechiſchen überſetzt. Dieſe müſſen, ſo wie er ſie lateiniſch herausgegeben, griechiſch in einer Sammlung geweſen ſeyn. Forte ad manus venit, ſagt er in der Vorrede dazu, libellus graecus, ex praeda navali, tres et triginta Aeſopi fabulas continens. Ich finde den griechiſchen Text von dieſen Fabeln größtentheils in der bekannten Sammlung von 149 griechiſchen Fabeln: allein die 7, die ich in dem Zettel angemerkt habe, ſind in dieſer Sammlung nicht. Ich wünſchte alſo zu wiſſen, ob davon ſchon ein griechiſcher Text heraus wäre? oder ob ich ihn irgend einer Handſchrift finden könnte? Damit Sie die von Valla überſetzten Fabeln aus der großen griechiſchen Sammlung ſo gleich heraus finden können, ſo will ich beyde numerirt herſetzen.

Valla	Gr. Samml.	Valla	Gr. Samml.
1	4	18	26
2	5	19	143
3	10	20	142
4	11	21	32
5	12	22	33
6	14	23	30
7	16	24	34
8	124	25	40
9	125	26	43
10	126	27	—
11	—	28	46
12	—	29	47
13	23	30	48
14	—	31	49
15	24	32	—
16	25	33	—
17	—		

Mit der Beantwortung dieser Anfrage hat es gar keine Eile. Nur wünschte ich doch, daß Sie es nicht vergessen möchten, bey allen vielen andern Entdeckungen einen kleinen Seitenblick hierauf zu werfen. Ich dachte Sie mündlich darum zu fragen, allein wann sieht man Sie? Sie hier oder mich dort?

Vielleicht dieſen ganzen Sommer nicht. — Ich habe des Hortenſius wegen verſchiedenes nachgeſchlagen. Nunmehro glaube ich ſelbſt nicht, daß ſein Werk von der Stadt Narden ſchon gedruckt iſt; allein ich vermuthe, daß dem Buche im Manuſcripte der Schluß fehlt — Sie werden dieſes ohnfehlbar auch vermuthen; allein wer kann Ihnen was ſagen, das Sie vorher nicht vermuthen, oder vielmehr wiſſen ſollten? Leben Sie wohl.

Schmid.

Valla. Fabulae graece non extantes.

Fab.

11 De vulpe et pardo.
12 De ſole in foeminam mutata.
14 De agricola faevienta in filios.
17 De duobus amicis et urſo.
27 De aſino et lupo.
32 De filio cujuſdam ſenis et leone.
33 De calvo, crines extraneos gerente, pro nativis.

44.

Braunſchweig, d. 17. May 1773.

Verzeihen Sie mir, mein liebſter Leſſing, einen kleinen Auftrag. Eben erhalte ich einen Brief von dem alten Paſtor Lemker, der aus der Reusmanniſchen Auction pag. 170 n. 1-3. den Bayle für 4 bis 5 Rthlr. zu erſtehen wünſchte. Sie ſchicken ja doch wohl einen Menſchen hin, der dieſe Commiſſion mit übernimmt.

Noch eines. Ich erinnere mich, daß Sie einmal die Ausgabe des Arrian, die ich in Holland herausgegeben, zu beſitzen wünſchten. Jetzt können Sie ſie p. 102. n. 382. erſtehen. Ich erinnere mich, daß ich ſie ehedem dem ſeeligen Beſitzer geſchenkt, da ſie herauskam. Doch ich glaube Sie haben dieß Buch nicht überſehen. Leben Sie wohl, ich wünſchte herzlich Sie bald zu ſprechen.

Schmid.

45.

Braunſchweig, d. 28. Juni 1773.

Sie werden mit der heutigen Poſt die Anmerkungen zu Sturms Leben erhalten. Ich

lese jetzo Leibnitzens Briefe zu meinem Zeitvertreibe, und weide mich aufs neue an der vortreflichen Denkungsart dieses großen Mannes. Doch das brauche ich Ihnen nicht vorzupredigen. Sie haben ihn, wie alles, beſſer ſtudiert, als ich. Nun gehaben Sie ſich wohl, mein beſter Leſſing.

Schmid.

46.

Braunſchweig, d. 6. Juli 1773.

Ich finde mich, wenn ich irgend ein altes Buch vor mir habe, (das jetzt wohl unter ſechs hundert Gelehrten, denen nur das neue vollkommen iſt, kaum einem noch, auſſer wenn er etwa den Staub davon wegblaſen will, in die Hand nimmt) für einen bischen Ekel, den mir ein barbariſcher Styl, vornehmlich Anfangs machte, durch allerhand literariſche Entdeckungen faſt allemal reichlich belohnt. Die Freude, die Ihnen Ihre herrliche Wolfenbüttelſche Bibliothek in ihren ſchönen Entdeckungen im Großen machte, machs mir in der Sprache unſerer unpedantiſchen gelehrten Knaben, ein alter Tröſter aus meinem eig-

nen

vom Bücherbrete ins Kleine, und diese verſetzt mir sein paar Tagen meine Nebenstunden. Ich habe nehmlich nun den zehnten Buche, worüber Sie mich eben entrieſen, als Sie mich zuletzt beſuchten. Es war, wie Sie ſich noch erinnern werden: Petrus de Creſcentius. Von dem Nutz der Dinge, die in Aeckern gebauet werden. Sie haben, wie Sie mir ſagten, eben dieß in der dortigen Bibliothek. Ich kann mir alſo die Mühe wohl erſparen, den weitläuftigern Titul nebſt dem Inhalte der zwölf Bücher die darauf ſtehen, abzuſchreiben. Genug, es iſt die zweyte Ausgabe des überſetzten Creſcentius in Fol. 1518. (Wäre ich doch ſo glücklich, die erſte, vom 1493, irgendwo aufzutreiben!) Sie werden hiernach hören, warum. Auf dem Titul ſtehet blos die beſagte Jahrzahl der Ausgabe; am Ende des Buches aber ſind der Ort des Drucks, der Drucker, die zwey Beyträger nebſt der Jahrzahl angezeigt: Gedruckt zu Straßburg durch Johannem Schott, in Verlag und expenſis der fürſichtigen Joannis Knoblauch, und Pauli Götz, und das und wird allenthalben Götz mit einem dop-

pelten

bald mit Einem ü geſchrieben) vollendt am Freytag vor Invocavit. Anno Chriſti. M. CCCCC XXIJ jar. Auf dem Titel ſteht außer dem zuvor angezeigten, folgendes Reimlein, in welchem das Buch den Leſer anredet, und ihm ſowohl das Lob des Originals, als auch der Ueberſetzung vorſingt:

Uß worem brünnen fleißzich hâr
Und trag mit fabel, lug, noch mâr.
Mein erſter Auctor kennt mich wol
Hab minder nit, binn wie ich ſoll.

Ich glaubte ſchon hieraus ſchließen zu dürfen, daß der deutſche Ueberſetzer auch ein Versmacher ſey, und vielleicht durch andere Reime ſich etwa ſonſt einen Namen erworben hätte. Vier Blätter hernach fand ich unter einem großen Holzſchnitte von der Schöpfung der Welt abermals Reime, die den Nutzen dieſes Buchs empfahlen:

Den Menſchen Bſchuff Gott erren-
trich,
Durch Sünd hat er genidert ſich,
Und wiewohl ihm ſeint underthon
Was dſon bedeckt und beſchleußt
der mon

Noch

Noch urſach wiſſen allen Ding,
Durch Kunſt erfermäß geſchicht
nit ring.
Bericht nimm des in dieſem Buch,
Durchlißs und ordentlich erſuch.

Schon aus Liebe zur Geſchichte der deutſchen Porterey (erlauben Sie mir hier den alten, ächten Ausdruck) hätte ich den Namen des Ueberſetzers herzlich gerne gewußt; aber der war weder vorne noch am Schluſſe des Werks, noch in irgend einer Vorrede, unter den zwölf Vorreden der Bücher des Creſcentius ſichtbar. Endlich fand ich ihn doch, und zwar da, wo ihn, wie ich mir wenigſtens ſchmeichle, ſchwerlich jemand von denen, die dieß alte Buch vor mir beſchrieben haben mögen (Sollte es nicht etwa in Gottſcheds kritiſchen Beyträgen, oder ſonſt in einem dahingehörigen Buche einmal recenſirt ſeyn? Auch das möchte ich ſehr gerne wiſſen) geſucht, und folglich auch nicht gefunden haben wird. Ich ließ mir nehmlich, auch aus einer andern Urſache, die Mühe mein Exemplar mit flüchtigem Auge ganz durchzuleſen, nicht verdrießen, und da erſchien der Name meines Ue-

verſetzers in der Mitte des fünften Buchs, wo die fruchttragende Bäume nach alphabetiſcher Ordnung beſchrieben ſind hinter dem Zanipro (ſonſt Juniperus) auf dem vier und ſiebenzigſten Blatte. Er entſchuldiget ſich hier, daß er von der Ordnung des Lateiniſchen Alphabets, in welcher Creſcentius die Bäume beſchrieben, abgegangen, und den Zanipro vor dem Zezulus geſetzt hätte. Er ſchreibt „Ich, Bruder Franziſcus, diß Buchs in deutſcher Jung, Ußleget mag nit anders erkennen, wann daß diß ein wäckolter Baum ſey, under den fremden nammen. Darumb hab ich das geſetzt zunechſt dem Buchſtaben v. vor dem Z. Mein Ueberſetzer iſt alſo bey Bruder Franciſcus. Nun möchte ich aber gar zu gerne mehr von ihm wiſſen. Iſt er etwa ſonſt bekannt? Wiſſen Sie nichts, gar nichts von ihm? Vielleicht träfe ich in der erſten Ausgabe von 1493, (oder in einer noch ältern, die Geßner, in deſſen ſcriptoribus rei rusticae ich dieſes geleſen habe, nicht gekannt hat) mehr von ihm an. Ueberhaupt kann ich ohne mehrere deutſche Ausgaben auf keinen rechten Grund kommen. Bringen Sie mir alſo nächſtens nebſt dem verlangten lateiniſchen

Creſ-

Cresentius, auch deutsche Ausgaben zu einem kurzen Gebrauche mit herüber. Daß mein Bruder Franziscus ein ehrbarer Meister im Reimen gewesen ist, davon weiß ich nun auch, zu meiner Freude mehr, als ich damals davon wußte, als ich Ihnen einige Stellen aus dieser Uebersetzung abgeschrieben zuschickte, die mir in Prose ungekleidete Reime ganz deutlich entdeckten. Damals glaubte ich, daß es nur hin und zieder Stellen und vorzüglich Haushaltungsregeln wären, die man um sie besser zu behalten, lange vor dieser Ausgabe in Reime gebracht hätte. Nun weiß ich aber, daß das ganze eilfte Buch, welches aus 52 Capiteln besteht, ehemals ein gereimtes Werk gewesen, das, aller Wahrscheinlichkeit nach, keinen andern, als eben diesen Bruder Franciscus zum Verfasser gehabt, und das schon in unserer Ausgabe, der Herausgeber durch die Prose etwas moderniſiren wollen; (wie ich dieses in 3 bis 4 Ausgaben des deutschen Livius, die ich gegeneinander gehalten, auch gesehen habe, wo es immer der folgende Herausgeber dem vorhergehenden an neuer Mode zuvorgethan, ohnerachtet die ältesten Uebersetzungen von Bernhard Schöfferlin u. von Wit-

tig von Hamelburgk die 1509. zu Maynz herauskamen, treulich beybehalten ſind.) In dem eilften Buche ſind durch und durch Verſe, die aber durch das Einſchiebſel anderer Wörter von einem neuern Herausgeber freylich hier und dort unkenntlich werden. Nicht ohne Lachen habe ich ſogar die citata nunmehr gereimt gefunden, über welche ich anfangs ganz weglas. Z. E. am Ende des 45. Capitels ſteht: „Das findeſt du im fünften Capitel des neunten Buches, gelüſtets dich zu leſen, ſo ſuches,„ oder am Ende des 48. Capitels:

Das laß ich hie zu ſchreiben auſton, wann in dem neunden Buche findeſtu gar viel davon.

Sind Sie meines Geſchwätzes nicht gerade müde, mein liebſter Leſſing? Ich vermuthe wohl. Aber Sie müſſen mir doch noch ein bischen aushalten! Weil mir einmal der Creſcentius in den Kopf gefahren iſt, ſo kann ich ihn ohnmöglich ſogleich loslaſſen.

Die lateiniſchen Schriftſteller aus den mittleren Zeiten haben ihres lateiniſchen Styls wegen, das Unglück, daß ſie entweder gar

nicht angesehn, oder so schnell als es möglich ist, wieder aus der Hand geworfen werden, wenn sie ja ein Herausgeber irgend eines Alten, in der Geburtsnoth einer Ausgabe, nutzen muß. Den Beweiß dieser richtigen Anmerkung gibt mir abermals mein guter ehrlicher Crescentius. Geßner, und vor ihm, oder vielmehr mit ihm zugleich, der gelehrte Professor der Botanik in Padua (in Patavino Gymnasio) Julius Pontedera haben ihn beyde mit den alten scriptoribus rei rusticae zusammengehalten; aber auch viel zu bald wieder bey Seite gelegt. Pontedera schreibt in einem Briefe an den Faccietatus 1723: Er glaube, daß Crescentius, der viele Stellen aus dem Cato, Varro, und Palladius in seinem Buche de commodis ruralibus übertragen, den Columella gar nicht gehabt habe. Hic, quamvis barbarus scriptor, et impolitus autor, multa tamen, ut in codicibus vetustis invenerat, ex Catone, Varrone et Palladio (nam Columella caruisse existimo, nihil enim nisi quod de Palladio est mutuatus, ex illo affert) transcripsit. Geßner mag wohl durch ihn verführt seyn, und sich auf das Wort dieses Gelehrten überredet haben, es sey der Mühe

nicht

nicht werth, den Creſcentius, dieſes Umſtandes wegen, einmal durchzublättern, wenn er ihn ja nicht leſen wollen. Er ſagt auf der neunten Seite ſeiner Vorrede zu den ſcriptoribus rei ruſticae: Poſt Palladium delituiſſe videtur Columella; cum illum accomodatiorem rationibus ſuis putarent agricolae, ea credo cauſa, quod et lingua magis ad barbariem inclinante, et illa in menſes diviſione, uſus eſt. Certe Creſcentius, qui Catone, Varrone, et Palladio, frequenter utitur, nuſquam quod recorder, Columellae meminit. Er wiederholte dieß auf der ſiebzehnten Seite: Catonis Varronis atque Palladii (de Columella enim non recordor) non ſententiis modo, ſed verborum longa ſatis ſerie, ſaepe utitur Creſcentius. Wie beyde gelehrten Männer dieß haben niederſchreiben können, begreife ich gar nicht. Ich weiß wenigſtens zehn bis zwölf Stellen, wo Creſcentius den Columella ausdrücklich anführt; und ein paar Stellen, wo er ſogar die Meynung deſſelben mit dem Palladius (der freylich ſein Leibautor war, wie er ſelbſt ſagt) widerlegt. Creſcentius iſt alſo in Anſehung des Columella ſo gut als verlohren und gar nicht genutzt. Iſt das

nicht recht ſonderbar? Leben Sie wohl, mein liebſter Leſſing.

Schmid.

47.

Braunſchweig, d. 20. Aug. 1773.

Wenn Sie, mein liebſter Leſſing, nun zu uns herüber kommen, ſo werden Sie den Berengar abgeſchrieben vorfinden. Ich hätte Ihnen meine Abſchrift mit dem Codice ſchon mit dem Herrn Droſt v. D. geſchickt, wenn ich meine Copie nicht noch einmal conferiren müßte, um alles aufs genaueſte darzuſtellen. Auch hätte ich ſonſt noch eines und das andere von dieſer Arbeit mit Ihnen mündlich zu reden, z. E. es ſind einige alte Kirchengebete beym Abendmahl nur mit Anfangswörtern abgekürzt, die ich gerne ausgeſchrieben hätte, wenn ich irgend ein altes Rituale oder Miſſale bey der Hand gehabt hätte. Ich denke dieß läßt ſich leicht ergänzen. Auch müßte der künftige Herausgeber die Patres, aus denen viel Stellen eingeſchaltet ſind, bey der Hand haben. Mit einem Worte: Ich

ſchicke

ſchicke den Berengar nicht, ſondern ich gebe ihn Ihnen ſelbſt. Leben Sie wohl.

Schmid.

48.

Braunſchweig, d. 8. Dec. 1773.

Da erhalte ich, mein liebſter Leſſing, unverhoft vom Chriſtian Heinrich Schmidt aus Gießen einen Brief, worinnen er mich um Ihr und anderer hieſigen Freunde Geburtsjahr, zur Einrückung in den Muſenalmanach ſehr bittet. Wollen Sie ihm dieſe Bitte gewähren, ſo ſchicken Sie es mir nur, mit der nächſten Poſt auf einem Zettelchen zu; weil er es gerne bald haben will. Der hieſige Herr von Döring hat mir Hofnung gemacht, daß ich mit ihm noch vor Weihnachten nach Wolfenbüttel reiſen könnte, und da freue ich mich auf ein Geſpräch mit Ihnen und Ihren neuen Entdeckungen, wornach ich ordentlich durſtig bin. Leben Sie herzlich wohl und vergnügt.

Schmid.

49.

Wolfenbüttel, 1773.

Ob ich gleich denke, mein lieber Schmid, daß man nur Urſachen haben kann, ſich nach dem Alter der Pferde und Eſel, nicht aber der Gelehrten zu erkundigen: ſo bin ich doch kein Frauenzimmer, das ſeine Jahre lieber verſchweigen möchte. Ich bekenne Ihnen und Ihrem Namensvetter in Gießen alſo aufrichtig, daß ich 1729 gebohren bin, und zwar im Jenner. Wo? will er ja wohl nicht wiſſen; und ich wüßte es vielleicht ſelbſt nicht.

Es wird mich herzlich freuen, Sie vor den Feyertagen hier zu ſehen. Beſinnen Sie ſich ja nicht anders. Ich habe Ihnen ſo viel zu ſagen, daß ich gar nicht weiter ſchreiben mag.

Dero

ergebenſter

Leſſing.

50.

Braunſchweig, d. 12. Dec. 1773.

Haben Sie die Recenſion Ihres zweyten Beytrages ſchon in den Schirachiſchen lateiniſchen

niſchen Zeitungen geleſen? Iſt es nicht, ſo kann ich Ihnen das Blatt ſchicken. Das Freudchen an dem Stella, ein unedirtes Werk hervorgezogen zu haben, iſt uns beyden auf einmal verdorben. Mir ahndete, wie Sie wiſſen, unter dem Abſchreiben, dieſe unwillkommne Nachricht einigemal, ob ich mich gleich nicht entſinne, in die Longoliſche Vorrathskammer je hineingeſehen zu haben. Immer hin! kann man doch nun zwey Ausgaben mit einander vergleichen! Ich hoffe Sie bald zu ſprechen, und darauf freue ich mich nicht wenig. Brauchen Sie Eſchenburgs Italiäner (ich weiß den Namen nicht) etwa nicht mehr, ſo bittet er ihn ſich gelegentlich wieder aus; und ich den Meſſias, weil mich jemand darum angeſprochen hat. Leben Sie wohl und vergnügt.

Ihr

Schmid.

N. S.

Ich danke Ihnen in meines Namensvetters Namen für die gegebne Nachricht, und in meinem eignen, für Ihren allerliebſten kleinen Brief.

51.

D. 12. Decemb. 1773.

Mein lieber Schmid!

Das iſt mir freylich nun nicht recht lieb, daß unſer Stella ſchon gedruckt iſt. Wer Henker kann alle Sammlungen und Schmierereyen der Longoliorum kennen und im Kopfe haben? Indeß iſt mir es doch auch nicht ſo ganz unangenehm. Denn gegen Sie, unter vier Augen, einmal zu prahlen, ſo kann man aus beyden Ausgaben nun ſehen, was für ein Unterſchied es iſt, wenn ich oder Longolius ſo einen Quark herausgebe. Mit allen Fleiße, den Longolius darauf verwendt, hat er doch den einzigen wichtigen Gebrauch nicht geſehen, der davon zu machen war. Nehmlich die daraus fließende Entdeckung, daß das Tietzemannſche Epitaphium in Leipzig untergeſchoben, und von Stella untergeſchoben iſt. Hätte ich gewußt, daß die Schrift von Stella ſchon gedruckt ſey, ſo würde ich ſie nicht des Anſehns gewürdigt haben, und ſo würde dieſe Entdeckung vielleicht nie ſeyn gemacht worden. Aber wie geſagt, lieber Schmid, dieſe Großſprecherey unter uns! Ich will es

ge-

gewiſſen Leuten gern gönnen, ſich damit groß zu machen, und zu kitzeln, daß ſie ſo etwas beſſer gewußt, als ich. Das wird hoffentlich auch der Fall des Herrn Schirach ſeyn, deſſen Zeitungsblatt ich noch nicht geleſen habe. Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir es gleich mit der morgenden Poſt ſchicken. Mündlich mehr

Ihr

ergebenſter

Leſſing.

Zugleich bitte ich Sie, mein lieber Schmid, um eine Abſchrift Ihres neuen Gedichts. Ich will keinen ſchlimmen Gebrauch davon machen. Aber eine Dame hat mich darum gebeten.

52.

Braunſchweig, d. 15. Decemb. 1773.

Ich ſchicke Ihnen auf Ihr Verlangen, die Verſe, die meine liebe Vorleſerinn Ihnen hier vordeclamirt, und nun auch abgeſchrieben hat. Ich wollte, ohne die allen Verfaſſern beynahe ſo gewöhnliche Grimaſſe von Beſchei-

venheit zu machen, daß Sie mein Werkchen der Dame, die es zu ſehen ſo gutherzig wünſcht, ſelbſt vorleſen könnten; ſo liefe das freundſchaftliche Späßgen (mehr iſt es doch nicht) vielleicht noch mit durch. Was wird aber daraus werden, wenn Sie es gar auch noch einmal leſen? Himmel! ich ſehe nicht dahin! Genung Sie wollten es haben; da haben Sie es, und Sie mögen bey der Dame an meiner Stelle roth werden. Ich weiß von nichts, und rauche vielleicht eben zu der Zeit mein Pfeifchen. Von einer baldigen Reiſe zu Ihnen kann mich nur des Himmels Gewalt oder Ihre Entſchließung zu uns zu kommen, abhalten. Wer nur erſt auf dem Wegen ſäße! Denken Sie unterdeſſen an

Ihren ꝛc.

Schmid.

53.

Braunſchweig, d. 18. Dec. 1771.

Ich ſchicke Ihnen den beyliegenden Brief (den ich mir wieder ausbitte) zu dem Ende zu, damit Sie es nicht vergeſſen, daß H. a n Donnerſtage ſeine Geſangbücher abholen wird.

Sie

Sie haben wohl an wichtigere Dinge zu denken, als eben an die alten Schnurren! Vielleicht können Sie auch aus den Nachschriften lernen, daß Jacobi der Verfaſſer des Werks gegen das Pfälziſch lutheriſche Pabſtthum iſt. Vielleicht iſt auch die Ueberſendung des Briefchens ganz überflüßig. Mags immer! So habe ich doch wenigſtens an Sie geſchrieben, da ich Sie doch bey Ihrer letzten Anweſenheit zu ſprechen nicht Gelegenheit gehabt. Kommen Sie mir künftig wieder, ſo müſſen Sie mir nicht ſo entwiſchen. Eſchenburg und Leiſewiz grüſſen Sie. Gehaben Sie ſich fein wohl.

Schmid.

54.

Braunſchweig, d. 7. Jul. 1774.

Ich mache Ihnen ein Geſchenk mit einem Fragmente eines alten deutſchen Gedichts. Ich habe es erſt die vorige Woche gerettet, da mein Buchbinder Bremer eben den Leimpinſel in der Hand hatte, braun Papier darüber zu kleben, um ein Notenbuch daraus zu machen. Von ſolchen Dingen muß, glaube

ich,

ich, (und Sie glauben es auch?) keine Zeile verlohren gehen. Sie können mich also mit meinem Präsente nicht auslachen, gesetzt daß es auch kein Fund wäre, der was zu bedeuten hätte. Sie lachen über nichts was nutzen kann. Es scheint mir ein Stück von dem Leben des heiligen Bernhardus zu seyn. Ob es gedruckt, oder bey Ihnen vollständig ist, weiß ich nicht. Vielleicht wissen Sie es, oder bringen es doch bald heraus. Wäre es ja schon gedruckt und bekannt, so läßt sich allenfalls von dem Stückgen Pergament allemal ein Notenbuch machen. Man kann aber nichts schenken, was man nicht hat. Genung wenn man gibt, was man hat. Leben Sie wohl, liebster Lessing, und behalten mich ein bischen lieb.

Ihren

Schmid.

55.

Braunschweig, den 6. April 1776.

Ich schicke Ihnen, mein liebster Lessing, die Abschrift des Montfort. Ich hoffe nicht, daß Sie Nachläßigkeiten oder Fehler darinnen bemerken

merken ſollen. Vielleicht haben Sie dieß bischen Arbeit ſo zeitig von mir nicht erwartet. Ich mache mich aber gerne von dergleichen frey, und es liegt Ihnen ja nicht im Wege, wenn Sie davon noch keinen Gebrauch machen können. Gewiſſe anſehnliche Leute möchten, wenn es nach meinem Wunſche ginge, wohl wiſſen, daß ich auch ein bischen fleißig in dergleichen Kohlmäuſerbeſchäftigungen ſeyn könnte. Dieß ſchätzen ſie öfters, wie Sie ſelbſt wiſſen, mehr als die glücklichſten Produkte des Geiſtes. Hätte ich nicht durch den Herrn von K... erfahren, daß wir Sie ſo bald nicht wieder hier ſehen würden, ſo hätte ich das Manuſcript ſo lange hier liegen laſſen, bis Sie es ſelbſt abgeholt hätten. Wie geht es Ihnen ſonſt? Ich hoffe, gut. In dieſem Feſte möchte ich wohl ein bischen auf die Nachbarſchaft reiſen; aber eben nicht nach Wolfenbüttel. Die Braunſchweigiſche Luft wird mir nach gerade zuſchwer, und die Wolfenbüttelſche iſt uns zu nahe; folglich auch wohl nicht viel leichter. Ich kann hier unmöglich länger einroſten. Fort alſo! Wenn es verlangen Sie von mir, ohnfehlbar nichts zu hören. Der abgeſchriebene Mantfart erfolgt

folgt hierbey. Ich wünſche nur, daß Sie, mein liebſter Leſſing, auch ein bischen Freude darüber hätten. Leben Sie recht wohl, und vergnügt. Mir iſt immer ſchrecklich angſt, ob nicht vielleicht das, was ich abſchreibe, ſchon gedruckt iſt. Der Montfort muß durch manche Schrift, die er herausgegeben hat, berühmt ſeyn. Es wäre doch ſchlimm, wenn die Geſchichte von Nerda mit unter denſelben wäre? In einer lateiniſchen Ueberſetzung des Guicciardinus, die den Regnanus Vitellius zum Verfaſſer hat, Amſterdam 1613. Folio ſteht p. 211. Montfortius fuit Lambertus Hortenſius vir eruditus et ſcriptis clarus? Kennen Sie ſchon ſeine Schriften, die herausgegeben ſind, insgeſammt?

56.

Wolfenbüttel, d. 17. May 1772.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen ſchon längſt melden wollen, daß die Epiſtola Pacis H. de Huſſia gar ein rechter Fund iſt. Sie iſt noch nicht gedruckt, und Hardt hat ſie in ſeinem Concilio

lio Constant. wollen drucken lassen. Daß es nicht geschehen, haben Fabricius und andere sehr betheuert. Ich schreibe sie also über Hals über Kopf ab, um sie in meinem nächsten Beytrage zu brauchen. Weil die Sache Eile hat, wollte ich Sie nicht damit quälen. Dazu habe ich auch noch eine andere Arbeit für Sie. Denn nun habe ich auch das Volumen majus aufgefunden, welches einem andern Manuscripte beygebunden war, mit dem es gar nichts zu schaffen hat. In diesem ist etwas, welches ich auch gern bald abgeschrieben haben möchte. Denken Sie, daß das Sommerarbeit ist, so schreiben Sie mir, oder besuchen mich diese Feyertage mit Herrn Eschenburg.

Ganz der Ihrige.
Lessing.

57.

Braunschweig, d. 25. May 1777.

Gestern Abends kam ich von meinem guten alten Lemcker erst wieder zu Hause. Die erste Freude, die mir hier entgegen kam, war Ihr Brief, liebster Lessing. Wieder ein Fund! und

und zwar ein ſo wichtiger! Wo haben Sie denn in aller Welt auch das Volumen majus, das ſich in ein ganz anders Manuſcript verkrochen hatte, heraus ſpüren können? Nach gerade glaube ich, Sie können es am Geruche haben! Nur immerher mit dem, was Sie abgeſchrieben haben wollen! Ich thue es mit mehrern Vergnügen, dieß können Sie ſicherlich glauben. Wenn ich es Ihnen nur gut genung mache. Wiſſen Sie mir denn 1) das teutſche Original des Wahldekrets Kayſer Carls des fünften nachzuweiſen? 2) Sollte niegend etwas von der ſo gewaltig ins Auge fallenden Umkleidung der Spiegelſchen Anrede an den Kayſer angemerkt ſeyn? Noch liegt mir das Zeug im Kopfe, hernach denke ich wohl in meinem Leben nicht wieder daran.

Ihr aufrichtigſter
Schmid.

58.

Wolfenbüttel, d. 22. Jul. 1777.

Dpfuy, mein lieber Schmid, daß ich Ihnen ſchon jetzt danken muß. — Sie ſind

ja

ja ein rechter Gourmand mit Arbeiten. Ich muß Ihnen nur den Brodkorb höher hängen und Ihnen nichts mehr geben. — Was bleibt denn auf Morgen übrig, wenn heute alles fertig wird? Die Ihrigen haben Recht, ungehalten auf mich zu werden, wenn ſie glauben, daß ich Sie treibe. — Indeß nochmals Dank!

Hierbey noch ein paar Fragen an Herrn Eſchenburgen, um mir einen beſondern Brief zu erſparen.

1) Wie heißt der neuſte Herausgeber des Chaucer, von dem ich einen Band bey mir habe.
2) Welcher von den Commentatoren des Shakespear hat die Gesta Romanorum gekannt.

Aber eben ſehe ich, daß Herr Eſchenburg nicht zu Hauſe iſt. Nun es hat auch Zeit mit der Beantwortung, bis er wieder kömmt.

Ganz der Ihrige.
Leſſing.

59.

Am Sonnabend nach Pfingſten.
Braunſchweig.

Wie ſehr bedaure ich es, mein liebſter Leſſing, daß wir einander verfehlt haben! Dieſes war geſtern Abend, da ich eben ins Haus trat, die erſte unangenehme Nachricht. Ich hatte von verſchiedenen Sächelchen mit Ihnen zu reden, die für keinen andern, als für Bücherwürmer gehören. Unter andern vom Creſcentius. Das eyllfft Buch hat durch und durch Verſe, die aber nur ſo feine Ohren, als die unſrigen ſind, vernehmen können. Gleich wo ich ohne Wahl aufſchlage, das VII. Capitel von Brunnen und Ciſternen.

Wo nit Brunnen ſeindt müßen
man geabene pfützen,
die ſoll man graben im Augſt oder im Sepi
tember (en)
in bequemer ſtatt weyt abgeſündert von allem
myſt oder fulen pfudelen
Wan du aber Waßer füren ſollt under der
Erden,
ſo müßen fleyßen dazu ſein, das die caunal
wohl bewert werden

und

und auch die ſtatt do das Waßer inflyeßen
ſoll,
das ein Kleine, oder ſich ſammele, und werd
Waßer zur notdurfft wol.
Wo aber zu gebruchen ſeint ciſtern
do ſollen dl und andere Fiſch uß fleyßern dar-
in geſetzet würdenn
die mit irem ſchwimmen das waßer ſtätigklich
bewegen,
und behalten van fülgkeit und von verrücklich-
eit in guter pfleg (en)

Wo wir aber flyeßende waßer bruchen ſeindt
(ſin)
iſt gut daß wir haben kleine eiſterlin
mit ſand do ſich die Waßer klären (Klid-
den)
unn von der yrdiſchheit frey werden.

So durch und durch. Was fange ich nun mit dieſer närriſchen Entdeckung an? Vielleicht hört, ſo lange das Buch exiſtirt, Keiner das wieder, was wir beyde jetzt hören. Es iſt vielleicht eben das, was mein kleiner Heinrich neulich in meinem Garten entdeckte.

Er hatte kleine Käfer, die auf Tulpen ſaßen, gefangen, und ſie in eine Schachtel geſetzt. Er kam mit unſäglicher Freude geſprungen und ſchrie: Papa, ich kann die kleinen Käfer pfeifen hören! Ich lächte den albernen Jungen aus, und glaubte, er höre nur das Summen ihrer Flügel. Aber ſie pfiffen in der That mit dem Maule, wenn man das Ohr auch an die Tulpe legte, ſonderlich des Abends. Wer hat nun klüger entdeckt, mein Heinrich, oder ich? Vermuthlich weiß noch kein Röſel, daß dieſe Art Käfer pfeifen, und ſo weiß auch noch kein deutſcher Sprachforſcher, daß mein Creſcentius reimt. Aber ſo wußte auch vor Ehriſten keiner, daß Perott und der Codex des Milant aus einer Quelle geſchöpft hätten; und doch iſt es gut, daß man es weiß. Auch zu meinem Adelmann finde ich noch unbekannte litterariſche Beyträge. Ihren Brief von Carlo Doneda habe ich ganz abgeſchrieben, und danke Ihnen recht ſehr für die Communication). Z. E. in dem Chronico Alberici (edit. Leibnitii p. 34. p. 85.) Ferner habe ich in der königlich hannöveriſchen Bibliothek verſchiedene Berengariana gefunden, die gewiß noch nicht genutzt ſind, unter andern

von

von einem Patäus, den ich auch vergeblich durch den Herrn Heusinger in der Wolfenbüttelschen Bibliothek aufsuchen lassen. Mit einem Worte, Sie haben Recht, daß meine Ausgabe gewissermaßen verunglückt ist, und o! wenn Sie noch was vom Adelmann aufsagen könnten — Sie sehen, daß ich dergleichen Grillen schon im Kopfe hatte, da Sie noch nicht einmal hier waren, aus dem Fidibus, der mir eben in die Hände fällt, da ich meine Papiere aufkrame. Lassen Sie es um des Himmels willen nichts weiter als Fidibus seyn.

Dergleichen dachte ich mit Ihnen zu reden, Schade, Schade, daß uns die verdammte Meile trennt. Leben Sie vergnügt.

Schmid.

60.

Wolfenbüttel, d. 26. Jun. 1777.

Mein lieber Schmid!

Ich habe Ihnen auf zwey Briefe nicht geantwortet, und gestern habe ich Sie nicht gespro-

ſprochen. Das iſt doch recht grob und fatal. Denn Sie ſind ſo wacker und fleißig für mich! Nur habe ich von Eſchenburgen gehört, daß Ihnen faſt der Muth fallen will, und Sie über das Leere und Unfruchtbare des Thelaforus faſt unwillig werden. Aber thun Sie es mir zu Gefallen, und werden Sie nicht ſo unwillig, daß Sie den Quark gar liegen lieſſen. Mir iſt er, wenn nicht an und für ſich ſelbſt, doch zu andern Dingen höchſt nothwendig, und er wird mir ſicherlich gewiſſe Dinge aufklären, aus welchen ich mich gegenwärtig gar nicht zu finden weiß. Wiſſen Sie was? Schicken Sie mir immer die erſten Bogen, ſo weit Sie gekommen ſind. Das Uebrige machen Sie mit Muſe und bohren Sie das Bret, wo es am dünnſten iſt. Das iſt, huſchen Sie über das weg, was Sie zu lange aufhalten wird.

Ich glaube, Sie können noch Kinder machen, da Sie noch Epigramme machen können, und zwar ſo gute! Dafür halte ich wenigſtens Ihr Epigramm, weil ich es für 25 Jahren dafür gehalten hätte. Ob es noch dafür gelten kann, werden Sie wohl hören, wenn

Sie

Sie es in einem Musenalmanach setzen lassen, wohin es gehört.

Die Widerlegung der Epist. Pac. Hen. de Hallis war freylich nicht Ihrer Mühe werth, da sie auch nicht den allerkleinsten historischen Umstand enthält, sondern ein bloßes Schulgezänke ist. Aber Sie wissen es ja wohl, in unserm Fache weiß man auch dann schon was, wenn man weiß, daß irgendwo nichts zu suchen.

Ganz der Ihrige.
Lessing.

61.

Braunschweig, d. 2. August 1772.

Wenn Sie, mein liebster Lessing, mir Reimwolfe den Brodkorb so hoch hängen, daß ich von Ihnen nichts mehr erhalten kann, so mause ich neben her.

Hier schicke ich Ihnen etwas, das Sie mir zu copiren nicht aufgetragen haben; und doch hoffe ich, soll es Ihnen nicht unangenehm seyn. Vielleicht kann mancher histo-

etische Umstand durch mein schönes Register berichtiget werden. In der Geschichte kommt, wie Sie selbst wissen, manchesmal auf Tag und Stunde gar viel an. Auch könnte man aus den beygetragenen ohngefähr auf das Alter des Calendarium, wenn es geschrieben ist, gebracht werden; etwa glaube ich im 900. oder 1000sten Jahre. Neuer ist es gewiß nicht. Was ich hinten vom Dithmar u. s. f. beygeschmiert habe, that ich nur, um zu versuchen, von welchen Leuten die Rede in dem Calendario wäre, und ob die Chronologie bey andern Schriftstellern auch zuträfe? u. s. f. Das geht Ihnen vermuthlich nichts an.

Eschenburg hofft Sie nächstens hier zu sehen. Er wird Ihnen denn von dem, was Sie zu wissen verlangen, Nachricht geben. Leben Sie wohl, mein liebster Lessing.

Ihr

Schmid.

62.

Braunschweig, d. 28. Jan. 1778.

Ihre Duplik, für deren Mittheilung ich Ihnen herzlich danke, habe ich nicht, wie Sie, mein lieber heißhungriger Erißchichon, den Schumann, hintergeschlungen, sondern recht lecker ausgesogen, und mir rechte Zeit zum schmecken genommen. Das Gerichte hat mir herzlich geschmeckt; ich habe es verdauet, und es ist mir wohl bekommen. Machen Sie sich aber nur darauf gefaßt, mein lieber ehrlicher Lessing, daß es in vielen andern Mägen eine ganz andere Würkung hervorbringen wird. Es wird in diesen verschleimten Mägen gewiß Vomitive würken. Die Vorbothen davon, die R., glaube ich schon hier und dort gehört zu haben. Ich bewundere Sie wahrlich von allen Seiten; Ihre Geduld, Ihren Scharfsinn, Ihre Offenherzigkeit, Ihre Klugheit. Doch Sie sollen von mir nicht gelobt werden. — Allein in Ihrer Stelle möchte ich auch nicht seyn. Möchten Sie nur nicht, wenn sich gewisse Herren (wie sie immer thun) wenn sie in Noth sind, zusammen klemmen, Sie in die Mitte nehmen, und wie

einen

einen Eyerkuchen zuſammen drücken! Dieß beſorge ich; Sie müſſen es nicht beſorgen, ſonſt ſäßen Sie längſt mit mir in einem Mauſeloche, und verzehrten Ihre Käſerinde in aller Stille. — Ich wollte Sie nicht loben, und nun will ich Sie gar tadeln, oder beſchuldigtern. Erſtlich brechen Sie mir Ihre Duplick zu ſchnell ab, und ſpringen gleichſam von dem Wege, ohne ihn, wie es mir vorkommt, ganz zurückgelegt zu haben. Sie ſagen es zwar Ihren Leſern, allein ein Bogen mehr, in dem edlen herzhaften Tone, in welchem Sie am Ende ſind, hätte meines gleichen doch herzlich bewegen ſollen. Doch das Land bey Ihnen und Sie ſind nicht ich. Zweytens, Sie ſagen Seite 136: Hieronymus habe ſich beſonnen, die der Hedibia gegebene Antwort möchte nicht weit reichen, u. ſ. f. Sie ſetzen alſo den Commentar über den Matthäus, als ſpäter geſchrieben, voraus. Das iſt er gewiß nicht. Der Brief an die Hedibia iſt entweder, wie es alle dafür halten, ein Werk ſeines hohen Alters, oder gar nicht einmal von ihm, wie Sie aus einem andern Grunde muthmaßen, als ich vor Ihnen gethan habe. Die Antworten, die er

der Frau gibt, ſind ſichtbarlich und oft wörtlich aus ſeinen übrigen Schriften compilirt; und das ſchon in der erſten Frage, und ſo durch und durch. Dieß war mein Grund, warum ich ihn nicht ächt halten konnte. Und wenn er auch es ſelbſt geſchrieben haben ſollte, ſo wiſſen Sie, wie oft ſich, ſo wie Bodmer oder Voltaire, alte Leute ſelbſt wiederholen, oder gar ausſchreiben. Bodmer und Voltaire reimen und dichten jetzt ja ſichtbarlich aus der Memorie, und wiederkäuen nur. Nun leben Sie ruhig, mein Liebſter. Mehr mag und kann ich Ihnen in dieſer Ihrer Lage nicht wünſchen. O mein redlicher Leſſing, wie gerne ſähe ich Sie recht ruhig, und wie gerne träge ich was dazu bey, aber wie kann ich? Ich kann ja nicht davor!

Ihr

Schmid.

63.

Braunſchweig, d. 7. May 1778.

Da haben Sie, mein liebſter Leſſing, das Stück das Sie verlangten. Ich mache Ihnen

nen gerne ein Geſchenk damit; und wünſchte nur, daß ich Ihnen was beträchtlichers ſchenken könnte. Sollte Ihnen, beym Umkramen Ihrer Sachen, das kleine Chronikon sine titulo, das ich Ihnen einmal mitgab, aufſtoßen, ſo ſchicken oder bringen Sie es mir. Es hat aber damit keine Eile; auch Ihr Ettnes vom Carl dem fünften, wovon Sie mir einmal ſagten. Doch muß Ihnen dieß nicht eine Minute Zeit verderben. Halten Sie ſich nur die theologiſche Reichsarmee, die ſich von allen Seiten gegen Sie zuſammenzieht, vom Leibe; oder wenn Sie Unrath merken, daß das Ding zu arg werden will, ſo nehmen Sie bey Zeiten das Reisaus, wie ich längſt gethan hätte; oder Sie möchten dann, wie jener alte Kriegsmann, Luſt haben, im Schatten zu fechten. Ihrenthalben wird mir, bey der bevorſtehenden Meſſe, recht ſchwul. Nach gerade denke ich an meine Pfingſtreiſe zu meinem Alten, denken Sie auch noch an die Kupfer zu der Saubertiſchen Bibel? Gerne machte ich dem guten Lenker die Freude, ſie ihm mitzubringen. Er erinnerte mich noch neülich in Gifhorn daran. Nun leben Sie fein vergnügt, das iſt,

ſein unruhig. Denn die Unruhe iſt ja wohl Ihr Element.

Schmid.

64.

Braunſchweig, d. 3. Sept. 1778.

Der alte Lemker, der Ihnen für die Kupfer zur Saubertiſchen Bibel nochmals herzlich dankt, bittet Sie, mit zwey Worten zu melden: ob die Vorrede zu dieſem Buche complet abgedruckt ſey? In ſeinem Exemplare iſt ſie nicht vollſtändig, und endiget ſich Bogen a 4 mit dieſen Worten „das eilfte Theil erzählt wie die Welt durch die Waſſer.„ Wäre die ganze Vorrede vorhanden, ſo würden Sie dem alten Manne eine große Freude mit der Fortſetzung derſelben machen. Er bat ſehr darum. So viel in Sachen des alten Lemkers!

Sie verſprachen mir ja, mein Liebſter, die letzten Stücke des Antigötz, und des Freymäurer Geſprächs. Haben Sie es vielleicht vergeſſen, ſo ſehen Sie aus dieſer Anerin-

erinnerung, daß ich es nicht vergeſſen habe. So ungetreu mein Gedächtniß iſt, wenn es Namen wieder herausgeben ſoll, ſo treu iſt es, wenn ich Geld oder Geſchenke haben ſoll. (vid. Cicero de ſenectute) Wir ſind alle munter, ſeyn Sie das fein auch, da Sie über den Propheten Nathan ſchwitzen und brüten. Der gute Prophet wird unter Ihrer Feder auch aus der Columna virorum clarorum in die Columna der haereticorum und haereſiarcharum in einer neuen Ausgabe von Schrad. Tab. hinüber wandern müſſen. Fahren Sie wohl, Sie armer Nathan, ich kann nicht dafür.

Ihr

Schmid.

65.

Braunſchweig, d. 22. May 1779.

Wollen Sie, mein liebſter Leſſing, beyliegendes Manuſcript, das ohne Ihre Hülfe in Gefahr iſt umzukommen, in Ihr großes Findelhaus aufnehmen? Es wird gewiß vors erſte keiner Luſt haben, das ſonderbare gril-

gelehrtenreiche Buch zu verdeutſchen, und die ſaure Arbeit, die der Ueberſetzer daran gewendet hat, zu übernehmen. Wer weiß, welchem Laien, der kein Latein verſteht, oder es in Latein zu leſen nicht geneigt iſt, es einmal zu nutze kömmt? Genug es gehört in das Findelhaus. Wenden Sie doch ein halbes Stündchen daran, es durchzuſehen und zu vergleichen. Sie werden finden, daß ich, was daran iſt, treu angezeigt habe. Ekelt Sie aber vor dieſer loſen Speiſe, ſo bringen Sie es mir, wenn Sie herüber kommen, wieder mit.

Ihr

Schmid.

66.

Braunſchweig, d. 8. Dec. 1779.

Hier haben Sie, mein liebſter Leſſing, was Sie verlangt haben; die Kladde meiner Ueberſetzung. Nur müſſen Sie ſich, darum bitte ich fußfällig, die Mühe nicht verdrießen laſſen, ſie mit dem lateiniſchen zu vergleichen, und mir mit Ihrem Falkenauge auszuhelfen,

wo ich, Madame? zu kurz gefallen habe. Manches habe ich gewiß nicht getroffen, oder in der Ueberſetzung nicht recht gefaßt. Oft werden Sie zu entſcheiden haben, was ich wählen ſolk. Mit einem Worte, Sie ſehen, ich halte Wort. Sie haben mir geſagt: ich ſoll den Aeſop überſetzen; nicht aber, ich ſoll ihn gut und ſchön, oder, wie Sie ihm wünſchen, überſetzen. Sie mögen ihn nun aus dem Groben ins Feine bringen, und ein Alphabet Anmerkungen darüber mir zuſchicken. Alles aber ſelbſt geben, und nichts mir überlaſſen, ſonſt verbrenne ich den ganzen Kram. Was iſt doch, in aller Welt, das Miniſterium, wovon Ihre Eminenz p. 61. meiner lateiniſchen Copie ſo viel reden, und worauf Sie pag. 73. und 75. wieder kommen? Iſt es Unterricht? Einſicht oder ſo etwas? Regierung iſt es gewiß nicht. Dergleichen Leckerbiſſen werden Sie mehr zu genieſſen haben, wenn Sie Appetit haben, ſie zu koſten. Aber warum haben Sie niemalen am Kuſſe angebiſſen? non circumrodendus ſed devorandus eſt. Auf meine lateiniſche Abſchrift können Sie ſich ſicher verlaſſen. Ich wollte aber, daß Sie eine genauere älte-

[illegible] Ausgabe dieses Trauerspiels [illegible] finden könnten. Denn die Druckfehler, Auslassungen der Wörter, u. d. g. selbst dieser Ausgabe gewiß nicht. Einigemal habe ich am Rande und über den Text ein Wörtchen hingesetzt, das vielleicht mangelt. Die Zahl der Capitel ist sogar verdruckt. Die Nummern am Rande der Uebersetzung passen auf die Seite meiner Capitel. Nun machen Sie sich mit Ihrem Kuse eine fröhliche Weihnachten und leben herzlich vergnügt mit

Ihr

Schmid.

Braunschweig, d. 18. Dec. 1779.

Ich habe, mein liebster Lessing, des Spruchs wegen, bisher mit gewöhnlichen Lateinern, mich abzuquälen, allen Fleiß beweget. Allein vergeblich. Sogar habe ich bey der Bibliothek rev. ministerii angeklopft. Der Pastor Bartels versprach mir alles, und ich sollte gleich den folgenden Morgen Nachricht haben, ob er auf dieser Bibliothek nachsehen

den wäre, oder nicht. Seit fünf Tagen habe ich keine Nachricht. Ohnfehlbar ist er nicht vorhanden. Nun ist der einzige Blanke noch übrig, den ich aber anzulaufen noch nicht schlüssig werden kann, weil er fußblind, und ein sehr übellaufgeräumter Mann ist. Vielleicht haben Sie ihn selbst schon von Herrn Mittel oder sonst jemand. Wäre es besser Wetter gewesen, so hätten Sie mich schon den Tag vor dem Quatemberbußtage gewiß auf dem Halse gehabt. Mein Plan war auf drey Tage gemacht, und da würde ich die hirando des Horaz bey Ihnen vorgestellt, und Sie rein ausgesogen haben. Auf Weihnachten kann ich noch nicht recht wieder zu einem Plane kommen. Vielleicht kommen Sie zu uns, wozu mir Daveson neulich die angenehme Hofnung machte. Für ein neues Hagelwetter in meinem Hause dürfen Sie wahrlich nicht bange seyn. Ich habe den guten Kusa mit der größten Bemühung eingekleidet. Alles ist Ihnen gut, und möchte Sie lieber küssen, als mit Ihnen zanken. Der beyliegende Zettel ist vom Rector Niklas aus Lüneburg. Helfen Sie doch dem ehrlichen gebohrnen Klauber, wenn Sie können, aus der

Wolf. Er iſt ein ſehr zuverläſſiger Mann, der gewiß hält, was er verſpricht.

Der Ihrige.
Schmid.

68.

Braunſchweig, d. 22. Dec. 1779.

Ich habe Sie geſtern und heute vergeblich erwartet; vermuthlich haben Sie dem böſen Wetter nicht getraut. Das Epigramm ſteht im 10. Buche des Martials, und iſt das zweyte in demſelben. Es fängt ſich nicht an: Lector, opes noſtrae — ſondern: ſeſtinate, prior. Auch den Cyrillus Hieroſolymitanus habe ich für Sie nach der prächtigen Ausgabe des Milles, parat liegen. Das übrige bald mündlich.

Der Ihrige.
Schmid.

Im Gudiſchen Catalogo ſtehen p. 453. unter den Manuſcripten:

Τεσσαρακοντα Ἑλλογιμοι τῶν Τριγοντα.

befindet ſich dieſer Codex, nebſt andern, ſo würklich in Wolfenbüttel, oder nicht? ein zuverläßiges Ja oder Nein iſt hier alles, was erwartet wird. Hingegen von dieſem:

Ex commentariis Geoponicis, ſ. de ruſtica, olim Conſtantino Caeſari ad ſcriptis VIII. ultimi libri Andrea a Lucuna — interprete. Coloniae 1543. 8.

wünſchte ich den Gebrauch auf höchſtens 8 Tage.

69.

Braunſchweig, d. 31. May 1780.

Eben jetzt erhalte ich von der verwittweten Bankern einen Brief, worinnen ſie inſtändig bittet, die ausgeliehenen Bücher ihres ſeligen Mannes einzutreiben, weil der Catalogus davon bereits in der Mache iſt. Die Auction ſoll bald nach Pfingſten ſeyn. Schicken oder bringen Sie mir alſo den Engländer den Sie von ihm haben, mit der nächſten Gelegenheit, oder der Poſt. Den gedruckten Catalogus ſollen Sie ohnfehlbar erhal-

ken, und dann können Sie in ein paar Monaten der Besitzer dieses Buches seyn. Wissen Sie, wer Lenkers Nachfolger wird? Sie errathen wohl den Mann nicht, ob er Ihnen gleich bekannt genung ist. Er ist in seinem 64sten Jahre, hat fünf erwachsene Töchter und drey Söhne, und ist einer Ihrer ersten Antagonisten. Mit einem Worte, der alte Director Schumann aus Hannover. Sie haben ihn also in der Nähe, wenn Sie sich alsdenn hauen oder schießen wollen, da Sie doch eben nicht Lust haben, mit der Feder gegen ihn zu Felde zu ziehen. Auch lege ich ein Werkchen von einem andern Gegner bey, womit ich Ihnen auch des saubern Druckes wegen, gerne ein Geschenk mache. Er hat, wie Sie sehen, aus vier kleinen Schuhen einen großen gemacht, der für alle und jede Füße gerecht seyn soll. Wollen Sie ihn auch einmal anpassen? Ich dächte, er müßte Ihnen, wie dem Riesen Goliath, dem Sie sind doch auch eine Art Goliath, einen gar zierlichen Fuß machen. Nun leben Sie fein wohl, und besuchen uns bald. Noch eines! Machen Sie sich doch bald an den Griechen aus unserer Ministerialbibliothek. Mir

ist

ist hinumgangst, daß Herr Pastor Bartels nächstens wieder bey mir anpocht. Ich schäme mich recht vor ihm, und hatte noch gestern Nachmittags, da er mir unvermuthet auf dem Walle begegnete, einen nicht geringen Schreck über seine Erscheinung.

Ihr alter Freund
Schmid.

Gelehrter Briefwechsel,

zwischen

J. A. Ebert

und

Gotthold Ephraim Lessing.

Zweyter Theil, 2. Abschnitt.

Liebſter Freund!

Ich würde Ihnen ſchon längſt den Spence on Beauty geſchickt haben, wenn ich mir hätte einbilden können, daß Sie noch immer in Hamburg wären. Und ob ich gleich durch unſre Freunde verſichert werde, ſo ſcheint es mir doch faſt eine Verwegenheit zu ſeyn, es zu glauben. Wie? der unzufriedne und unbeſtändige Leſſing, welcher ſelbſt Berlin mit allen ſeinen Reizungen nicht hat halten können, kann ſo lange in Hamburg ſeyn und Luſt haben, noch länger da zu bleiben? Ich weiß nicht, welchem von beyden, Ihnen oder Hamburg dieſes die meiſte Ehre macht: Aber das weiß ich, daß in Ihrem Kopf, oder vielmehr in Ihrem Herzen, eine auſſerordentliche Veränderung vorgegangen ſeyn müſſe; und das verdient ſchon allein eine Reiſe von mir, das allerliebſte Mädchen, (denn was iſt ſonſt in der ganzen Natur, das eine ſolche Veränderung in Ihrem Syſtem hätte hervorbringen können?) das Mädchen, ſage ich, das Sie

auf ewig an H. gefesselt hat, kennen zu lernen. Ich hoffe Sie also das nächstemal, daß ich hinkomme, in einer glücklichen und vergnügten, vielleicht schon gesegneten Ehe, zu finden. Denn unter keiner andern Bedingung würde ich, selbst Ihnen ein Mädchen gönnen. Das Ihrige soll eine Miß Sara seyn, aber ohne einen Mellfont zu haben. Wenn aber nun das, was ich hier voraussetze, wahr ist, was für andre glückliche Veränderungen prophezeyht mir dieses noch! Wird sich dieses Mädchen nicht aller Ihrer Leidenschaften bemächtigen? auch derjenigen, die bisher die herrschende zu seyn schien? und Sie auf eine viel bessere Art vergnügen und unterhalten, als das Mittel thun konnte, was Sie aus dem Sanktorius herausgeklaubt haben. Wenn dieser nicht unsinnig gewesen ist, wie man aus seiner Gesundheitswage beynahe schließen sollte; so wird er doch das erstere Mittel auch angerathen und dem letztern weit vorgezogen haben; wenn es nämlich alle die Schönheiten oder einen großen Theil derselben hat, die ein Mädchen, das ich meinem Lessing bestimme, haben muß, die Spence in diesem Buche, obgleich mehr historisch

als philosophisch, beschreibt, und die er selbst gewiß eben so gut, wo nicht noch besser, wie dieser, kennt. Nur eins bedinge ich mir von Ihrem Mädchen (oder welches einerley ist, von Ihrer lieben Frau) aus, nämlich, daß sie uns nicht bloß Leibesfrüchte von Ihnen liefre, daß sie auch alle die Früchte des Geistes die noch in Ihnen stecken und zum Theil schon Embryonen sind, durch Ihren kräftigen Einfluß hervortreibe und zur Reife bringe; z. E. noch einige Bände Dramaturgie, noch einige Bände Comödien und Tragödien, den II. Theil des Laocoons, das Wörterbuch, Ihre vermischte Schriften ꝛc. Ich danke Ihnen auch für meinen Theil für das angenehme Vergnügen und den vielen Nutzen, die ich aus Ihrer Dramaturgie geschöpft habe. Was für tiefe und scharfsinnige Untersuchungen! Was für gelehrte Kenntnisse! Was für eine originale Schreibart! Welche Philosophie! Welcher Witz! Ich hoffe, Sie werden dieses Werk (doch andern Werken von Ihnen unbeschadet) noch so lange fortsetzen, als noch dramatische Stücke irgend einer Nation übrig sind, welche Sie noch nicht critisirt haben. Empfehlen Sie mich bestens Ihrem liebens-

würdigen Hauswirth und ſeiner braven Frau, und allen meinen Weibern, welche Sie kennen; (ich wünſchte ſo wohl um jener als um Ihrentwillen, daß Sie ſie alle kennten;) ich darf ſie freylich nur in dieſer Entfernung ſo heißen; das können mir ihre Männer ſelbſt wohl gönnen; aber dafür habe ich auch ſo viel mehrere, als Sie und dieſe Männer haben dürfen. Ich bin mit der aufrichtigſten Hochachtung und Freundſchaft

Ihr

ergebenſter Diener
J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 7. Febr. 1768.

Der Spencer ſteht Ihnen ſo lange zu Dienſten, als Sie ihn brauchen.

Wertheſter Freund!

Der Ueberbringer dieſes Briefes, Herr Eſchenburg, Hofmeiſter an unſerm Carolino, würde, ſelbſt in Hamburg, ſeiner Vaterſtadt, die er auf einige Tage beſucht, nicht recht

recht vergnügt seyn können, wenn er nicht das Glück haben sollte, eine Zierde derselben, den vortreflichen Lessing, dessen Umgang auch mir meinen dortigen Aufenthalt so angenehm gemacht hat, persönlich kennen zu lernen, und ihm seine Hochachtung zu bezeugen. Er ist aber zugleich bey allen seinen Verdiensten so bescheiden, daß er es nicht wagen will, diese Ehre, ohne eine Art von Empfehlung an Sie, zu suchen; und er erweiset mir die Ehre, zu glauben, daß ein Brief von mir ihm den Zutritt bey Ihnen verschaffen könne; munera eum fungi propioris cenſet amici. Ob er Recht habe, weiß ich nicht; aber ich habe es ihm nicht abschlagen dürfen, majoris fugiens opprobria culpae. Ich bitte Sie also, ihm ein Stündchen von Ihrem Umgange zu gönnen, welches ich ihm, aus besonderer Freundschaft gegen ihn, ganz lassen würde, wenn ich auch das Vergnügen haben könnte, in seiner Gesellschaft bey Ihnen zu seyn. Um mich selbst aber doch nicht ganz zu vergessen, habe ich ihm aufgetragen, Sie um die mir versprochene Tragödien zu mahnen; (Dr. Faust, um welchen ich schon lange von vielen andern, denen ich ihn in Ihrem Namen

verſprochen habe; genahnt werde; muß noth-wendig mit darunter ſeyn, wenn ich nicht Ihrentwegen zum Schelme werden ſoll.) Doch auch hierinne denke ich nicht eigentlich an mich allein, ſondern an das Publikum; und ich wollte, daß dieſes Sie nicht eher aus Deutſchland heraus ließe, und Sie ſo lange, als einen böſen Schuldner, in einen Schuldthurm ſteckte, wo Sie Wein und Mädchen die Fülle, nur nicht Karten hätten, bis Sie alles geliefert hätten, was man von Ihnen erwartet. — Iſt denn Ihre Reiſe noch feſtgeſetzt? Ich erzählte es neulich an des E. P. Tafel und man war der Meynung, daß Sie Winkelmannen mehr als erſetzen könnten. — Wo bleibt Klopſtocks Schlacht Hermanns? Wo ſein Meſſias? Wo ſeine Oden? Wo alles Uebrige? — Vielleicht bey Ihrem Laocoon, bey Ihrer Arabella, Ihrem Dr. Fauſt, Philoctet ꝛc. ꝛc.? Da ich von ihm keine Antwort erhalten kann, ſo wende ich mich in meiner Noth an Sie, — von dem ich vielleicht eben ſo wenig Troſt bekomme. — Empfehlen Sie mich beſtens den Herrn Commiſſionsrath Schmidt und ſeiner braven Frau.

Ich

Ich bin mit wahrer Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster Diener

J. A. Eberl.

Braunschweig,
den 4. Octbr. 1768.

Wertheſter Freund!

Ich hoffe, daß dieſer mein zweyter Brief an Sie nicht verloren gehen ſoll: er muß auch nicht, wenn ich noch weiter einen von Ihnen zu verdienen ſcheinen ſoll. Vors erſte meinen großen Dank, daß Sie mir die perſönliche Bekanntſchaft des Herrn Eſchenburgs verſchaffen wollen. — Ich dächte, wir machten uns die guten Köpfe, welche heranwachſen, ja auf alle Weiſe zu Freunden. Sie möchten ſonſt, anſtatt bloß in unſre Fußtapfen zu treten, uns die Schuhe austreten. — Meinetwegen zwar: denn machen uns dieſe nicht ſchon vergeſſen, ſo thun es ſicherlich ſpätere. —

Sie sehen, daß ich mich jetzt eben nicht im Schriftsteller-Enthusiasmus befinden mag. Meine Antwort also auf Ihre freundschaftliche Exequirungen können Sie errathen. Zum Henker mit alle dem Bettel! Was ich in meinem Leben noch schreibe, soll genau nach den verdrehten Worten des Thucidides abgemessen seyn, die Sie auf meinen antiquarischen Briefen lesen. Das Schreiben ἐς ἀεὶ will ich Euch andern Schwärmern überlassen: so, dann und wann, ein kleines ἀγωνισμα ἐς το παραχρημα ἀκουειν, um sieben Neuntheile von meinen lieben schreibenden Landsleuten auf mich toll und rasend zu machen, das ist alles was ich mir vornehme.

Meinen Sie nicht, daß diese antiquarische Briefe ein ziemlicher Anfang sind? Ich freue mich schon in voraus auf alle die Ehrentitel, die ich dafür bekommen werde. Nur ärgert es mich, daß es so wenige wissen können, wie sehr ich mich darüber freue.

Aber ich erinnere mich, daß Sie mich in diesem Tone nicht gerne hören. Also etwas, was Sie lieber hören. Der Ugolino ist fertig, und Sie erhalten mit dieser Gelegenheit

ein

ein Exemplar. Wieder ein Knochen für die kritischen Hunde! Wenn sie sich genung darüber werden zerbissen haben: so will ich auch meinen Knittel drunter werfen. Vorläufig aber machen Sie nur, daß er in den Braunschweigischen Zeitungen gut recensirt wird. Ich nenne gut, mit einem Funken von dem Genie, mit welchem er geschrieben worden. — Bald schicken wir Ihnen auch die Schlacht Hermanns: sie wird über Hals über Kopf gedruckt, und zu einer Absicht die eine zweyte Messiade wird, wenn sie dem Verfasser gelingt. — Noch könnte ich Ihnen melden, daß unser Freund Ebert den Jordin *) übersetzt, wovon er mir bey seinem Hierseyn nicht ein Wort gesagt. Ich will ihm gern jede Uebersetzung als ein eignes Werk anrechnen: aber nur von der Religion müßte es nicht handeln. Das pro und das contra über diesen Punkt habe ich eines so satt, wie das andre. Lieber schreibt von geschnittnen Steinen, ihr werdet sicherlich

*) Jordins Abhandlungen über die Wahrheit der christlichen Religion. Hamburg 1769. in 8.

lich wenig Gutes, aber auch wenig Böses stiften!

Ich falle schon wieder in einen Ton, den Sie nicht leiden können. Nun was können Sie denn recht leiden? Soll ich Ihnen noch von meiner Reise etwas sagen? Es bleibt fest dabey. Ueber acht Tage sollen Sie meinen Catalogus erhalten. Aber wissen Sie, was mich ärgert, daß alle denen ich sage, „ich reise nach Rom„ sogleich auf Winkelmannen verfallen. Was hat Winkelmann und der Plan, den sich Winkelmann in Italien machte, mit meiner Reise zu thun? Niemand kann den Mann höher schätzen, als ich; aber dennoch möchte ich eben so ungern Winkelmann seyn, als ich oft Lessing bin! Leben Sie wohl, liebster Freund. Ich will nur schließen, denn ich treffe den Ton heute doch nicht, der Ihnen gefällt.

Dero

ergebenster Fr. und Dr.

Lessing.

Hamburg,
den 18. Octbr. 1768.

Lieb.

Liebster Freund!

Bald hätte ich es vergessen, Ihnen meinen Catalogum zu schicken. Hier sind noch geschwind einige Exemplare! Wenn Ihnen etwas daraus ansteht: so sagen Sie es nur, Sie sollen es haben, wofür Sie es haben wollen. Wissen Sie sonst Liebhaber in Braunschweig, so machen Sie, daß sie zur rechten Zeit ihre Commissions anhero schicken.

Bey dieser Gelegenheit sagen Sie mir doch, wer der gute Freund ist, der den abgeschmackten Artikel von mir in die Braunschweigische Zeitung gerückt hat. Ich weiß wohl, daß er aus der Frankfurter genommen ist; aber wie hat man so hämtückisch gegen mich seyn können, ihn nachzuschreiben? denn Tücke ist es doch gewiß! Ich will nach Italien, um da zu lernen: und hämische Narren kündigen mich als einen Mann an, der hinkömmt zu lehren. Leben Sie wohl und bleiben Sie mein Freund!

Dero

ganz ergebenster Dr,

Hamburg, den 3. Jan. 1769.

Lessing.

Ob ich etwas aus Ihrer Bibliothek haben will, mein liebster Freund? — Ich möchte ſie ganz haben. Und Sie hätten beynahe vergeſſen, mir den Catalogus zu ſchicken? Sie hatten alſo mich ſelbſt vergeſſen. Doch ich will Ihnen keine Vorwürfe machen; ich würde ſonſt nicht fertig werden. — Das Publikum ſelbſt zu vergeſſen, deſſen Daſeyn Sie vielleicht gar zu leugnen wagen! — Ihr Vaterland zu verlaſſen, ohne Ihre Schulden an Genie zu bezahlen! — Ihre Bibliothek verkaufen zu können, und alſo auch im Stande zu ſeyn, ſich von Ihrer Frau, wenn Sie eine hätten, zu ſcheiden! — Was könnte ich nicht alles daraus folgern! Welche reiche Materie hätte ich nicht, mit Ihnen zu ſchmählen! — Da es aber nun einmal nicht anders iſt, ſo muß ich, da ich leider von Ihnen ſelbſt nichts erpreſſen kann, wenigſtens etwas von Ihren Büchern haben. Ja ich muß etwas davon haben, obgleich bey uns die Zeiten gar nicht darnach ſind, daß man viel Bücher kaufen könnte. — Und um Ihrentwillen darf ich nicht einmal wünſchen, etwas davon wohlfeil zu bekommen.

men. So lieb ich auch Ihre Bücher habe, ſo habe ich Sie doch noch lieber. — Und doch noch lieber, als Sie, mein Vaterland. Wenn Sie alſo das in Deutſchland zurückhalten könnte, wenn Ihre Bücher nicht theuer genung verkauft würden, ſo möchte ich dieſes bloß deswegen wünſchen. — Seyn Sie ſo gütig und laſſen meine Commiſſion wohl beſorgen. Diejenigen, denen ich ein * vorgezeichnet habe, möchte ich am liebſten haben. Sie kennen aber die Preiſe der Bücher gewiß beſſer, als ich. Wenn Sie alſo nöthig finden, hier und da noch etwas hinzuzuſetzen, ſo thun Sie es. Beym Ariſtophanes habe ich den Preis gar weggelaſſen. Sie werden ihn ſchon nach Ihrer Billigkeit beſtimmen. Andre, auſſer den Griechen, gehen vielleicht wohlfeiler weg. — Was ſagen Sie zu Herrn Herdern? Mich dünkt, das iſt ein Gegner, der Ihrer würdiger iſt, als ein Kl., und dem Sie alſo auch in einem ganz andern Tone antworten werden, wenn Sie es können oder wollen. — Zu Caſſel werden Sie, wie ich gehört habe, ſchon erwartet. Gehn Sie doch ja auch über Braunſchweig. Sonſt gebe ich Ihnen meinen

nen Seegen nicht mit. Gott weiß, ob wir uns nachher jemals wieder sehen. — Wo bleibt denn Herrmanns Schlacht? — und die Dramaturgie? und Dr. Faust? und Arabella? und Philoctet und der II. Theil Laocoons? und alles Uebrige? — Leben Sie tausendmal wohl und grüssen Sie meine Freunde. Ich bin unaufhörlich

Ihr

ergebenster

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 26. Jan. 1769.

Liebster Freund!

Ich habe Ihnen gestern so eilig geschrieben, daß ich eins und das andre vergessen habe. Ich habe Hrn. P. Zachariä Ihren Brief gezeigt. Er entschuldiget sich damit, daß er den bewußten Artikel, so wie viele andre, aus einer Zeitung in die seinige einrücken lassen, weil er ihn für nicht unwahrscheinlich gehalten, und die Wahrheit desselben nicht habe untersuchen können. Sie wissen wohl, einem

nem Zeitungsſchreiber iſt leicht alles wahr, was gedruckt iſt. Aus Tücke hat er es gewiß nicht gethan; das brauche ich Ihnen wohl nicht zu beweiſen; ob ſein Vorgänger, das iſt eine andre Frage. Ich für meine Perſon wollte, daß Sie, weder um zu lernen, noch um zu lehren, nach Italien gingen; Sie könnten beydes in Ihrem Vaterlande thun. Ich vergebe es Ihnen gar nicht, wenn Sie Ihren Weg nicht über Braunſchweig nehmen — und wenn Sie ſich nicht vorher mit mir und dem Publikum abfinden. Sie verſtehen mich wohl. — Doch was iſt mit einem Manne anzufangen, der gar keinen Grundſatz hat, als dieſen, gar keine Grundſätze zu haben? Aus eben der Urſache kann ich auch leider gar nicht hoffen, Sie in viel wichtigern Dingen zu bekehren. In Abſicht auf dieſen Punkt kann ich nur, aus wahrer Liebe zu Ihnen, über Sie ſeufzen; ja ich möchte weinen; wenn Sie auch gleich darüber lachen, oder mich hier, ſo wie dort, mit Ihrer gewöhnlichen Antwort abfertigen wollten: Es kömmt doch nichts dabey heraus. — Ihren erſten Brief, den Sie im vorigen Sommer an mich geſchrieben, habe

einige von Ihren Briefen an M., dergleichen Sie nie an mich, ſondern an meine ärgſten Feinde ſchreiben ſollen, habe ich dem E. P. vorgeleſen. Sie gefielen ihm ſo ſehr, daß er dadurch noch begieriger ward, Sie kennen zu lernen; welches nicht anders geſchehen kann, als wenn Sie über V. gehen. — In dem Verzeichniſſe meiner Commiſſionen habe ich vielleicht den Thucidydes zu hoch angeſetzt. Was meynen Sie? — doch was ein andrer dafür geben will, das gebe ich auch, oder vielmehr Einen Schilling mehr. Befehlen Sie dem, welchem Sie meine Commiſſion auftragen, nur Schillingweiſe zu ſteigen. Ich will aber doch nichts geſchenkt haben. Was mir an den erſten Büchern erlaſſen wird, das kann andern zugelegt werden. Auf die Franzöſiſchen darf ich mir wohl am wenigſten Rechnung machen, da ſie im H. verkauft werden, wo es ſo viele ſeynwollende Kenner ſind, welche die Bücher noch theurer zu bezahlen pflegen, als ſie im Laden koſten. — Sollte der Defect beym La Motte nicht gar zu ſtark ſeyn, ſo wollte ich wohl etwas mehr dafür geben, als ich, ſo viel ich mich erinnern kann, dafür angeſetzt habe.

de. Schreiben Sie mir doch ja bald, und melden Sie mir insonderheit, ob wir denn an Ihnen ganz verzweifeln sollen, oder ob wir die allergeringste Hoffnung haben, die versprochnen Theile Ihrer Dramatischen Werke und Ihres Laocoons bald zu sehen. — Werden Sie denn nicht Winkelmannen wenigstens nachahmen wollen, daß Sie das, was Sie in Italien lernen, uns wieder lehren?

Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung und Freundschaft

Ihr

ergebenster

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 27. Januar 1769.

Liebster Lessing!

Kaum kann ich Sie noch so nennen; so erbost bin ich noch auf Sie; aber mein gutes Herz hat mich überrascht! — Niemals habe ich mir Ihre Gunst mehr gewünscht, als itzt, um Sie gegen Sie selbst zu brauchen.

Einem hungrigen, heißhungrigen Menſchen einen leckern Biſſen dicht vors Maul zu halten, und indem er ihn zuſchnappen will, zurückzuziehen, und ihn andern zu geben, die vielleicht ſatt waren, und ſich kaum dafür bedankten! Welche Grauſamkeit! — Dieſe Grauſamkeit wird dadurch noch größer, daß jener arme Menſch nunmehr alle Hoffnung jemals wieder einen ſolchen Biſſen zu bekommen, aufgeben und jämmerlich verſchmachten muß, weil keinen andern Troſt hat, als daß er noch einen andern ſtehen neben ſich ſieht, der eben ſo, wie er, um Rache gen Himmel ſchreyt. — Hätten wir unglückliche Leute uns doch lieber an wildfremde Menſchen gewandt; wir hätten gewiß mehr Mitleid gefunden. — Wenn Ihnen noch einigermaßen daran gelegen iſt, ſich mit mir auszuſöhnen, ſo müſſen Sie alles das liefern, was ich und das ganze Publikum ſchon ſo lange von Ihnen erwartet. Wo bleibt denn zum Henker! (verzeihen Sie mir gütigſt die Geduld!) Ihr tragiſches Theater, Ihr II. Theil vom Laocoon, Ihre Dramaturgie, wovon ich bis jetzt nichts mehr als 56 Stücke habe, die ich nicht einmal einbinden

laſſen

lassen kann? ꝛc. ꝛc. Ich würde Sie jetzt (zumal nach jenem garstigen Streiche) ohne die geringste Barmhertzigkeit pfänden sehen; und noch lieber möchte ich selbst ihr Schreibpult plündern. Wie wollte ich mich für jenen Verlust schadlos halten.

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 5. May 1769.

---

*) Liebster Freund!

Es ist auf alle Weise meine Schuldigkeit, nach Braunschweig zu kommen, um dem K. P. in Person für die Gnade zu danken, die er für mich haben will; es mag davon so viel oder so wenig würklich werden, als kann. Erwarten Sie mich also zu Anfange künftigen Monats zuverlässig, und brauchen Sie diese Zwischenzeit, alles nach Ihrem besten

*) Ein oder zwey Briefe, die vor diesem hergingen, und in denen er die ihm angetragne Stelle eines Bibliothekars zu Wolfenbüttel annahm, sind verloren gegangen.

Gutdünken einzuleiten. Ich bin sehr überzeugt, daß Ihnen mein Vortheil angelegner ist, als mir selbst. —

Anbey folget meine Untersuchung über den Tod der Alten; nebst dem Kupfer für den zweyten Theil der Antiquarischen Briefe. Ich lege von jener ein zweytes Exemplar bey, wenn Sie etwa für rathsam halten sollten, es dem Prinzen gelegentlich zu zeigen. Denn es ihm ausdrücklich in meinem Nahmen überreichen zu lassen, würde mehr seyn, als eine Streitschrift mit Klotzen verdiente.

Leben Sie wohl, liebster Freund, und melden Sie mir inzwischen mit einem Worte, ob alles noch so zu seyn fortfahre, daß ich kommen kann.

Dero

ganz ergebenster

Hamburg, Lessing.

den 11. Octbr. 1769.

Liebster Freund!

Ich hätte Ihnen gern eher geantwortet; aber ich habe bisher immer auf die Zurück-

kunft

Kunst des E. P. gewartet, der länger als ich, und ohne Zweifel auch er selbst, vermuthen, ausgeblieben ist. Endlich ist er gestern angekommen. Ich habe ihn aber noch nicht zu sprechen bekommen können. Treten Sie aber nur in Gottes Namen Ihre Reise hieher an. Alle Vorbereitungen, die etwa noch in Ansehung Ihres künftigen Amts nöthig seyn möchten, können Sie mir zuversichtlich überlassen. Ihre Reise soll gewiß nicht fruchtlos seyn. Ich hoffe, den E. P. noch diesen Nachmittag oder Abend zu sehen; und ich bin versichert, daß er mirs Dank wissen wird, daß ich Sie um die Beschleunigung Ihrer Reise gebeten habe. Der H. hat auch schon vor einiger Zeit über der Tafel gesagt, daß Sie nächstens herkommen würden. — Ihr Quartier ist auch schon bestellt. Sie sollen nicht in einem von unsern ziemlich schlechten Wirthshäusern, sondern bey einem Bürger logiren. Der K. von K., mein Freund, und ihr vieljähriger Verehrer, (eben der, welcher Sie, wenn Sie sich noch erinnern, nach der Komödie des Metiers präsentirte) wohnt in eben dem Hause und hat Ihnen da eine bequeme Stube bereiten lassen. Der Haus-

mich ist ein feiner und billiger Mann. Das Haus liegt auf dem sogenannten Damm, nicht beym Zuchthause, nicht weit vom Hofe. Der Wirth ist ein Goldschmied. An Aufwartung soll es Ihnen auch nicht fehlen. Treten Sie nur dort gleich ab, wenn Sie von der Post kommen, von welcher das Haus nicht gar weit entfernt ist. Hr. K. läßt Sie auch durch mich versichern, daß Sie auch von Ihm keine Ungelegenheit zu besorgen haben sollen; Sie sollen keinen beschwerlichen Besuchen von ihm ausgesetzt seyn. Ich sage Ihnen dieses auf sein ausdrückliches Verlangen; denn ich für mein Theil bin vielmehr versichert, daß Sie seinen Umgang suchen werden, weil er der liebenswürdigste Kavalier unsers Hofes ist. — Wenn es möglich ist, so richten Sie sich so ein, daß Sie gleich ganz hier bleiben können. Ich wollte Ihnen gern die Beschwerlichkeiten und Kosten einer neuen Reise ersparen. In dieser bevorstehenden wünsche ich Ihnen das beste Wetter, das jetzt möglich ist; doch besorge ich Sie werden sich auch auf das schlechteste gefaßt machen, und sich mit einem guten Pelz versehen. — Für das übrschickte angenehm

ne Gefälligkeit danke ich Ihnen von Herzen. Ich habe es schon verschlungen, und werde noch lange davon wiederkauen. Für mich wird es die süsseste und gesündeste Nahrung, aber für Klotzen Gift, tödtliches Gift seyn.

In der Hoffnung, Sie in wenigen Tagen zu umarmen, und Sie nun nimmermehr wieder mir entschlüpfen zu lassen, bin ich

ganz der Ihrige.
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 2. Nov. 1769.

Ich hoffe, daß Sie schon in Abschiednehmen begriffen sind, liebster Lessing. Ich muß Ihnen aber doch noch ein paar Zeilen schreiben. Ich habe gestern unsern lieben K. P. (so darf ich ihn jetzo nennen, nicht wahr?) gesprochen, und ihm erzählt, was Sie mir und ich Ihnen geschrieben hätte. Er dankte mir sehr dafür, wie ich vermuthet hatte, und erwartet Sie nun mit Verlangen. Zugleich erzählt er mir, daß er unsern vortreflichen Moses Mendelssohn kennen gelernt hätte;

und er war über diese neue Bekanntschaft sehr erfreut. Jener hat versprochen, mir seine neue Edition des Phädon zu schicken, und der E. P. wird sich darauf mit ihm in eine Correspondenz einlassen. Er wünscht sehr, daß es möglich wäre, auch ihn zu uns herzuziehen. Vielleicht können Sie dazu etwas beytragen.

Der Mann bey dem Sie logiren sollen, ist ein Jouwelierer und heißt Dübner. — Nun bis auf glückliches Wiedersehn! Gott gebe Ihnen eine recht glückliche Reise! Ich hoffe, daß Ihnen alle die Freunde, welche Sie dort ungern verlassen werden, hier einigermaßen durch andre ersetzt werden sollen; — nur Ihren Götzen werde ich Ihnen nicht wieder schaffen können. Vergeben Sie mir diesen witzigen Einfall. Ich will ihn dafür Ihnen niemals wieder nennen.

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 3. Nov. 1769.

Liebſter Freund!

Erſt noch einen Brief, ehe ich ſelbſt komme, damit Sie nur gewiß bleiben, daß ich komme und mich nicht früher erwarten, als ich kommen kann. Ich weiß es, was es iſt, vergebens auf jemand warten; und auch mir fallen auf einmal alle Unarten desjenigen bey, auf den ich warte. *) Alſo, liebſter Freund, — ob ich mir ſchon keiner Unarten bewußt bin, die Ihnen von mir beyfallen könnten, es wäre denn, daß Pharao und Götze, — ich weiß nicht, was Ihnen dieſes unſchuldige Paar gethan hat? — Mit einem Worte, vor Morgen über 8 Tage (wird ſeyn der 15. dieſes) kann ich unmöglich abreiſen. Ich bin leider hier ſo tief eingeniſtet, daß ich mich gemächlich losreißen muß, wenn nicht hier und da ein Stück Haut mit ſitzen bleiben ſoll. Beſonders wenn ich es ſo

eins

*) Sein Freund hatte ihn vermuthlich mit der Bemerkung gewarnt, die Boileau gemacht hat, daß man während der Zeit, daß man auf jemand lange warten muß, ſich aller ſeiner übrigen Fehler zu erinnern pflege.

einrichten will, daß ich allenfalls nicht wiederkommen dürfte. Sie werden diese Verzögerung bey dem Prinz so einzukleiden wissen, und mich so entschuldigen, daß er weder glauben darf, ich hätte mir ein mit Ungeduld von ihm erwartet zu werden, noch argwohnen darf, ich würde nicht auf alle mögliche Art eilen, wenn ich vermuthen dürfte, von ihm nur einigermaßen erwartet zu werden.

Ich wüßte nichts in der Welt, wodurch sich der Prinz meiner ganzen Ergebenheit und Verehrung stets hätte versichern können, als dadurch, daß er Bekanntschaft mit meinem ältesten und besten Freunde in Berlin machen wollen. Daß sie einander gefallen würden, ist kein Zweifel, und was wollte ich nicht drum geben, wenn es möglich wäre, daß itzt der Prinz aus jenem Orte ziehen könnte, wo ich weiß, daß er ganz gegen seine Neigung ist!

Des Quartiers, welches Sie für mich zu besorgen die Güte gehabt, werde ich mich um soviel lieber bedienen, je geschwinder ich dadurch Gelegenheit bekomme, die Bekanntschaft

schaft mit dem Herrn P. M. zu erneuern, dem ich mich indeß zu empfehlen bitte.

Wenn Sie mir vor meiner Abreise noch einmal schrieben, so wäre es desto besser. Leben Sie wohl, mein lieber, dienstfertiger Freund, und werden Sie ja nicht vorbergehen müde, das zu seyn, was ich Sie nenne

Dero

ganz ergebenster

Lessing.

Hamburg,
den 7. Nov. 1769.

Es ist mir aus mehr als Einer Ursache sehr nahe lieb, daß Sie nicht eher haben abreisen können, liebster Lessing. Das Wetter war am vorigen Mittwoch so schlecht, daß ich Sie recht herzlich bedauerte, und an meine arme Sorge für Sie nahm auch noch eben den Abend unser theuerster E. P. Antheil, da ich ihm sagte, daß Sie vermuthlich jetzo auf der Reise seyn würden. Ich hatte mit ihm ein langes Gespräch von Ihnen. — Gestern Abend zeigte ich ihm Ihren letzten Brief.

Denn

Denn die ſchönen Einkleidungen, die Sie von mir verlangen, verſteht niemand ſo gut, wie Sie ſelbſt. Ich hielt es alſo für das rathſamſte, Sie ſelbſt reden zu laſſen. Wenn Sie aber ſchweigen, ſo muß und darf ich mich wohl hören laſſen; und dann mache ich es ſo gut, wie ich kann. — Ich hoffe, daß die jetzt einfallende Kälte Ihnen die Wege bahnen ſoll. Verſehen Sie ſich ja mit einem guten Pelz und Roquelaure. — Welch ein Triumph für mich, daß es Ihnen ſchwer fällt, ſich in ſo kurzer Zeit von Hamburg loszureiſſen! Nicht wahr? nun fühlen Sie es auch, daß wer Hamburg verläßt, eine Stadt verläßt? — Aber dieſe Stadt hat doch keinen D. P. von Braunſchweig ꝛc. — Mit Ihrem Götzen! Sie zwingen mich doch, den Mann noch einmal zu nennen. Der gottloſe König Pharao kömmt mir in ſeiner Geſellſchaft als ein wahrer Heiliger vor. — Doch da Sie ſie zuſammenſehen, ſo ſcheinet Sie mir dadurch die Hoffnung zu geben, daß Sie von beyden zugleich auf ewig Abſchied nehmen wollen. — Nun noch einmal glückliche Reiſe, liebſter Freund, und zu einem dauerhaften Glücke! wenn anders Ihre eigne

ne Unbeſtändigkeit ein ſolches Glück nicht für zu langweilig hält, und es ertragen kann. Gott begleite Sie bis in die Arme Ihrer Freunde und bis in die meinigen.

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 12. Novemb. 1769.

Ihr Triumph, mein lieber Ebert, wird immer gröſſer! Ich glaubte ganz unfehlbar heute wegkommen zu können, und nun muß ich noch ein paar Tage zugeben; ich mag wollen oder nicht. Indeß zweifle ich, ob wir uns einerley Begriffe hiebey machen. Ich bilde mir einen Moraſt ein, in dem ich verſunken wäre. Je geſchwinder man ſich heraus arbeiten will, deſto tiefer ſinkt man. Sonnabend aber, oder Montag den 18. oder 20. dieſes, reiſe ich ganz gewiß ab, und länger ſoll mich nichts in der Welt halten. Und zwar reiſe ich über Zelle, wo ſich S. gegenwärtig befindet, mit dem ich noch eines und das andre abzuthun habe. Wenn ich mich einen oder ein paar Tage daſelbſt aufhalten muß

muß, so lassen Sie sich es nicht wundern, falls ich nicht mit der ordentlichen Post benannten Tages eintreffen sollte. Ich werde keine Zeit muthwillig verlieren; sondern Sie überraschen, ehe Sie es glauben.

Blasen Sie unterdeß, lieber Freund, bey dem Pr. ein wenig in die Kohlen, damit sie nicht ganz erloschen sind, wenn wir unsern Schwefelfaden zünden wollen. Und leben Sie wohl!

Der

ganz ergebenster

Lessing.

Hamburg,
den 15. Nov. 1769.

Liebster Freund!

Ich habe mich in zwey Tagen und zwey Nächten zwar nothdürftig naß, aber doch sonst gut und wohlbehalten, nach Hamburg geschlafen. Schon bin ich acht Tage wieder hier, und Sie haben noch kein Wort von mir. Wie sehr ich Ihnen verbunden aus Braunschweig gereiset bin, wissen Sie selbst.

Wie

Wie gern ich Ihnen verbunden bin, und es auf Zeitlebens seyn werde, weiß ich vors erste nur allein.

Indeß ist Ihre freundschaftliche Rolle noch nicht aus. Bis ich ganz bey Ihnen bin, ziehen Sie ja keinen Augenblick die Hand von Ihrem Werke. Sie allein können mich in der guten Meinung so vieler rechtschaffnen Leute erhalten, auf deren nähern Umgang ich mich freue. Ich betrachte den E. P. selbst aus keinem andern Gesichtspunkte. Es kann seyn und ich habe Ursache, es zu besorgen, daß ich auf ihn nicht die vortheilhaftesten Eindrücke gemacht habe. Ich pflege so wenig auf meiner Hut zu seyn; ich bin so unbesorgt, immer nur meine gute Seite zu zeigen, und meine gute Seite selbst ist so schielend, daß ich sehr zufrieden seyn muß, wenn man mich die erste Zeit nur nicht ganz verachtet. Vielleicht wenn er es länger mit mir versucht — denn auf die Länge habe ich wohl erfahren, gewinnt man bey einem guten Manne gewiß, wenn man aufrichtig bey ihm gewinnen will.

Ich finde hier alle Hände voll zu thun, und ich werde Mühe haben, zu der verſprochnen Zeit in Braunſchweig wieder einzutreffen. Wann ich dann nur ſo kurze Zeit als möglich in Braunſchweig bleiben darf! Nicht, weil es mir in Braunſchweig nicht gefällt, ſondern weil nichts herauskömmt, lange an einem Orte zu ſeyn, wo es einem gefällt.

Ihre Empfehlungen habe ich bereits an die meiſten Ihrer hieſigen Freunde ausgerichtet. Bode hat die History of an Atom verliehen; er hoft ſie aber heute oder morgen wieder zu bekommen, und ſodann will ich ſie Ihnen gleich überſchicken. Alberti befindet ſich wohl; und was mich an ihm eben ſo ſehr freuet, als ſeine Geſundheit, iſt, daß ſeine Verſöhnung mit Götzen ein falſches Gerüchte geweſen. Yorick wird daher wohl predigen und ſeinen Sermon mit nächſten einſenden.

Empfehlen Sie mich allen unſern Freunden, namentlich dem Herrn von Kuntſch, Zachariä, Gärtner, Schmidt, und dem ganzen Grafiſchen Hauſe. Seyn Sie auch

nicht

nicht ſo ſaumſeelig im Antworten, als ich im Schreiben! dergleichen Nachläſſigkeit kleidet wenig Menſchen ſo gut als mich: und Sie gar nicht.

Dero

ergebenſter

Leſſing.

Hamburg,
den 28. Dec. 1769.

Ich weiß nicht wie Sie es anfangen, liebſter Leſſing, aber Sie machen einen ganz andern Menſchen aus mir. Da liegt noch eine Menge Briefe, die ſchon ein halbes Jahr alt ſind und die ich noch bis dieſe Stunde nicht beantwortet habe. Sie müſſen zaubern und mich citiren können, wie Ihr Dr. Fauſt die Geiſter citirte — Ihr Brief und die Nachrichten, die Sie mir darinn geben, waren mir ungemein angenehm. Ich würde Ihnen aber doch ohne ihn geſchrieben haben. Unſer (dem Himmel ſey Dank, daß ich ihn nun noch in einem beſondern Verſtande, im eigentlichſten Verſtande ſo nennen kann) unſer

E. P. alſo hatte ſich, einen oder zwey Tage nach Ihrer Abreiſe, bey dem Herrn von K. erkundiget, wieviel Ihre Reiſe und Ihr hieſiger Aufenthalt gekoſtet, und ihn erſucht, ihm durch mich die Summe wiſſen zu laſſen. Dieſer zog mich zu Rathe, und wir hielten es für das ſicherſte, Ihren Miethlackey und Speiſewirth fragen zu laſſen, wie viel Sie bezahlt hätten. Er ſetzte endlich eine Rechnung auf, die alles zuſammen genommen, was wir haben errathen und entdecken können, 45 Rthlr. und 16 ggl. beträgt. Dieſes hat der E. P. mir bey unſrer erſten Zuſammenkunft ausgezahlt. Ich habe Herrn von K. durch vieles Bitten gezwungen, das, was er Ihnen an Holz und Coffee geben laſſen ſich davon zu bezahlen, und er hat 4 rthlr. davon genommen. Reſt 41 rthlr. 16 gl. Nun erwarte ich Ihre Ordre, ob ich es Ihnen ſchicken, oder ob es bis zu Ihrer Wiederkunft hier bleiben ſoll. Bey dem erſtern habe ich nur die kleine Bedenklichkeit, daß das Geld leicht in einen gewiſſen Sumpf — denn ich habe Sie wohl verſtanden, da Sie ſich dieſes Bildes, (das, wie alle Ihre Bilder, ſehr ſchicklich und ausdrückend iſt,) bedienten — oder

in viele Sümpfe fallen, und unwiederbringlich verloren seyn könnte. Bleibt es aber so lange hier, so ist es sicher aufgehoben. Sie müßten es denn auch durch Zaubereyen dahin bringen, daß ich mich den Teufel reiten ließe und einmal spielte. Doch mich dünkt, das traurige Exempel meines Verführers selbst ist allein schon hinreichend, mir eine ewige Warnung zu seyn. — Ich wollte doch gern, daß Sie noch vor Ihrer Zurückkunft dem E. P. auf irgend eine Art wissen ließen, daß ich Ihnen das von ihm für Sie empfangne Geld bezahlt hätte, oder bezahlen würde. Sie könnten ihm, wenn Sie wollten, die History of an Atom als auf meine Bitte schicken. Wo nicht, so hat diese so lange Zeit, bis Sie sie selbst mitbringen können! — An dem Tage Ihrer Abreise hatte ich noch den Abend eine lange und mir sehr angenehme Unterredung mit dem E. P. von Ihnen. Ich sagte ihm unter andern, daß ich ihm auch meines Theils für die Gnade sehr verbunden wäre, die er Ihnen erwiesen hätte; es wäre mir insonderheit sehr lieb gewesen, daß er Sie noch kurz vorher zu sich kommen lassen, und sich so lange mit Ihnen

unterhalten hätte; lieb auch um Ihrentwillen, weil dadurch nothwendig aller Verdacht oder alle Besorgniß in Ihnen ausgetilgt wäre, die man Ihnen hätte beybringen wollen, daß Sie ihm mißfallen oder ihn rebutirt hätten. Ich erzählte ihm (wie ich Ihnen vorhergesagt hatte, daß ich thun wollte) wodurch dieß geschehen seyn sollte. Er antwortete: „Nun sehen Sie, was die Leute alles sagen und erdichten können. Wenn ich manchmal von ähnlichen mich betreffenden Erdichtungen mit Ihnen geredet und mich deswegen bey Ihnen zu rechtfertigen gesucht habe, so antworteten Sie: Ja, aber es wird doch gesagt. Nun sehen Sies ꝛc. Er vermuthete, daß diese Lage daraus entstanden seyn könnte, daß er zu jemanden, der den folgenden Tag bey ihm gespeiset, gesagt hätte, man müßte billig alles mit eines solchen Mannes Augen sehen, oder man hätte gar nichts gesehen. — Sie wissen, daß ich es selbst so erklärte; und das sagte ich ihm auch. — Ich hatte ihm gleich Anfangs in meiner Vorrede oder Einleitung gesagt, daß Sie überzeugt wären, er könnte selbst unmöglich Ihnen eine solche Gesinnung von

ihm

ihm zutrauen. ꝛc.) — Die Stelle in Ihrem letzten Briefe, die ihn betrift, habe ich ihm selbst mit Fleiß vorgelesen, nachdem ich vorher gesagt, daß ich mir diese Freyheit deswegen nähme, damit er das für ihn gewiß sehr empfindliche Vergnügen haben möchte, zu erfahren, wie man von ihm hinter seinen Rücken dächte und spräche; ein Vergnügen, welches so wenige Fürsten geniessen können. Denn Sie hätten diese Zeilen gewiß so wenig für ihn eigentlich bestimmt, daß Sie es vielmehr im Ernste verbeten haben würden, wenn Sie hätten vermuthen können, daß ich ihm die Stelle vorlesen wollte. — Er war sehr damit zufrieden, und ersuchte mich, in Absicht auf Ihre Besorgniß, daß Sie wohl nicht die vortheilhaftesten Eindrücke auf ihn gemacht hätten, Ihnen zu schreiben (doch nicht als wenn er selbst mir dazu Commission gegeben) Sie hätten hier alle Erwartung erfüllt; er setzte noch für sich hinzu, daß er aufrichtig sagen müßte, Sie hätten die seinige übertroffen. — Ich war kürzlich beym H. F. Er sprach viel von Ihnen. Ich sagte ihm, daß Sie die Gnade zu haben wünschten, bey Ihrer Rückkunft

ihm aufzuwarten. Und er antwortete, daß es ihm ein besonders Vergnügen seyn würde, Sie kennen zu lernen. (Sagen Sie doch unserm Basedow, daß ich dem H. F. seinen Schulplan übergeben, und daß jener viel Hochachtung für ihn hege. Pränumeration habe ich für ihn noch keine wieder bekommen, und ich zweifle auch sehr, ob noch etwas mehr einlaufen werde.) — Die Frau M. und die Pr. A. wünschen Sie auch zu sehen, wenn Sie wiederkommen, und ich habe ihnen versprochen, Sie zu ihnen zu führen. — Ich brachte der Fr. v. W. und der schönen Fr. v. Schl. ein Kompliment von Ihnen. Sie wollten es aber nicht glauben, daß Sie sich ihrer erinnert hätten. Sie hätten sie freylich in Ihrem Briefe ausdrücklich nennen sollen, damit ich dieses mit gutem Gewissen hätte versichern oder augenscheinlich darthun können. Sie befahlen mir Ihnen wieder tausend (nicht weniger als tausend) Komplimente zu machen, Sie zu bitten, daß Sie ja bald wieder kommen, ja nicht den Dr. Faust, die Arabella ꝛc. vergessen möchten. Der Fr. Schl. träumt von lauter Geistern. — Bitten Sie doch Hrn. Alberti, mir ja das

Ver-

Verzeichniß englischer Bücher, das ich ihm gegeben, wieder zu schicken. Es ist mir daran gelegen. — Ich hoffe Sie werden Wort halten und Ihren Yorik bald predigen lassen, — nicht nur einmal, sondern auch mehrmal. Wenn er auch ja nicht immer Recht hat, so hat er doch auf eine gar zu allerliebste Art Unrecht, als daß man ihn nicht eben so gern hören sollte, als Sie selbst, wenn Sie ja einmal Unrecht haben. — Klotzen werden Sie auch wohl nicht alles, was er in den letzten Stücken seiner Bibliothek von Ihnen gesagt, ungeahndet hingehen lassen. Ueber das Verzeichniß der figürlichen oder sprüchwörtlichen Redensarten, die Ihrer Schreibart eine so unterscheidende und unnachahmliche Stärke und Schönheit geben, und wovon der einfältige Narr glauben kann, daß sie unsrer Sprache mehr Nachtheil als Nutzen bringen (S. S. 511. der Rec. der h. Dramat.) habe ich mich mehr geärgert, als über das von den Autorn, die ich in meinem Commentar angeführt, und in der Recens. meines Youngs. — Ihre Zimmer in dem Schlosse zu Wolfenbüttel (wo sonst unsre Prinzen gewohnt haben) sind

ſchon zurecht gemacht und erwarten Sie, — und Dr. Fauſt, Arabella, Laokoon, und wer weiß, wie viele mehr. — Doch werden Sie erſt noch hier einige Täge verweilen müſſen, um noch etliche Häuſer zu beſuchen, z. E. das Döringſche, Hamtelmanniſche ꝛc. denen ich Sie verſprochen habe. — Empfehlen Sie mich beſtens Ihrem braven Wirthe und ſeiner ſich ſtets gleichen, d. i. ſtets gleich liebenswürdigen Frau, Dr. Grund und ſeiner Frau, Mad. König, Hr. P. Alberti und ſeiner Frau. Herr Bode und ſeine Frau ꝛc.

Ihr
ergebenſter Fr. und Dr.
J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 7. Januar 1770.

Liebſter Freund!

Es hat mir geahnet, daß ſich meine Abreiſe von hier wohl nicht ohne Urſache ſo lange verziehen müſſen. Ich würde es bedauert haben, wenn ich jetzt ſchon weg wäre. Denn

rathen

rathen Sie, wer vor einigen Tagen hier angekam? Herder, daß er von Riga vor einiger Zeit auf einmal weg und nach Frankreich gegangen, das wiſſen Sie. Von da hat ihn der Biſchof von Lübeck verlangt, deſſen Prinzen er als Prediger auf Reiſen begleiten ſoll. Es hat mir nothwendig ſehr angenehm ſeyn müſſen, dieſen Mann von Perſon kennen zu lernen; und ich kann Ihnen jetzt nur ſo viel von ihm ſagen, daß ich ſehr wohl mit ihm zufrieden bin. Er gehet die erſten Tage künftiger Woche nach Eutin, und ſobald er weg iſt, werde ich mit Ernſt an meine Abreiſe denken. Ich denke nicht, daß mich der vierzehnte dieſes noch hier finden ſoll.

Ich ſchreibe Ihnen zuverläſſig noch einmal vor meiner Abreiſe. Empfehlen Sie mich indeß allen unſern Freunden und bleiben der meinige.

Dero

ergebenſter

Leſſing.

Hamburg,
den 3. Febr. 1770.

Liebſter Freund!

Wie können Sie denn alle Ihre hieſigen Freunde und Ihre Bibliothek, d. i. Ihre verlobte Braut ſo ganz vergeſſen? Man fängt faſt an zu zweifeln, ob Sie jemals zurückkommen werden. Der H. hat den Herrn K. v. K., der ſich Ihnen beſtens empfehlen läßt, ſchon verſchiedenemal nach Ihnen gefragt. Der E. P. welcher bisher noch immer, ohne Zweifel aus Beſcheidenheit ſtill geſchwiegen, konnte ſich doch vor einigen Tagen endlich auch nicht länger enthalten, mich zu fragen, ob ich nichts von Ihnen gehört hätte. Ich antwortete, daß ich bald nicht bloß etwas von Ihnen zu hören, ſondern Sie ſelbſt wieder zu ſehen hoffte; daß Sie mir in Ihrem letzten Briefe geſchrieben, daß Sie verſchiedne nothwendige Geſchäfte in Hamburg gefunden, die Sie noch eine Zeitlang dort aufhalten würden, daß ich vermuthete, Sie wollten dort noch einen Theil der antiquariſchen Briefe zu Stande bringen ꝛc. Kurz ich werde von allen Seiten nach Ihnen gefragt. Befreyen Sie mich doch von dieſer Verle-

gen-

genheit dadurch, daß Sie bald selbst erscheinen.

Jetzt scheine ich den Leuten darum wichtig zu seyn, weil sie durch mich etwas von Ihnen zu erfahren hoffen. Alsdenn aber will ich gern wieder verschwinden, und in mein Nichts zurückkriechen. — Unterstehen Sie sich aber nicht ohne den Schlaftrunk und die übrigen Stücke, an welche uns die neulich hier aufgeführte Minna sehr lebhaft erinnert hat, mitzubringen. Ich nehme deswegen keine Entschuldigung an; auch lasse ich mich mit keinem Spaße abweisen; z. E. daß uns der Schlaftrunk einschläfern werde, und dergleichen mehr. —

Noch einmal, kommen Sie bald, bester Lessing, und schreiben mit in wenigen Tagen, daß Sie wenige Tage darauf zu kommen gedenken. Sie müssen es nunmehr auch ein wenig fühlen, daß Sie ein Amt haben, so gut wie wir andre.

Der

Ihrige

Braunschweig, den 16. Febr. 1770.

J. A. Eberk.

Mein Gott! Ich habe Ihnen, liebſter Freund, bloß Zeit laſſen wollen, auch andern ehrlichen Leuten einmal zu antworten und nicht bloß mir. Da ſehn Sie nun, wie man mit der beſten Abſicht fahren kann. Im Ernſt, ich nehme die Erkundigungen des Herzogs, wie ich ſie nehmen muß. An den Herrn K. v. K. gerichtet, geſchahen ſie nur ein Geſpräch mit ihm zu haben: Befremdungen, daß ich zu lange ausbleibe, konnten ſie nicht ſeyn. Denn ich habe mich ausdrücklich auf acht bis zehn Wochen bey ihm beurlaubt. Noch iſt kaum der kürzere, geſchweige der längre Termin verlaufen. Dieſen werde ich einhalten, ſo genau es nur immer Sitte iſt, dergleichen Termine einzuhalten. Ich bin in vierzehn Tagen, längſtens drey Wochen unfehlbar bey Ihnen.

Freylich hätte ich Ihnen auch nur das, indeß ein paarmal ſchreiben können. Aber ich dachte es verſtände ſich von ſelbſt und ich verließ mich auf meiner Freunde officiosa mendacia, dergleichen ich für meine Freunde jederzeit in Vorrath habe. Zudem iſt ein

Punkt

Punkt in Ihrem vorletzten Briefe, den ich lieber gar nicht zu beantworten hätte. — Es ist sehr viel Gnade für unsern E. P., daß er mir die Kosten meines Aufenthalts in Braunschweig vergüten lassen. Aber Sie glauben nicht, lieber Ebert, wie argwöhnisch ich bin, besonders in solchen Dingen. Ich kann mir nicht einbilden, daß der E. P. von selbst darauf gefallen ist. Ich fürchte man hat es ihm zu verstehen gegeben, daß ich etwas dergleichen erwartet hätte. Ich habe zwanzigmal mein ganzes Betragen in Braunschweig überlaufen, und mich jedes Worts zu erinnern gesucht, ob ich das geringste gethan oder gesagt, was diese Erwartung verrathen können. Der E. P. mag immerhin glauben, daß ich der Erstattung bedarf: aber ich möchte nicht gern, am ungernsten von ihm, für einen Menschen gehalten seyn, der etwas erwarten oder verlangen könnte, bloß deswegen, weil er es bedarf. Es ist mir unmöglich dieserwegen an ihn zu schreiben; ich werde ihm bey Gelegenheit mündlich danken, und ich bin überzeugt, daß ihm das genung seyn wird. Mein hiesiges Verweilen war, und ist noch höchst

nöthig,

nöthig, wie ich Ihnen einmal umständlich erklären will. Zum Theil bezieht es sich auf meine verlobte Braut selbst. *) Ich möchte nicht gern, wenn mir sie der Herr Geh. Rath von Praun überliefert, sie weniger zu kennen scheinen, als sie nur ein Gelehrter in der Welt kennen kann, der ihres Umgangs nicht selbst genossen. In Wahrheit also; ich habe, so lange ich wieder hier bin, weder an antiquarische Briefe noch an Komödien gedacht: was ich von beyden mitbringe, ist noch immer in herba. —

Ich muß hier abbrechen, um Ihnen mit der ersten umgehenden Post antworten zu können. Nächstens ein mehreres.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

Hamburg,
den 19. Febr. 1770.

*) Die Wolfenbüttelsche Bibliothek.

Liebſter Leſſing!

Ich wollte, daß eine von den Urſachen, die Sie noch zu Hamburg aufhalten, ſich mehr auf eine verlobte Braut im eigentlichen Verſtande bezöge, als auf die figürliche. Aber Sie ſind leider! vor dieſem Verdachte nur zu ſicher. —

Ich habe wiederum meiner Gewohnheit nach Ihren Brief, oder den größten Theil deſſelben, unſerm E. P. vorgeleſen; denn er ſollte wiſſen, daß ich ſeinen Auftrag wegen des Geldes ausgerichtet hätte, und zugleich Ihre Denkungsart noch mehr kennen lernen, ſo zuverläßig, wie es nur immer aus einem Briefe, den man bloß für einem vertrauten Freund geſchrieben, möglich iſt. Ich wußte, daß ich dabey nicht das geringſte wagte, ſondern vielmehr Ihnen nützlich ſeyn könnte. Er wiederholte, was er mir ſchon vor Ihrer Ankunft und auch nachher einmal während Ihrer Abweſenheit geſagt hatte, daß er ſchuldig ſey, Ihnen die Reiſekoſten zu vergüten, da Sie die Reiſe ihm zu gefallen gethan hätten. Sie können alſo verſichert ſeyn, daß

ihm niemand drauf geholfen oder ihn daran erinnert habe. Es hat auch niemand leicht Gelegenheit dazu haben können, außer mir allein. Und ich würde es so wohl Ihrentwegen als seinetwegen nie gethan haben; zumal da ich weiß, wie leichtsinnig Sie in Ansehung des Geldes sind, und da das, was er Ihnen hat auszahlen lassen, eine so kleine Kleinigkeit ist. — Kommen Sie ja bald, eh ich es selbst angreife. Hier schicke Ihnen 20 rthlr. in Louisd'or, aber doch noch Gottlob! von dem meinigen; und bitte Sie, damit für mich eine Bücherrechnung bey dem Auctionator Ziehn, den Sie vermuthlich kennen werden, zu bezahlen. Die Rechnung beträgt zwar etwas mehr, als die 4 Louisd'or, nämlich 55 Mark 14 ſ. Aber Sie werden so gut seyn und das übrige für mich auslegen; denn ich kann jetzt wahrhaftig nicht mehr missen. Wie hoch die Louisd'or itzo stehen, werden Sie leicht erfahren. Seyn Sie auch so gütig und lassen die Bücher gut einpacken und vor aller Art von Witterung wohl verwahren. Diese und die vorigen Kosten will ich Ihnen, wenn Sie herkommen, mit vielen Dank ersetzen. Weil jetzt wohl keine Frachten von

dort

dort hieher abgehen werden, so bitte ich Sie, mir die Bücher auf der Post zu schicken.

Herr Schetky hat uns hier einigemal sehr gut eingeseift, sein Bruder aber Einmal geschoren. Der erstere hatte einige Hofnung in Anspach anzukommen, wo einer von unsern Capellisten, Matera hingerufen worden, der es aber abgeschrieben hat. Sagen Sie das Herrn Bode. —

Mit Ihren Entschuldigungen wegen Ihres Ausbleibens war der E. P. vollkommen zufrieden. Und ich muß es freylich auch seyn. Doch erwartet Sie mit Verlangen

Der Ihrige
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 27. Febr. 1770.

Liebster Freund!

Es bleibt dabey, daß ich noch diese Woche von hier abreise. Ich kann darum aber doch nicht bestimmen, wenn ich in Braunschweig eintreffen möchte; indem ich vielleicht einen

ziemlichen Umweg nehme, um nicht von Wolfenbüttel aus wieder eine Reise thun zu dürfen, ehe ich noch da warm geworden. Vielleicht, sage ich, und vielleicht auch nicht. Kurz ich bin bey Ihnen, ehe Sie es sich versehen. Freylich möchte ich gern mein altes Quartier wieder haben, weil ich wohl voraus sehe, daß ich nicht so gerade durch nach meiner Residenz werde passiren können. Allein es müßte schlechterdings mit keines Menschen Unbequemlichkeit geschehen, als welche zu vermeiden, die Gasthöfe, meyne ich, erfunden sind. Ich steige allenfalls da wieder ab, wo ich zuerst abstieg. Mein erster Gang ist sodann zu Ihnen, und das übrige findet sich. Ihre Bücher, die ich erst vorgestern erhalten habe, schicke ich morgen mit der Post ab. Ich hätte sie eben so gut selbst mitbringen können, wenn es so lange Zeit gehabt hätte. Aber Sie brauchen Sie unstreitig, und ich will an Ihren Schriftsteller-Verspätigungen keine Schuld haben.

Gott weiß, daß ich mich herzlich sehne, vors erste in Ruhe zu kommen, weil ich doch in Ruhe kommen soll, des Sperlings Leben

aufm

aufm Dache, iſt nur recht gut, wenn man ihm kein Ende abzuſehn braucht. Wenn es nicht immer dauern kann, dauert es jeden Tag zu lange. Machen Sie alſo ja, lieber Ebert, ſo viel an Ihnen liegt, daß ich nicht allzulange in Braunſchweig aufgehalten werde. Bitten Sie unſern E. P. meine Abfertigung ſo viel möglich beſchleunigen zu laſſen. Denn bedenken Sie nur ſelbſt, wie viel Komödien ich Ihnen, wie viel Catalogos ich dem Geh. R. v. S. * *, und wie viel ich antiquariſche Briefe Klotzen zu liefern habe. Wie ſoll ich fertig werden, wenn ich nicht je eher je lieber anfange?

Es verlohnt ſich kaum der Mühe, mich meinen Freunden in Braunſchweig noch empfehlen zu laſſen. Ich nehme Ihnen das letzte Wort aus dem Munde, und ſitze ſchon in Gedanken mit dem Herrn v. K. und Zacharia und Ihnen bey Puntſch und Quindecim. Ihr aller Wohlſeyn und va reſte!

Leſſing.

Hamburg,
den 13. März 1770.

Liebſter Freund!

Ich hätte nicht geglaubt, Ihnen noch einmal aus Hamburg zu ſchreiben; denn ich war feſt entſchloſſen, geſtern abzureiſen und zwar in Geſellſchaft des Herrn Breuer, welcher als Profeſſor nach Erlangen kömmt. Allein der ganz unglückliche Schnee, welcher ſeit einigen Tagen hier gefallen, und der die Wege ſo unpraktikabel macht, daß verſchiedene Poſten weder gekommen noch abgegangen ſind, hat meinen Reiſegefährten ſchüchtern gemacht, und jedermann räth mir, mich nicht der Gefahr auszuſetzen, unter Wegens liegen bleiben zu müſſen. Das iſt auch grade die einzige Unbequemlichkeit, die ich bey dem Reiſen ſcheue! Alſo, mein lieber Ebert — Wahrlich, es würde laſſen, als ob ich mich, wer weiß wie nöthig, in Braunſchweig glaubte, wenn ich mich ſchlechterdinges an nichts kehren wollte, um nur zwey oder drey Tage früher dort zu ſeyn. Wem liegt ſo viel an mir? Und wem an mir liegt, der weiß mich ſelbſt itzt lieber unter dem Dache, als auf dem Wege. Unſer E. P. iſt viel zu gut, bey ſolchem Wetter auch einem Hunde einen unnö-

thigen

thigen Weg zu machen. Das glaube ich, und wenn Sie, mein argwöhnischer Freund, etwa den Schnee nicht glauben wollen, so lesen Sie den heutigen Correspondenten. Mir zu gefallen lügt der nichts! Ich verharre — nehmlich vors erste hier in Hamburg, bis das Wetter aufgeht,

Dero

ganz ergebenster

Lessing.

Hamburg,
den 17. März 1770.

Liebster Lessing!

Diesen Brief überbringt Ihnen der geschickte und liebenswürdige Sohn des braven Cramers, der außer vielen andern Kenntnissen schon eine besondre Stärke in der Hebräischen Philologie besitzt. Er hat schon zu Copenhagen studiert, und ist zu Lübeck Candidat geworden. Demungeachtet geht er itzt noch auf ein Jahr nach Göttingen, und dann auf ein Jahr nach Leipzig. Er brennt vor Begierde den Verfasser der Emilia Galotti kennen zu

lernen, die er, wie es mir gesagt hat, schon dreymal durchgelesen, und worinn er, ausser den übrigen Vollkommenheiten, auch den vortreflichen Dialog nicht genung bewundern kann. Vielleicht wird er Ihnen auch eine Uebersetzung der Dänischen Tragödie Rolf Krage von Ewald überreichen. — Ich schicke Ihnen hier zugleich einen Catalogus, den mir Herr Prof. Dieze aus Göttingen für Sie übersandt hat. Wenn Sie was daraus haben wollen, so dürfen Sie sich deswegen nur an ihn wenden. Aber Sie müssen künftigen Freytag schreiben, weil die Auction schon den 18. May anfängt.

Der Ihrige
J. A. Ebert.

Liebster Freund!

Ich hoffe, daß wenigstens die Post, die Ihnen diesen Brief überbringen soll, durch den tiefen Schnee noch durchkommen wird. Ihre Briefe hat er zu meinem groſsen Vergnügen nicht aufhalten können. Zu meinem noch viel gröſsern Vergnügen wird er doch endlich,

wie

wie ich hoffe, auch Sie ſelbſt zu mir kommen laſſen, wie er dem Frühling bald wird weichen müſſen, dem ich nicht mit mehr Verlangen, als Ihnen, entgegen ſehe. — Sie ſollen wieder in Ihrem vorigen Quartier abtreten. Sie können zwar nicht eben die Stube beziehen, weil des Wirths Mutter itzt darinn wohnt; aber Herr v. K. will Ihnen gern eins von ſeinen Zimmern einräumen, wo Sie die wenigen Tage ſich leicht werden behelfen können, ehe Sie in die fürſtlichen Gemächer, die der Herzog ſelbſt ehedem als Prinz bewohnt hat, Ihren feyerlichen Einzug halten, und für deren Meublirung die Fr. v. P. hat ſorgen müſſen. Geſtern Abend bis halb 3 in der Nacht bin ich mit Zach. bey K. geweſen. Wir tranken auf ihre Geſundheit ein ſchönes Glas Rheinwein, und wünſchten von Herzen, daß Sie ſelbſt uns ſchon Beſcheid thun könnten. Es war einmüthig beſchloſſen, in Ihrer Gegenwart das verwünſchte landverderbliche und höchſt ſündliche Quindecim nicht einmal zu nennen, und wenn man ja in Ihrer Geſellſchaft eine Sünde begehen muß, uns lieber mit Ihnen zu betrinken, als mit Ihnen zu ſpielen. Aber leider hat das lei-

dige Spiel alle edlere und unſchuldigere Stunden bey Ihnen verdrängt. — Seyn Sie doch ſo gut und bringen mir das Verzeichniß der Bücher, wovon ich etliche in der Reim. Auction erſtanden, wieder mit. Ich möchte es gern wegen der beygeſchriebenen Preiße, wofür die übrigen weggegangen ſind, zu meinem künftigen Gebrauche behalten. So bitte ich Sie auch ein anders von engliſchen Büchern, das ich dem Herrn P. Alberti geliehen, und woran mir gelegen iſt, ſich von ihm geben zu laſſen. Will er nicht mit Guten, ſo brauchen Sie Gewalt. — Ich hoffe, daß Sie auch aus Liebe zu mir, H. beſchworen haben, auf der Reiſe mit ſeinem Prinzen, falls es bey ihm ſteht, ſeinen Weg über Braunſchweig zu nehmen. Ich muß ihn nothwendig von Perſon kennen lernen. — Gott führe Sie, liebſter Leſſing, bald geſund und fröhlich in unſre Arme.

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 19. März 1770.

Liebster Freund!

Ich könnte allenfalls die Atteſtate dreyer Aerzte mitbringen, daß ich mich länger als vierzehn Tage mit einem Flußfieber geſchleppt habe, das ich noch nicht ganz los bin. Demohngeachtet ſoll mich nun länger nichts abhalten, übermorgen meine Reiſe anzutreten, beſonders da ſich Gelegenheit gefunden, es mit aller Bequemlichkeit zu thun. In dieſem Vorſatze habe ich heute mit der Poſt einen Koffer unter Ihrer Adreſſe abgeſchickt, den Sie aber nur bis zu meiner Ankunft auf der Poſt dürfen ſtehen laſſen. Meine übrigen Sachen ſind gleichfalls ſchon vor ein paar Tagen mit Frachtfuhrleuten abgegangen: ſo daß ich aller Bedürfniſſe entblößt bin, und nun wohl fort muß, es mag auch kommen, wie es will.

Bereiten Sie meine Entſchuldigung bey unſerm E. P. ja vor. Die ſchlimmen Wege, die ſo unvermuthet einfielen, und mein darauf folgendes Fieber ſind in der That und Wahrheit eigentlich Schuld, daß ich über die Zeit ausgeblieben. Hamburg, ob es gleich Ihr unvergleichliches, göttliches, einziges

Ham-

Hamburg iſt, würde mich allein nicht gehalten haben. Nicht allein, ſage ich. Denn im Grunde will ich es Ihnen doch nur geſtehen, daß ich verſchiedne Freunde hier ſehr ungerne verlaſſe; und noch ungerner verlaſſen würde, wenn ich nicht Ihres gleichen wieder zu finden hoffen dürfte.

Leben Sie die paar Tage noch recht wohl, damit ich Sie, liebſter Freund, geſund und vergnügt umarmen kann

Der

ganz ergebenſter
Leſſing.

Hamburg,
den 15. April. 1770.

Liebſter Freund!

Ich bin Ihnen unter den Händen weggekommen. Aber es verlohnt auch wohl der Mühe, daß man Abſchied nimmt, wenn man ſtirbt — oder von Braunſchweig nach Wolfenbüttel reiſet! — Denken Sie ja nicht, weil ich dieſes beydes zuſammenſetze, daß ich mich geſtor-

ſtorben zu ſeyn glaube. Man kann nicht ruhiger und zufriedner leben, als ich dieſe drey Tage gelebt habe. Euch Schwärmern, die ihr alle Tage hoſiert, alle Tage zu Gaſte ſeyd, muß freylich ein ſolches Leben Tod dünken. Ruft immer mit jenem franzöſiſchen Bedienten: es lebe das Leben! Ich rufe: es lebe der Tod! — ſollte es auch nur ſeyn, um mit keinem Franzoſen etwas gemein zu haben. —

Eben beſann ich mich heute morgen, daß wir ſchon den 7. ſchrieben, und daß den 14. meine Auction in Hamburg iſt. Geſchwind alſo noch ein paar Catalogos zuſammen gepackt und ſie Eberten geſchickt, der immer klagt, daß er kein Geld habe, und doch immer Bücher kauft, als ob er ſeines Geldes kein Ende wüßte. Vertheilen Sie ſie doch an Helluones — librorum meine ich, — Ihres gleichen. Ihr unglücklichen Leute, die ihr noch Gelder für Bücher ausgeben müßt! Dieſe Thorheit habe ich überſtanden, und inskünftige kann ich das Geld, das ich ſonſt auf Bücher wandte, ver — Was meinen Sie, was ich ſchreiben wollte? ver-

trin-

trinken? verſpielen? verhuren? — Wahrlich, ich wollte ſchreiben, vergraben.

Tauſend Grüſſe an den K. v. K. und Zacharia. — Schade, daß der E. P. Prinz iſt, und in dieſe Klaſſe nicht ſo recht paßt. — Wo ſonſt Complimente für mich anzubringen ſind, das wiſſen Sie beſſer, als ich. Sie haben volle Macht mit meinen Complimenten zu ſchalten und zu walten, wie es Ihnen gutdünkt.

Wenn Sie Commiſſiones nach Hamburg ſchicken wollen, ſo ſchicken Sie ſie doch an den Auctionsſchreiber Koeſter, wohnhaft auf dem Brauerknechtgraben. Ziehn, — um mit einem Nürnberger zu ſchließen, — bezieht ſeine Leute.)

Leben Sie wohl, das iſt, arbeiten Sie fleißig, damit etwas in die Preſſen und in die Bibliotheken kommt.

Ihr ergebenſter
Leſſing.

Wolfenbüttel,
1770.

Lieb-

Liebſter Leſſing!

Nur ein paar Worte, ſo viel mir ein kleiner Rauſch, theils von Wein, theils von Liebe, den ich mir bey der hübſchen Voigts getrunken, erlauben wird. Und auch dieſe würde ich nicht an Sie ſchreiben, wenn nicht ein andrer Rauſch von Vergnügen, dem ich vielleicht auch jenen meiſtens zu danken habe, mich dazu triebe. — Mit einem Wort, ich habe unſern, — erlauben Sie mir ihn ſo zu nennen, — ich habe unſern Mendelsſohn dieſen Abend bey dem E. P. kennen gelernt. — Wir haben auch viel von Ihnen geredet. Ich habe dem E. P. geſagt, daß Sie ſchon halb blind wären. Er denkt darauf wie Sie den ganzen Winter hier zubringen können. — Er hat mir aufgetragen, Ihnen die Ankunft Ihres Freundes zu melden, und er hoft, daß Sie deswegen, ſo bald als möglich herüberkommen werden. Er iſt bey Herr Samſon abgetreten, welcher nebſt einem andern Juden, Herrn Friedlander, den der E. P. auch ſchon kennt, mit da war. — K. wird es

Ihnen

Ihnen auch wohl ſchreiben; aber ich habe die Ehre, es ihm geſagt zu haben.

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 21. Octobr. 1770.

Der E. P. hat Herrn Moſes Mendelsſohn Morgen Nachmittag um 4 Uhr wieder zu ſich beſtellt.

Liebſter Freund!

Eben habe ich das Vergnügen, einen Brief von Ramlern zu erhalten. Ich muß es wohl mit Ihnen theilen, weil das meiſte darinn Sie ſelbſt angeht. Hier iſt er alſo mit ſammt den Beyſchlüſſen. Das für unſern E. P. beſtimmte Exemplar haben Sie die Güte zu übergeben. Ich bekenne, daß ich die Ode an die Venus Urania — nicht recht verſtehe: weil ich weder den Cyneas, noch des Cyneas Sohn in Berlin kenne. Um ſo viel mehr aber, ohne Zweifel, gefällt mir das, was ich davon verſtehe. — Den Brief und die

die geschriebene Ode an die Könige, bitte ich mir wieder aus. — Auch bestellen Sie wohl das Kompliment an Ramlers ehmaligen fleißigen Korrespondenten. — A propos. Was haben die Engelländer für gute Epigrammatisten? Außer ihrem lateinischen Owen, der nichts taugt. Die bekanntesten ihrer Dichter, weiß ich wohl, haben einzelne gute Epigramme gemacht: aber ob sie so einen Wernicke oder Logau haben, das weiß ich nicht. Wenn sie dergleichen haben, so ist er auch bey Ihnen zu finden, und Sie erzeigen mir einen Gefallen, wenn Sie mir ihn auf einige Tage herüber schicken.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

Wolfenbüttel,
den 22. Nov. 1770.

Liebster Lessing!

Ich kann das Vergnügen, welches Sie mir anbieten, nicht annehmen; und ich bedaure es recht sehr, daß es sich mit dem andern

nicht vereinigen läßt. Meine Abreiſe nach Berlin iſt auf den Sonnabend feſtgeſetzt. Entſchuldigen Sie mich bey unſern lieben Herrn Dr. Reiske und ſeiner braven Frau, daß ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen hier bey mir aufzuwarten. Verſchaffen Sie ihm wegen ſeines Unternehmens mehr Ruhe und Sicherheit. Bereden Sie ihn, uns weniger zu geben, damit er uns mehr liefere. Ich meyne, er ſoll bey ſeiner Ausgabe der griechiſchen Redner alles weglaſſen, was nicht recht nöthig und nützlich iſt, um uns deſto eher ſeinen Ariſtides und Libanius zu ſchenken. — Wenn Sie etwas an Ihren Herrn Bruder und an Ihre Freunde zu beſtellen, oder mir Manuſcripte für Herrn Voß mitzugeben haben, ſo befehlen Sie nur. — Wo rathen Sie uns das Quartier zu nehmen? Ich wünſchte an einem Orte zu wohnen, der von unſern Freunden nicht zu entlegen wäre, und wo man für einen billigen Preiß auf 3 bis 4 Wochen nicht übel bewirthet würde. Mir hat man viel Gutes von Mr. oder Mad. Ruſin beym Joachimsthalſchen Gymnaſio geſagt. Ich wünſchte faſt lieber in einem Privathauſe zu logiren. — Ich bitte Sie, mich

dem

dem Herrn Dr. Reiske und der Frau Doctorin bestens zu empfehlen, und wenn Sie nach Hamburg kommen, unsern dortigen Freunden. Ich werde in Berlin gewiß oft an Sie denken. Vergessen Sie mich nicht ganz in Hamburg, und suchen Sie mir das Andenken meiner Freunde zu erhalten, welches ich leider diesesmal nicht selbst erneuern kann.

Der Ihrige.
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 7. Aug. 1771.

Liebster Lessing!

Ich befinde mich jetzt in eben dem Falle, worinn sich jener Schüler in England befand, da ihm aufgegeben war, eine Grabschrift auf den Johnson zu machen. Er konnte, wie Sie wissen, nichts weiter hervorbringen, als — O rare Ben Johnson! — und ich kann nichts mehr sagen, als: O liebster, bester, unvergleichlicher Lessing! — Wie gern wollte ich Ihnen meine Bewunderung, Rühr-

rung, und Dankbarkeit, die ich gestern bey der Vorstellung Ihres neuen Stücks empfunden habe, lebhaft ausdrücken! Aber eben diese Empfindungen machen es unmöglich. Nur so viel kann ich Ihnen sagen, daß ich durch und durch mit Klopfstock zu reden, laut gezittert habe. Selbst die comischen Scenen oder Züge haben eine ähnliche Empfindung mit der bey mir hervorgebracht, die ich einmal bey Durchlesung der ersten Scene Ihrer Minna hatte. O Shakespear-Lessing! — Zu andern als Ihnen, würde ich vielleicht noch mehr sagen. — Gott segne Sie dafür mit seinem besten Segen! — Ich habe davor fast nicht einschlafen können, und hernach einen sehr unruhigen Schlaf gehabt! Und jetzt, da ich aufgestanden bin, kann ich nichts anders denken und vornehmen. Die Geister Ihrer Personen spucken noch immer um mich her, und schweben mir auf jedem Blatte, das ich lesen will, vor Augen. — Wie froh bin ich, daß ich das Stück vorher nicht gelesen hatte! Hieraus können Sie schließen, daß es auch nicht schlecht gespielt worden. Sie wissen, wie weit meine Forderungen von dieser Art zu gehen pflegen, und

daß

daß ich mich hierinn nicht immer ſo leicht begnüge, wie Sie. Aber die Schauſpieler haben faſt alle mit einander meine Erwartung weit übertroffen; ſo wie Sie ſelbſt ihr völlig Gnüge gethan haben; denn übertreffen können Sie dieſelbe wohl niemals. — Die Hohlin und Schulzin haben ganz unverbeſſerlich ſchön geſpielt. Die Meziere (Sie wiſſen wohl, daß dieſe bisher mein einziges Ideal in dieſer Art geweſen) hätte unmöglich beſſer ſpielen können. Selbſt Dübbelin ſpielte ſeine Rolle mit wahrer Würde und mit einem theils rührenden theils fürchterlichen Ernſte. — Nachdem der Vorhang niedergelaſſen war, wurde von mir und einigen Mitverſchwornen dem glorwürdigen Verfaſſer zu Ehren geklatſcht. Wenn er ſelbſt zugegen geweſen wäre, ſo hätte ich, glaube ich, ſeinen mir unbeſchreiblich ſüßen und werthen Namen ausgeſchrieen. Bald darauf wurde eben das Stück auf künftigen Montag wieder angekündigt, und da klatſchten wir von neuem. Aber leider werde ich es da nicht wieder ſehen können, weil ich zum E. P. muß. Dieſer iſt geſtern incognito da geweſen, und hat immer nachgeleſen. Wenn er dadurch nur nichts

von dem ungemein beredten Spiele der beyden vortreflichen Weiber verloren hat! Gönnen Sie ſich doch ſelbſt bald das Vergnügen, ſie zu ſehen, als die geringſte Belohnung für alles das unausſprechliche Vergnügen, das Sie uns gemacht haben, o Shakeſpear-Leſſing!

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 14. März 1772.

Wenn ich dießmal unleſerlicher als ſonſten geſchrieben, ſo kömmt es daher, daß mir noch alle meine Nerven von der geſtrigen Erſchütterung zittern, und ich eine Art von Fieber habe.

Liebſter Freund!

Ich wollte um wie vieles nicht bey der Vorſtellung meines neuen Stücks *) geweſen ſeyn: denn ſo hätte ich Ihren Brief darüber nicht erhalten. — Wenn ich nicht längſt wüßte, wie ein gar zu warmer Freund Sie ſind: ſo

*) Emilia Galotti.

ſo könnte mich dieſer Ihr Brief bereden, etwas beſonders gemacht zu haben. Aber heute, da Sie hoffentlich kälter ſind, würde er ſchon ganz anders lauten. Und noch mehr dürften Sie davon zurück nehmen, wenn Sie das Stück nunmehr gedruckt leſen. Hier iſt es. Sie werden bald finden, wie manches der Schauſpieler hineingelegt, und wie vieles Sie ſelbſt hinzugedacht, was Ihre Illuſion beförderte.

Das zweyte Exemplar haben Sie die Güte, des Erbprinzen Durchl. zu überreichen. Ich unterſtehe mich nicht, ihm ein paar Worte dazu zu ſchreiben. Wie angenehm mir ſein geringſter Beyfall ſeyn würde, verſteht ſich von ſelbſt, dazu würde ich mich gegen ihn wegen einer Arbeit entſchuldigen müſſen, die jetzt meine Arbeit nicht ſeyn ſollte: und ich entſchuldige mich ſo ungern! Gelegentlich werden Sie ihm wohl ſagen, daß es wirklich eine Arbeit iſt, die ſchon vor einigen Jahren größtentheils gethan war, und an die ich nur jetzt die letzte Hand gelegt.

Auch heute kann und mag ich das Stück noch nicht ſpielen ſehen. Kann nicht, weil

ich krank bin. Mag nicht, weil mir der Kopf davon noch warm ist, und es mir erst wieder fremd werden muß, wenn mir das Sehen etwas nützen soll. Leben Sie recht wohl.

Dero

ergebenster Freund

Lessing.

Wolfenbüttel,
den 16. März 1772.

Mein lieber Ebert!

Hier haben Sie einen ganzen Mistwagen voll Moos und Schwämme. *) Eine Frage fällt mir dabey ein, die Sie mir gelegentlich beantworten können. — Ist es die Eiche, oder ist es der Boden, worinn die Eiche stehet, welcher das Moos und die Schwämme um und an der Eiche hervorbringt? — Ist es der Boden? was kann die Eiche dafür, wenn

*) Dieser Ausdruck bezieht sich auf ein Urtheil über Lessings viel umfassendes Genie in Eberts Epistel an C. A. Schmid 1772.

wenn endlich des Mooſes und der Schwämme ſo viel wird, daß ſie alle Nahrung an ſich ziehen, und der Gipfel der Eiche darüber verdorret? — Doch er verdorre immerhin! Die Eiche, ſo lange ſie lebt, lebt nicht durch ihren Gipfel, ſondern durch ihre Wurzeln.

Leſſing.

Den 22. Jenner 1773.

Mein lieber Ebert!

Hier iſt eine Gelegenheit, daß Sie ein gutes Werk befördern können, und dafür kenne ich Sie, daß Sie wollen, wenn Sie können. Die Superintendur von Schöningen iſt offen, und H. will ſich darum bewerben. Er ſchreibt heute an den E. P., und es könnte kommen, daß der E. P. Sie fragte, ob Sie den Mann kennen. Er kennt ihn zwar ſchon ſelbſt, wie ich glaube, von keiner ſchlechten Seite. Aber er dürfte doch hören wollen, ob er auch andern ſo bekannt ſey. Und ich denke, das iſt er Ihnen, wo nicht aus perſönlichen Umgange, doch aus meinen öftern Erwähnungen. Nun mag ich freylich wohl

ſchlecht urtheilen können, was für Salbung eigentlich zu einem Superintendenten gehört. Aber ich ſollte doch meinen, daß wenigſtens Gelehrſamkeit und Rechtſchaffenheit dieſer Salbung nicht hinderlich ſind, und daß es der heilige Geiſt nicht übel nehmen kann, wenn man ihm einen ſolchen Mann unterzuſchieben ſucht. Er iſt neulich von der Akademie zu Göttingen zu Ihrem Correſpondenten ernannt worden. Und ſehen Sie: es iſt doch eben auch nicht hübſch, wenn Leute, die außer dem Lande den meiſten Ruf haben, in dem Lande das ſchlechteſte Brod eſſen. Alſo, und ſo weiter — Leben Sie recht wohl, und nehmen Sie den Lohn dafür von Gott

Leſſing.

Wolfenbüttel,
den 14. Jenner 1773.

Liebſter Leſſing!

Ich darf ſagen, daß ich hurtiger bin, die Aufträge meiner Freunde auszurichten, als Ihnen davon Nachricht zu geben. Ich habe Ihre muthwillige Spötterey über die Salbung

bung u. ſ. w. den guten H. nicht entgelten, ſondern ihm vielmehr Ihre völlig orthodoxe Menſchenliebe und Freundſchaft gegen ihn zu ſtatten kommen laſſen. Der E. P. hatte ſeinen Brief noch neben ſich liegen. Ich las ihm einen Theil des Ihrigen vor, weil ich verſichert war, daß diß jenem noch mehr helfen würde, als ſein eigner; und ich irrte mich auch nicht. Er verſprach alles für ihn zu thun, was er könnte. Er kann aber nichts mehr als ihm dem Conſiſtorio empfehlen; denn das hat ohne Zweifel die Superintendur zu vergeben. Noch ehe ich davon anfing, bezeugte er mir ſein großes Vergnügen über das, was er in Ihrem Beytrag geleſen hatte. Es war der Artikel von Leibnitz. Ich wünſchte, daß er auch die Vorrede (ein Meiſterſtück von Vorrede) geleſen haben möchte; und er hatte ſie geleſen. Er bewunderte den Geiſt des Verfaſſers (dieß ſage ich mehr zu des erſtern als zu des letztern Ehre) und war darüber mit mir einig, daß ſchwerlich jemals ein ſolcher tragiſcher Dichter, ein ſo witziger Kopf, ein ſo ſcharfſinniger Philoſoph, und ein ſolcher Litterator mit einander in Einer Perſon verbunden geweſen wären — Und laß

auch dergleichen Werke, in Vergleichung mit gröſsern immer Schwämme seyn: Sind es doch, dem Himmel sey Dank, keine giftige Schwämme. Es ist wahr, daß die Eiche, woran sie zu wachsen pflegen, etwas krank ist, und daß sie gemeiniglich an dem abgehauenen Stamme derselben wachsen. Allein wenn die kranke oder unvollständige Eiche sogar solche Früchte hervorbringen kann, was für Früchte kann sie denn nicht tragen, wenn sie noch so gesund und so ganz ist, wie Sie sind, wenn Sie es nur seyn wollen? Ich danke Ihnen also nicht nur ergebenst für diesen Ersten Beytrag, sondern auch zum Voraus für alle die folgenden, und für alle die zweiten, dritten, und folgenden Theile Ihrer Werke.

Der

Ihrige

Braunschweig, J. A. Ebert.

den 19. Januar 1773.

Mein lieber Ebert!

Hier ist der zweyte Karrn voll Moos und Schwämme. Nehmen Sie so vorlieb.

Das

Das Exemplar, welches ich durch Sie übergeben lassen wollte, habe ich geraden Weges mit einer gleichgültigen Zeile abgeschickt. Ich weiß, daß er nicht an mich erinnert seyn will, und das war die beste Weise, es am wenigsten zu thun. Sie hätten es doch nicht stillschweigend auf den Tisch legen können, und ich mußte fürchten, ne studio nostri pecces, opera vehementi Minister, oder wie die Worte lauten.

Ihr

ergebenster Freund

Lessing.

Wolfenbüttel,
den 5. Octbr. 1773.

Liebster Lessing!

Da ich eben diesen Morgen im Begriff war, Sie zu besuchen, (denn eher haben es mir die Zerstreuungen der Messe nicht erlaubt) kam unser Zachariä zu mir, der mir sagte, daß Sie schon wieder in Wolfenbüttel wären. Ich schicke Ihnen also den Brief, den ich Sie der Fr. Dr. Reiske zu überbringen gebeten

mit

mit der Poſt. Reiſen Sie glücklich, trotz allen ſchlimmen Wegen, und ſeyn Sie vergnügt, wo Sie ſich auch befinden mögen, trotz Ihrem eignen Sinne. Aber dennoch wünſche ich auch, daß Sie, ſo bald als möglich, wieder zurückkommen mögen, trotz allem, was Sie anderswo feſſeln könnte. Erinnern Sie ſich wenigſtens überall, daß Sie nirgends aufrichtigere Freunde und Verehrer finden können, als Sie hier ſchon haben, und unter dieſen

Ihren

ergebenſten

J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 10. Febr. 1775.

Liebſter Freund!

Daß man nicht in Hamburg ſeyn kann, ohne des Tages wenigſtens zweymahl an Sie zu denken, das verſteht ſich. Daß ich aber auch ſonſt an Sie denke, davon ſey Ihnen folgendes ein Beweiß — aber ein läſtiger. Ich erſuche Sie nehmlich, beyliegenden Brief dem

E. P.

E. P. unverzüglich in eigne Hände zu übergeben. Er ist von dem Stiftsamtmann Q. und von dem Inhalte einmal mündlich. Sollte der E. P. aber noch nicht zurück seyn, so behalten Sie ihn nur so lange bey sich, bis ich selbst zurückkomme. Ich komme aber zuverlässig den 12. dieses. Leben Sie indeß mit Ihrer lieben Frau recht wohl

Der

Ihrige
Lessing.

Hamburg,
den 23. Aug. 1776.

Mein lieber Ebert!

Mit beygehenden *) hatte ich mir einmal große Dinge vorgesetzt, als es aber zur That kam, sahe ich mich auf einem, zu allen Operatio-

*) Man erinnert sich nicht mehr recht genau, was es gewesen sey. Vielleicht aber ließe sichs aus dem Datum des Billets errathen.

rationen ſo unbequemen Felde, daß ich ſehr zufrieden bin, wenn mein Rückzug nur noch ſo ausgefallen iſt.

Der

Ihrige
Leſſing.

Wolfenbüttel,
den 29. April 1776.

Liebſter Leſſing!

Wenn Sie gleich das Publikum bisher noch nichts von den Früchten Ihrer Reiſe nach Italien haben genießen laſſen, ſo zweifle ich doch nicht, daß Sie einzelnen Perſonen gern damit auf eine oder die andre Art werden dienen wollen, ſo oft Sie dazu Anlaß finden. Itzt haben Sie eine Gelegenheit, einem jungen Menſchen, der deſſen gewiß nicht unwürdig iſt, eine ſolche Wohlthat, und zugleich ſeinen rechtſchaffnen Aeltern einen nicht geringen Dienſt zu erweiſen. Der Herr Commiſſarius G. in Hannover ſchreibt mir, daß ſein jüngſter Sohn, der, wie Sie wiſſen

wer-

werden, ein paar Jahre unter Oesern die Malerey ſtudirt hat, vor einigen Tagen Dresden, wo er ſich etliche Monathe aufgehalten, verlaſſen habe, um nach Italien zu reiſen. Er geht über Prag nach Wien, wo er von dem General von Wallmoden Empfehlungsſchreiben zu bekommen hoffen darf, wie er ſchon eine beſondere Empfehlung von dem Grafen von Bitzthum an Mengs bekommen hat. Von da wird er über Venedig, Bologna und Florentz nach Rom eilen, wo ihn der Vater ein paar Jahre unterhalten will. Nun erſucht mich der letztere, mich ſogleich mit unſerm Profeſſor Schmidt zu vereinigen, um ſeinem Sohne dergleichen auch von Ihnen zu verſchaffen. Aber ich habe ſo viel Eigenliebe, (doch wohl nicht zu viel?) daß ich mir zutraue, ich könne dieſes wohl ganz allein bey Ihnen auswirken, und ſo wohl Ihre Menſchenliebe als auch Ihre Freundſchaft gegen mich, laſſen mich hoffen, daß ich keine Fehlbitte thun werde. Seyn Sie denn ſo gütig, mir, ſo bald Sie können, Empfehlungen für ihn, an Ihre Bekannte in Rom, z. E. an dem Herrn Rath Reifſtein, oder andre, zu-

zuſenden, damit ſie ihm nach Wien nachgeſchickt werden können. Der junge Künſtler wünſcht beſonders eine Adreſſe an den Cardinal Bereis zu haben, weil ihm der als ein ſehr braver Mann gerühmt worden iſt. Gute Adreſſen ſind ihm deſto nöthiger, je jünger er iſt, denn er iſt noch nicht 19 Jahr alt. Sie werden aber deſto geneigter ſeyn, ihm welche zu geben, je ſichrer Sie ſeyn können, daß er ſeinen Gönnern, und vornehmlich Ihnen, ſowohl durch ſeine Talente, als durch ſeinen Fleiß und ſeine übrige Aufführung, Ehre zu machen ſuchen werde.

Weil ich doch einmal beym Empfehlen und um Empfehlung bitten bin, ſo muß ich doch nicht vergeſſen, mich und meine Louiſe, Ihnen beſtens zu empfehlen, und Sie in ihrem und meinem Nahmen zu erſuchen, daß Sie bey der erſten Gelegenheit, da Sie wieder zu uns herüber kommen, den dritten Theil von Lavaters Phiſiognomie und die Mercüres, die mir Herr von K. geliehen, und die er, wie er ſagt, auch von mir wieder fordern will, mitbringen. Dieſes empfeh-

len

len Sie sein sich selbst. Aber noch ernstlicher wünschen wir, daß unser Andenken Ihnen und Ihrer lieben Frau empfohlen seyn möge

Der

Ihrige

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 30. Sept. 1777.

Sie ließen mir nicht mehr als Gerechtigkeit wiederfahren, liebster Lessing, wenn Sie mich in Ihren Gedanken unter denen Freunden mit begriffen, von welchen Sie an unsern Eschenburg schrieben, daß Sie ihres Mitleidens versichert wären. Um Ihnen das meinige zu beweisen, darf ich Sie nur daran erinnern, wie lange ich Ihre seelige Frau gekannt und hochgeschätzt, wie sehr ich Ihrer beyder nähere Verbindung gewünscht, und wie herzlich ich, nachdem sie endlich zu Stande gekommen war, mich darüber gefreut habe.

he. Sie kennen alle die Gründe vollkommen wohl, womit ich Sie tröſten könnte, und womit ich mich ſelbſt in einem ähnlichen Falle zu tröſten ſuchen würde, wenn wir ſie gleich aus verſchiedenen Quellen herleiten und mit verſchiedenen Beweisthümern beſtätigen mögen. Ich kann alſo nichts weiter thun, als daß ich Sie inſtändigſt bitte, ſich dieſelben ſo viel es Ihnen immer Ihr Schmerz erlaubt, in aller ihrer Stärke vorzuhalten. Wer weiß, wie bald auch wir in die Ewigkeit eingehen ſollen, wo wir, wie ich zu Gott hoffe, ſowohl einer gemeinſchaftlichen und ungeſtörten Glückſeligkeit genießen, als auch in den wichtigſten Punkten, die dazu gehören, einer Meinung ſeyn werden? Unterdeſſen wünſche ich, daß Gott Sie hier noch lange zum Beſten, der Ihnen von ihm anvertrauten Familie, zum Vergnügen Ihrer Freunde und zum Ruhm und Nutzen unſers Vaterlandes erhalten wolle. Ich werde es Ihnen im geringſten nicht übel nehmen, wenn Sie mir nicht antworten. Aber ich und meine Frau, die Sie ebenfalls Ihres aufrichtigen Beyleids

leids versichert, bittet Sie, uns so bald als möglich zu besuchen

Der

Ihrige
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 11. Januar 1778.

Liebster Lessing!

Ich habe schon seit wenigstens 8 Tagen an Sie schreiben wollen, bin aber immer daran verhindert worden. Daß ich Ihnen von allen Ihren Freunden in Hamburg viele Komplimente mitgebracht habe, werden Sie wohl voraussetzen. Aber das ist auch nicht die Ursache, warum ich Ihnen schreiben wollte. Herr Gebler hatte mir vor meiner Abreise 5 Stücke ihres Anti-Goeze gegeben. Die nächstfolgenden 4 hatte ich zwar in Hamburg gelesen, aber nicht kaufen wollen, weil ich sie hier gewiß zu finden hoffte! Nach meiner Wiederkunft gab mir Gebler, da ich ihn das erstemal besuchte, das zehnte Stück welches

eben herausgekommen war, aber nicht die vorhergehenden, weil ich nicht eigentlich sagen konnte, wie viele mir fehlen. Einige Tage darauf bat ich mir dieſe nebſt dem 11. welches unterdeſſen erſchienen war, von ihm aus; er hatte aber ſchon alles hergeben müſſen. Ein Verfahren, womit ich aus mehr als einer Urſache ſo unzufrieden bin, als Sie ſelbſt nur immer ſeyn können; woran aber J. gewiß und der Geh. R. v. P. ſehr wahrſcheinlich Schuld haben. Sollte nun das 6, 7. 8. 9. und 11. Stück noch bey Ihnen vorräthig ſeyn, ſo haben Sie die Güte, ſie mir auf meine Koſten zu ſchicken. Das letzte Fragment vom Zwecke J. ꝛc. habe ich auch nicht mehr bekommen können. Dieſes würde ich mir ebenfalls von Ihnen ausbitten, wenn ich hoffen könnte, daß Sie noch ein Exemplar davon übrig hätten. Wenn Sie aber nichts mehr von allem dem haben, ſo muß ich mich nach Hamburg wenden, wenn es anders dort nicht auch ſchon verboten iſt, wie ich nun beynahe befürchte. Als ich noch dort war, trug man ſich mit der Nachricht, daß der H. Sie wegen dieſer Schriften ſehr

ungnädig angelassen, und Ihnen das fernere Schreiben ausdrücklich verboten hätte. Ich behauptete aber beständig, daß das gewiß nicht allein nicht geschehen wäre, sondern auch nie geschehen würde.

Der

Ihrige
J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 24. Jul. 1778.

Mein lieber Ebert!

Es ist mir sehr angenehm von Ihnen zu erfahren, daß sich die Hamburgschen Freunde meiner erinnert haben, ich danke jedem in dem Sinne, wie er mich grüßen läßt.

Den Antigoez bin ich eben noch im Stande Ihnen complet zu machen. Aber von dem neuen Fragmente habe ich selbst nur noch ein einziges Exemplar. Hätten Sie mich im geringsten vermuthen lassen, daß Ihnen an diesen Kleinigkeiten etwas gelegen wäre, —

daß Sie auch nur neugierig darnach wären, ſo würde ich mir ein Vergnügen draus gemacht haben, ſie ihnen jederzeit zu geben. Warum ich ſie aber ungefordert von freyen Stücken niemand gebe, habe ich Ihnen ſchon einmal geſagt.

Die Confiscation derſelben beluſtiget mich herzlich. An mir ſoll es gewiß nicht liegen, daß die angefangne Thorheit nicht vollendet wird. Mag doch die eigentliche Triebfeder davon ſeyn, wer da will! Ich ſehe nur nicht, warum ich eben die von dem Verdacht ausnehmen ſoll, die Sie mir nennen. Einzeln wird es keiner auf ſich kommen laſſen wollen, und ich weiß vorlängſt, daß ein halb Dutzend vernünftige Männer zuſammen oft nicht mehr als ein altes Weib ſind.

Der

Ihrige

Leſſing.

Wolfenbüttel,
den 25. Jul. 1778.

Mein

Mein lieber Ebert!

Eben fällt mir beyliegendes in die Hände, und ich erinnere mich, daß Sie mir schon längst erlaubt haben, es Ihnen zu schicken. Doch gelogen! Das ist die Ursache gar nicht, warum ich Ihnen heute schreibe. Das thu ich nur so bey hin; und eigentlich will ich Sie bloß bitten, unbeschwert in das Briefcomptoir hinunter sagen zu lassen, daß sie alle Briefe, die vom künftigen Montag an, an mich einlaufen, nicht nach Wolfenbüttel, sondern zu Angott schicken sollen, wo ich einige Tage werde zu finden seyn.

Ihr

ganz ergebenster

Lessing.

Wolfenbüttel,
den 19. Octbr. 1778.

Ich danke Ihnen, mein lieber Ebert, für den schönen Schinken, den Sie mich mit meinem Würstchen haben abwerfen lassen.

Noch mehr alles für Ihre Benennung in der bewußten Stelle. *) Allerdings wäre fundamentum et columnam futuris ein Dummatſchnitzer; und ich weiß nicht, wo ich die Gedanken gehalt haben muß. Indeß thut dieſer Schnitzer meiner Behauptung ganz und gar nichts. Denn wenn nun vollends Irenäus, falls er das hätte ſagen wollen, was ihm Göze ſagen läßt, müßte geſchrieben haben: in ſcripturis nobis tradiderunt fundamento et columnæ fidei noſtri futuris: ſo iſt es klar, daß fundamentum et columnam futurum wie er wirklich geſchrieben hat, ſich nicht auf ſcripturis beziehen kann, und futurum nicht etwa bloß ein Schreibfehler für futuris iſt. — Aber warum Sie meinen, daß Irenäus überhaupt eine ganz andre Wendung hätte nehmen müſſen, wenn futurum verwandelt in futuris ſich auf ſcripturis beziehen ſollte: ſehe ich doch nicht. Denn ſcriptura fundamento et columna (im Ablativo) fidei

*) In ſeiner nöthigen Antwort auf eine ſehr unnöthige Frage, des Herrn Hauptpaſtor Göze in Hamburg. Erſte Folge 1778. S. 10.

fidei nostrae (im Dativo) futurae, ist doch gut Latein; wenn Sie auch nicht wollten, daß fundamento et columna bloß von futuris regiert würden.

Leben Sie recht wohl. — Ist der Leonides, der bey Richtern in Altenburg gedruckt ist, nach der neusten Ausgabe, nach welcher Sie neuerdings übersetzt haben, abgedruckt?

Der

ergebenster

Lessing.

Wolfenbüttel,
den 28. Octbr. 1778.

Liebster Lessing!

Ich hätte Ihnen diesen Brief wohl einige Tage eher schicken können. Aber erstlich hofte ich, daß wir vielleicht das Vergnügen haben könnten, Sie während der Zeit hier zu sehen; und hernach hätte ich ihn beynahe vergessen. Noch mehr mündliche Empfeh-

lun-

lungen habe ich auch noch an Sie zu bestellen. — In Hamburg bin ich dieseßmal wieder sehr vergnügt, und ungeachtet meines sehr unordentlichen Lebens, viel gesünder gewesen, als ich hier bey meiner Ordnung zu seyn pflege; ausgenommen, daß ich in der letzten Zeit ein Flußfieber hatte, welches mir dort, in Absicht auf die strengere Diät, die es erforderte, beschwerlicher war, als es mir hier seyn könnte. Ich höre sehr ungern, daß Sie sich von dem Ihrigen noch nicht völlig erholt haben. Ich und meine Louise wünschen aber von Herzen, Sie bald ganz gesund wieder bey uns zu sehen — das nächstemal, wenn Sie zu uns herüber kommen, haben Sie die Güte, meinen Fabricius mitzubringen, falls Sie ihn nicht mehr brauchen

Ihr

ergebenster

J. A. Ebert.

Braunschweig,
den 9. Septbr. 1779.

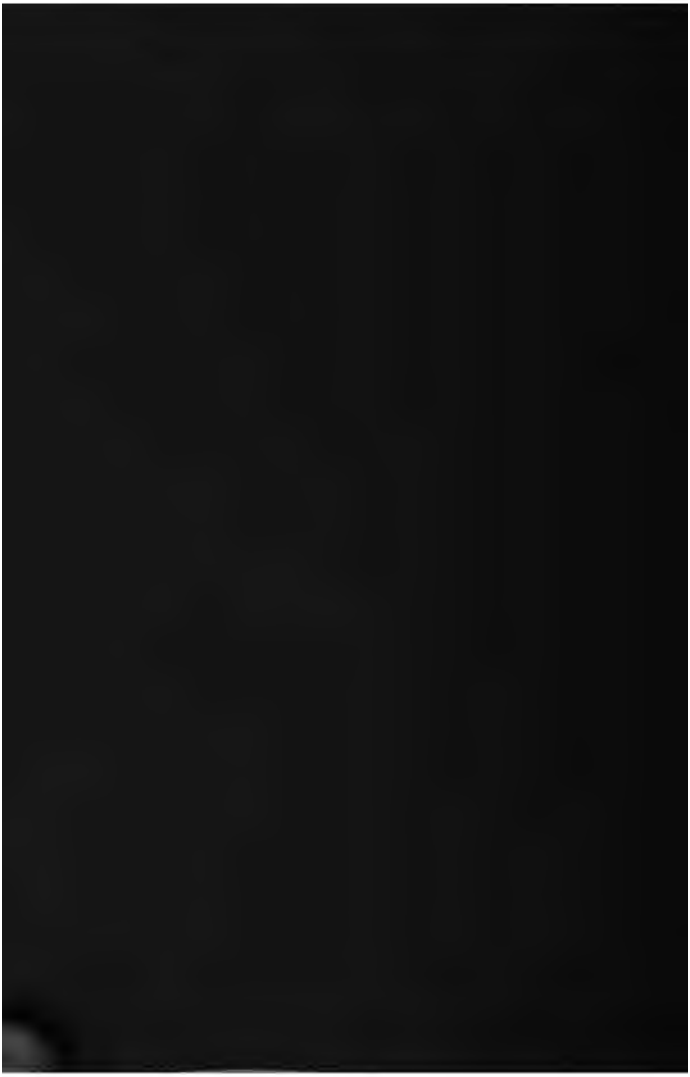
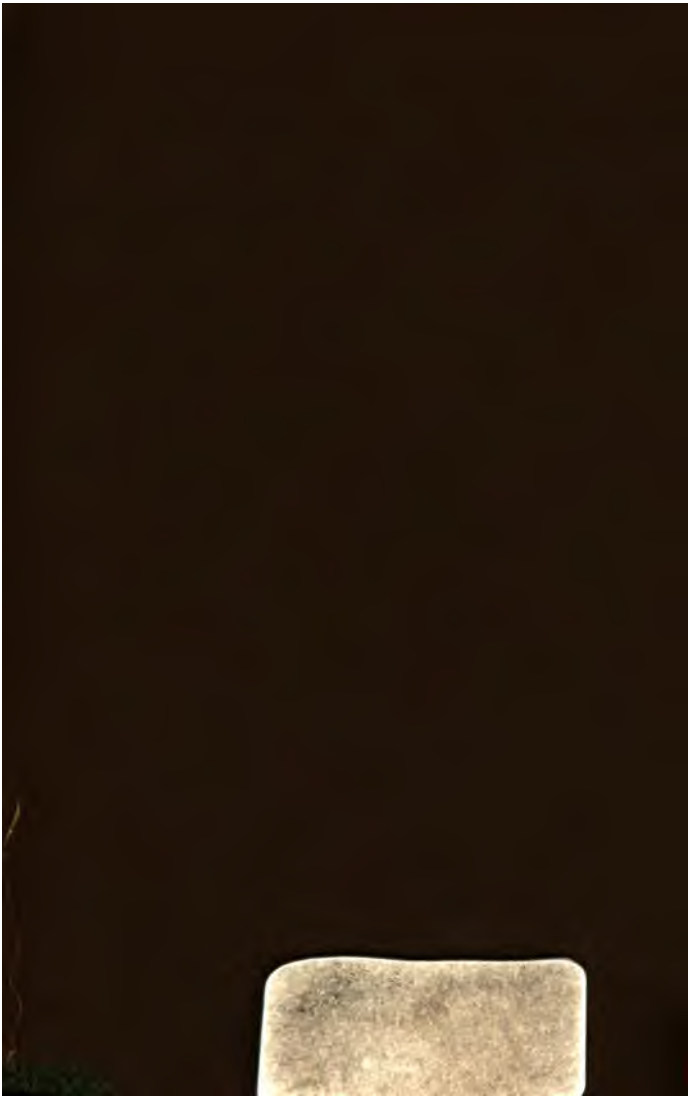
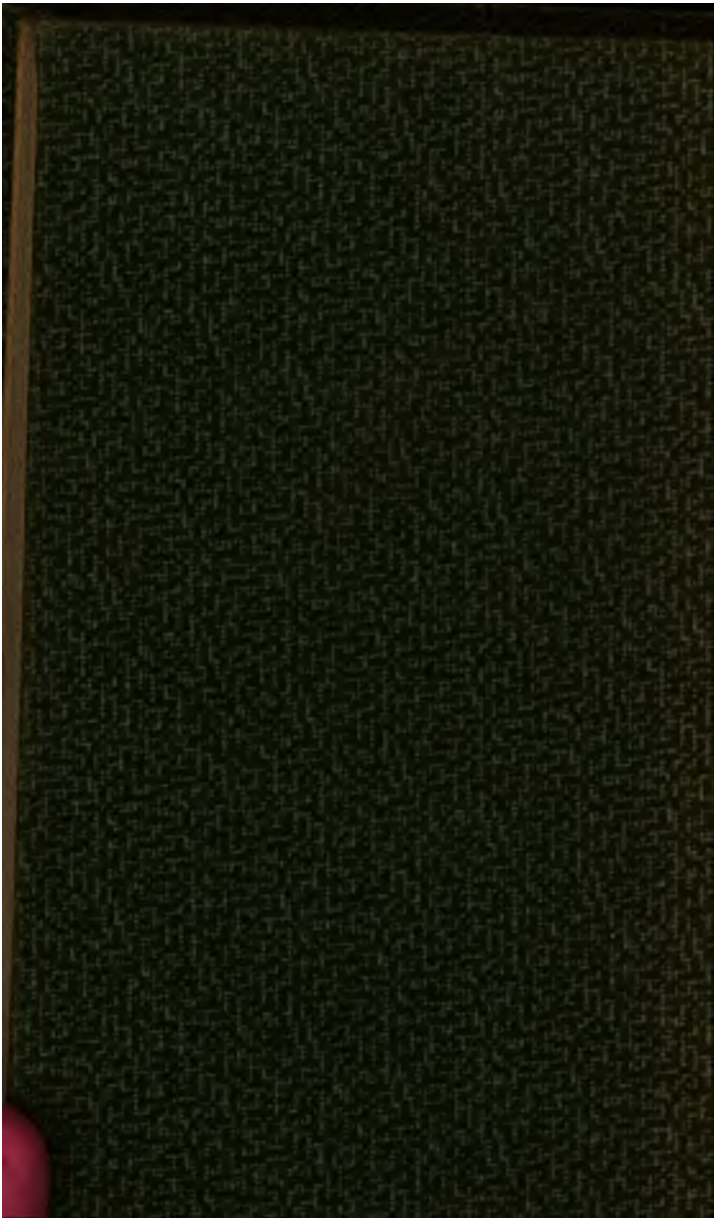
Lieb-

Liebſter Leſſing!

Ich habe geſtern Abend, als ich nach Hauſe kam, von meiner Louiſe einen Verweiß bekommen, daß ich vergeſſen habe, Sie zu bitten, dieſen Abend mit Herrn Boden und einigen andern Freunden, die Sie eben ſo gern ſehen, als Sie von dieſen gern geſehen werden, mit einem Butterbrodte fürlieb zu nehmen. Damit ich alſo heute nicht noch mehr bekomme, ſo helfen Sie mir durch Ihre Gefälligkeit, unſre Einladung anzunehmen, dieſen Fehler wieder gut machen, und dadurch zugleich das Vergnügen der ganzen Geſellſchaft, ſo wie mein eignes, vermehren

Der

Ihrige
J. A. Ebert.

Braunſchweig,
den 3. Juny 1780.

501130